

**Die deutsche Zeichensetzung gestern, heute – und morgen (?):  
eine korpusbasierte, diachrone Untersuchung der Interpunktion  
als Teil schriftsprachlichen Wandels im Spannungsfeld von  
Textpragmatik, System und Norm unter besonderer  
Berücksichtigung des Kommas**

Dissertation  
zur Erlangung des Grades  
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)  
der Fakultät für Geisteswissenschaften  
im Fach Germanistik  
an der Universität Duisburg-Essen

vorgelegt von  
Kevin Christopher Masalon  
aus Oberhausen

Tag der Disputation: 23. 04. 2014  
Vorsitzende: Prof. Dr. Claudia Claridge  
Erstgutachter: Prof. em. Dr. Ulrich Schmitz  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Imo

## Danksagung

„**Dank** [...] mhd. *danc*, ahd. *danc* [...] Rückbildung zu *denken*.

Der Sinn ist ‘in Gedanken halten’ [...].“ (Kluge 2011: 181)

In **Gedank**en halte ich folgende Personen:

- Prof. em. Ulrich Schmitz wegen impulsgebender, teilweise langer Gespräche
- Deborah Krstic, Dr. Simone Loleit, Dr. Charlotte Wollermann sowie Tim Kocher wegen Korrekturlesens, Anmerkungen und Minderung meiner Textblindheit
- Erik Graf von Platen und die Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik der Universität Duisburg-Essen (AEET), namentlich Prof. Gaby Herchert, wegen der Bereitstellung handschriftlichen und edierten Korpusmaterials. Leider musste dies auf Grund der Analysekomplexität, welche einer eigenen Untersuchung bedarf, schlussendlich unberücksichtigt bleiben.
- alle Probanden wegen der Teilnahme an dem Schreibexperiment
- meine Eltern Ursula und Egon Masalon wegen sehr vielem.

# Inhalt

1. Einleitung	5
2. Problemstellung	8
2. 1 Grundgedanken und Problematik	8
2. 2 Methode	18
3. Interpunktionszeichen: eine semiotische und graphematische Annäherung	25
4. Der Satz und seine Zeichen: diachrone Betrachtung	27
4. 1 Die frühneuhochdeutsche Phase I	29
4. 1. 1 Metasprachliche Aspekte	30
4. 1. 2 Korpus 1 (1470–1510)	36
4. 1. 2. 1 Polyfunktionalität und Heterographie/Allographie	37
4. 1. 2. 2 Leistung und Funktion der Satzzeichen	53
4. 1. 3 Fazit	54
4. 2 Die frühneuhochdeutsche Phase II	56
4. 2. 1 Metasprachliche Aspekte allgemein	56
4. 2. 2 Korpus 2 (1520–1600)	62
4. 2. 2. 1 Die Virgel/das Komma	63
4. 2. 2. 2 Der Punkt	72
4. 2. 2. 3 Der Doppelpunkt	74
4. 2. 2. 4 Das Fragezeichen	76
4. 2. 2. 5 Die Klammern	77
4. 2. 2. 6 Der Apostroph	77
4. 2. 2. 7 Das Alinea-Zeichen und Sonstiges	78
4. 2. 3 Fazit	78
4. 3 Die neuhochdeutsche Phase	82
4. 3. 1 Das 17. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein	83
4. 3. 2 Das 17. Jahrhundert: Korpus 3 (1620–1700)	88
4. 3. 2. 1 Die Virgel/das Komma	89

4. 3. 2. 2 Der Punkt	98
4. 3. 2. 3 Der Doppelpunkt	99
4. 3. 2. 4 Das Semikolon	102
4. 3. 2. 5 Das Fragezeichen	104
4. 3. 2. 6 Das Ausrufezeichen	105
4. 3. 2. 7 Der Apostroph	106
4. 3. 2. 8 Die Klammern	107
4. 3. 2. 9 Der Bindestrich	108
4. 3. 3 Fazit	111
4. 4. 1 Das 18. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein	113
4. 4. 2 Das 18. Jahrhundert: Korpus 4 (1720–1800)	115
4. 4. 2. 1 Die Virgel/das Komma	116
4. 4. 2. 2 Der Punkt	126
4. 4. 2. 3 Der Doppelpunkt	126
4. 4. 2. 4 Das Semikolon	129
4. 4. 2. 5 Das Fragezeichen	131
4. 4. 2. 6 Das Ausrufezeichen	133
4. 4. 2. 7 Der Apostroph	134
4. 4. 2. 8 Die Klammern	135
4. 4. 2. 9 Der Bindestrich	135
4. 4. 2. 10 Der Gedankenstrich	136
4. 4. 2. 11 Die Anführungszeichen	137
4. 4. 3 Fazit	139
4. 5. 1 Das 19. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein	141
4. 5. 2 Das 19. Jahrhundert: Korpus 5 (1820–1900)	147
4. 5. 2. 1 Das Komma	148
4. 5. 2. 2 Der Punkt	154
4. 5. 2. 3 Der Doppelpunkt	155
4. 5. 2. 4 Das Semikolon	157
4. 5. 2. 5 Das Fragezeichen	158
4. 5. 2. 6 Das Ausrufezeichen	159
4. 5. 2. 7 Der Apostroph	159

4. 5. 2. 8 Die Klammern	160
4. 5. 2. 9 Der Bindestrich	160
4. 5. 2. 10 Der Gedankenstrich	161
4. 5. 2. 11 Die Anführungszeichen	162
4. 5. 2. 12 Die Auslassungspunkte	163
4. 5. 3 Fazit	164
4. 6. 1 Das 20. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein	165
4. 6. 2 Das 20. Jahrhundert: Korpus 6 (1910–1990)	169
4. 6. 2. 1 Das Komma	170
4. 6. 2. 2 Der Punkt	171
4. 6. 2. 3 Der Doppelpunkt	171
4. 6. 2. 4 Das Semikolon	175
4. 6. 2. 5 Das Fragezeichen	176
4. 6. 2. 6 Das Ausrufezeichen	176
4. 6. 2. 7 Der Apostroph	177
4. 6. 2. 8 Die Klammern	178
4. 6. 2. 9 Der Bindestrich	178
4. 6. 1. 10 Der Gedankenstrich	179
4. 6. 1. 11 Die Anführungszeichen	181
4. 6. 1. 12 Die Auslassungspunkte	182
4. 6. 3 Fazit	182
5. Zeichensetzung im Spektrum etablierter Norm und (formelleren) handschriftlichen Gebrauchs	184
5. 1 Das 20. Jahrhundert: Korpus 7 (1910–1990) (handschriftlich)	184
5. 1. 1 Gebrauch und Fehlerquellen	185
5. 1. 2 Fazit	190
5. 2 Das 21. Jahrhundert: Interpunktion und Rechtschreibreform	192
5. 2. 1 Schreibexperiment – das 21. Jahrhundert: Korpus 8 (2012) (handschriftlich)	194
5. 2. 2 Gebrauch, Fehlerquellen und Begründungen	196
5. 2. 3 Fazit	202
6. Zusammenfassung und Ausblick	203

7. Bibliographie	209
Primärliteratur (bibliographische Angaben der Korpustexte)	209
Sekundärliteratur	227
 Anhang	 243
Anlagenverzeichnis	243
Tabellen und Erhebungsbogen	247

#### Textinterne Abbildungen und Tabellen

Abbildung 1: Wirkungskreislauf der Interpunktionsentwicklung	19
Tabelle 1: Zu- und Abnahmen in % I	62
Tabelle 2: Mögliche Funktionen aus zeitgenössischer Sicht	80
Tabelle 3: Zu- und Abnahmen in % II	88
Tabelle 4: Zu- und Abnahmen in % III	115
Tabelle 5: Zu- und Abnahmen in % IV	147
Tabelle 6: Zu- und Abnahmen in % V	169

## 1. Einleitung

*Der Erste hat das Haar gespalten  
Und einen Vortrag darüber gehalten;  
Der Zweite fügt es neu zusammen  
Und muß die Ansicht des Ersten verdammen;  
Im Buche des Dritten kann man lesen,  
Es sei nicht das richtige Haar gewesen.  
(Ludwig Fulda, 1862–1939)*

Ludwig Fuldas o. g. überspitzte Beschreibung des Wissenschaftsbetriebs könnte in der Tat auch auf die Erforschung der Interpunktion übertragen werden: Viel ist darüber in den letzten 500 Jahren in deutscher Sprache theoretisch, praktisch, (empirisch-)didaktisch, historisch, einmal mehr, einmal weniger dogmatisch geschrieben worden. So heterogen wie teilweise der Satzzeichengebrauch, so vielfältig sind dann oftmals die Erklärungs- und Lösungsansätze, vor allem im Bereich der empirischen Didaktik.

In den vergangenen Jahren ist in der Linguistik das Interesse daran, Sprachwandelphänomene empirisch, d. h. korpuslinguistisch zu untersuchen, stark gestiegen. Dies betrifft alle Bereiche von Sprache, wie z. B. Semantik, Syntax, Morphologie usw. Sprache kann sich aber auch im schriftsprachlichen Bereich wandeln, wovon die Ebenen der Graphematik und Orthographie samt Interpunktion betroffen sind. Der Unterschied zu den anderen sprachlichen Teilbereichen liegt allerdings darin, dass mit einer festgeschriebenen Norm, wie sie sich heute etabliert hat, schriftsprachliche Wandelprozesse gesteuert werden. Trotz vorliegender Norm bedeutet dies allerdings nicht, dass sich die Sprachgemeinschaft gerade bei der deutschen Interpunktion ungeachtet der Bemühungen ihrer Schreiber immer daran hält bzw. halten kann. Wie Dürscheid (2000) zeigt, gibt es auch für das Gegenwartsdeutsche durchaus Felder in der Graphie, welche von der Norm (noch) nicht erfasst sind und die nicht als willkürlich bzw. singulär zu betrachten sind. Das Ergebnis aus einer jahrhundertelangen Entwicklung unter Einschluss der jüngsten Reformen ist hinsichtlich der Zeichensetzung ein auf syntaktischen Erklärungen basiertes Regelwerk, dessen Beherrschung und Transparenz keineswegs in jeder Hinsicht als selbstverständlich gelten kann, wie schriftliche Arbeiten oftmals zeigen.

Nicht nur die für viele Schreibende oftmals nur schwer nachvollziehbare syntaktische Determination des Kommas<sup>1</sup>, sondern in der Folge auch die Liberalisierung der Kommasetzung innerhalb der neuen Rechtschreibregeln sowie nicht zuletzt ein textsorten- und handlungsbereichsabhängiger Gebrauch<sup>2</sup> der Zeichen stellen weitere Einflussgrößen dar, die sich als problematisch für die Norm der Zeichensetzung erweisen können. Gerne wird in der Forschungsliteratur, wenn es um die Probleme des Schreibenden bei der Zeichensetzung geht, aus einem Aufsatz Adornos zitiert. Dem möchte der vorliegende Forschungsbeitrag nicht nachstehen; folgender Auszug ist daher mit Bedacht ausgewählt:

„Denn die Anforderungen der Regeln der Interpunktion und des subjektiven Bedürfnisses von Logik und Ausdruck lassen sich nicht vereinen: in den Satzzeichen geht der Wechsel, den der Schreibende auf die Sprache zieht, zu Protest.“ (Adorno 1958: 170)

Adorno argumentiert hierbei radikal, als ob jedes Zeichen den inneren Eigenregeln des Schreibenden zuwiderliefe. Dies ist sicherlich zu weit gegriffen, denn auch die heutigen Regeln sind das Resultat eines phylogenetischen Prozesses und nicht urplötzlich aufgestellt worden. Die Frage ist jedoch, wie dieser Prozess zu betrachten und zu bewerten ist, gerade weil viele heutige Schreiber Probleme insbesondere mit dem Komma haben. (Diachrone) Phylogenese und (gegenwartssprachliche, synchrone) Ontogenese der Zeichensetzung, hauptsächlich beim Komma, weisen somit teilweise Widersprüche auf.

Unter dem Titel *Die deutsche Zeichensetzung gestern, heute – und morgen (?): eine korpusbasierte, diachrone Untersuchung der Interpunktion als Teil schriftsprachlichen Wandels im Spannungsfeld von Textpragmatik, System und Norm unter besonderer Berücksichtigung des Kommas* soll die deutsche Interpunktion sowohl einer diachronen als auch einer synchronen, d. h. gegenwartssprachlichen Analyse, unterzogen werden, aus der sich zudem Tendenzen für ihre Zukunft ableiten könnten. Eine umfangreiche korpusbasierte Untersuchung zu Veränderungen und Entwicklungen im Interpunktionssystem, allem voran dem Komma, steht bisher noch aus.<sup>3</sup> Teiluntersuchungen (z. B. Simmler 2003 oder Günther 2000) beschränken sich zudem meistens nur auf das, was in der syntaktischen Satzoberflä-

---

<sup>1</sup> Neben der Zeichensetzung werden zudem die Regelungen der Groß- und Kleinschreibung sowie der Getrennt- und Zusammenschreibung mit ihren zahlreichen Zweifelsfällen als schwierig empfunden. Auch hierbei handelt es sich interessanterweise um Bereiche der Schrift, deren Regeln sich, wenn überhaupt, grammatisch erklären lassen und die auch bei der jüngsten Rechtschreibreform die meisten Probleme bereiteten.

<sup>2</sup> Spätestens seit den 1990er Jahren erfährt die Schriftsprache im Rahmen (informeller) Schriftlichkeit der Neuen Medien eine weitere Entwicklung.

<sup>3</sup> Eine rein systemlinguistische Untersuchung zu Virgel und Komma ist unter der Leitung von Beatrice Primus in Arbeit.



che abgeleitet werden kann, und versuchen sodann, etwaige Parallelen zu heute auch mit heutigen Parametern zu erklären. Eine Virgel an einer syntaktisch relevanten Stelle wird dann schnell als Indikator dafür gewertet, dass eine syntaktisch motivierte Interpunktion schon immer gegeben war,<sup>4</sup> ohne dass weitere empirisch herausgearbeitete Parameter wie grundsätzliche Kommadichte, Satzläng(en) und andere textpragmatische Faktoren hinzugezogen werden.

Von einem *rechten* und richtigen Schreiben kann erst gesprochen werden, wenn Kodifizierungen in Form von Regelwerken vorliegen, was für das Deutsche erst seit dem 15. und 16. Jahrhundert der Fall ist. „Alles vorher ist keine Rechtschreibung, sondern lediglich *Schreibung*, auch wenn vor dem 16. [bzw. 15.] Jahrhundert durchaus nicht jeder geschrieben hat, wie er wollte, und es auch Ausgleichsschreibsprachen gegeben hat: Es gab für sie kein Regelwerk [...].“ (Scheuringer/Stang 2004: 8) Jedoch ist gerade in der diachronen Betrachtung stets der Grad an Verbindlichkeit dieser Norm sowie der Grad an Deskriptivität der Regelwerke auf Grundlage einer sich etablierten Gebrauchsnorm mitzubersichtigen.

Im Folgenden sollen die geplanten Arbeitsschritte dargelegt und das Konzept der vorliegenden Untersuchung näher erläutert werden.

---

<sup>4</sup> So argumentiert z. B. Günther (2000) für die Virgeln in der Bibel.

## 2. Problemstellung

*Probleme kann man niemals mit  
derselben Denkweise lösen,  
durch die sie entstanden sind.  
(Albert Einstein, 1879–1955)*

Bevor auf die Methodik eingegangen werden kann, sind zunächst einige theoretische Grundlagen zu diskutieren, die gleichzeitig einen Forschungsüberblick geben.

### 2.1 Grundgedanken und Problematik

Unabhängig davon, ob man sich diachron oder synchron mit Interpunktionszeichen auseinandersetzt, so wird sie in der Forschungsliteratur durchweg mit drei Ebenen in Verbindung gebracht, nämlich Syntax, Prosodie/Intonation<sup>5</sup> oder Semantik (vgl. z. B. sämtliche Arbeiten von Baudusch). Wenngleich Müller (2007: 19–27) einen guten Überblick über diese drei Größen im Spiegel der Interpunktion liefert, seien einige einleitende Eckpunkte mit grundlegenden Erweiterungen an dieser Stelle dennoch kurz erläutert.

Im Normierungsdiskurs wird die Zeichensetzung oftmals pauschal dem Bereich der Orthographie zugeschrieben. So schreibt Baudusch (1981a: 206):

„[...] innerhalb der Orthographie als Norm der Schreibung stellt die Interpunktion ein besonderes graphisches Teilsystem dar, in dem jedes Satzzeichen eine spezielle Aufgabe zu erfüllen hat.“

Geht man davon aus, dass die Orthographie auf den Gesetzen und Regularitäten der Graphematik fußt, könnte man aufgrund dieser Aussage annehmen, dass die Interpunktion nicht direkt Teil der Graphematik ist, sondern erst über ihre Normierung und Kodifizierung innerhalb der Orthographie zu einem Teilsystem wird. So wundert es nicht, dass man auf dieser Grundlage versucht, die Zeichensetzung sodann der Syntax, der Prosodie/Intonation sowie der Semantik zuzuordnen, durch welche sie angeblich motiviert sein kann und welche dann *spezielle Aufgaben erfüllt*. Es entsteht somit der Eindruck, dass Satzzeichen in erster Linie die Aufgabe haben, an Prinzipien angelehnten Regeln zu folgen oder sie zu erfüllen. Die Ebenen der Syntax, Prosodie/Intonation und Semantik bilden somit das Fun-

---

<sup>5</sup> Da die Begriffe *Prosodie* und *Intonation* auch in der Forschungsliteratur zur Interpunktion oftmals fälschlicherweise synonym verwendet werden, sollen im Laufe der vorliegenden Arbeit stets beide genannt werden, wenn es grundsätzlich um den Einfluss akustischer Elemente wie Pausen oder Tonhöhen geht.

dament für eben jene orthographischen Prinzipien, die gleichsam die Rechtschreibung und den Schreibprozess tangieren. Dabei hat sich in der Forschung während der letzten 40 Jahre in Anlehnung an diese drei Größen eine Vielzahl an Prinzipien herausgebildet, die zwar Schnittmengen untereinander aufweisen, sich jedoch aufgrund anderer Auffassungen von Syntax, Semantik und Prosodie/Intonation bereits in ihrer Terminologie unterscheiden. Behrens (1989b: 12) weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass „bis heute in der einschlägigen Literatur noch keine Einigkeit darüber besteht, welchen Prinzipien die Interpunktion folgt.“ Auch in diesem Zitat wird deutlich, dass die Zeichensetzung pauschal als Teil der Rechtschreibung gesehen wird, die auf Prinzipien fußt, welche wiederum vor allem für den Schreiber als eine Art Input dienen. Jedoch werden Prinzipien „nicht gefunden, sondern [nachträglich] erfunden [...]“. (Behrens 1989a: 9) Dass es ferner zwischen den drei Ebenen zwangsläufig zu Interferenzen kommt, ist evident und erleichtert den Gebrauch von Satzzeichen in keiner Weise. Während Behrens (1989a/b) insgesamt die Satzzeichen komplett auf die Syntax bezieht, deren zugrundeliegenden Modelle im Übrigen ebenfalls nicht gefunden, sondern „erfunden“ bzw. entwickelt werden, differenziert beispielsweise Gallmann (1985: 110–112) zwischen einem formal-syntaktischen und einem funktional-syntaktischen Prinzip; Baudusch (1981a: 210–216) z. B. wiederum tituliert diese Unterscheidung „syntaktisch-strukturelles“ sowie „semantisch-syntaktisches Prinzip“, meint im Grundsatz allerdings das Gleiche wie Gallmann. Dass in diesem Zusammenhang syntaktische Einheiten wie Hauptsatz, Nebensatz, Koordination usw. in sich klar abzugrenzende Einheiten darstellen, scheint nachvollziehbar.

Harald Zimmermann kommt innerhalb seiner im Jahre 1969 durchgeführten Untersuchung bezüglich der Leistung der Satzzeichen zu dem Schluss, dass z. B. das Komma bei der syntaktischen Gliederung am häufigsten Verwendung findet:

„Die wesentliche Leistung aller Interpunktionszeichen ist die Abgrenzung syntaktischer Einheiten. Das Komma wird dabei am häufigsten verwendet; ihm kommt dabei eine ‚neutrale‘ Bedeutungsfunktion zu. Alle übrigen Satzzeichen übernehmen entweder noch besondere Hinweise auf die Art der Einheit [...] oder verweisen zusätzlich auf inhaltliche oder logische Beziehungen.“ (Zimmermann 1969: 43)

An dieser Aussage sind zunächst zwei Dinge problematisch: Wenn Zimmermann schreibt, dass alle Interpunktionszeichen syntaktische Einheiten abgrenzen, wirft dies die Frage auf, welche Einheiten z. B. Anführungszeichen oder der Apostroph folglich abgrenzen sollen.

Ferner ist die Feststellung der syntaktischen Gliederung nicht von Originalität geprägt, denn die Interpunktionsregeln sorgen *per se* für eine solche Gliederung. Auf die von Zimmermann angesprochenen inhaltlichen und logischen Beziehungen (mit anderen Worten textsemantischen Relationen) muss im Laufe der vorliegenden Arbeit noch genauer eingegangen werden, wenn beispielsweise vom Doppelpunkt oder dem Semikolon die Rede ist. Interessant ist indes die Argumentationsart, da Zimmermann von Funktion und Leistung (siehe sein Aufsatztitel) der Satzzeichen spricht. Die Ausdrücke Leistung und die durch Größen wie Syntax hervorgerufene und oft genannte Motivation als Determinante bzw. Prinzip veranschaulichen nämlich den Unterschied in der Betrachtung der Satzzeichen, und zwar einmal als (autonomes) Teilsystem der Graphie (= Leistung) und das andere Mal als abhängiger Teil von auf Prinzipien fußenden Orthographieregeln (= Motivation). Die Abhängigkeit wird auch anhand folgender Äußerung deutlich:

Die mit Hilfe der Interpunktion auf graphischer Ebene projizierten Bedeutungen syntaktischer Einheiten sind demnach durchaus unterschiedlicher Semantizität. Da die Interpunktione nicht die Aufgabe haben, diese Einheiten zu bezeichnen, sondern nur, ihre äußeren Grenzen zu markieren [...], genügt in den meisten Fällen eine kategoriale Bedeutungsangabe auf sehr hoher Abstraktionsstufe (Satz – Nichtsatz), während die in einer speziellen Semstruktur erfassbare individuelle Satzbedeutung für die Interpunktion nur eine untergeordnete Rolle spielt.“ (Nerius 2007: 238)

Nerius spricht von Aufgaben der Interpunktion als Teil der Orthographie, nicht jedoch von kategorial unabhängigen Leistungen/Funktionen. Ferner wird an dieser Aussage deutlich, dass Struktur und Bedeutung respektive Semantik für die Interpunktion keine Rolle spielen sollen. Dies sieht Baudusch (1981a: 213) ähnlich, wenngleich sie der Semantik eine größere Rolle zukommen lassen möchte, dies jedoch von der Syntax verhindert werde:

Es „werden gedanklich eng zusammengehörige Bedeutungseinheiten aus einem übergreifenden Bedeutungszusammenhang ausgegliedert und gegen andere, in der Regel koordinierte Bedeutungseinheiten abgegrenzt. Die vom Schreibenden zu bestimmenden Kategorien sind Koordination, Subordination und Parenthese. Sowohl durch die Trennung von Haupt- und Nebensätzen als auch durch die Abgrenzung von Infinitiv- und Partizipialkonstruktionen durch Kommas werden häufig Sinnzusammenhänge zerstört, wenn die Satzwertigkeit einer syntaktischen Struktureinheit dies erfordert.“

Diese Erklärung ist insofern problematisch, als der Ausdruck *Sinn-* bzw. *Bedeutungseinheit* nicht weiter ergründet und gleichzeitig den syntaktischen Relationen Koordination, Subordination und Parenthese gegenübergestellt wird. Dem so leicht verwendeten Ausdruck *Sinneinheit* mangelt es an einer konkreten Größe (vgl. hierzu auch Behrens 1989a: 9), und

auch die theoretische Linguistik gestattet es lediglich *grosso modo*, sich dem Ausdruck *Sinneinheit* auf Satzebene zu nähern. Eine Bezugseinheit könnte in diesem Zusammenhang der Aussagegehalt bzw. propositionale Gehalt darstellen.

Mit der Prosodie bzw. Intonation schließlich wird ein weiterer nicht unwesentlicher Faktor für das Setzen von Satzzeichen angesprochen, der vor allem in der Diachronie der Interpunktion sowie beim Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit eine herausragende Rolle spielt. Demnach können Satzzeichen gemäß Betonung, Pausen sowie nach Grenztonmustern der gesprochenen Sprache Verwendung finden. Bedeutet gesprochene Sprache in diesem Fall *natürliche* Prosodie der gesprochenen Sprache oder eher das geradezu artifizielle, von (übertriebenen) merklichen Pausen und Betonungen geprägte laute Vorlesen eines Textes, wie es bis in die frühe Neuzeit hinein vor allem im klerikalen Bereich üblich war? Aus dieser Sicht betrachtet, vermag Prosodie/Intonation für die Zeichensetzung einerseits für eine *rhetorische* Prosodie/Intonation (Vorlesen/Vortragen), andererseits für eine *rhythmische* Prosodie/Intonation (natürliche Prosodie der gesprochenen Sprache) stehen. Eine rhetorische Prosodie kann von der rhythmischen abweichen, da die Möglichkeiten, einen Text vorzutragen, fast unbegrenzt sind (vgl. Maas 1992: 65). Dieser Unterschied wird in den Forschungsberichten häufig nicht explizit herausgestellt. Utz Maas (1992: 70) beispielsweise ist in jedem Fall zunächst zuzustimmen, wenn er Folgendes äußert:

„Wo phonographische Überlegungen eine Rolle spielen, betreffen sie das (im Sinne der zeitgenössischen Alphabetisierungsverhältnisse verständlicherweise im Vordergrund stehende) *Vorlesen* [...].“

Maas spielt hierbei auf die noch rudimentären Alphabetisierungsverhältnisse in der frühen Neuzeit an. Allerdings sind lautes Vorlesen und Interpunktion auch heute noch zwei nicht weit voneinander entfernte Begriffe, wenn man sich das traditionelle Diktat im Deutschunterricht vergegenwärtigt, bei welchem den Schülern häufig mittels eindeutiger Sprechpausen- bzw. Grenztonmarkierung auch eine Kennzeichnung auf Satzebene suggeriert wird.

Die gängige Forschungsliteratur zeigt ein einheitliches Bild dahingehend, dass eine auf Kriterien der Prosodie/Intonation ausgerichtete Interpunktion für die heutigen Zeichensetzungsregeln so gut wie keine Rolle mehr spiele. Hierzu konstatiert Gallmann (1985: 30), dass „sich die Grenzsignalisierung in der geschriebenen Standardsprache so sehr von der gesprochenen Sprache verselbständigt [hat], [und] daß sämtliche Orthographieregeln dieses Bereichs *innerschreibsprachlich* beschrieben werden können.“ Auch Nerius (2007:

146) sieht z. B. das Komma „heute nicht mehr in der Lage, eindeutige Sprechhinweise zu geben.“ Wie sehr sich aber gerade Schüler im Schriftspracherwerb bei der Aneignung von Schreibstrategien im Rahmen eines impliziten Könnens (vgl. Augst/Dehn 2009: 41ff.) noch an der Prosodie orientieren, wurde beispielsweise von Sappok (2011) gezeigt.

An dieser Stelle wird bereits die Misere bei der theoretischen Beschreibung der Zeichensetzung deutlich: Wodurch wird der Schreiber beim Setzen der Zeichen beeinflusst? Wie spiegelt sich dies an der Satzoberfläche wider? Welches Modell, welche Theorie soll so dann bei der systematischen Verortung zugrundegelegt werden? Wie ist unter diesen Gesichtspunkten die Norm zu beurteilen? Die Begriffe *Aufgabe*, *Funktion*, *Motivation*, *Determination* oder *Prinzip* erscheinen unter diesen Gesichtspunkten ambivalent, da sie jeweils auf jeden der Teilaspekte, die man unter 1. **Gebrauch**, 2. **(Schrift-)system** der Interpunktion (Graphematik) und 3. **Norm** (Orthographie) zusammenfassen kann, angewendet werden können.<sup>6</sup> Auf die Diskrepanz von System und Gebrauch macht bereits Afflerbach (1997: 5) aufmerksam.

Zu den unterschiedlichen Gesichtspunkten der Interpunktion (allem voran dem Komma) gab es in den letzten vierzig Jahren ebenso diverse Untersuchungen. Hierzu gehören didaktische Fragestellungen (Afflerbach 1997, Müller 2007, Sappok 2011 et al.), Fragen zu ihrer Normierung (sämtliche Publikationen Bauduschs, Behrens 1989), zu ihrer (Normierungs-)geschichte (Höchli 1981) und schließlich zu ihrem schriftgrammatischen System (sämtliche Publikationen von Bredel und Primus). Je nach theoretischer Verortung der Zeichensetzung (syntaktisch, semantisch, prosodisch) wird versucht, den eigenen Ansatz mehr oder weniger überzeugend zu belegen. Die Beiträge von Bredel und Primus, welche in den letzten Jahren vermehrt Beachtung gefunden haben, gehen in eine radikal schriftgrammatische Richtung, bei der nach einer zugrundegelegten Theorie (vorrangig die traditionelle (Schul-)grammatik mit generativen Aspekten) anhand der syntaktischen bzw. textuellen Oberfläche Regelhaftigkeiten und ein System abgeleitet werden. Vor allem Ursula Bredel (2008) nimmt eine solche Sichtweise in ihren neueren Veröffentlichungen als Grundlage, indem sie die Satzzeichen als leseprozessessteuernde und normfreie Performanzphänomene ansieht. Eine *Norm* bzw. *traditionelle* Interpunktionsregeln spielen bei diesem Modell zunächst keine Rolle. Es geht ihr lediglich um ein schriftgrammatisch beschriebenes Interpunktionssystem.

---

<sup>6</sup> Siehe hierzu näher Kapitel 2. 2 *Methode* der vorliegenden Arbeit.

Bredel differenziert zwischen *Offline-Annahmen* und *Online-Annahmen*. Als Offline-Annahmen sind solche zu verstehen, die sprachliche Konstruktionen bzw. Konstruktionseigenschaften definieren, wie z. B. Satz, Teilsatz, Einschub, Frage etc. und die dadurch als Input für den jeweiligen Gebrauch eines Satzzeichens dienen (vgl. Bredel 2008: 18). Es scheint evident, dass dies der herkömmlichen Auffassung einer Anwendung der Satzzeichen entspricht. So würde beispielsweise der Schlusspunkt als Markierung einer Satzgrenze das Resultat eines syntaktischen Inputs darstellen. Oder anders ausgedrückt: „Mit dem Punkt kennzeichnet man den Schluss eines Ganzsatzes.“ (Amtliche Regeln 2006: 76, §67) Die Online-Auffassung hingegen nimmt als Ausgangspunkt den Output eines Leseprozesses, der durch das jeweilige Satzzeichen gesteuert wird. Der Punkt wäre in diesem Fall ein Zeichen bzw. ein Hinweis für den Leser, seinen syntaktischen Arbeitsspeicher zu leeren, aber gleichzeitig gewonnene Informationen so weiterzuverarbeiten, dass Kohärenz entsteht (vgl. Bredel 2008: 189–190). Was hier der Einfachheit halber anhand des Punktes illustriert wird, lässt sich laut Bredel für alle weiteren Satzzeichen eruieren. Ob Leser tatsächlich kognitiv so agieren wie von Bredel postuliert, ist empirisch von ihr nicht belegt.<sup>7</sup> Chomskys idealer Sprecher wird in Bredels Modell gewissermaßen zu einem *idealen Leser*. Neu an der detaillierten Ausarbeitung Bredels ist vor allem, die Interpunktion als normunabhängiges, graphematisches Teilsystem der Schrift zu betrachten, d. h. ohne Bezug zu einem mehr oder weniger nachvollziehbaren Regelwerk.

Der Grundgedanke, das Lesen bei der Interpunktion mit zu berücksichtigen, ist allerdings so alt wie Interpunktion bzw. die Normierungsbemühung der Zeichensetzung selbst, von denen sich Bredel in ihrer Theorie lossagen möchte. Niclas von Wyle, seines Zeichens der erste bekannte Schreiber, der Anweisungen in deutscher Sprache für den richtigen (Lese-) Umgang mit Satzzeichen gab, sieht in ihnen die Aufgabe, „recht [zu] schriben **lesen**<sup>8</sup> oder versteen“. (Wyle 1462/1967: 15)

Primus' Überlegungen tangieren eher die Schreiberperspektive aus schriftgrammatischer Sicht und gehen so weit, dass auch im Hinblick auf die Historie der Kommasetzung im strukturalistischen Sinne von einer inneren Grammatik im Spiegel von Performanz beim Gebrauch der Satzzeichen ausgegangen werden könne, aus der sich dieser Bereich der Schrift bis heute natürlich entwickelt habe (vgl. Bredel/Primus 2006: 102ff.). Neuere Un-

---

<sup>7</sup> Eine didaktische Untersuchung hierzu soll im Rahmen eines Dissertationsprojekts unter der Betreuung von Ursula Bredel im Jahre 2013 abgeschlossen sein.

<sup>8</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

tersuchungen von Primus hinsichtlich der Geschichte der Kommasetzung gehen in diesem Zusammenhang der Frage nach, welcher mögliche Input bei Schreibern vorlag bzw. vorliegt, dass sich an der Satzoberfläche syntaktische Regelhaftigkeiten bezüglich der Segmentierung ableiten lassen. Auf Grundlage von Hans Altmanns Untersuchung (1981) zu den verschiedenen Herausstellungstypen im Deutschen und ihrem Verhältnis zur Prosodie/Intonation versucht sie hierbei, eine Verbindung von Prosodie-Syntax herzustellen. Dieser eher dogmatisch anmutende Ansatz auf Grundlage des Stellungsfeldermodells vermag auf den ersten Blick einen vielversprechenden Lösungsvorstoß in der ewigen Frage von Sprechpausenmarkierung und syntaktischer Zäsur zu liefern. Primus bewegt sich allerdings auf der reinen Syntaxebene, der ein bestimmtes grammatisches Modell zugrunde liegt, bei dem obendrein vieles, was sich nachträglich nicht als Koordination oder Subordination klassifizieren lässt, als irgendeine Form der Herausstellung kategorisiert wird. Zahlreiche empirisch ermittelbare Verwendungsweisen, die nicht in dieses Modell passen, oder auch eine Vielzahl nicht gesetzter Kommata lassen sich damit nicht erklären. Semantische Fragestellungen auf Grundlage inhaltlich autonomer Aussageeinheiten/Propositionen, wie sie z. B. in der Untersuchung von Müller (2007) als nicht unerheblich erscheinen; die Tatsache, dass unabhängig von Stellungsfeldern schlichtweg auch die Silbenzahl eine Rolle spielen kann (Sappok 2011) oder bestimmte Wörter zur Kommatierung verleiten, werden von Primus zugunsten eines vermeintlichen Systems in der syntaktischen Oberfläche ausgeblendet. Hierbei ignoriert sie zudem völlig handschriftliche Texte, deren Interpunktion oftmals konträr zu gedruckten Texten verläuft und die zudem stark vom kommunikativen Handlungsbereich, der Textsorte und anderen Parametern abhängig ist und die schließlich automatisch einen Teil unserer gewachsenen Schriftlichkeit darstellen. So leisten beispielsweise Ausrufezeichen und Gedankenstriche in Privatbriefen des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zu einer eher emotionalen Kommunikation (vgl. Faulstich 2006: 33), und selbst Goethe bekennt 1822:

„Wenn man will, mache ich in jedem Brief Schreibfehler – und keine Komma[ta]. Dabei beruhige ich mein Gewissen mit der Meinung des verehrten Wieland: Religion und Interpunktion sind Privatsachen.“ (Goethe zit. n. Liebenau/Schönberger 1991: 393)

Eine derartige textpragmatisch differenzierte und korpusbasierte Untersuchung handgeschriebener Texte ist nach wie vor ein Desiderat der Forschung und kann innerhalb der vorliegenden Arbeit nur partiell geleistet werden, da sich eine textpragmatische Klassifika-



tion solcher Schriften bei einer sich noch nicht vollends etablierten Norm, die stark im Zusammenhang mit gedruckten Texten steht, als komplexes eigenes Thema darstellt.<sup>9</sup>

Das Für und Wider gewisser Einflussgrößen beim Satzzeichengebrauch scheint eine definitive und endgültige Klärung beinahe unmöglich zu machen. So spricht z. B. gegen ein rein quantitatives Prinzip, also die Silbenzahl, wie es von Sappok (2011) propagiert wird, dass beispielsweise Aufzählungen – seien sie auch noch so kurz oder lang – nahezu konsequent kommatiert werden.<sup>10</sup> Gegen Primus' Annahme eines beim Schreiber bewusst oder unbewusst konstruktionsübergreifenden grammatischen Einflusses spricht z. B. die Tatsache, dass Normierer den Interpunktionsgebrauch lange Zeit semantisch und prosodisch erklären. Wenn Sprachgelehrte sich metasprachlich grammatisch nicht konkret ausdrücken bzw. die Vorstellung von Syntax eine ganz andere war als heute<sup>11</sup>, stellt sich die Frage, wie dann (einfache) Drucker und Setzer in der Lage sind, Virgeln mitunter (nicht immer!) nach augenscheinlich grammatischen Kriterien zu setzen. Die Beurteilung metasprachlicher Äußerungen ist für die historische Linguistik von großer Bedeutung, da Experimente oder Befragungen, wie sie für gegenwartssprachliche Untersuchungen möglich sind, nicht in Frage kommen (vgl. auch Wegera 2012: 14). Von daher sollten frühe metasprachliche Hinweise weniger als Vorschriften, sondern gerade bei der Zeichensetzung als Einblick in die Denkweise damaliger Schreiber hinsichtlich der Segmentierung von Schriftsprache gesehen werden.

Fleischer/Schallert (2011: 247) weisen in diesem Zusammenhang auf genau diesen Gesichtspunkt hin:

„Es ist nicht klar, wie die älteren Grammatiken des Deutschen in Bezug auf die in ihnen enthaltenen Daten zu bewerten sind: Handelt es sich um deskriptive oder präskriptive Grammatiken, d. h. wird in ihnen eine Beschreibung der Sprache gegeben, wie sie von den Autoren beobachtet wurde (liegt also Beschreibung eines *Ist*-Zustands vor), oder handelt es sich eher um die Beschreibung eines als mustergültig erachteten Zustands, der aber so (noch) nicht vorliegt (also die Beschreibung eines Soll-Zustandes)?“

---

<sup>9</sup> Gleichwohl sollen für das 20. und 21. handschriftliche Korpora ausgewertet und der Satzzeichengebrauch im Spektrum der sich über die Drucktexte und Normierer etablierten Norm analysiert werden.

<sup>10</sup> Diese Aussage bezieht sich auf die für diese Arbeit erstellten Korpora.

<sup>11</sup> Zur *Syntax* wurde bis ins 18. Jahrhundert das gezählt, was man heute unter Flexionsmorphologie und Wortartenbestimmung versteht. Metasprachliche Größen auf Satzebene waren die aus der Rhetorik stammenden Einheiten *Komma*, *Kolon* und *Periode*.

Diese Frage kann für die Zeichensetzung zwar auch nicht zu 100% geklärt werden, jedoch gibt es einige deutliche Indizien; denn dass die Gebrauchsnorm beim Buchdruck bzw. der Einfluss der Buchdrucker erheblich zur Vereinheitlichung der Graphie beigetragen haben, ist unumstritten (vgl. u. a. Giesecke 1990). Ferner geht aus der Formulierung vieler Sprachlehren ein eher deskriptiver Charakter hervor. Christa Dürscheid (2000: 238ff.) weist z. B. darauf hin, dass der Majuskelgebrauch bei Substantiven nicht deshalb entstanden ist, weil Normierer dies so vorgaben, sondern weil es zur Gebrauchspraxis in den Druckereien wurde, den die Normierer sodann beschrieben. Geht man nun davon aus, dass auch bei der Zeichensetzung eher ein Ist-Zustand beschrieben wurde, gelangt man erneut zu der Frage, nach welchen Kriterien Satzzeichen implizit zur Segmentierung geschriebener Sprache gesetzt wurden. Unterstellt man in diesem Zusammenhang weiter, „dass für historische Sprachstufen vergleichbare kognitive Grundlagen angenommen werden können, wie es für die Gegenwartssprache geschieht, da kognitive Strukturen und Prozesse als universal-menschlich gedacht werden“ (Wege 2012: 14), könnte man im Sinne Primus’ tatsächlich universalgrammatisch argumentieren. Dies erklärt aber nicht – und dies wird im Laufe der vorliegenden Arbeit noch zu zeigen sein –, wieso bei der Interpunktion hinsichtlich der Vielschichtigkeit und Heterogenität von Texten, ihrer Produktion, Rezeption respektive bei produzierter Schriftlichkeit allgemein sowohl synchron als auch diachron erhebliche Unterschiede bestehen können. Dürscheid (2000: 237) geht davon aus, dass man die Theorie der unsichtbaren Hand Rudi Kellers beim Sprachwandel ebenso auf die Schriftsprache anwenden könne, solange eine *sichtbare Hand*, wie z. B. verbindliche Regelwerke, noch nicht lenkend eingreift. Hierzu führt sie aus:

„Zum einen müssen die Intentionen beschrieben werden, die den Schreibhandlungen der Individuen zugrunde liegen, zum zweiten muß der Prozeß dargestellt werden, der dazu führt, daß aus einer Vielzahl dieser individuellen Handlungen eine neue Schreibung entsteht, und zum dritten gilt es, die durch diesen Prozess hervorgebrachte neue Schreibregularität zu beschreiben.“ (Dürscheid 2000: 238)

Mit *Individuen* sollten zunächst alle Personen einer Sprachgemeinschaft gemeint sein – unabhängig davon, ob sie aktiv mit an den sprachlichen Veränderungen beteiligt sind oder nicht. Gerade das ist bei der Interpunktion bzw. grundsätzlich bei der Schriftsprache nicht der Fall, da es zunächst ausschließlich die Drucker waren, die für die Textgestalt (auch entgegen manchem Willen der Autoren) das letzte Wort hatten. Ferner spielt bei Keller (2003: 96) der Aspekt des Unbewussten, also des Impliziten, eine wesentliche Rolle. Wenn sich über gedruckte Texte eine Schreibregularität über den öffentlichen Sprachhandlungs-

bereich in einem bestimmten Zeitraum angeblich unbewusst manifestiert, wieso weisen parallel bzw. auch zeitlich später handschriftliche Texte, die zum Teil durchaus auch dem öffentlichen Handlungsbereich zuzuordnen sind, meistens eine (unbewusst?) weniger konstante Interpunktion auf? Und dies, obwohl die Schreiber ebenso Individuen dieser Sprachgemeinschaft sind. Wieso haben Individuen heute trotz der *sichtbaren Hand* (= Regelwerk), die ja auf Grundlage der durch *die unsichtbaren Hand* erzeugten Schreibregularitäten entstehen soll, gerade bei der Interpunktion, genauer gesagt der Kommasetzung, derart häufig Probleme? An diesen Fragen wird bereits deutlich, dass die Theorie Kellers nur bedingt auf die Schriftsprachentwicklung angewendet werden kann. Sie mag vielleicht für einige Phänomene wie Majuskelgebrauch einen Ansatz bieten. Bei der Interpunktion, die ein viel höheres Maß an Vielschichtigkeit aufweist, stößt sie schnell an ihre Grenzen.

Wie bereits dargelegt, verfolgen die meisten Arbeiten (egal, ob systematisch, didaktisch oder historisch) mehr oder weniger dogmatisch das Ziel, Satzzeichen, insbesondere den Kommagebrauch, einer bestimmten Determinante zu unterwerfen. Innerhalb der vorliegenden Arbeit soll genau dies nicht gemacht werden. Es wird von Anfang an von der These ausgegangen, dass der Satzzeichengebrauch (allem voran das Komma) multikausal verursacht ist. Müller (2007: 67ff.) stellt in seiner Untersuchung verschiedene Hypothesen hinsichtlich der Einflussfaktoren, speziell bei der Kommasetzung, auf. Neben Pause, Syntax, Semantik, Signalwort, Explizitheit der Aufgabenstellung (bei Schülern) definiert er eine Hypothese, die für die vorliegende Arbeit am geeignetsten erscheint:

„Hypothese des additiven Merkmalszusammenhangs: Die Kommasetzung Schreibender ist multikausal verursacht. Kommasetzung wird um so [sic] wahrscheinlicher, je mehr und je stärker unterschiedliche Einflussfaktoren für die Kommatierung einer potentiell kommarelevanten Textstelle sprechen. Die Wahrscheinlichkeit der Kommatierung ergibt sich als Funktion der gewichteten Summen aller verfügbaren Einflussfaktoren.“ (Müller 2007: 71)

Zu den bereits genannten Einflussfaktoren kann ferner auch der kommunikative Handlungsbereich auf Grundlage textpragmatischer Umstände eine Rolle spielen.

## 2. 2 Methode

Es stellt sich nun die Frage, welche dieser Komponenten als Einflussgrößen für eine diachrone Betrachtung des Interpunktionssystems hilfreich, notwendig oder ausreichend sind. Wenn von der Historie der Zeichensetzung, insbesondere der Kommasetzung, die Rede ist, geht man häufig von der Entwicklung eines Sprechpausenzeichens hin zu einem grammatischen Zäsurzeichen aus (vgl. u. a. Baudusch 1979). Vieles spricht dafür, wenn man sich vergegenwärtigt, dass manche Textsorten vorgetragen wurden und sich auch manche zeitgenössischen Normierer in ihren Traktaten des Primats der gesprochenen Sprache bedienten – aber eben nicht alle. Eine darüber hinaus gehende umfassende korpusbasierte Untersuchung samt epochaler graphematischer und funktionaler Klassifizierung der Satzzeichen unter Berücksichtigung möglicher Einflussfaktoren und bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Normentwicklung fehlt bisher. Stattdessen wird hinsichtlich der Zeichensetzung als Teil der Orthographie oft Bezug auf die Normierertexte genommen und dies dann als „Geschichte der Interpunktion“ abgetan. Eine viel zitierte Arbeit Stefan Höchlis aus dem Jahre 1981, die sich ausschließlich mit der Normierung, nicht aber mit der praktischen Anwendung der Satzzeichen auf empirischer Grundlage beschäftigt, trägt den Titel „Zur Geschichte der Interpunktion des Deutschen“. Zweifellos hat Höchli für die Geschichte der Normierung eine beispiellose Pionierarbeit geleistet. Es wird dennoch nötig sein, die Normierenseite respektive Normiereraussagen – als möglicher, aber keinesfalls amtlich kodifizierter Input für die Interpunktion – zu bestimmten Zeichen ebenfalls zu sichten und die Aussagen zunächst eher als Einsicht in die Denkweise bei der Segmentierung geschriebener Sprache denn als einflussreiche präskriptive Norm zu sehen.

Um nun die Interpunktion als Ganzes in ihrer Entwicklung adäquat zu beschreiben, bietet sich insgesamt folgendes Verhältnis dreier Komponenten an:

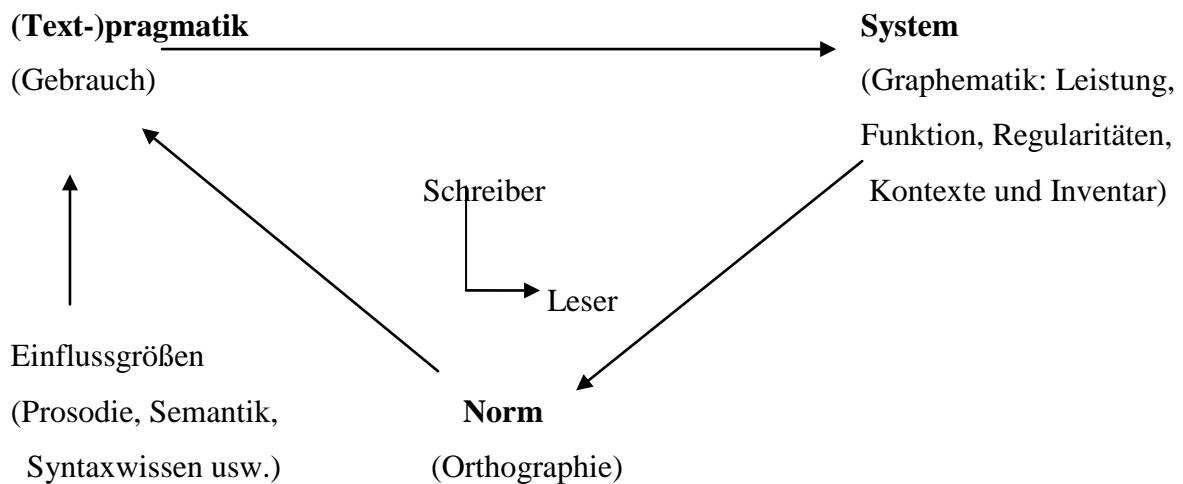


Abb.1: Wirkungskreislauf der Interpunktionsentwicklung

In diesem Spannungsverhältnis, in dessen Zentrum die schriftliche (zerdehnte/asynchrone) Kommunikationssituation zwischen Schreiber und Leser steht, soll etappenweise die Interpunktion untersucht werden. Man könnte nunmehr schnell den Einwand erheben, dass bei der Teiluntersuchung für die heutige Zeit, in der eine verbindliche kodifizierte Norm vorliegt, Zeichensetzungsfehler als hinnehmbares pragmatisches Übel und als Resignation vor der Norm gesehen werden müssen. Dies sollte nicht pauschalisiert werden. Zum einen sind nämlich für das Gegenwartsschweizer bereits einige Untersuchungen zu Funktion und Gebrauch einzelner Satzzeichen, wie z. B. Doppelpunkt, Apostroph oder Bindestrich, geliefert worden.<sup>12</sup> Sie zeigen oftmals, dass zwischen Norm und Gebrauch eine Diskrepanz besteht, da bestimmte Satzzeichen in Kontexten auftreten, die in Regeln gar nicht erfasst und dennoch nicht als „falsch“ angesehen werden. Zum anderen gibt es Untersuchungen wie die von Zimmermann (1969) zu den gegenwärtigen Satzzeichen, die geradezu versuchen, in Gebrauch und Funktion eine Widerspiegelung der syntaktischen Regeln des Deutschen zu sehen. Das Interpunktionssystem an sich ist in der oben dargestellten Übersicht Grundlage für die Norm. Wie bereits angedeutet, wird die Zeichensetzung für gewöhnlich pauschal dem Bereich der Orthographie zugeschrieben, ohne zu berücksichtigen, dass auch die Interpunktion gewissen Schreibregularitäten in Form von Funktion, Leistung, Inventar und syntaktisch-textuellen Gebrauchskontexten unterliegt. Schreibregularitäten für Grapheme respektive Buchstaben werden dem Bereich der Graphematik zugeschrieben. Interpunktionszeichen besitzen jedoch keinen Lautwert und haben keinen bedeutungsunterscheidenden Charakter, wodurch für sie die Kette Phonetik-Phonologie-Graphematik nicht

<sup>12</sup> Klockow (1981) für die Anführungszeichen, Bernabei (2003) für den Bindestrich, Karhiahö (2003) für den Doppelpunkt etc.

gilt. Mit den Polen (Text-)Pragmatik und System/Graphematik kann zudem jenes etwas differenzierter betrachtet werden, was man in der Literatur für gewöhnlich unter dem Begriff *Usus scribendi* findet. Systematisierung bedeutet jedoch, die Gebrauchsweisen in bestimmten Modellen zu klassifizieren und ihnen dies anschließend gewissermaßen aufzuerlegen, denn das System tangiert die Satz- bzw. Textoberfläche, also den Output. Dies kann mit Problemen verbunden sein, wenn man sich beispielsweise die Diskussionen um das Komma anschaut: Ob es grammatisch, prosodisch oder anders determiniert ist, wird abhängig gemacht vom (grammatischen) Modell, das als Grundlage genommen wird. Was ein Schreiber (implizit) beim Setzen denkt, wird in der Folge ausschließlich in sprachdidaktischen Schreibexperimenten hinterfragt.

Die Norm in präskriptiver Form wiederum sowie die bereits an den Anfang des Kreislaufs gestellten Einflussgrößen wie Syntax, Semantik, Intonation usw., welche im Laufe der vorliegenden Arbeit ebenso besprochen werden müssen, wirken sich wiederum auf den Gebrauch aus. Schlagwörter wie *implizite* und *explizite* Kommasetzung, welche Gegenstand der Untersuchung Müllers (2007) bei Berliner Schülerinnen und Schüler sind, spielen hierbei eine besonders große Rolle – auch aus diachroner Perspektive. Die Interpunktionsdidaktik, auf welche bei Bedarf Bezug genommen werden soll und die nicht in das Schaubild aufgenommen wurde, könnte im oben dargestellten Schaubild zwischen Norm und Gebrauch angesiedelt werden, weil sie auf zu beherrschenden Rechtschreibregeln und dem Schreibprozess fußt.

Der empirische Untersuchungsteil der vorliegenden Arbeit gliedert sich in sechs Abschnitte mit jeweils acht Teilkorpora nebst Sichtung der Norm. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich vom Spätmittelalter ab ca. 1470 bis in die heutige Zeit. Das Spätmittelalter wurde gewählt, weil sich hier bereits der Buchdruck allmählich etabliert hat und die Auswahl an Korpustexten/Textsorten insgesamt größer ist als in der Zeit, in der Handschriftenbetrieb vorherrschte. Ferner finden sich ab dem Spätmittelalter die ersten Traktate in deutscher Sprache zur Interpunktion.

In diesen acht Teilkorpora soll bis zur Rechtschreibreform die Interpunktion auf ihren Gebrauch, ihr System (= Leistung, Funktion, Inventar) und ihre Regeln hin untersucht werden. Pro Teilkorpus werden 50 Texte unterschiedlicher Textsorten, Autoren und Regionen gewählt, aus denen dann jeweils alle Interpunktionszeichen aus einer Textlänge von 500

Lexemen als Grundlage für die Untersuchung genommen werden. Hierdurch soll ein möglichst breiter Querschnitt erreicht werden.<sup>13</sup> Für den gegenwärtigen Zeitraum, d. h. erstens seit der Etablierung der Zeichensetzungsregeln durch Duden und seinem quasi-amtlichen Status u. a. bei der Interpunktion<sup>14</sup> und zweitens seit der Rechtschreibreform, soll die Untersuchung aus folgenden Gründen geändert werden:

Mit der Analyse der gedruckten Texte als Teil der Normbildung bzw. Fortentwicklung des Interpunktionssystems blendet man, wie bereits erwähnt, den Gebrauch und die Entwicklung in den Handschriften unterschiedlicher Textsorten und Handlungsbereiche aus. Die sich zum 20. Jahrhundert hin etablierte Norm fußt auf Texten mit einem redigierten Charakter in einem eher öffentlichen Handlungsbereich. Das Desiderat, dass es parallel hierzu noch keinerlei Untersuchungen zum Interpunktionsgebrauch in Handschriften unter dem Aspekt einer eventuell zu klassifizierenden Diskrepanz in der Entwicklung bei gedruckten Texten und handschriftlichen Texten unterschiedlicher Textsorten bzw. Handlungsbereiche gibt, wurde bereits dargelegt. Dass es gegenwartssprachlich oftmals eine Divergenz zwischen Regelwerk und tatsächlichem Gebrauch gibt, zeigen häufige Zeichensetzungsfehler immer wieder. Dies muss jedoch nicht immer allein vom Handlungsbereich abhängig sein. Berufe, in denen Schriftlichkeit weniger eine Rolle spielt, häufiges Schreiben im privaten Handlungsbereich bzw. im Rahmen informeller Schriftlichkeit, Schulbildung, über die Jahre gespeicherte und modifizierte Schreibschemata, Textüberarbeitungsprozesse usw. spielen gerade bei der Zeichensetzung eine große Rolle und stellen weitere Parameter im Spektrum der Multikausalität dar. Um nun ein adäquates und solides Ergebnis in der Auseinandersetzung von handschriftlich produzierter Schriftlichkeit mit den etablierten Regeln im Spiegel gedruckter, redigierter Schriftlichkeit zu erreichen, können für ein Korpus nicht alle Parameter berücksichtigt werden und sollen es angesichts der Fokussierung der Orientierung an der Norm auch nicht. Für das 20. Jahrhundert bietet sich daher ein Textkorpus mit handschriftlichen Texten an, die eher eine bewusstre Orientierung an der Norm suggerieren und deren „Fehler“ sodann genauer klassifiziert werden sollen. Hierfür sollen Briefe ausgewertet werden, die entweder einem offiziellen oder öffentlichen Handlungsbereich entsprechen oder – sofern das orthographische Gesamtbild die Beachtung von Regeln

---

<sup>13</sup> Ein standardisiertes Annotationsverfahren für Interpunktionszeichen besteht derzeit noch nicht, ist aber unter der Leitung von Beatrice Primus in Arbeit. Es ist allerdings anzunehmen, dass es auf rein grammatischen Kategorien fußt. Ferner können für die hier vorliegende Arbeit sämtliche Teilkorpora nicht digital, sondern nur analog erstellt und manuell ausgewertet werden.

<sup>14</sup> Von 1955 bis zur Rechtschreibreform waren die Duden-Regeln (West) per KMK-Beschluss in Zweifelsfällen verbindlich. Hierzu gehörte auch die Zeichensetzung (mit Ausnahme von Apostroph und Bindestrich), da die Interpunktion bei der zweiten Orthographischen Konferenz von 1901 nicht abgehandelt wurde.

suggeriert – auch dem privaten Handlungsbereich entspringen. Anders als bei den Korpora zu den gedruckten Texten ist eine Gesamtlänge von 500 Wörtern pro Brief keinesfalls immer zu gewährleisten, weshalb nicht von genau 50 Briefen ausgegangen wird. Allerdings soll die Gesamtanzahl an Lexemen wie bei den Teilkorpora der gedruckten Texte bei 25000 liegen.

Für das 21. Jahrhundert schließlich soll ebenso ein handschriftliches Textkorpus ausgewertet, jedoch im Rahmen eines Experiments um eine Dimension erweitert werden. Auf Grundlage einer empirischen, explorativen Stichprobenbefragung mit Probanden, welche unvoreingenommen einen Text zu einem Thema ihrer Wahl zu Papier bringen und sodann ihren impliziten Gebrauch als Schreiber explizit begründen müssen, sollen erstens wiederum ein Korpus mit Texten eines eher offiziellen Handlungsbereichs (= erwartbare Orientierung an der Norm) ausgewertet und zweitens Einflussfaktoren/Orientierungen erfragt werden. Dies ist bei der reinen Korpusarbeit an Texten in der historischen Perspektive *per se* nicht möglich. Untersuchungen zur Kommasetzung aus aktiver Schreiberperspektive liegen aus dem schulischen Bereich mit einer hauptsächlich sehr homogenen Teilnehmergruppe vor. Zu nennen sind hier u. a. wiederum Afflerbach (1996), Melenk (2001), Metz (2005), Müller (2007) sowie Sappok (2011), die darüber hinaus zumeist den Fokus auf bestimmte Aufgabentypologien wie Einsetzübungen oder Diktat legen. In der vorliegenden Arbeit wird angestrebt, möglichst verschiedene Schreibergruppen zu befragen und dies ausdifferenzieren. Die Unvoreingenommenheit, d. h. der nicht explizite Hinweis darauf, dass es um Interpunktion geht, bzw. die einzige Bitte, den Text nochmals global durchzulesen, soll ein Stück weit die Produktion formeller Schriftlichkeit simulieren, wie sie tagtäglich stattfindet. Inwieweit die Begründungen in Zeiten einer grammatisch determinierten und in dieser Form schulisch vermittelten Norm und dadurch implizit abgespeicherte Schreibschemata auch auf die historische Perspektive übertragbar sind, wird ebenso zu erörtern sein.

Die Größe der Teilkorpora und die damit einhergehende geringere Häufigkeit bestimmter Zeichen gestattet es nicht, zu jedem Satzzeichen gleich fundierte und stichhaltige Aussagen zu machen. Hierauf wird aber jeweils nochmals gesondert hingewiesen.

Die Arbeitsschritte seien hier noch einmal zusammengefasst:



1. Untersuchung der Interpunktionsentwicklung unter besonderer Berücksichtigung möglicher Einflussfaktoren beim Gebrauch, Probleme ihrer Systematisierung sowie der Norm vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert auf Grundlage gedruckter Texte im Rahmen formeller Schriftlichkeit bzw. innerhalb des öffentlichen Sprachhandlungsbereichs;
2. Untersuchung des Interpunktionsgebrauchs im 20. Jahrhundert handschriftlicher Texte vornehmlich eines offiziellen Handlungsbereichs im Spektrum der sich etablierten Norm;
3. Untersuchung des Interpunktionsgebrauchs im 21. Jahrhundert (= nach der Rechtschreibreform) durch Elizitierung der Norm(en) mithilfe eines Schreibexperiments.

Es stellt sich vorab noch die Frage, ob und wie zusätzlich noch zwischen Textsortentypen differenziert werden soll. Die Textsortenklassifikation ist innerhalb der Textlinguistik ein kontrovers diskutiertes Thema (vgl. u. a. Vater 2001: 157), da die Vielschichtigkeit und unterschiedlichen Betrachtungsweisen der Einheit *Text* es nahezu unmöglich machen, stets allgemeingültige Klassifikationen vorzunehmen. Mit dem Fokus auf gedruckten, redigierten Texten wird innerhalb der vorliegenden Arbeit bereits eine Einschränkung bezüglich des kommunikativen Handlungsbereichs vorgenommen, nämlich des öffentlichen. Hinsichtlich der Interpunktion spielt dann die Art der Rezeption, d. h. Vorlesen oder stilles Lesen, eine Rolle. Geht man davon aus, dass segmentierende Satzzeichen wie Virgel/Komma, Doppelpunkt, Semikolon und Schlusspunkt eher die syntaktische Ebene in Verbindung mit der Satzlänge tangieren, so betreffen das Fragezeichen und das Ausrufezeichen vornehmlich die kommunikative Ebene. Anführungszeichen und Klammern, mit denen der Autor Aussagen über Eigen- und Fremdstimmen modalisieren kann, gehen ebenso in eine kommunikative Richtung mit dem Rezipienten. Die Lexik bestimmter Texte kann z. B. Auswirkungen auf den Bindestrichgebrauch haben. Auch der Einfluss der Druckerei/des Druckortes auf die Zeichenverwendung käme zudem noch in Betracht. *Summa summarum* sind die möglichen textsortenbedingten Parameter in Verbindung mit den unterschiedlichen Bereichen, welche die einzelnen Satzzeichen betreffen, wie Segmentierung, Modalisieren; System vs. Kommunikation usw. derart komplex und vielseitig, dass eine zufriedenstellende Textgruppierung, die allem gerecht wird, nicht möglich ist. Auch der Blick in die Tabellen 7–10 (Anlage) lässt – nicht weniger als in quantitativer Hinsicht und zumindest bei der gegebenen Textauswahl bzw. ihrer Auszüge – weder bestimmte

Gebrauchspräferenzen an einem bestimmten Druckort noch einheitliche Tendenzen gleicher Textklassen erkennen. Selbst beispielsweise Predigten, bei denen eine auditive Rezeption zugrundegelegt werden müsste, welche sich wiederum in einer höheren Virgelzahl zeigen sollte, weisen auf die Auszüge bezogen teilweise weniger Virgeln auf als andere, eher schriftlich rezipierte Texte. Aus all diesen Gründen wurden schließlich für die vorliegende Untersuchung Teilkorpora mit einem breiten Querschnitt möglicher Textsorten auf Grundlage gedruckter, dem öffentlichen Handlungsbereich zuzuordnender Texte erstellt, zumal es auch darum geht, eine (textsortenübergreifende) Normentwicklung darzustellen.

Dem soeben dargelegten Untersuchungsvorhaben ist ein Kapitel vorangestellt, in dem die Interpunktionszeichen grundlegend semiotisch und graphematisch von anderen Zeichen abgegrenzt werden sollen.

### 3. Interpunktionszeichen: eine semiotische und graphematische Annäherung

*Der wirkliche Zustand des  
Menschen ist der, wo alles Zeichen ist!*  
(Robert Musil, 1880–1942)

Der morphologische Stamm *-zeichen* im Kompositum *Interpunktionszeichen* legt es nahe, diese im Rahmen der Semiotik und Graphematik zunächst grundlegend und fernab jeglicher Norm zu verorten und Schwierigkeiten hierbei aufzuzeigen. Eine solche Klassifikation von Interpunktionszeichen – vor allem aus historischer Perspektive – gestaltet sich dabei im Spektrum von beispielsweise Piktogramm oder Logogramm und eben Graphem oder Syngraphem nicht ganz unproblematisch. So teilt Nerius (2007: 108) Grapheme in Buchstaben und Nichtbuchstaben, wie z. B. <3> oder <;>, ein und zählt somit Interpunktionszeichen (Interpunktme) zu den Graphemen ohne Buchstabenstatus. Jedoch setzt er auf diese Weise z. B. Ziffern, welche einen eindeutigen semasiographischen Charakter haben und gleichzeitig den Logogrammen zuzurechnen sind, mit Interpunktionszeichen gleich. Auf der anderen Seite verbindet diese Zeichen die Tatsache, dass sie allesamt einen segmentalen Charakter aufweisen. Gallmann (1996: 3 Ms.) bedient sich indessen des Ausdrucks *Syngraphem* für Interpunktionszeichen, da mit ihnen „die Grenzen von Einheiten unterschiedlichster Komplexität markiert werden können.“ Dies betrifft Wort-, Satz- und Textebene.

Bredel (2008: 23) schlägt für eine klärende Unterscheidung zwischen Interpunktionszeichen, Sonderzeichen, Buchstaben, Ziffern und Diakritika die Kriterien *darstellbar*, *verbalisierbar*, *kombinierbar* (zu einer neuen Einheit), *zweielementig* (z. B. Majuskel/Minuskel) und *additiv* (als Zusatz weiterer graphischer Mittel wie Diakritika) vor. Anhand dieser Merkmalsanalyse kommt sie zu folgendem Schluss:

„Interpunktionszeichen sind nach dieser Merkmalszuweisung definiert als nichtadditive, nichtverbalisierbare, nichtkombinierbare, selbständige sowie ohne graphischen Kontext darstellbare, einelementige Mittel des Schriftsystems.“ (Bredel 2008: 23)

Diese Einteilung mag für das heutige Verständnis eines Interpunktionszeichens gut zutreffen. Dennoch lässt sich bereits auf dieser allgemeinen graphematischen Grundlage zeigen, dass das Interpunktionsystem – und hier sei wiederum auf die Diachronie verwiesen – nicht statisch ist. Bredel macht zu Recht auf den Schrägstrich </> aufmerksam, welcher

häufig als Kommavorläufer betrachtet wird. Dieser ist heute in Kombinationen wie Lehrer/innen (sprich *und*) oder km/h (sprich *pro*) verbalisierbar (vgl. Bredel 2008: 23–24). Wie an späterer Stelle der vorliegenden Arbeit noch zu erläutern sein wird, war auch der Schrägstrich (die Virgel als „Kommavorläufer“) nicht immer einelementig, sondern je nach Schriftart im Druck allographisch. Ebenso gab es in der Interpunktionsgeschichte Zeichen wie <☛>, die von einem damaligen Normierer ganz selbstverständlich ins Inventar aufgenommen wurden, jedoch mit Bredels gegenwartssprachlichen Parametern nicht dem Inventar zuzurechnen wären, da es aufgrund seines semasiographischen bzw. piktogrammähnlichen Charakters mit Händchen (*hendlj*) verbalisiert werden kann und es auch wurde (vgl. Salat 1517/1986a: 39). Wegera (2012: 84) merkt an, dass beispielsweise der heutige Doppelpunkt „zusätzlich die Funktion der Markierung eines Gegensatzes (etwa bei Spielergebnissen wie 3:1 ‚drei zu eins‘) [aufweist].“ Auch hier ist eine Verbalisierung gegeben. Mitunter vermögen zudem Interpunktionslehren des 20. Jahrhunderts die syntaktisch-textuellen Funktionen von Satzzeichen metaphorisch zu erklären, wie z. B. Oskar Klemich den Doppelpunkt:

„Das Kolon ist zu vergleichen mit einem Tore, durch das man zu dem Folgenden hineingeht oder hinausgeht.“ (Klemich 1902: 17)

Würde man den Bogen noch weiter spannen, so könnte man ferner gerade in der Kommunikation mit Neuen Medien Interpunktionszeichen insofern als kombinierbar betrachten, als sie zur Bildung graphostilistischer Mittel (Emoticons) – und somit zu neuen Einheiten – beitragen können, auch wenn diese Einheit dann nicht mehr segmental, sondern suprasegmental wäre.

Es überrascht bei Betrachtung all dieser Umstände nicht, dass das Interpunktionszeicheninventar 1. nicht statisch ist und damit einhergehend 2. auch distinktive Klassifizierungsmerkmale nicht zeitlos sind. Ebenso darf es bei einer solchen Wandlungsfähigkeit des Interpunktionsystems nicht verwundern, wenn sich über die Jahre, man könnte auch von Jahrhunderten sprechen, unterschiedliche Ausdrücke für Interpunktionszeichen finden, die allesamt mit verschiedenen Funktions- und Gebrauchsvorstellungen in Verbindung stehen. Bezeichnungen wie Satzzeichen, Tonzeichen, Hilfszeichen, Textzeichen, Sinnzeichen oder Pausenzeichen sind jeweils das Resultat verschiedener Betrachtungsparameter, die für die nachfolgende diachrone Analyse noch eine große Rolle spielen werden.

#### 4. Der Satz und seine Zeichen: diachrone Betrachtung

Die Beschäftigung mit der Interpunktion aus diachroner Sicht ist ein noch wenig bzw. nur partiell erforschtes Feld der deutschen Sprachgeschichte. Zu nennen sind neben einigen Aufsätzen und Beiträgen (vgl. u. a. Simmler 2003) in erster Linie drei Monographien, die sich mit dieser Entwicklung auseinandersetzen, und zwar jene von Alexander Bieling (1880), Johannes Müller (1882/1969) sowie die bereits angeführte Arbeit von Stefan Höchli (1981). Bieling versucht, die Geschichte der Interpunktion von der Antike bis in seine Zeit darzustellen, Müller lediglich von der Antike bis zu den ersten deutschen Abhandlungen des Spätmittelalters und Höchli von eben den ersten deutschen Traktaten bis zu Adelung. Es ist mit einer gewissen Logik verbunden, dass die sprachgeschichtliche Forschung seit der Zeit Bielings (1880) und Müllers (1882) gerade im Bereich der historischen Syntax, der Schriftlinguistik, der Textlinguistik sowie des Schreibprozesses und der Leserezeption zu einer Vielzahl an neuen Erkenntnissen gelangt ist. Der nicht mehr vorhandene Aktualitätsaspekt gilt auch für Höchli (1981), dessen Untersuchung zwar ein hohes Maß an Detailtreue und Ausführlichkeit aufweist, jedoch die Gesichtspunkte, welche in Kapitel 2.1 der vorliegenden Arbeit dargestellt wurden, und vor allem die Aspekte von Textpragmatik, historischer Syntax sowie Graphematik vernachlässigt. Ferner endet seine Darstellung bei Adelung mit der Begründung, dass zwischen Adelungs Regeln und dem heutigen Regelapparat wenige Abweichungen bestünden (vgl. Höchli 1981: 2–3). Dies ist durchaus richtig, jedoch ist gerade das darauf folgende 19. Jahrhundert, in dem sich Grammatiker wie Karl Ferdinand Becker vermehrt einer differenzierten Satzlehre zugewandt haben und deren Ausgeprägtheit auch auf die Interpunktionslehre starken Einfluss genommen hat, von großer Bedeutung. Er bespricht ferner auch nicht alle Normierungs- und Regelvorschläge seines Untersuchungszeitraums: Die Anweisungen aus so genannten Buchdruckerhandbüchern berücksichtigt er beispielsweise nicht. Schließlich nimmt Höchli nur Bezug auf die normative Entwicklung der Interpunktion. Repräsentative Beispiele oder gar korpusbasierte Untersuchungen zur Funktion und zum tatsächlichen Gebrauch der Zeichen fehlen vollends.

Punkte als Trennzeichen von Lexemen des Geschriebenen sind bereits seit der Antike bekannt. Aus römischen Überlieferungen sind auf halber Höhe liegende Punkte überliefert, die zur Abtrennung ganzer Lexeme dienten. Die Nützlichkeit dieser Segmentierung lag auf der Hand, und auch Aristoteles schrieb in seiner *Rhetorik* zu den Werken Heraklits, dass

„diese [...] deshalb so schwierig zu interpungi[er]en [sein], weil es nicht klar ist, ob etwas zu Folgendem oder Vorhergehendem gehört.“ (Aristoteles zit. n. Bieling 1882/1969: 7) Die frühe griechische Zeichensetzung kannte ein System, das mit großer Wahrscheinlichkeit auf Aristophanes von Byzanz (ca. 257 v. Chr.–ca. 180 n. Chr.), Sprachtheoretiker und Leiter der Bibliothek von Alexandria, zurückgeht. Dieses Interpunktionssystem bestand aus Punkten, welche je nach Positionierung drei verschiedene Bedeutungen symbolisierten. Der *Subdistinctio* <·> auf der Grundlinie bedeutete eine kleine Pause, der *Media Distinctio* in mittlerer Höhe <·> stand für eine größere Pause, und der *Distinctio* <·> am oberen Rand der Schriftzeile verdeutlichte eine große Pause.

Aus dieser *Interpunktierung*, d. h. dem *Setzen von Punkten zwischen* den Wörtern, entwickelte sich bis zum Mittelalter eine mehr oder minder rudimentäre Zeichensetzung, die sich häufig nach der gesprochenen Sprache richtete. Texte, vor allem lateinische Bibeltex-te, wurden vorgetragen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Satzzeichen ausschließlich eine rhetorische Funktion erfüllt haben müssen. Zwar lassen sich in Texten des frühen Mittelalters Interpunktionszeichen zur Markierung *syntaktischer Einheiten* und sogar als Interpretationshilfen für theologische Texte nachweisen (vgl. Ludwig 2005: 114), allerdings stellt sich auch hierbei die Frage nach dem damaligen Bewusstseinsgrad einer syntaktischen Segmentierung oder ob der Input beim Schreiber nicht ein anderer war. Dass eine Vielzahl dieser Texte bzw. die Gesamtheit der theologischen Schriften in lateinischer Sprache verfasst wurde, ist kein Novum. Obschon sich auch die frühe deutsche Interpunktion an lateinischen Merkmalen orientierte, bedeutet dies nicht, dass sich für die deutsche Sprache nach und nach kein spezifisches System entwickelt hat. Franz Simmler (u. a. 2003) versucht in seinen Untersuchungen althochdeutscher, mittelhochdeutscher sowie frühneuhochdeutscher Textkorpora zu zeigen, dass dem Primat der rhetorischen Prosodie/Intonation für diese Zeit nicht unbedingt beizupflichten sei, denn

„die Interpungierungen sind darauf ausgerichtet, primär die syntaktischen Strukturen der Gesamtsätze und Teilsätze zu kennzeichnen [...]; sekundär sind Interpungierungen von Satzgliedern und Satzglied-zeichen vorhanden. Mit dem syntaktischen Prinzip der Interpungierung sind tertiär und nur mithilfe des Fragezeichens eingeschränkte Hinweise auf Satzarten verbunden [...]. (Simmler 2003: 2479)

Simmlers Befunde basieren im Großen und Ganzen auf einem Materialkorpus der *Regula Benedicti*, deren Exemplare vom 9. bis zum 19. Jahrhundert (Handschriften und Drucke)

diachron im Hinblick auf Fragen und Ausrufe untersucht wurden. Explizit bei dieser Textsorte kommt er zu dem Schluss, dass

„vom Beginn der Überlieferungen an [...] die Repräsentationstypen auf syntaktischen Kategorien [basieren]. Das rhetorische Prinzip der Antike ist von einem syntaktischen Prinzip der Interpungierung abgelöst worden. Dieses kann sich sekundär auch auf Pausengestaltung auswirken, braucht es aber nicht.“ (Simmler 1994: 105)

Eine nicht zwangsläufige Korrelation von (in diesem Fall) rhetorischer und syntaktischer Motivation, wie sie bereits in Kapitel 2. 1 der vorliegenden Arbeit dargelegt wurde, ließe sich demnach laut Simmler auch fortlaufend auf die Zeit der ersten schriftlich erhaltenen Zeugnisse in deutscher Sprache übertragen. Dennoch stülpt Simmler fälschlicherweise das gegenwartssprachliche modellhafte Syntaxwissen den damals geläufigen Redeeinheiten *Periode*, *Kolon* und *Komma* über. Mit Vorsicht ist daher auch der von ihm dargelegte Befund zu genießen, dass das rhetorische Prinzip der Antike von einem syntaktischen Prinzip gewissermaßen abgelöst wurde. Sicherlich spielen vermehrt syntaktische Gesichtspunkte eine Rolle – auch wenn sie metasprachlich in der damaligen Zeit (mit dem heutigen Modelldenken verglichen) anders betrachtet wurden. Dies zum Prinzip zu erheben, ist daher zu weit gegriffen. Dass Frage- und Ausrufezeichen weniger syntaktische, sondern eher kommunikative Zeichen darstellen, blendet Simmler völlig aus.

Dieser kurze einleitende Abriss über die Anfänge der Zeichensetzung samt den Versuchen, diese zu beschreiben, bietet die Grundlage für den kulturhistorischen Einschnitt, der auch für die Interpunktion von Bedeutung ist: die Erfindung des (europäischen) Buchdrucks mit beweglichen Lettern von Johannes Gutenberg im ausgehenden Spätmittelalter.

#### **4. 1 Die frühneuhochdeutsche Phase I**

Es sei zunächst angemerkt, dass der Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit ein über mehrere Jahrzehnte andauernder Prozess war, bei dem sich kein direkter und verbindlicher Schnitt machen lässt. Die gesellschaftlichen Veränderungen seit 1450, die vor allem durch die Erfindung des Buchdrucks, die Entdeckung Amerikas und somit die Erschließung neuer Welten, die Reformation etc. hervorgerufen wurden, lassen die Grenzen zwischen Mittelalter und Neuzeit in manchen Teilen fließend erscheinen.

Für die hier vorliegende Untersuchung soll die Periode der frühneuhochdeutschen Phase zweigeteilt werden: Die erste Phase, die innerhalb dieses Kapitels abhandelt werden soll, liegt zwischen 1470 (Beginn der ersten Normierungsbemühungen und Ausbreitung des Buchdrucks<sup>15</sup>) bis ca. 1510 (Luthers beginnende Schaffenszeit). Die zweite Phase, auf welche sich das Kapitel 4. 2 bezieht, steht im Spiegel des etablierten Buchdrucks. Mit dieser Zweiteilung können Phänomene der Zeichensetzung in ihrer Entwicklung gerade für die sprachlich divergente Zeit des Frühneuhochdeutschen besser untersucht werden. Vor allem ab den bzw. durch die Drucke der Lutherbibel (Septembertestament ab 1522) kann sowohl im Druckerwesen als auch auf die deutsche Sprache bezogen sukzessive eine stärkere Vereinheitlichung im Vergleich zu den Wiegendrucken konstatiert werden, weshalb das Jahr 1520 hier eine passable Grenze für die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zugrundegelegte zweite Hälfte der frühneuhochdeutschen Phase bildet. Das Jahr '20 wird daher auch für die weiteren Teilkorpora als erstes Jahr für die Korpustexte je Jahrhundert gewählt.

#### **4. 1. 1 Metasprachliche Aspekte**

Über die Frage, wie die ersten Traktate zur Interpunktion in deutscher Sprache zu deuten sind, ist schon viel und kontrovers diskutiert worden (vgl. u. a. Bredel 2005, Höchli 1981, Simmler 2003). Dies resultiert aus der Tatsache, dass sie teilweise sehr allgemein gehalten sind, wodurch die Befürworter einer nach syntaktischen Kriterien ausgerichteten Interpunktion ebenso ihre Bestätigung suchen wie die Anhänger einer rhythmisch-intonatorischen oder einer semantisch motivierten Interpunktion.

Jegliche nach heutigen grammatischen Modellen vergleichbare syntaktische Größen sind für diese Zeit in Logik und Rhetorik zu suchen, wie beispielsweise die rhetorischen Redeteile *Periode*, *Kolon* und *Komma*, die ebenso Auswirkungen auf die damalige Syntax hatten. Innerhalb des Triviums der mittelalterlichen *septem artes liberales* ist die lateinische Grammatik samt ihrer syntaktischen Betrachtung noch stark von Rhetorik und Dialektik (Logik) beeinflusst. Betrachtet man die Ausführungen zur Syntax in der viel später erschienenen *Grammatica Latina* Melanchthons aus dem 16. Jahrhundert, so wird man auch

---

<sup>15</sup> Die ersten Drucke, die bis 1500 angefertigt wurden, werden metaphorisch auch als *Wiegendrucke* bezeichnet.



hier feststellen, dass die Basis der Segmentierung wiederum die Teile der Rede sind und sich das syntaktische Verständnis mehr auf Lexemgruppen und Kongruenz beschränkt (vgl. Jellinek 1914: 2). Die Satzgrenze als Ganzes wird u. a. mit dem aus der Antike stammenden *Cursus* rhetorisch signalisiert. Hiermit sind verschiedene Satzschlussstechniken gemeint, welche sich durch die Anordnung betonter sowie unbetonter Silben ergeben und auf die deutsche Sprache übertragen lassen.<sup>16</sup>

Das Fehlen expliziter syntaktischer Bezugsgrößen, die metasprachlich konkret zu beschreiben sind, hinterlässt auch ihre Spuren bei den ersten Theoretikern, die sich in deutscher Sprache zur Interpunktion äußerten, was im Folgenden zu erörtern ist.<sup>17</sup>

Einige der ersten Bemerkungen zu Satzzeichen in deutscher Sprache lesen sich u. a. wie folgt:

Die Virgel „beteutt ain schlechte soundrung ains wortes oder ainer oratz von der andern ane volkomenhait ainches gantzen sines.“

Das Fragezeichen zeigt an, „daz die geschrift dar von stende In frag wyse zemercken ist.“

Der Punkt „gibt zeerkennen dz da selbs ain volkomner sine beschlossen wirt.“

(Wyle 1462/1478/1861/1967: 15–16)

Die Zeichen bedeuten etwas, und genau so ist auch die Botschaft solcher Beschreibungen zu verstehen. Sie sprechen den Leser respektive den Vorleser an. Der *sin*, welcher an keine markante (syntaktische) Konstruktion der Oberflächenstruktur gebunden ist, würde es demnach in Anlehnung an Bredel gestatten, solche Normvorstellungen als *Online-Auffassung* auszumachen. „Online-Auffassungen zufolge sind Interpunktionszeichen ‚Herauslesezeichen‘: Eine Zeichenkette wird bei regelrechter Interpretation des sie markierenden Interpunktionszeichens so oder so interpretiert.“ (Bredel 2005: 187) Nicht die Determination einer syntaktischen Größe ist entscheidend, sondern der Verstehensprozess. Je allgemeiner die Regeln gehalten werden, umso stärker entwickelt sich beim Schreibenden das, was man vor allem in der Sprachdidaktik unter *impliziten Eigenregeln* versteht. Augst/Dehn (2009: 44) differenzieren hierbei zwischen eben solchen Eigenregeln und Fremregeln. Von Fremregeln oder gar einer amtlichen Norm kann jedoch zu jener Zeit

---

<sup>16</sup> Siehe hierzu insbesondere Kapitel 4. 1. 2. 1 *Polyfunktionalität und Heterographie/Allographie* der vorliegenden Arbeit.

<sup>17</sup> Für eine sehr detaillierte Darstellung der Normierungsgeschichte, jedoch ohne jegliche Erklärungsansätze aus Sicht der Pragmatik, siehe Höchli (1981).

noch gar nicht gesprochen werden. Wyle gebraucht ebenso den Ausdruck *oratz* (Rede) und deutet somit das damalige Syntaxverständnis der antiken Redeteile in *Periode*, *Kolon* und *Komma* an.

Eine weitere frühe Bedeutungserklärung der Virgel mit Bezug auf phonographische Relationen lautet:

„bedüt [...] dem lesenden \ wie dem redenden / ein klein pauß oder vffhaltung: vnnd wirtd gebrucht zuo vnderscheiden . die vnuolkommen teil einer red! deren teil einer sye allein von eim wort \ oder vonn vil worten gemacht: [...].“ (Riederer 1493: Blatt 48)

Rede, *oratz*, *syn*, Lesender und Redender bieten viel Raum für Spekulation. Ohne jeden Zweifel lassen sich solche Ausführungen mit Einheiten/Größen in Verbindung bringen, die man heute als pragmatische Einheiten innerhalb einer pragmatischen Syntax der gesprochenen und geschriebenen Sprache betrachten würde. Neben den vielen Ansätzen und Möglichkeiten, (vorrangig) gesprochene Sprache in Äußerungseinheiten (vgl. Rath 1990) oder *idea units* (vgl. Chafes 1980) zu segmentieren, könnte Frank Jürgens' gegenwartssprachliche Untersuchung (1999/2001) zur Syntax in gesprochenen und geschriebenen Textsorten hierzu vielleicht einen hilfreichen Ansatz liefern, der sich auch auf die damalige Zeit übertragen ließe. Gegeben sei zunächst folgendes gegenwartssprachliches Beispiel eines mündlichen Fußballkommentars mit den Zeichen des GAT:

„[...] es fehlen ganz wichtige (.) wie Riedle Chapuisat natürlich (.) der neuzugang (.) der Tscheche (.) Patrick Berger (--) der so prima begonnen hat diese saison;  
(1.0)  
und die neu wieder dabei sind (.) nach verletzungen (-) denen fehlt noch einiges an spielpraxis“  
(Jürgens 1999: 216)

Jürgens leitet hieraus so genannte *syntaktische Basiseinheiten* auf dependenzgrammatischer Grundlage ab, d. h. „als mit formal-syntaktischen Mitteln abgrenzbare Konstruktionen, die in der Redekette relativ selbständig auftreten.“ (Jürgens 1999: 162) Er verweist darauf, dass die Segmentierung der geschriebenen Sprache durch „die Interpunktion relativ einfach aufzulösen“ sei (Jürgens 1999: 142).<sup>18</sup> Eine Auflösung der Segmente durch die frühneuzeitliche Interpunktion gestaltet sich als weniger einfach. Auf der anderen Seite ließen sich jedoch Jürgens' syntaktische Basiseinheiten mit der damaligen Vorstellung

---

<sup>18</sup> Sollte dem wirklich so sein, erübrigte sich die hier vorliegende Arbeit allerdings vollends.

einer Einteilung der Rede in *Periode*, *Kolon* und *Komma* verbinden und differenzierter benennen. Jürgens' syntaktische Basiseinheiten umfassen: ganze Sätze, Nominalkonstruktionen, Präpositionalkonstruktionen, Verbalkonstruktionen mit Finitum, Partizipialkonstruktionen/Infinitivkonstruktionen, Konstruktionen ohne Zentralregens sowie eingliedrige Einheiten (vgl. Jürgens 1999: 162). Nebensätze zählt Jürgens zu den syntaktisch sekundären Basiseinheiten „als in komplexe syntaktische Basiseinheiten eingebettete abhängige Strukturen, die jeweils als Glied bzw. Gliedteil der übergeordneten Einheit fungieren.“ (Jürgens 1999: 163) Solche auf Mündlichkeit fußenden Einheiten könnten z. B. helfen, aus heutiger Sicht „überflüssige“ bzw. zu viel gesetzte Virgeln, wie sie in frühneuhochdeutschen Texten vermehrt zu finden sind, zu erklären. Aber auch dies ist nicht unproblematisch, worauf an späterer Stelle der vorliegenden Arbeit noch genau eingegangen werden soll.<sup>19</sup> Würde man Jürgens' o. g. Beispiel der Sportreportage unter der Berücksichtigung der Pausen mit Virgeln versehen, ergäbe sich folgendes Bild:

[...] es fehlen ganz wichtige / wie Riedle Chapuisat natürlich / der neuzugang / der Tscheche / Patrick Berger / der so prima begonnen hat diese saison / und die neu wieder dabei sind / nach verletzungen / denen fehlt noch einiges an spielpraxis

Interessanterweise weisen die Segmente große Ähnlichkeiten mit denen eines typischen mit Virgeln versehenen frühneuhochdeutschen Textes bzw. einer Textsorte auf, die mündlich vorgetragen wurde. Heutige Befürworter des so genannten rhythmisch-intonatorischen Prinzips sowie ggf. auch pragmatisch und an Mündlichkeit orientierte Grammatiker hätten so ihre Bestätigung darin, dass die Virgel nach Sprechpausen gesetzt wurde. Ein traditioneller und hauptsächlich eher systematisch und schriftsprachlich orientierter Grammatiker hingegen hätte einige Probleme, geeignete Parameter zu finden. Was sich nicht als Subordination oder Koordination klassifizieren lässt, würde er versuchen, mit den verschiedenen Arten der Herausstellungen, inklusive Parenthesen, zu erklären. Dies wäre oftmals auch prosodisch begründet.

Die Klassifizierung der textuellen Leistungen und Funktionen der Satzzeichen betreffen ausschließlich die Textoberfläche. Sie sind ferner gebunden an modellhafte Beschreibungs- und Systematisierungsversuche, welche schließlich wiederum stark von der zugrundelegten Theorie des möglichen Inputs abhängen, wie etwa Segmente aus der Gesprächsforschung (Input: Orientierung des Schreibers an Sprechpausen) oder traditionell

---

<sup>19</sup> Siehe Kapitel 4. 2. 2. 1 *Die Virgel/das Komma* der vorliegenden Arbeit.

grammatische Segmentierung (Input: Orientierung des Schreibers an grammatische Zäsuren) etc. Dies sollte der Kontrast deutlich machen.

So hilfreich eine Ergänzung der Termini der traditionellen Syntaxbeschreibung um die von Mündlichkeit geprägten syntaktische Basiseinheiten nach Jürgens für die metasprachliche Beschreibung auch sein könnte, es wäre vermessen, diese mit dem metasprachlichen Wissen der damaligen Zeit gleichzusetzen. Für den Rezipienten wie für die ersten Sprachtheoretiker waren es schlichtweg zunächst Informationseinheiten (vgl. hierzu auch Stolt 1990a/b) bzw. Inhaltseinheiten, in welche die Rede mittels der Satzzeichen segmentiert werden konnte und mit denen abgegrenzt, akzentuiert und fokussiert wurde – sowohl für das laute als auch für das stille Lesen. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine neurolinguistische Untersuchung hinsichtlich des Einflusses der Prosodie beim stillen Lesen. Steinhauer und Friederici (2001: 287) kommen dabei zu dem Schluss, dass

„comma perception during reading seems to involve processes similar to the perception of prosodic boundaries in spoken language and is possibly mediated by the same brain structures.“

Inwieweit dies jedoch für den aktiven Schreibprozess kohärenter Texte, d. h. keine isolierten Einzelsätze, genau von Belang ist, geht aus dieser Untersuchung nicht hervor.

Der aktive Schreibprozess ist für gedruckte Texte jedoch zunächst als *aktiver Satzprozess* der Drucker zu verstehen, die sich nicht immer an Vorlagen hielten. Heinrich Steinhöwel, einer der ersten deutschen Interpunktions-theoretiker, schreibt hierzu im Jahre 1473:

„Wie wol nun etlich für die virgel ainen kleinen puncten mittel in die linien seczen also · vnd für die./ coma zway klaine tupflin seczen also : vnd für den periodum · ain punctlin vndersich hinabgezogen also . oder also ¶ so hab ich doch die ersten ordnung behalten / in disem büchlin wa es von den trukern nit verendert ist.“ (Steinhöwel 1473/1984: 22)

Der letzte Teil dieses Zitats *wa es von den trukern nit verendert ist* macht freilich deutlich, dass zwischen Autoren und Segmentierungsvorstellungen der Buchdrucker eine Diskrepanz zu herrschen schien. Dass solche Äußerungen grundsätzlich auf Deskriptivität hinweisen, ist ebenso offensichtlich. Wie bereits erwähnt, spielte der Satzzeichengebrauch nicht gedruckter Texte für die Interpunktions- und Normierungsentwicklung keine Rolle – solche Texte konnten wegen ihrer geringeren kommunikativen Reichweite hierfür prak-

tisch auch kaum Bedeutung haben. Steinhöwel macht ferner auf heterographische bzw. allographische Umstände aufmerksam, die ebenso von den Druckern beseitigt wurden. Dieser Aspekt der typographischen Vereinheitlichung ist sicherlich zu begrüßen gewesen. Interpunktionszeichen konnten in den mittelalterlichen Handschriften an beliebiger Stelle im Text in unterschiedlicher (Gestaltungs-)form gesetzt werden. Die Technik des Buchdrucks allerdings verlangte gezwungenermaßen ein immer gleiches Erscheinungsbild, d. h. eine einheitliche Form der Satzzeichen. Die bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht automatisch, dass auch von den Normierern eine einheitliche Typographie vertreten wurde.<sup>20</sup>

Ohne jeden Zweifel war Normierern wie Buchdruckern im Spiegel des neuen Mediums, des gedruckten Buchs, an Textsicherheit gelegen, denn „je mehr man las, [...] desto größer wurde das Bedürfnis nach einer klaren, überschaubaren Gliederung des Textes, nach einer Kennzeichnung der Satzstruktur im Schriftbild mit Hilfe der Interpunktion.“ (Baudusch 1979: 34–35) Strittig war vor allem die Detailliertheit einer Norm, welche den Nährboden für die Kontroverse bildete.

Auch wenn eine Beschäftigung der Buchdrucker mit der Typographie von Anfang an notwendig erschien, wird man für das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit keine expliziten orthographischen Anweisungen der Drucker für den Gebrauch der Satzzeichen finden. In den deutschsprachigen Archiven mit ältester und größter Buchdrucktradition sind solche Anordnungen nicht überliefert, und auch den heutigen Facharchivaren sind derartige Instruktionen unbekannt.<sup>21</sup> Überraschen kann dies nicht, denn der Denkansatz, von orthographischen Interpunktionsanweisungen im Sinne von Regelungen einer bestimmten Druckerei bzw. eines bestimmten Druckerzentrums für diese Zeit auszugehen, ist problematisch. Vielmehr sollte man im Sinne Stolts (1990a/b) von Bemühungen um eine Segmentierung von Texten in Informationseinheiten ausgehen, bei der keine sprachtheoretische Basis, sondern eine funktionale, (text-)pragmatische und mediale überwog. Michael Giesecke (1990: 76) formuliert hierzu treffend:

---

<sup>20</sup> Die Darstellung der Virgel </> bei Niclas von Wyle wird in den unterschiedlichen Vorlagen und Transkriptionen verschieden dargestellt. In einer Handschrift aus dem Jahre 1470, die ebenfalls Wyles Erläuterungen enthält, ist für die Virgel sogar die Form <,> zu finden. Für </> stellt dies einen sehr frühen Beweis dar, dass die Typographie der Zeichen eng mit dem deutschen Buchdruck und der Frakturschrift in Verbindung steht, so dass man bei </> und <,> von Allographie sprechen kann.

<sup>21</sup> Persönliche Anfragen und Recherchen in den Archiven und Bibliotheken der Städte Mainz, Basel, Zürich, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Wittenberg, Köln, Erfurt, Leipzig, Esslingen, Lübeck, Rostock, Hamburg, München, Münster und Wien führten allesamt zu einem negativen Ergebnis.

„Man nimmt das Zeichenrepertoire der Schreiber auf und reduziert es radikal. Nachdem sich für die wenigen Zeichen feste Regeln eingestellt haben, wird der Setzkasten sparsam erweitert.“

Medial bedingte Zeichenökonomie, wie man sie auch heute noch beispielsweise verstärkt in SMS-Nachrichten findet, ist daher ein mehr als ein halbes Jahrtausend altes Phänomen. Die ersten „Normierer“ boten typographisch gesehen ein breites Inventar an Gestaltungsformen der Satzzeichen. Für die kleinsten Redeteile </> oder <\>; für etwas größere Redeteile </> <!>, <.> oder <>; für Periodenschlüsse <.> oder <;>; für ganze Absätze <(.> und <j>, für Fragesätze <.~>, <?> sowie <§>; für Ausrufesätze <!>. Ferner waren schon die Klammern <( )>, das Trennzeichen am Zeilenende <=> sowie die Auslassungspunkte <..> in bigraphischer Schreibung im Normbestand vorhanden.

Es ist bereits angedeutet worden, dass die ersten Normierungsvorschläge für die Zeichensetzung wenig bis keine Beachtung fanden, da – im Sinne Franz Simmlers – eher Gebrauchsnormen vorherrschten, „die eine Variabilität zulassen und nicht an die Vorstellung von nur einer, allein und überall gültigen präskriptiven Norm gebunden sind. Die Variabilität einer Gebrauchsnorm ist nicht mit Regellosigkeit zu verwechseln.“ (Simmler 1994: 105)

Der konkrete Gebrauch soll im Folgenden anhand des ersten Teilkorpus genauer untersucht werden.

#### **4. 1. 2 Korpus 1 (1470–1510)**

Die Zusammenstellung eines geeigneten, tendenzorientierten Korpus für die Zeit von 1470 bis 1510 gestaltet sich in einigen Punkten als problematisch, was in erster Linie wiederum auf die variantenreiche frühneuhochdeutsche Syntax zurückzuführen ist. Die zweite Schwierigkeit, die sich bei der Auswertung von Texten dieser Zeit ergibt, ist die bereits dargelegte Tatsache, dass es bei Drucken nicht unbedingt nachzuvollziehen ist, ob die Zeichen tatsächlich vom Autoren oder eher vom Korrektor der jeweiligen Druckerei gesetzt bzw. auch nicht gesetzt wurden. Schließlich darf nicht außer Acht gelassen werden, dass man für diese Zeit eher von einer – und hier sei wiederum auf Simmler verwiesen – Gebrauchsnorm reden kann, die mit dem heutigen präskriptiven Normbegriff nur rudimentär zu vergleichen ist. Die wenigen korpusbasierten diachronen Untersuchungen zur Zeichen-

setzung beschränken sich auf den Ausschnitt einer Textsorte bzw. eines Texts, der über die Jahrhunderte nahezu gleich bleibt, wie z. B. die Bibel oder die *Regula Benedicti*.

Obgleich sich alle bisher erörterten Merkmale sowohl metasprachlich als auch objektsprachlich auf das Frühneuhochdeutsche beziehen, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass ebenso das Niederdeutsche in seiner Eigenschaft als Schriftsprache zu dieser Zeit nicht zu unterschätzen ist. Literarische Prosa, theologische und juristische Schriften wurden *per se* in den betreffenden nördlichen Regionen in niederdeutscher Sprache angefertigt, wie u. a. die Druckerorte in Tabelle 7 (Anhang) zeigen.

Folgende Kriterien sind daher für das Korpus berücksichtigt worden: 1. Einbezug verschiedener Textsorten für einen breiteren Querschnitt, 2. Berücksichtigung verschiedener Entstehungs-/Druckorte, womit die Hinzunahme niederdeutscher Drucke einhergeht, sowie 3. ausschließliche Verwendung von Schriftzeugnissen in Prosa, um dem bei Verstexten einseitig vorherrschenden Aspekt des (rhetorischen) Vortrags bzw. der Metrik entgegenzuwirken und, schließlich 4. Texte, die auch tatsächlich eine Interpunktion aufweisen.<sup>22</sup> Jedem Text wurde ein Ausschnitt von 500 Lexemen Länge (Fließtextauszüge) entnommen (Tabelle 7 Anhang). Dabei wurde bewusst nach Lexemen und nicht nach Sätzen gezählt, zumal die (grammatische) Größe *Satz* gerade für diese Zeit noch nicht eindeutig zu bestimmen ist.

#### **4. 1. 2. 1 Polyfunktionalität und Heterographie/Allographie**

Die Zahlen der Tabelle 7 (Anhang) spiegeln die noch wenig vereinheitlichte frühneuhochdeutsche Sprache wider. Dabei ist die Virgel das mit Abstand am meisten gebrauchte Satzzeichen; allerdings findet sie nicht in allen Texten Verwendung. Ihre Funktion scheint in diesen Fällen von anderen Zeichen – vornehmlich <>, <:> und <.> – übernommen zu werden. Ausrufungszeichen sind in den untersuchten Abschnitten nicht vorhanden. Ebenso ließen sich die von Friedrich Riederer (1493) beschriebenen typographischen Gestalten <.> (*periodus* zur Kennzeichnung von Absätzen) sowie *coma* <⤿ nicht nachweisen. Anstelle des Rieder'schen *comas* findet sich seine von ihm als Variante erwähnte und seit der

---

<sup>22</sup> Eine ausführliche Bibliographie aller für sämtliche Korpora der vorliegenden Arbeit verwendeten Texte befindet sich im Abschnitt 7 der vorliegenden Arbeit.

Antike bekannte Form <·>, anstatt seines *periodus* <(·> nur die Gestalt <¶> bzw. vereinzelt auch <|>. An einigen Stellen konnte zwischen <·> und <·> nicht klar unterschieden werden, weshalb vereinzelt die Zuordnung nur unter Vorbehalt gemacht werden kann, wie beispielsweise bei der *Schwäbischen Chronik* (1486). Der Abschnitt dieser Schrift enthält als Segmentierungszeichen fast ausschließlich (51 Mal) das Zeichen <·>. Lediglich bei drei Stellen wäre es auch als <·> zu lesen. Neben seiner Eigenschaft als Segmentierungszeichen im Syntaxverband findet der Punkt ebenso Anwendung bei der Terminierung von Überschriften, bei Abkürzungen sowie bei Ordinalzahlen. Die wenigen im *Buch der Beispiele* zu erkennenden Mischformen <·/·> sowie <·/·> wurden nur der Vollständigkeit halber aufgelistet, jedoch in quantitativer Hinsicht nicht weiter berücksichtigt. Allerdings zeigen solche Befunde, dass das System im graphotaktischen Bereich offener ist. Ebenfalls nicht weiter berücksichtigt wurde der im Auszug der Kölner Bibel einmal vorkommende Asterisk <·\*·> sowie das Symbol <·|·>. Das in der Tabelle 7 (Anhang) für *Das puoch des Ritters herr Hannsen von Monte Villa* (1482) als mittlerer Hochpunkt quantitativ erfasste Zeichen ähnelt in der typographischen Gestalt eher einem kleinen „Blitz“, wie er sonst in keinem der im Rahmen der vorliegenden Arbeiten zugrundegelegten Texten vorkommt. Auffällig ist an einigen Stellen zudem ein so genanntes Spatium, d. h. ein Leerraum zwischen Lexemen und *Sätzen*, mit welchem ein unterstützender Effekt bei der Segmentierung und Gliederung erzielt wird. Dieses tritt sowohl mit als auch ohne Verbindung von Satzzeichen auf. Wichtig in diesem Zusammenhang ist zudem der Minuskel- sowie Majuskelgebrauch. Majuskeln stellen mitunter einen Indikator für den Beginn einer neuen Periode oder eines neuen *Ganzsatzes* dar, was gerade den Texten mit einer homogenen Interpunktion (z. B. nur Punkt oder nur Virgel) zu einer besseren Segmentierung verhilft. Majuskeln als Hinweis für einen neuen syntaktischen Zusammenhang sind jedoch noch keineswegs Usus.

Die quantitative Auswertung sagt nur wenig über die Funktion der Satzzeichen aus. Funktion der Satzzeichen meint hier die genaue Art der Segmentierungseinheiten und ihre daraus abzuleitende textuelle Leistung. Dies soll im Folgenden anhand ausgewählter Beispiele eruiert und dargestellt werden. Die exemplarische Vorgehensweise erscheint in diesem Korpus (anders als bei allen hierauf folgenden) sinnvoll, zumal die quantitative Untersuchung keine typographische Einheit erkennen lässt, womit auch bei der funktionalen Analyse der Zeichen nicht zu rechnen ist. Ziel der nachfolgenden Ausführungen ist es daher, aufzuzeigen, wie sich unterschiedliche Gebrauchsnormen der Satzzeichen in einzelnen Schriften funktional manifestieren (können).



Die Erarbeitung der textuellen Funktion und Leistung der Satzzeichen für die Zeit zwischen 1470 und 1510 gestaltet sich zunächst als problematisches Unterfangen, durch das bereits ein bekanntes Dilemma deutlich wird: Die heutige Vorstellung von *Satz* kann nicht auf die frühneuhochdeutsche Syntax respektive ihre zeitgenössische Vorstellung übertragen werden. Zudem sind die Segmentierungseinheiten je nach theoretisch zugrundegelegter Motivation/Determination der Satzzeichen (rhetorisch, syntaktisch oder semantisch) bzw. je nach Handhabung der Texte (Vorlesen vs. stilles Lesen) und Textsorte unterschiedlich festzumachen. Berücksichtigt man hierbei zudem die Tatsache, dass alle drei Motivationen, von denen die semantische nach wie vor unpräzise zu definieren ist, in Korrelation stehen können, jedoch nicht müssen, werden aussagefähige bzw. allgemeingültige Ergebnisse fast unmöglich gemacht. Aus diesem Grund sollen lediglich einige textsortengebundene, prägnante Erscheinungen aus den Texten des Korpus 1 herausgegriffen und diskutiert werden. Die Tatsache, dass die Vorstellung von *Satz* damals eine andere war als heute, darf selbstredend nicht heißen, dass die frühneuhochdeutsche Syntax und damit verbunden ihre interpunktierten Segmente nicht mit der heutigen Terminologie der Satzanalyse zu untersuchen sei – man sollte sich jedoch stets vor Augen halten, dass Satzanalysen immer einem Beschreibungsmodell zugrundeliegen. Dennoch soll neben der damals üblichen rudimentären Terminologie *Komma, Kolon und Periode* parallel auch mit den heutigen differenzierten Begriffen der Syntax argumentiert werden, was nicht heißen darf, dass sie nachträglich nicht auch auf die damalige metasprachliche Satzbetrachtung oder das Segmentierungsverständnis übertragen werden sollen. Denn kein Schreiber war sich damals schon bewusst, dass er beispielsweise eine Virgel o. Ä. setzt, weil es sich z. B. explizit um eine Herausstellung oder um eine Subordination handelt, deren metasprachliche Beschreibung erst viel später auftrat.

Innerhalb der vorliegenden Argumentation wurde die rhetorisch motivierte Interpunktion bislang lapidar als von Pausen markiertes Instrument der Segmentierung betrachtet. Dies erweckt den Anschein, dass solche Zäsuren gewissermaßen nach Gutdünken und subjektiven, gebrauchsnormativen Maßstäben des Schreibers mittels der Satzzeichen markiert wurden. Dass sich hinter jenen Pausen z. T. auch eine systematische Regelmäßigkeit verbergen kann, ist ein bisher wenig, aber dennoch kontrovers diskutiertes Thema in der Forschung. Die rhetorisch determinierte Interpunktion erwächst mitunter auf Grundlage der aus dem antiken und mittelalterlichen Latein überlieferten *Cursus*. Hierunter „versteht man den Rhythmus, der durch eine bestimmte Abfolge von betonten und unbetonten Silben am

Ende eines Satzgefüges, eines einfachen Satzes oder eines Teilsatzes erzeugt wird.“ (Ueding 1994: 397) Mit diesem Umstand gehen die Einheiten *Periode*, *Kolon* und *Komma* und somit ggf. auch die Interpunktion einher. Im deutschsprachigen Spätmittelalter waren vier Grundmuster der antiken *Cursus* bekannt: 1. der *cursus planus* (xxxxx), 2. der *cursus tardus* (xxxxxx), 3. der *cursus velox* (xxxxxxx) sowie 4. der *cursus dispondaicus* (xxxxxxx) (vgl. Roloff 1970: 184). Die Problematik, die sich durch die lateinischen Muster ergibt, liegt darin begründet, dass vor allem bei der deutschsprachigen Kunstprosa des Spätmittelalters mitunter Abweichungen zu konstatieren sind. Klaus Dieter Thieme (1965: 160) und Hans-Gert Roloff (1970: 184–185) haben anhand spätmittelalterlicher Prosadichtung, wie u. a. dem *Ackermann aus Böhmen* und der *Melusine*, gezeigt, dass die Satzschlüsse zwar rhythmisch freier markiert wurden, als es die antiken *Cursus* vorschreiben, aber eine Orientierung an ihnen sei offensichtlich. Konrad Burdach (1925: 227) sieht diese freieren Rhythmen sogar noch verstärkt in der Syntax von Goethe, Schiller, Grimm et. al. vertreten. Dies wird wiederum von Günter Kertzsch (1944: 50), der im Allgemeinen den *Cursus* in den deutschen Schriften des Mittelalters nicht so häufig vertreten sieht, verworfen. Hieran wird deutlich, dass selbst bei einem für die frühe Interpunktion seltenen, aber nicht abwegigen Ansatz die Meinungen vergleichsweise genauso auseinander gehen wie generell bei allen anderen (dogmatischen) Erklärungsversuchen hinsichtlich der grundsätzlichen Motivation der Zeichensetzung. Bemerkenswert – und dies spricht für seinen lapidaren bzw. unsystematischen Gebrauch im Deutschen – wird er in Riederers *Spiegel der wahren Rhetorik* (1493), welches das populärste und umfangreichste Formularbuch des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit darstellt, nicht erwähnt.

Ob bzw. wie sich all diese Gegebenheiten respektive Überlegungen zum *Cursus* explizit auf die Zeichensetzung auswirken, blieb bisher ein Desiderat der Forschung und kann innerhalb der für die vorliegende Argumentation geplanten Korpusarbeit der späteren Jahrhunderte nicht weiter vertieft werden.

Fiktionale Prosadichtung ist nur eine Grundlage von vielen für Textsorten. Bei den kirchlichen Texten des erstellten Korpus fallen zwei Schriftzeugnisse aufgrund ihrer monotypographischen Interpunktion direkt ins Auge, nämlich *Lob der Glieder Marie* (Basel: 1492) sowie *Auslegung des heiligen Vater Unser* (Leipzig: 1502). Während der erste Text mit wenigen Ausnahmen mittels Virgeln interpunktiert ist, weist der zweite durchweg eine Segmentierung durch den Punkt auf (Tabelle 7 Anhang). Das Ende einer Periode lässt sich

somit schwieriger ausmachen. Anthonÿ van der Lee (1977: 92) hat bezüglich der *Auslegung des heiligen Vater Unser* zwar dargelegt, dass sie zu einem gewissen Teil auf den Kriterien des *Cursus*, genauer gesagt des *cursus planus* und des *cursus dispondiacus*, beruhen. Allerdings ist auch hierbei das Bild aufgrund zahlreicher Abweichungen nicht einheitlich. Nährboden für diese Diskrepanz bietet Lee ungewollt selbst. Er zählt in seinem Aufsatz weitere, den Rhythmus ausdrückende und sich in der Interpunktion manifestierende Kombinationen bei einem anderen geistlichen Text auf, die von Daktylus, Anapäst, Jambus etc. bis zu anderen Variationsformen der *Cursus* reichen (vgl. Lee 1977: 97–98). Gewiss können sie zu einer gewissen Rhythmik beitragen; von einer Systemhaftigkeit kann jedoch nur bedingt ausgegangen werden, zumal Lee sämtliche, die Verssprache tangierenden metrischen Größen auf die Prosa überträgt. Abwegig sind solche Gedanken nicht vollends, denn die Schriftsprache des Mittelalters war häufig an Versen respektive an eine Metrik gebunden. In dieser metrischen (rhythmischen) Tradition können mitunter auch noch vereinzelt Prosatexte des Spätmittelalters stehen. Jedoch ist die Gefahr einer Überinterpretation der rhythmischen Einheiten bei Prosa, was etymologisch nichts weiter heißt als die *geradeausgehende* Rede, schnell gegeben. Eine Argumentation auf Grundlage der metrischen Phonologie, insbesondere eine kritische Auseinandersetzung mit der Problematik von ungebundenem und freiem Wortakzent, wäre ein überzeugenderer und moderaterer Ansatz gewesen.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll für Teilkorpus 1 nicht Bezug auf die jeweiligen Ganzschriften genommen werden, sondern auf einige Perioden („Sätze“) aus den Auszügen, welche der quantitativen Auswertung zugrunde liegen. Folgende Periode ist dem bereits von Lee hinsichtlich des *Cursus* analysierten Text *Auslegung des heiligen Vater Unser* des Marcus von Wieda aus dem Jahre 1502 entnommen:

„Ich wolte . got tzu lobe . euch vnd andern gemeynen lewthē . die der schrift nicht erfarn . auch nicht eygentlichen vorstand haben . tzu Selickeit . die predigaten . ßo ich den vorgangen aduent . als man schreibe noch gotes vnnßers hern geburt Taufent funffhundert yn dem ersten iare . dem gemeynen volke tzu Leiptzig . von dem gebethe vnd Sonderlich von außlegunge des heiligen vater vnßers . gethan . vordeutzschen vnd in ein formlich ordenunge . bringen .“ (von Weida 1502: Blatt 1r)

Dem Punkt kommt eine polyfunktionale Bedeutung bei der Segmentierung dieser Periode zu, welche aus heutiger Sicht ein hohes Maß an hypotaktischer Bauweise aufweist. Eine parataktische bzw. additive Syntax lässt sich nicht konstatieren. Der aus Kola und Komma-

ta bestehenden Kernaussage *Ich wolte [...] euch vnd andern gemeynen lewthen [...] die predigaten [...] vordeutzschen vnd in ein formlich ordenunge . bringen .* wird durch eine Vielzahl an Zusatzinformationen, Einschüben und Anschlüssen unterbrochen. Interessant in diesem Zusammenhang sind nun die Kriterien, die zur Segmentierung dieses Ausschnittes führen, und die Frage, welche textuellen Funktionen sich daraus ableiten lassen. Geht man davon aus, dass dieser Text vorgetragen wurde, kämen ggf. wiederum die bereits angedeuteten *Cursus* ins Spiel. Innerhalb dieses Ausschnitts können sie mitunter ermittelt werden, wie z. B. ein *cursus planus* (xxxxx) bei *vólke tzu Léiptzig*, was sich insgesamt auch in der Interpunktion ausdrückt. Auch die syntaktischen Redeeinheiten der Kommata weisen – unabhängig davon, ob sie in Prosa vorkommen – *per se* einen in Anlehnung an die metrische Phonologie nach betonten und unbetonten Silben geordneten Rhythmus auf. So können *gethán* zwischen zwei Punkten als Jambus sowie *bríngen* als Trochäus aufgefasst werden. Allerdings muss hierbei auch die Frage gestellt werden, ob solche Befunde samt ihrer Interpretation, wie es Lee (1977) beispielsweise postuliert, nicht eher von Zufall geprägt sind. Ein einsamer Jambus oder Trochäus, welcher den Anschein von Zusammenhanglosigkeit erweckt, wirkt als Kriterium für die Interpunktion wenig überzeugend. Auch die Reflexionen der zeitgenössischen Normierer, deren heterogenes Zeichenrepertoire und damit einhergehend deren Segmentierung in größere und kleinere Einheiten metasprachlich differenzierter erscheint, können hierfür nur schwerlich eine Hilfestellung sein. Jedoch könnte man an den lapidaren und bereits viel zitierten Ausdruck *Sinneinheit* anknüpfen und ihn um den Terminus *Informationseinheit*, durch welche zusammengehörige Aussageeinheiten akzentuiert sowie fokussiert und von anderen Einheiten abgegrenzt werden können, mit einer gewissen Definiertheit erweitern – wenn nicht gar ersetzen. Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Birgit Stolt (1990a) bei der Interpunktion Martin Luthers. Sie sieht in seiner Satzsegmentierung textsemantische Einheiten, deren Inhalt „kleiner oder größer abgegrenzt werden kann, je nach Komplexität, Neuigkeitsgrad und Gewicht.“ (Stolt 1990a: 172) Dass dies auch eine Rhythmik mit sich bringen kann, ist evident. Dem heutigen Syntaxverständnis läuft dies häufig zuwider. Demzufolge ist nicht die syntaktische Konstruktion entscheidend, sondern unterliegt einer leserorientierten und hermeneutischen, d. h. auf Verstehen und Interpretieren basierenden Dominante im Spiegel langer Satzperioden.

Mit dieser theoretischen Basis ließen sich die bereits erwähnten, durch Punkte isolierten Lexeme *gethan* und *bringen* erklären. Aus heutiger syntaktischer Sicht bildet das Komma<sup>23</sup> *bringen* (als Redeeinheit) den zweiten Teil der Verbalklammer, d. h. die infinite Ergänzung zu *Ich wollte*, was sich ganz am Anfang der Periode befindet. Das Komma *gethan* ist die Ergänzung zu *So ich den vorgangen aduent*, was ebenfalls an anderer Stelle in der Periode zu finden ist. Das Hilfsverb *haben* fehlt: Es handelt sich um eine afinite Konstruktion in Form einer Auxiliar-Ellipse, wie sie für das Frühneuhochdeutsche häufig zu konstatieren ist. Der umschließende Gebrauch des Punktes bei *gethan* grenzt eindeutig eben dieses Partizip von seinem Umfeld ab, welches andere Informationseinheiten darstellt. Auch der Infinitiv *bringen* wird mittels zweier Punkte isoliert, obschon er zu der vorangehenden Informationseinheit *vordeutzschen vnd in ein formlich ordenunge* durchaus gehören könnte. Geht man davon aus, dass dieser Text vorgetragen wurde, und bedenkt man, dass es sich – unabhängig vom syntaktischen Verständnis der damaligen Zeit – um den zweiten Teil einer Verbalklammer bzw. um das letzte Komma dieser Periode handelt, kann man die beiden umschließenden Punkte auch anders deuten:

„Das klammernde Verfahren besteht darin, dass bestimmte Bestandteile eines Satzes so von zwei Grenzsignalen umschlossen werden, dass der Hörer aus dem Auftreten des ersten Signals mit sehr großer Wahrscheinlichkeit schließen kann, dass der betreffende Bestandteil erst dann beendet sein wird, wenn das passende zweite Signal in der Sprecherkette erscheint. Diese Erscheinung dient also dazu, den Hörer bei der syntaktischen Dekodierung zu unterstützen.“ (Ronneberger-Sibold 1994: 115)

Der Punkt – und dadurch bedingt eine Sprecherpause, welche die Erwartungshaltung beim Rezipienten steigert – verstärkt folglich diesen dekodierenden Effekt und fokussiert gleichzeitig den prädikativen Gehalt der Aussage auf das Vollverb. Dass der Text vorgetragen wurde, zeigt klar die Aussage *lewthen . die der schrift nicht erfarn*. So kurz dieser Textausschnitt auch sein mag, illustriert er darüber hinaus die Möglichkeit aufzuzeigen, dass die Interpunktion durchaus auch nach heutigen syntaktischen Maßstäben korrekt wäre, wenn man die Vielfältigkeit der Parenthese miteinbezieht. Unter einer solchen Betrachtung wären die Punkte vor *gethan* und *bringen* tatsächlich als zweites Element eines „paarigen Punktes“ innerhalb des Schachtelsatzes zu betrachten, wie etwa

Ich wollte – *langer Einschub* – bringen. bzw.

So ich den vergangenen Advent – *langer Einschub* – getan [habe].

---

<sup>23</sup> Hiermit ist die rhetorische Redeeinheit *Komma* gemeint, die vom Ausdruck *Komma* für das Satzzeichen zu unterscheiden ist. Dies gilt auch für den weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit.

Aber gerade bei einer monotypographischen Interpunktion wie bei dem Text von Weidas erweist sich die Überlegung einer Segmentierung in Informationseinheiten als sinnvollerer Ansatz einer metasprachlichen Argumentationsgrundlage, mit welcher auch der mögliche Umstand der stillen Rezeption in Einklang gebracht werden kann.

Folgender Auszug entstammt dem Text *Lob der Glieder Marie* (Basel: 1492):

„Aller süßeste / milteste vnd kuscheste iungfrow vnd gottes geberin maria / Ich loben / anbetten vnd grüßen dine seligesteten fuß / die vnseren herren iesum christu getragen hand vff erden / Darumb grüß ich dich mit zweyen Aue maria / Dar nach sprich / Nun bitt ich dich edle iungfrow / dz du mir applaß erwerbtest über alle sünde / die ich mit mynen füßen ye begieng / von fürbaßer sy also regierest / dz sy seynen dir mißfälligen tritt yemer thuen / Amen.“

Der Ausschnitt ist nahezu homogen interpunktiert: Lediglich das Ende der Periode wird hierbei mit dem Schlusspunkt signalisiert. Die restliche Segmentierung der Kommata und Kola, wobei letztere aus heutiger Sicht syntaktisch vollständige Sätze darstellen können, erfolgt mittels der Virgel. Anders als bei dem Text von Weidas ist hier nicht immer eine ausgeprägte Verbalklammerbildung zu konstatieren (siehe vor allem bei *getragen hand vff erden*), wodurch der Eindruck einer enumerativen bzw. additiven Syntax entsteht, die sich in den ersten zwei Zeilen durch Koordination von Adjektiven respektive Verben umso mehr manifestiert. Rhythmische, d. h. auf Metrik fokussierte Einheiten (*Amen* als Trochäus), sind *per se* vorhanden. Betrachtet man jedoch die Interpunktion genauer, wird man unschwer erkennen können, dass sie mit der gegenwärtigen Zeichensetzung bzw. dem Usus der heutigen Segmentierung große Ähnlichkeiten aufweist. „Konjunktionale Nebensätze“ bzw. „Hauptsätze“ in Form von Kola werden ebenso abgegrenzt wie Aufzählungsglieder. Der Grund für diese Übereinstimmung ist wiederum in den Informationssegmenten zu suchen: Die größten Informationseinheiten bilden hier Kola, die mindestens einen propositionalen Gehalt aufweisen und alle Valenzen des involvierten Verbs einschließen. Die Segmente sind also globaler gefasst, als es beispielsweise im Text von Weida der Fall ist. Es wird weniger fokussiert als viel mehr über größere Informationseinheiten Zusammengehörigkeit ausgedrückt. Engere Segmentierung wird bei der Koordination *aller süßeste / milteste vnd kuscheste* und *Ich loben / anbetten vnd grüßen* offensichtlich. Noch eine engere Einteilung bei gleichzeitiger starker Fokussierung zeigt sich beim Komma der Akklamationsformel *Amen* als Höhepunkt der Periode. Bredel (2007: 76) beispielsweise versucht aus einer solchen Polyfunktionalität eines Satzzeichens ein so genanntes *kontextuelles Prinzip* abzuleiten, da seine Funktion nur aus dem Kontext zu ersehen sei. Das Für und

Wider nachträglich auferlegter Prinzipien bei einer graphematischen Funktionsanalyse (von Orthographie kann indes noch keine Rede sein) wurde bereits in Kapitel 2. 1 der vorliegenden Arbeit erörtert.

Neben kirchlichen Texten erfährt die volkssprachliche Kunstprosa, vor allem die Volksbücher, im Spätmittelalter einen starken Aufschwung:

„Als abenteürlich buoch beweÿset vns von einer frawen genandt Melusina / die do ein merfaÿm vnnd darzuo ein geborne künigin / vnnd auß dem berg Awalon kommen ist / der selb berg leyt in frankreych Vnnd ward diese Merfaÿm alle Samstag von dem nabel hin vnd ein grosser langer würm / dann sy ein halbe gespenste wz Es seind auch von ir kommen gar grosse maechtige geschlaecht / von künigen vnnd fürsten Grauen / freÿen Ritter vnnd Knecht Der aller nachkommen noch hewt den tag Künig fürsten Grauen / freÿen Ritter vnd knecht ernampt seind Da beÿ man wol beruefen mag vnnd versteen dz diese materÿ durch ir expergentz beweist dz diese hÿstorÿ war vnnd gerecht an ir selbs also ist“  
(von Ringoltingen 1474: Blatt 1r)

Der Auszug stellt die einleitenden Worte zum Volksbuch *Melusine* des Thüring von Ringolthingen aus einem Frühdruck von 1474 dar. Er weist hauptsächlich eine Interpunktion mittels der Virgel auf. Das Periodenende wird durch einen mittleren Hochpunkt markiert. Bei genauerer Betrachtung „fehlen“ mitunter Zeichen zur Signalisierung eines neuen Kolon- bzw. Satzbeginns, was in solchen Fällen lediglich mit einer Majuskel kenntlich gemacht wird. Gert Roloff (1970: 185) hat im Prosaroman *Melusine* den Gebrauch verschiedener *Cursus* nachgewiesen und *grosso modo* versucht, ihr Auftreten an den unterschiedlichen Stellen in der Periode zu klassifizieren. Nicht von der Hand zu weisen ist ein vermehrtes Aufkommen des *Cursus* im oben angegebenen Auszug, wie z. B. *genándt Melusína (cursus planus)*, *Áwalon kómmen ist (cursus tardus)*. Dabei bedingt nicht jeder *Cursus* ein Satzzeichen, was ihn für die Untersuchung für die Interpunktion erneut sekundär erscheinen lässt: Die Formulierung *hálbe gespénste wz* kann als *cursus tardus* betrachtet werden, jedoch fehlt ein Satzzeichen. Das Kolonende wird optisch nur mit einer Majuskel im übernächsten Lexem signalisiert. Es lassen sich weitere Tendenzen beobachten, die gewissermaßen für eine unregelmäßige, freie und daher keinesfalls pedantische Verwendung des *Cursus* sprechen. So ist das Ende des Kolons *Rítter vnnd Knécht* aufgrund des nicht realisierten Flexionsmorphems *Knechten* im Dativ auch nicht als reiner *cursus planus* (x̄xxx̄x̄) zu identifizieren. Der darauf folgende relative Anschluss *Der aller nachkommen* wird als neues Kolon ebenfalls nur mittels einer Majuskel, jedoch ohne *Cursus* und ohne Satzzeichen, signalisiert.

Bei der Betrachtung eines weiteren fiktionalen Kunstprosatexts aus dem Korpus lassen sich ebenso einige Beobachtungen machen:

„Ain land Cipern genannt / Ist ain inßel vnnd künigreich gegen der sonnen auffgang im moer gelegen / fast wunsam / lustig vnnd fruchtbar aller handen edler natürlicher fruechten . manigem wissend / der tzu dem hailigen land Jerusalem gefarn / vnnd im selben künigreich Cipern zugelendt / vnd da gewesen ist. Darinn ain treffenliche statt genannt Famagosta . in woelicher stat / ain edler purger / altz herkommens was geseßsen.“ (*Anonymus* 1509: 2r)

Es handelt sich um einen Auszug des anonym verfassten Volksbuchs *Fortunatus* aus dem Jahre 1509. Auch hier findet eine Segmentierung mittels zweier Arten von Satzzeichen statt: <.> und </>. Der Schlusspunkt signalisiert das Ende größerer Informationseinheiten, die rudimentär als *Ganzsätze* klassifiziert werden können. Mittels der Virgel werden sowohl kleinere Informationssegmente, die sich in Form von Aufzählungen, Fokussierungen (*in edler purger*) darstellen, abgegrenzt als auch größere. Der *Cursus* ist in diesem Ausschnitt in Kombination mit Satzzeichen vorhanden, wie beispielsweise bei *hérkommens was geséßsen* und *aúffgang im moer gelégen* (jeweils *cursus velox*)<sup>24</sup> oder *mánigem wissend* und *genannt Famagósta* (jeweils *cursus planus*). Das Auftreten des *Cursus* ändert nicht unbedingt etwas an den Informationseinheiten, sondern er kann – sofern solche Texte vorgetragen wurden und sich ein System hinter der *Cursus*-Anwendung erkennen ließe – etwas zur Rhythmik beitragen, wie es für Kunstprosa typisch war.

Eine weitere bereits etablierte Textsorte sind die Schriften der Fachliteratur respektive Sachtexte, wie z. B. Medizinbücher oder -traktate. Der nachstehende Ausschnitt ist dem Destillierbuch des Hieronymus Brunschwig im Druck von 1500 entnommen:

„Distellierung ist funden vnnd erdacht vmb mancherley nutz vonn noturft vnd zuo lieb den menschen den menschlichen lyp in gsuntheit zuo behalten . vnd den krancken lychnam von syner kranckheit widerumb zuo erquicken . vnd das vnlieplich lieplich wuert / vnd das vnbehalten zuo behalten werden mag . vnd das grob gelüttert würt von siner fülung vnd zerstoerlichkeit / wan warumb ob du die früter wurtzeln oder ander substantz stossest / vnd das safft dar vß druckest / so würt es vnlieplich dar zuo ouch nit bliblichen vnd zerstoerlichen wann durch syne grobe vnnd vngelüsterste substantz bald dar nach volgen ist eyne fule zerstoerlichkeit.“ (Brunschwig 1500: Blatt 16v)

---

<sup>24</sup> Sofern man in diesen Beispielen die einsilbigen Wörter als unbetont klassifiziert.



Auch dieser Ausschnitt ist nicht mehr monotypographisch interpunktiert, sondern enthält sowohl <.> als auch </> zur Segmentierung. Die Syntax hat einen enumerativen Charakter. Ähnlich wie teilweise bei den vorangegangenen Texten werden trotz des Koordinators *vnd* meistens Satzzeichen gesetzt. Zwischen Virgel und Punkt scheint es keinen funktionalen Unterschied zu geben, obschon ihn die Normierer zu jener Zeit propagieren.

Ein wenig anders sieht es bei Albert Meisters *Arzneibuch der Rosse* im Druck von 1485 aus:

„¶ Am ersten soll ein roß haben kurcze spitzige oren · ein dürz haubt · ein scharpfes gesicht · hoert flaisch · dick hueff mit schwarczen horn · dann das weyßhorn treugt vnd wirt geren sathuef ain grossen bauch sunder so es jung ist · ain braiten arß · ein voellige prust · dürze magere bain · einen dicken halß biß on zweifel dz sind recht guote zaichen [Spatium].“ (Meister 1485: Blatt 2r)

Der Absatz wird mit dem Alinea-Zeichen eingeleitet, die syntaktische Segmentierung erfolgt primär durch den mittleren Hochpunkt. Das Perioden- bzw. Absatzende wird mittels eines Spatiums signalisiert. Nahezu konsequent wird auch hier bei der Aufzählung, deren Glieder Informationseinheiten darstellen, interpunktiert, allerdings nicht bei *vnd* sowie *halß biß [fehlender Punkt] on zweifel dz sind*. Auch hier wäre der *Cursus* mit etwaiger Auswirkung auf die Interpunktion zu ermitteln, wie beispielsweise bei *spitzige oren (cursus planus)*. Eine konkrete Funktion lässt sich wiederum nicht konstatieren.

Es sei schließlich noch ein Blick auf zwei Rechtstexte aus dem Korpus geworfen. Der erste Auszug stammt aus dem *Recht der Stadt Lubeke* von 1509:

„Nach deme de keyserliche stad Lubeck / mit mannigerleye artikelen olden gewonheyden vnde vp gesetteden wilkoeren (so men lubesch recht heth) in besunderheyt begnadet vnde priuilegiert . welker lubesch recht ock in sulker gestalt von keyseren to keyseren confirmeert syn schal / oft men dar von appellerende vn de wyder scheldende worde / Dat me syck asßdenne in nauolghender instantien nicht vele fruchtbare vor de appellerende partye dorff vormodende wesen /“ (Anonymus 1509: Blatt 1r)

In diesem Auszug dominiert die Virgel als Satzzeichen. Einmal findet der Punkt Verwendung. Mittels der Kommentierungsklammer<sup>25</sup> wird eine Parenthese signalisiert. Auffällig ist, dass zu Beginn keine konsequente Interpunktion bei der Aufzählung *mit mannigerleye*

---

<sup>25</sup> Zum Begriff der *Kommentierungsklammer* vgl. Bredel (2008: 138ff.) bzw. die Erläuterungen am Ende dieses Kapitels der vorliegenden Arbeit.

*artikelen olden gewonheyden vnde vp gesetteden wilkoeren* durchgeführt wird. Generell erscheinen die Kola recht lang, da auf eine weitere Segmentierung in Kommata, wie sie eben bei der Interpunktion bei Aufzählungen entstehen würde, verzichtet wurde. Einzig *Nach deme de keyserliche stad Lubeck* kann als Komma angesehen werden, welches mittels der Virgel abgegrenzt wird.

Anders sieht es bei der Ordnung des Kammergerichts zu Worms aus dem Jahr 1495 aus:

„Erwidrigen · Hochgebornen · Wolgebornen · Ersamen · Edelen · lieben Neuen · Oheym · Churfursten Fursten · Andechtigen · vnd des Reichs getrewen · [Spatium] Wir haben aus beweglichen vrsachen eynen gemeynen Landtfrieden durch das Heilige Roemische reich vnd deutsche nacion auff gericht vnd zuhalten gebotten · [Spatium] Vnd nach dem der selbig oen redlich Erbair vnd furderlich Recht · swerlich In wesen besteen magt Darumb auch gemeynem nutz zufurderung vnd notturfften euwer aller · Vnser vnd des heiligen Reichs Cammergerichts · mit Zeytigem rate Ewer der Churfursten Fursten · vnd gemeyner besamblung · vff vnserm vnd des Reichs tag hie zu wormß auff zurichten vnnnd zuhalten furgenommen vnd geordent · In form vnd masse als hernach folget ““ (Maximilian I 1495: Blatt 2r)

Die Syntax ist von Aufzählung geprägt, die sich auch konsequent in der Interpunktion niederschlägt. Zur besseren Differenzierung der Segmente bzw. zur *Verstärkung* der Punkte, welche die einzigen Satzzeichen in diesem monotypographisch interpunktierten Text darstellen, treten gelegentlich Spatia hinzu. Ähnlich wie in den anderen bereits besprochenen Texten hat der Koordinator *vnd* mitunter – und unabhängig von der Größe und Informationsfülle des Koordinationsglieds – zusätzlich einen Punkt bei sich.

Diese exemplarische Darstellung des Interpunktions-Inputs (= Motivation der Zeichen) zeigt, wie nahezu müßig die Suche nach einer befriedigenden Antwort sein kann. Will man nun daraus resultierend den Output (= textuelle Leistung bzw. Funktion) der Satzzeichen ableiten, ergeben sich ähnliche Probleme hinsichtlich einer einheitlichen Klassifizierung. Die im Korpus ermittelten Zeichen auf syntaktischer Segmentierungsebene </>, <:>, <> sowie <.> weisen allesamt ein hohes Maß an Polyfunktionalität und Schnittmengen auf. Jedoch ist die Frage zu stellen, welche Funktionen übernommen werden und welche Parameter hierfür angesetzt werden müssen. Es wäre in diesem Zusammenhang ein Leichtes zu sagen, dass die textuellen Funktionen der heutigen Satzzeichen *irgendwo* auch allesamt damals schon von den Zeichen repräsentiert wurden. Gewiss könnte man in Anlehnung an Primus (1993) zunächst die drei nach ihrer Meinung heutigen kommarelevanten Stellen *satzinterne Satzgrenze*, *Koordination* und *Subordination/Herausstellung* unter Hinzunah-

me der gegenwartssprachlichen funktionalen Kriterien von Bredel (2008) zu Doppelpunkt, Semikolon und Punkt und zum Doppelpunkt nochmals im Speziellen Karhiaho (2003) annehmen.<sup>26</sup> Jedoch rekurren sie vollends auf ein etabliertes Schriftsystem mit weitaus weniger Polyfunktionalität bzw. funktionaler Synonymie. Hierzu sei nochmals folgender Ausschnitt herangezogen:

„Ich wolte . got tzu lobe . euch vnd andern gemeynen lewthen . die der schriff nicht erfarn . auch nicht eygentlichen vorstand haben . tzu Selickeit . die predigaten . ßo ich den vorgangen aduent . als man schreibe noch gotes vnnßers hern geburt Taufent funffhundert yn dem ersten iare . dem gemeynen volke tzu Leiptzig . von dem gebethe vnd Sonderlich von außlegung des heiligen vater vnßers . gethan . vordeutzschen vnd in ein formlich ordenunge . bringen .“ (Weida 1502: Blatt 1r)

Da es sich hierbei um eine monotypographische Interpunktion handelt, bedeutet dies im Umkehrschluss, dass der polyfunktionale Charakter der Zeichen höher sein müsste. Jedoch wäre es erneut vermessen, diese Polyfunktionalität auf Grundlage heutiger syntaktischer und textueller Kenntnisse nachträglich aufzubauschen, wie es Bredel (2007: 77) mit einem so genannten kontextuellen Prinzip postuliert. Ebenso wäre es ein Leichtes, das syntaktische Kriterium der Herausstellung nach Primus (1993) auf alle Kola, die nicht wie ein eingebetteter Gliedsatz aussehen, als schon damals kommarelevante Stelle zu klassifizieren. Zwar kann man ohne Weiteres versuchen, dies auf solche Weise zu kategorisieren, aber es wäre erneut die Anwendung eines gegenwartssprachlichen Modells auf eine Zeit, in der Schriftlichkeit, das Verständnis von Schriftlichkeit und nicht zuletzt die Segmentierung von Schriftlichkeit ganz anders aufgefasst wurde, als es heute der Fall ist.

Ob man in diesem Zusammenhang die graphetischen bzw. typographischen Regularitäten als variabel oder eher stabil ansieht, hängt wiederum mit der Funktionsbetrachtung der Zeichen zusammen: Im Korpus wurden für die Trennung am Zeilenende <-> und <=> konstatiert, jedoch aufgrund der identischen und einzigen Funktion nicht als zwei Zeichen gezählt. Typographisch läge hier also eine Varianz in Form von Heterographie bzw. Allographie vor. Würde man sie hingegen als zwei einzelne Zeichen betrachten, spräche man von funktionaler Synonymie. Hieran wird deutlich, wie Graphematik und Funktion bzw. Leistung der Satzzeichen je nach Grundgedanken zusammenhängen können.

---

<sup>26</sup> Auf die Kriterien wird im Laufe der vorliegenden Arbeit noch genauer eingegangen werden.

Das Korpus enthält u. a. noch einige Klammern. Bredel (2008: 138ff.) schlägt zur funktionalen Beschreibung der Klammern eine Einteilung in so genannte Kommentierungsklammern (= in Postposition stehende weglassbare Zusatzinformationen)<sup>27</sup> und Konstruktionsklammern (= in die syntaktische Trägerstruktur integrierte Klammer, die eine Alternativkonstruktion bietet), wie z. B. bei *ein (dummer) Witz* oder bei *Schüler(in)* (vgl. Bredel 2008: 147). Wenngleich Bredels Aufteilung in Kommentierungs- und Konstruktionsklammer in vielen Fällen tatsächlich funktionale Unterschiede offensichtlich macht, so ist sie ebenso mit Problemen verbunden. Die Zweiteilung von Inhalt und Struktur mit empirisch nicht gesicherten Annahmen zum Lese- und Verstehensprozess kann schnell in eine Sackgasse führen. Hinterfragt man nämlich gleichzeitig, wozu z. B. die vielen Möglichkeiten der postnominalen Attribuierung bzw. die zu den Attributen zählenden weiten und engen Appositionen zu rechnen sind, erscheinen manche von Bredels Aspekten weitaus weniger klar:

- a. Das Essen heute im Rathaus findet nicht statt.
- b. Das Essen (heute im Rathaus) findet nicht statt.

Ob es sich hierbei um einen freien Zusatzkommentar (Kommentierungsklammer im Sinne von „und zwar“) handelt oder um eine Alternativkonstruktion, bei der das komplexere postnominale Attribut eingeklammert wird (Konstruktionsklammer), bleibt zunächst unklar. Bredel (2011: 62–63) beruft sich in solchen Fällen auf das für Kommentierungsklammern angebliche Nacheinander von Wissen (Trägertext) und Verstehen (Klammerausdruck als verstehenssichernder Nebendiskurs) aus Leserperspektive.

Ferner behauptet Bredel (2011: 63) auf Grundlage eines vermeintlich simplen Beispiels, dass nur attributive Relativsätze in Klammern gesetzt werden dürften, restriktive jedoch nicht, und rechnet den Klammergebrauch bei attributiven Relativsätzen zur Kommentierungsklammer:

- c. \*Hunde (die bellen) beißen nicht.
- d. Mein Hund (der bellt) beißt nicht.

---

<sup>27</sup> Diese Klammer selbst bietet ein Beispiel für eine Kommentierungsklammer.

Sowohl Konstruktionen wie *ein (dummer) Witz* (laut Bredel Konstruktionsklammer) als auch *Mein Hund (der bellt) beißt nicht* (laut Bredel Kommentierungsklammer) stellen Attribute dar, die in die syntaktische Trägerstruktur (hier Nominalphrase und Matrixsatz) integriert sind. Dieses Beispiel zeigt wiederum, mit welchen Schwierigkeiten die nahezu dogmatische Anwendung bestimmter theoretischer Modelle bzw. Größen auf die Interpretation verbunden sein kann. Ebenso ist ihr reines Modelldenken hinsichtlich eines Klammerverbots restriktiver Relativsätze wenig überzeugend. Bredel (2011: 62–63) argumentiert:

„Nicht lizenziert ist die Klammer dort, wo die Berechnung des Wahrheitswerts der Trägerstruktur betroffen ist [...]. In der restriktiven Lesart wird die Extension des Bezugsausdrucks [...] vom Relativsatz eingeschränkt, er greift also in den Wahrheitswert der Trägerstruktur ein [...].“

Das amtliche Regelwerk bzw. bis zur Rechtschreibreform auch der Duden verbieten den Gebrauch der Klammer bei restriktiven Relativsätzen nicht. Da sich mit einer gewissen Sicherheit nicht jeder Schreiber über den metasprachlichen Unterschied zwischen restriktiven und nicht-restriktiven Relativsätzen bewusst ist und auch nicht gegen eine Regel verstoßen würde, wäre mittels einer umfangreichen Textkorporusarbeit mit dem Fokus auf den Klammern zu prüfen, ob der tatsächliche Gebrauch Bredels Meinung zuwiderläuft – sofern der Kontext eine genaue Unterscheidung zwischen restriktiv und nicht-restriktiv gestattet.

Bredel legt den Fokus auf die textuelle Oberfläche und den Leser, mit dem der Schreiber in seiner Eigenschaft als *overt writer*<sup>28</sup> über die Klammern kommuniziert (vgl. Bredel 2008: 144); sie geht jedoch nicht tiefergehend auf die Schreiberrolle (vor allem bei der Konstruktionsklammer) ein. Wie die Begründungen aus dem Schreibexperiment (vgl. Kapitel 5. 2. 2) zeigen werden, hat sich über die Norm beim heutigen Schreiber so etwas wie *Zusatzinformation* oder *Einschub* manifestiert (Tabelle 115 Anhang). Vereinzelt findet man auch *Ab-* oder *Eingrenzung*. Interessanterweise beziehen sich die Begründungen mit *Ab-* oder *Eingrenzung* auf solche Klammern, die Bredel als Konstruktionsklammer bezeichnet und die dem Leser zwei Interpretationsmöglichkeiten zur Auswahl stellen sollen. Geht man jedoch davon aus, dass der Schreiber lediglich versucht, etwas einzuschränken oder Unsicherheit auszudrücken, wäre grundsätzlich zu überlegen, ob man die Klammern nicht ebenso aus dem aktiven Schreibprozess heraus klassifizieren könnte. Für die vorliegende

---

<sup>28</sup> Hiermit meint Bredel in Anlehnung an einen *overt narrator* aus der Erzähltheorie einen Schreiber, der sich über die Klammern offenkundig und explizit als Autorenstimme zu erkennen gibt.

Arbeit soll jedoch die Klassifizierung Bredels die Grundlage sein, die nach Bedarf an einigen Stellen modifiziert bzw. spezifiziert wird. So wurde beispielsweise bereits in einem Text von 1507 eine Klammer identifiziert, die in den Theorie Bredels schlecht zu kategorisieren wäre:

„[...] die dem rechten nicht gemeß (sunder verworffenn sindt) vnnd zuuerhinderung des [...].“  
(v. Schwarzenberg 1507: Blatt 3b)

Dass das finite Verb mit eingeklammert wird, könnte ein Satzfehler oder ganz einfach eine andere Auffassung eines solchen Einschubs sein, bei welcher der Verbalkomplex *verworffenn sindt* nicht durch die Klammer getrennt wird. Wie Kapitel 4. 2. 2. 5 noch zeigen wird, sind solche Einschübe kein Einzelfall.

Auffällig bei den Klammern im Teilkorpus 1 generell ist vor allem die Länge der Segmente, bei denen es sich zumeist um längere Nebendiskurse, jedoch nicht um einzelne Lexeme oder Graphe/Graphemgruppen handelt (Tabelle 68 Anhang). Klein (1998: 183) bemerkt hierzu treffend:

„Die Klammern sind also ebenso sehr ein Ausdruck für die größere syntaktische Komplexität der nun entstehenden Texte als ein Mittel, wodurch sie noch gesteigert werden konnte. [...] Die paarigen Klammern stellen also ein orthographisches Hilfs- und Ausdrucksmittel dar, das als symptomatisch für die gewachsene Komplexität der gelehrten Textform gelten kann.“

Die Länge der Klammerinhalte im Spektrum der Satzlänge wird für den weiteren Verlauf daher ebenfalls noch eine Rolle spielen. Auch die Norm der Klammern fußt seit den ersten Traktaten auf dem Aspekt des inhaltlich Zusätzlichen im Satz, also solchen Zusätzen, „die nichts in der verfügung sunder allein im sinn der red etwas thund [...]“. (Riederer 1493: Blatt 49r–49v)

Die im Korpus ermittelte zweimalige Verwendung des Fragezeichens innerhalb eines Satzes (Tabelle 47 Anhang), d. h. nicht in der parallelen Eigenschaft als Satzschlusszeichen, worunter es heute häufig gefasst wird, deutet bereits den primär modalen Charakter an.

Typisch für die damaligen Drucke ist zudem das so genannte Alinea-Zeichen <¶> vor Überschriften, vor Absätzen sowie innerhalb von Absätzen (Tabelle 96 Anhang). Innerhalb von Absätzen ist es mit dem heutigen Gedankenstrich zwischen textuellen Einheiten ver-

gleichbar. Der Gebrauch mag vor Überschriften oder zwischen Absätzen aufgrund des ohnehin gegebenen Freiraums als signalisierende weiße Sehfläche bzw. absatzinternes Spatium zwischen den Absätzen redundant erscheinen; vermutlich liegt hierin auch der Grund, weshalb es im folgenden Teilkorpus kaum noch vorkommt.

Auf eine detaillierte Besprechung der Worttrennung am Zeilenende wird innerhalb der vorliegenden Arbeit verzichtet, da dem Zeilenbindestrich mit seiner Monofunktionalität hierbei keine beeinflussende Rolle zukommt: Die Stelle, an der Lexeme getrennt werden, ist nicht vom Trennstich abhängig. Hierzu sei auf eine bereits durchgeführte Untersuchung von Güthert (2005) verwiesen.

#### **4. 1. 2. 2 Leistung und Funktion der Satzzeichen**

Es hat sich gezeigt, dass Interpunktionszeichen zur Segmentierung geschriebener Sprache in der frühneuhochdeutschen Zeit der Wiegendrucke häufig Verwendung finden. Jedoch lässt sich in keinem Fall für ein jeweiliges Satzzeichen stets ein und dieselbe Funktion konstatieren. Polyfunktionalität bzw. Allographie der Zeichen ist keine Seltenheit und kann von Text zu Text unterschiedlich sein. Ferner können das Spatium sowie Majuskeln alternativ Segmentierungsfunktionen übernehmen.

Für den grundsätzlichen Gebrauch eines Zeichens bei der Gliederung von Texten kann eine Vielzahl von Kriterien eine Rolle spielen. Hierzu zählen vor allem die Art der Rezeption sowie die Textsorte. Beides kann miteinander in Beziehung stehen, denn Kunstprosa oder auch geistliche Texte beispielsweise sind in jener Zeit noch von Mündlichkeit geprägte Schriftzeugnisse. Dies schließt jedoch die stille Rezeption keinesfalls aus. Der aus der lateinischen Tradition ins Deutsche adaptierte *Cursus* zur Markierung von Perioden- und Kolonschlüssen (*Satzschlüssen*) kann nachgewiesen werden, sollte jedoch aufgrund einer nicht transparenten Systematik keinesfalls überbewertet werden. Sehr häufig Verwendung findet er innerhalb der so genannten Kunstprosa, womit eine gewisse Rhythmik beim Vortrag bedingt ist. Dies spiegelt sich zumeist in der Interpunktion wider. Allerdings – und dies ist der Hauptgrund für eine fehlende Systematik – ist der *Cursus* trotz Satzzeichens nicht immer zu ermitteln. Gewiss könnte man auf Grundlage der metrischen Phonologie – auch bei Texten, die nicht unbedingt vorgetragen wurden – stets metrische Fußtypen ermit-

teln. Da dies jedoch mit gesprochener Sprache automatisch verbunden ist, mangelt es dabei an einer konkreten Funktionalität, mit welcher mitunter auch ein zufällig entstandener *Cur-sus* einhergehen kann. All demgegenüber stehen manche Texte, deren Perioden, Kola und Kommata so gegliedert werden, wie sie dem heutigen Verständnis von Haupt- und Nebensatz, Einschüben etc. entsprächen. Auch Aufzählungen sind oftmals interpunktiert. Sicherlich können auch in solchen Fällen einige Motivationen zur Setzung von Zeichen miteinander korrelieren (Sprechpause und syntaktische Gliederung), was den Input für den Gebrauch darstellt.

Um bei dieser Vielzahl an Betrachtungen *summa summarum* einen Ansatz zu erhalten, der eine weitläufigere und vergleichende Beschreibung der frühneuhochdeutschen Interpunktion des 15. Jahrhunderts gestattet und ihre Funktion erfasst, bietet sich der Begriff der *Informationseinheiten* respektive des Satzes als pragmatische Äußerungseinheit an, welcher auf dem Lese- und Verstehensprozess ohne obligatorische Bindung an syntaktische Strukturen fußt. Gliederungskriterien wie Fokussierung/Akzentuierung, Abgrenzung oder auch Ausdruck von Zusammengehörigkeit, indem weniger Zeichen gesetzt werden, können hiermit erzielt werden. Zugleich bietet dieser Ansatz einen weniger problematischen Ersatz für die Größe *Sinneinheit*. Jedoch muss dies für die textuelle Leistung und Funktion der Zeichen bedeuten, dass die Zeichen bei aller Vielfalt für den Schreiber nicht unbedingt dieselbe Funktion hatten wie für den Leser – man denke auch an die gelegentlichen graphischen/typographischen Schwankungen der Zeichen. Jedoch wäre es übertrieben, hier ein kontextuelles Prinzip anzunehmen bzw. anzusetzen, wie es Bredel (2007: 77) vorschlägt, da ein Prinzip an den Input (= Determination) der Satzzeichen und somit an den Schreiber gebunden wäre, nicht jedoch an die Funktion selbst. Ferner müsste man fragen, wie das Schreiben nach einem kontextuellen Prinzip praktisch vonstatten gehen soll. Allenfalls der Leser könnte je nach Kontext die Funktion des Zeichens erfassen.

#### **4. 1. 3 Fazit**

Es lassen sich zur Bedeutung der Interpunktion im ausgehenden Spätmittelalter einige nicht unwichtige Feststellungen machen: Zwischen Normierung und Entwicklung der Interpunktion herrscht erwartungsgemäß eine derart große Diskrepanz, dass man gewissermaßen von zwei Extrempolen sprechen muss. Auf der einen Seite stehen vier deskripti-



ve Vorstellungen von Schriftgelehrten und Übersetzern, die Reflexionen zum Gebrauch und Umgang der Zeichen im Deutschen liefern. Diese Überlegungen sind – mit einer Ausnahme – in Widmungen deutscher Übersetzungen lateinischer Werke zu finden. Ein allseits normativ aufzufassender Charakter kann so nur schwer entstehen. Aber auch die Ausführungen Riederers in seinem sonst stark rezipierten Formularbuch *Spiegel der waren Rhetoric* (1493) stoßen auf wenig Resonanz. All dieser metasprachlichen Theorie steht auf der anderen Seite ein objektsprachlich-praktisches Problem gegenüber, nämlich das varianten- und varietätenreiche Frühneuhochdeutsche, dessen Syntax ebenso vielfältig ist. Regionale und durch lateinische Übersetzungen hervorgerufene Einflüsse lassen eine Normierung der Schriftsprache nebst Interpunktion unmöglich erscheinen. Dieser Eindruck täuscht jedoch, wenn man sich die objektsprachliche Entwicklung genauer anschaut: Je nach Textsorte und Art der Rezeption (vorlesen vs. still lesen) lassen sich diverse Gebrauchsnormen innerhalb der Texte ausmachen. Jene Gebrauchsnormen resultieren aus dem Umstand, dass die Zeichensetzung nicht primär einer nach heutigen Maßstäben syntaktischen Dominante unterworfen wird, sondern eher nach rezeptionsorientierten Kriterien, die sich in Informationseinheiten widerspiegeln, erfolgt. Dies schließt jedoch nicht aus, dass auch prosodische bzw. rhetorische Faktoren eine Rolle spielen, wie sie für den lauten bzw. vortragenden Leseprozess in Frage kommen.

Die beiden weit verbreiteten Pauschalurteile, dass Zeichensetzung komplett willkürlich in jener Zeit gewesen sei bzw. sich nur nach willkürlichen Pausen der gesprochenen Sprache gerichtet habe, konnten teilweise entkräftet werden. Die Menge an Kriterien, die zu Gebrauchsnormen führen, erweckt den Eindruck von Willkür. Mit der Größe der *Informationseinheit* wurde in der vorliegenden Argumentation versucht, diesen Eindruck zu relativieren und einen Konsens bei aller Vielfalt zu schaffen. Hiermit geht ebenso die Funktion (Output) der Zeichen auf syntaktisch-segmentaler Ebene einher: Man könnte in ihnen nachträglich aus heutiger Sicht ein hohes Maß an Polyfunktionalität sehen, wenn man der Virgel etwa Funktionen eines Doppelpunktes oder bei komplexen Aufzählungen(-s-hierarchien) eines Semikolons zusprechen würde. Solche differenzierten Funktionen werden damalige Schreiber und Leser jedoch kaum im Sinn gehabt haben. Ebenso könnte man argumentieren, dass die Parallelen zwischen damaligen und heutigen Kommatierungsstellen unbedingt auf grammatische Funktionen hindeuten müssen. Allerdings erklärt dies nicht, warum z. B. bei einer Vielzahl von Subjunktionen nicht kommatiert wurde. Die

Funktion der Zeichen in einer Periode war demnach eine originäre Segmentierung, die je nach Text von unterschiedlichen Satzzeichen wahrgenommen werden konnte.

Wie bereits erläutert wurde, soll im weiteren Verlauf ein zweites Teilkorpus aus frühneuhochdeutscher Zeit ab 1520 untersucht werden. Hierzu seien vorab ebenfalls einige Bemerkungen zur metasprachlichen Beschreibung jener Zeit gemacht.

## **4. 2 Die frühneuhochdeutsche Phase II**

Neben dem Buchdruck sind für das 16. Jahrhundert einige Ereignisse und Umstände zu nennen, die sich unmittelbar auf die Entwicklung des Frühneuhochdeutschen ausgewirkt haben. Das zentrale kulturhistorische Ereignis war zweifellos die Reformation samt der Bibelübersetzung Luthers. Auch das Aufkommen einer neuen Textsorte, der Flugschriften als von Schnellebigkeit geprägten Vorläufern der Zeitungen, hat Auswirkungen vor allem auf die frühneuhochdeutsche Syntax.

Im Spiegel der frühneuzeitlichen Gesellschaft und der Reformation sind verschiedene weitere Normierungsbemühungen zu besprechen, die einerseits mit den bisher erörterten große Schnittmengen aufweisen, andererseits aber auch neue Akzente setzen.

### **4. 2. 1 Metasprachliche Aspekte allgemein**

Nach wie vor steht fast ausschließlich die Segmentierung von Informationseinheiten im Spannungsfeld von Prosodie/Intonation, Semantik und dem Lese- und Verstehensprozess im Mittelpunkt. Durch Interpunktionszeichen wird „die clausel zertailt ! die stymm vnder-schait : das gemuet wider erkuckt [...].“ (Pleningen 1515: Blatt B1r) Mehr als die Tatsache, dass der Satz *per se* durch Interpunktion *zertailt* wird, wird hinsichtlich der Struktur nicht ausgesagt. Satzzeichen zeigen

„dem loeser : an den wege : aus zu sprechen und verstentlich zu loesen. Vnd domit thuet er austrucken vnd einpilden im selbs vnd den zuhoerern dy begirlichen vnd rechte verstentnus der woerter vnd der Oration.“ (Pleningen 1515: Blatt B1r)

Das Fehlen einer Orientierung an syntaktischen Strukturen zeigt sich auch an Formulierungen hinsichtlich des Fragezeichens, denn „der frogend : erfordert seins selbs geperde“ (Pleningen: 1515: Blatt 1v). Dass bei der Frage vom Vortragenden *seins selbs geperde* vonnöten ist, erklärt sich damit, dass es in frühneuhochdeutscher Zeit keine Selbstverständlichkeit ist, Fragesätze syntaktisch mittels Inversion von Subjekt und Prädikat anzuzeigen. Intonationsfragen sind ebenso Usus, und schon Niclas von Wyle (1468/1967: 15) schreibt von einer „geschrift dar von stende In frag wyse zemercken ist“, woraus man eben schließen kann, dass der Fragesatz syntaktisch nicht ohne Weiteres zu erkennen war.

Überlegungen zur Satzstruktur finden sich dennoch vereinzelt:

„¶ Wie ain leib hat seine gelencke vnd glider / dadurch alles ordentlich vnd vnterschiedlich an ainander hangt / Also hat die rede jre foermliche ordnung vnnnd taylung / dadurch sy bestehet vnnnd auffeinander gefuegt würd / welches wie kunstlich es durch die Syntaxin vnd Construction / der acht reden tail / geschehen mag / wil ich yetzt nit von schreiben / allain will ich mit ain wort / aufs ainfeltigst / dem teütischen anzeigen / wie sy schon gemacht vnd zuosamen gesetzt ist / durch zaichen vnnnd punct / die man darzuo braucht / vnterschaiden würd / dann solches geschicht vnd nutzet ser zuouerstehen der reden synn.“ (Ickelsamer (1527/1534/1971: Blatt D5v–D6r)

Ickelsamer betont die Grundbedeutung der Zeichensetzung zu einem besseren Textverständnis. Altbekannte Ausdrücke wie Rede und Redeteile finden in seiner Formulierung ebenso Verwendung wie der für die deutsche Grammatik zu jener Zeit weniger gebrauchte Ausdruck *Syntax*. Die syntaktische Konstruktion des Satzes spielt für Ickelsamer explizit eine Rolle, obschon er diesen Gedanken mit Begriffen der Rhetorik vermischt.

Die größte syntaktische Einheit dabei ist der *Periodus* als „gantze volkommene vnnnd etwas weyleüffige rede [...] [und] hat etliche glider vnd deren auffs wenigst zway / die haissen auff Ghriechisch Cola / welche abermal jre taylung / in der rede / haben in commata [...].“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D6r) Der vielfach zusammengesetzte *Ganzsatz* trägt somit noch traditionell die Benennung *Periodus*. Anhand dieses Beispiels wird nochmals sehr gut deutlich, welches metasprachliche Verständnis von Satz damals vorherrscht, nämlich das der alten antiken Redeteile. Exemplarisch erläutert Ickelsamer seine Überlegungen an folgendem *Periodus*:

„Was soll man ain Grammatic [...] den Teütschen / die jr nichts achten / kain lust / lieb oder freüde darzuo haben / kainen vleis / die zuo lernen / daran wenden / schreiben oder machen?“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D6r–D6v)

Diese Periode stellt den Ganzsatz dar. Er enthält gemäß Ickelsamer zwei Kola, die „zwen vnterschiedliche verstantliche synn“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D6v) zum Ausdruck bringen und daher als Propositionen aufgefasst werden können. Diese sind: *Was soll man ain Grammatic den Teütschen [...] machen?* als *Matrixsatz* sowie *die jr nichts achten / kain lust / lieb [...]* als relativer Anschluss, welcher auch nach heutigem Satzverständnis durch </> getrennt wird. Dieses zweite Kolon besteht erstens aus verschiedenen Kommata mit „vil / aignes verstands / sonderliche vnd entzele wort“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D6v), wie *kain lust / lieb oder freüde*. Es handelt sich in diesem Fall um eine Koordination. Zweitens klassifiziert er als Komma „vil gantze versamelte rede vnd aygne synn des gantzen Periodi“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D6v), wozu er *die kain lust darzuo haben / kainen vleis daran wenden* als Bestandteile des Gesamt-Kolons zählt. Bemerkenswert bei Ickelsamers Reflexion ist die Tatsache, dass er das Relativpronomen *die* syntaktisch auch auf *kain lust darzuo haben* und *kainen vleis [...] daran wenden* bezieht. Ferner beachtet er durch die Klassifizierung von *Was soll man ain Grammatic den Teütschen [...] schreiben oder machen* als zusammenhängendes Kolon syntaktisch die Verbkammer. Die Infinitivkonstruktion *die zuo lernen* findet bei seinen Ausführungen jedoch keine Erläuterung.

Ohne jeden Zweifel erreicht mit Ickelsamer die deutsche Interpunktion im Bereich der metasprachlich eruierten Syntax eine Veränderung, die allerdings stark von semantischen Kriterien in Form von den schwieriger festzulegenden *Sinneinheiten* respektive Propositionen beeinflusst ist. Franz Simmler (2003: 2483–2484) sieht indes eine rein syntaktische Motivation in Ickelsamers Regelungen. Diese Radikalvorstellung ist jedoch mit gewisser Vorsicht zu genießen, denn Ickelsamer argumentiert nach wie vor zusätzlich noch mit dem Vokabular der Rhetorik. Ferner schimmern bei seinen Ausführungen mitunter klare Gedanken an den mündlichen Vortrag durch, wie z. B. bei der Beschreibung des Fragezeichens, durch das auch „der stymm art vnnd gleichnuß geformiert [ist]“. (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D8r) Ähnliches gilt bei der Segmentierung des Satzes durch </>, <:> und <.>, mit deren Hilfe „die rede dester gewisser / verstantlicher vnd mechtiger zuo lesen vnd zuohören“ (Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D7r) ist. Neben Simmler ist in diesem Zusammenhang daher auch Utz Maas (1992: 70) zu widersprechen, der bei Ickel-

samer keinerlei phonographische Elemente festzustellen vermag. Betrachtet man die Grammatik Ickelsamers im Ganzen, wird man ohnehin keine Ausführungen zur Syntax finden, wie man sie heute gewohnt wäre. Stattdessen werden ausschließlich Aspekte der Phonologie, Etymologie etc. angesprochen. Eine ausgereifte Syntaxlehre war in Grammatiken der damaligen Zeit nicht üblich. Dieser Umstand sollte bei der Bewertung der Satzzeichenlehren aus normativer Sicht unbedingt berücksichtigt werden.

Ein Blick über den deutschsprachigen Tellerrand zeigt interessante Parallelen bei den Interpunktionsbeschreibungen und untermauert die These, dass nicht die syntaktische Struktur determinierend war. So heißt es im ersten niederländischen Traktat beispielsweise über die Virgel bzw. das Komma, dass „men [das Komma] zett naar eanen halven / of ghebróken zin [...]“<sup>29</sup> (Lambrecht: 1550/1882: Blatt 2r)

Das Inventar in den deutschsprachigen Traktaten ist typographisch und funktional nicht ganz einheitlich. Neben den bereits von fast allen Normierern erwähnten Zeichen <.>, </>, <:>, <.~>, <=>, die man als Grundinventar bezeichnen kann, findet man bei einem Normierer zudem <☛> mit dem Namen *hendlj*, das „zeyggt an ettwas mercklichs acht zuo han jmm text [...]“ (Salat 1517/1986a: 39) Die uneinheitliche Funktion in der Norm zeigt sich beispielsweise auch beim Doppelpunkt: Er wird einerseits als Abkürzungszeichen beschrieben, welches „schrybt man nun / das wort halbs / oder den anfang / und stellt man darzuo zwen solich: puncten [...]“ (Salat 1517/1986a: 39), andererseits dient es als Bindezeichen und „sullen gesat werden dair eyn gedichte ader rede tzosamen gefoeget wirdt.“ (*Schryfftspiegel* 1527/1984: 24). Ferner hat es die Funktion eines Segmentierungszeichens für größere Redeteile und „wirt schier gleich mit ainer weniger mere auff haltung der zeit dann Coma gepraucht aber auch : noch so mag was zierlich angehenckt werden.“ (Pleningen 1515: Blatt 2) Ickelsamer hingegen macht keinen funktionalen Unterschied zwischen Virgel und Doppelpunkt (vgl. Ickelsamer 1527/1534/1971: Blatt D7r). Der größte Grad an Allographie und Multifunktionalität zeigt sich indes bei dem Zeichen, das man heute als Semikolon bezeichnet. Typographisch ist es zwar in der bekannten Form <:> als Alternative zum Schlusspunkt seit Wyle bekannt, jedoch erscheint es später in den unterschiedlichsten Formen, wie z. B. bei Pleningen <!>. Es „wirt geschicklichen gesatzt nach woertern die do ain volkomen bedeutus hand [...] so bezaichet er doch das man der roede so ain

<sup>29</sup> „[...] man [das Komma] nach einen halben / oder unvollständigen Sinn setzt.“ *Zin* ist im Gegenwartsniederländischen der Ausdruck für *Satz*.

namen einer clausel behalten noch was nit ongehoerlich zufuegen möge.“ (Pleningen 1515: Blatt 2). An all diesen Formulierungen sieht man darüber hinaus erneut, dass der semantische/inhaltliche und prosodische Charakter nicht nur auf die Virgel beschränkt ist.<sup>30</sup>

Bei den Überlegungen hinsichtlich Norm und Vereinheitlichung in der frühen Neuzeit ist ein Name zu nennen, der in der damaligen Zeit eng mit der deutschen Sprache verbunden ist: Luther und seine Bibelübersetzung. Zweifellos lässt sich anhand der Lutherbibel und seiner Schriften eine Vielzahl linguistischer Beobachtungen anstellen, die die Grundlage diachroner Sprachforschung bilden; sei es für den Bereich der Lexik, der Stilistik oder auch der Rechtschreibung. Die Frage, inwieweit sich diese *Standardsetzung* auch in Regeln der Interpunktion bei Luthers Bibelübersetzung widerspiegeln und welche Funktion von Satzzeichen daraus abzuleiten ist, wurde bereits in der Vergangenheit erforscht, allerdings mit unterschiedlichen Ergebnissen.

Werner Besch (1981) und Hartmut Günther (2000) haben in ihren Studien jeweils einen über Jahrhunderte, d. h. ab dem ersten Bibeldruck von 1522 bis 1956 bzw. 1961, im Wortlaut gleich bleibenden Bibeltext untersucht. Dabei kommt Besch zu dem Schluss, dass

„die Interpunktion in der Lutherbibel [...] bis weit in das 19. Jahrhundert hinein vornehmlich vom sogenannten ‚rhetorischen Prinzip‘ geprägt zu sein [scheine] [und dass] danach [...] ein Interpungierungsmodus greifbar [werde], der offenbar auf die grammatische (syntaktische) Gliederung des Satzes zielt. Das neue Prinzip kann sich im Einzelfall mit dem alten decken, oder aber ihm zuwiderlaufen.“ (Besch 1981: 197–198)

Dies wird von Günther bestritten. Er konstatiert, dass „das grammatische Prinzip von Anfang an die Interpunktion [dominiere], und nicht ein viel behauptetes rhythmisch-intonatorisches Prinzip auf der Basis von Pausen.“ (Günther 2000: 285) Diese Erkenntnis fußt auf den Ergebnissen seiner Korpusuntersuchung, denn

„die Mehrzahl der Kommastellen steht seit 1522: An den 175 von den 213 Stellen, an denen sich in der Ausgabe von 1961 ein Komma befindet, steht auch schon in der Ausgabe von 1522 eine Virgel, das sind über 80%. Es handelt sich bei diesen 175 Kommastellen [gemeint sind Virgel] um solche bei Relativsätzen, bei mit einer Konjunktion einleitenden Nebensätzen sowie bei der Koordination mit *und*.“ (Günther 2000: 280)

---

<sup>30</sup> Eine ausführliche Beschreibung aller Zeichen aller Normierer findet sich bei Höchli (1981).

Trotz des *Heureka*-Gefühls, das Günther vielleicht mit seinen Ergebnissen vermitteln möchte, sollten Beschs Ergebnisse bzw. seine These, Luther habe nach der Prosodie/Intonation interpungiert, nicht als falsch abgetan werden. Dies hat zwei bereits angesprochene Gründe: Zum einen kann bei einer angeblich syntaktisch motivierten Interpunktion auch zu Luthers Zeiten noch in keinem Fall vom heutigen Satzbegriff ausgegangen werden. Dies macht Günther jedoch zur Grundlage seiner Untersuchung und zieht darüber hinaus rein auf die Gegenwartssprache zielende Forschungsergebnisse zur Syntax von Peter Eisenberg (1979), Beatrice Primus (1997) et al. hinzu (vgl. Günther 2000: 285). Zum anderen muss bei Luther die Handhabung seiner Texte, die Textsorte und die Art der Rezeption ins Auge gefasst werden, und dies stellt die sprachgeschichtliche Forschung gerade bei geistlichen Texten vor große Probleme. Es ist die allseits bekannte Frage, ob die Texte im Sinne der noch existenten Hörerkultur vorgetragen wurden oder ob sie innerhalb der Schwelle von einer Hörer- zur Lesekultur (auch) still rezipiert wurden. Luthers gesamtes Schriftenvermächtnis ist immens. Unter den unzähligen Werken ist ein Schriftzeugnis zu nennen, das den intonatorischen, genauer gesagt den rhetorischen Aspekt samt der traditionellen Redeeinteilung in Periode, Kolon und Komma mehr als offensichtlich werden lässt. Gemeint ist seine *Deutsche Messe* von 1526. Stolt (u. a. 1990a/b) hat in ihren Untersuchungen nachgewiesen, dass die Texte der *Deutschen Messe* samt ihrer Interpunktion gewissermaßen wie ein für den Sprechgesang vorgesehenes Musikstück „komponiert“ sind, welche hauptsächlich mittels Virgel in *Informationseinheiten* segmentiert wurden. Luther selbst schreibt zur Segmentierung dieser Textsorte:

„Periodus est finis sententie. Colon est membrum periodi. Coma est incisio vel membrum Coli. [...]

Auff das man sich wol lerne schicken ynn melodeien und wol gewone der Colon [sic], Comaten und der gleichen pausen [...].“ (Luther 1526/1897: 87 und 102)

Ohne jeden Zweifel ist hier von einer rhetorischen, auf Pausen basierende Motivation der Satzzeichen auszugehen, deren Einheiten die altbekannten Redeteile Periode, Kolon und Komma bilden. Das Komma hat sowohl die Funktion des Teils eines Kolons als auch eines Einschnitts. Die Vermutung liegt nahe, dass Luther diese Art der Segmentierung auch bei der Übertragung der Bibel in das Deutsche berücksichtigt hat, wovon auch Stolt (1988a: 265) ausgeht. Die Beweggründe für die Informationssegmente sind teilweise in Rhythmus/Rhetorik, teilweise im Aussagegehalt (propositionaler Gehalt) und nicht zuletzt im Grad von Akzentuierung und Fokussierung zu suchen. Die Problematik dieses Zusammenspiels hat sich bis in die heutige Zeit gehalten. Birgit Stolt (1988a), die als eine der ersten

von *Informationseinheiten* auf rein rhythmischer Ebene bei Luther spricht, ist in Teilen beizupflichten. Allerdings überwiegt in ihrer Argumentation zu stark der rhythmische Aspekt, wodurch das Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Syntax Luthers von Einseitigkeit geprägt ist.

Diesen hier beschriebenen 80 Jahren der Normierungsbemühungen stand selbstredend wiederum eine immense Zahl an Schrift- und Textproduktionen gegenüber. Im Folgenden gilt es daher erneut, ein Korpus an Schriftzeugnissen, welches sich auf die Zeit von ca. 1520 bis ca. 1600 bezieht, aus pragmatischer und möglicher systematischer Sicht auf die Interpunktion hin zu untersuchen.

#### 4. 2. 2 Korpus 2 (1520–1600)

In Analogie zum bereits unter dem Punkt 4. 1. 2 der vorliegenden Arbeit untersuchten Korpus wurden verschiedene Textsorten aus unterschiedlichen Regionen des damals deutschsprachigen Gebietes aufgenommen. Auch bei diesem Korpus wurde den Texten Ausschnitte von 500 Lexemen Länge entnommen (Tabelle 8 Anhang). Diese Auszüge entstammen ebenfalls durchweg einem ununterbrochenen Fließtext des ersten oder zweiten Kapitels. Berücksichtigt wurden weiterhin Prosatexte.<sup>31</sup>

Beim Vergleich der Tabellen zeigt sich, dass der quantitative Gebrauch der Zeichen zugenommen hat. Die einzigen Ausnahmen bilden der mittlere Hochpunkt, der in keinem der ausgewerteten Auszüge ermittelt werden konnte, sowie das Alinea-Zeichen. Relativ betrachtet, ergibt sich folgendes Bild im Vergleich zum Korpus Nr.1:

/	:	· halbe Höhe	.	?	¶ bzw. i	'	()	= u. - Trennstich am Zeilenende	☞	,
+ 191 %	+ 369 %	Abnahme von 667 auf 0	+ 9,5 %	+ 150 %	- 87,5 %	Zunahme von 0 auf 1	+ 126 %	+ 126 %	Zunahme von 0 auf 2	Zunahme von 0 auf 31

Tabelle 1: Zu- und Abnahmen in % I

<sup>31</sup> Ein Text stellt eine Ausnahme dar, da er in gereimter Prosa verfasst ist und vor allem als Illustrationsbeispiel in das Teilkorpus aufgenommen wurde.



Auffallend ist vor allem die stark angestiegene Verwendung der Virgel gegenüber der immens gesunkenen Zahl des Punktes auf halber Höhe. Auch die Klammern und Trennungsstriche weisen einen verstärkten Gebrauch auf. Die Verwendung des Alinea-Zeichens ist hingegen deutlich zurückgegangen. Interessant hierbei ist die Benutzung des Kommas <,>, welches bei den deutschsprachigen Normierern jener Zeit keine Erwähnung findet. Bei genauerer Betrachtung der Korpus-Texte fällt auf, dass dieses Zeichen nur bei lateinischen Lexemen verwendet wurde, die in vielen deutschen Texten nicht in Fraktur, sondern in der Schriftart *Antiqua* gedruckt sind. Die Virgel ist in lateinischen Texten, welche vornehmlich in *Antiqua* gedruckt werden, nicht zu finden. Das Aufkommen des Kommas ist also rein typographisch zu erklären.<sup>32</sup> Die radikale Abnahme des Hochpunktes auf halber Höhe (*Media Distinctio*) kann auf die sich langsam gefestigte und sich etablierte Druckpraxis zurückzuführen sein, in welcher sich die Frakturschrift samt vornehmlich der Virgel für die Segmentierung von Texten durchgesetzt hat. Nicht umsonst werden die Drucke bis 1500 Inkunabeldrucke (= Wiegendrucke) genannt, womit metaphorisch die neue, nicht immer ganz ausgeprägte frühe Buchdruckphase gemeint ist.

Auch bei dieser rein auf Quantität ausgerichteten Sicht des Zahlenmaterials können noch keine Rückschlüsse auf die Art und Weise der Segmentierung gemacht werden. Gerade der Punkt erfüllt neben seiner Funktion der Segmentierung auf syntaktischer Ebene zudem die Aufgabe als Mittel zur Abkürzung auf lexikalischer Seite, zur Signalisierung von Ordinalzahlen etc. Zudem sei darauf verwiesen, dass Entwicklungen zu einigen Zeichen innerhalb der Korpusarbeit einen sehr vagen Charakter haben, da ihr Vorkommen, wie bereits dargelegt, in den Teilkorpora zu gering ist. Hierzu zählen insbesondere der Apostroph sowie das Frage- und Ausrufezeichen. Gerade letztere sind an bestimmte kommunikative Kontexte gebunden. Dennoch wurden auch sie ermittelt und sollen, soweit vom Zahlenmaterial her möglich, analysiert werden.

#### **4. 2. 2. 1 Die Virgel/das Komma**

Da sich die allographischen Varianten und die Polyfunktionalitäten der Zeichen nach der Phase der Wiegendrucke weitaus verringert haben, ist es nunmehr möglich, Leistung und Funktion zeichenspezifisch zu erarbeiten.

---

<sup>32</sup> Siehe auch Fußnote 20 bezüglich der typographischen Darstellung der Satzzeichen nach Wyle.

Müller (2007) hat, wie bereits in Kapitel 2. 1 erläutert, in seiner Untersuchung zur impliziten und expliziten Kommasetzung bei Berliner Schülern sechs Hypothesen hinsichtlich der Einflussfaktoren bei der Kommaverwendung formuliert, von denen fünf für die damalige Zeit ebenso relevant sein können. Hierzu zählen zunächst im Einzelnen vier:

„[die] Pausenhypothese: Die Kommasetzung Schreibender wird beeinflusst durch die Verfügbarkeit von real akustisch vorhandenen oder mental repräsentativen Sprechpausen. Kommasetzung wird wahrscheinlicher, wenn die kommarelevante Textstelle durch eine Sprechpause markiert ist. [...]

[die] Signalworthypothese: Die Kommasetzung Schreibender wird beeinflusst durch die Verfügbarkeit von Signalwörtern, deren Relevanz für die Kommasetzung dem Schreibenden implizit oder explizit bekannt ist. Kommasetzung wird wahrscheinlicher, sofern eine kommarelevante Textstelle durch ein dem Schreibenden bekanntes Signalwort markiert ist. [...]

[die] Syntaxhypothese: Die Kommasetzung wird beeinflusst von der syntaktischen, insbesondere prädikativen Struktur der Äußerungseinheit. Kommasetzung wird umso wahrscheinlicher, je relational komplexer und syntaktisch autonomer die prädikativ strukturierten Einheiten sind, die vom Komma gegliedert werden. [...]

[die] Semantikhypothese: Die Kommasetzung Schreibender wird beeinflusst durch die Art des semantischen Zusammenhangs zweier Äußerungseinheiten. Kommasetzung wird umso wahrscheinlicher, je semantisch-funktional autonomer die vom Komma getrennten Äußerungseinheiten zueinander sind.“ (Müller 2007: 67–71)

Im Gegensatz zur Pausen- und Semantikhypothese käme es bei der Signalworthypothese mehr auf explizites Regelwissen an, um überhaupt ein Signalwort ausmachen zu können. Explizites Regelwissen war jedoch *per se* noch nicht vorhanden. Kommasetzung war bis zu einer allgemein anerkannten Norm eher implizit, aber nicht willkürlich. Simmler (1994: 105) sieht darin, wie bereits erwähnt, nicht als wahllos zu betrachtende Gebrauchsnormen. Müllers Semantikhypothese rückt den Satz bzw. Nebensatz in Richtung einer Proposition als pragmatische Äußerungseinheit, was ggf. an den von den Normierern angesprochenen *syn* erinnert, der je nach Zeichen vollständig ist oder nicht. Eine so genannte Pausenhypothese muss für die damalige Zeit wieder differenzierter betrachtet werden: Einerseits kann es sich um künstlich erzeugte rhetorische Sprechpausen für den Vortrag handeln, andererseits können die Virgeln Sprechpausen der natürlich gesprochenen Rede widerspiegeln. All diese Einzelhypothesen können somit ineinandergreifen. Müllers bereits erläuterte fünfte

Hypothese des *additiven Merkmalszusammenhangs*<sup>33</sup> mit subsummierendem Charakter im Spiegel von Multikausalität wurde daher als Grundlage für die pragmatische Auseinandersetzung mit Zeichensetzung in der vorliegenden Arbeit genommen.

Die Frage, welche Parameter für den Virgelgebrauch festgelegt werden sollen, gestaltet sich bei diesen Vorüberlegungen als nicht ganz unproblematisch. Man ist schnell versucht, gegenwartssprachliche Kriterien aufzustellen, die dann trotz hohen diachronen Dissenses als Maßstab für die damalige Zeit zu gelten haben. Man könnte alternativ die bereits in Kapitel 4. 1. 1 angesprochenen und auf Sprechpausen fußenden syntaktischen Basiseinheiten nach Jürgens als Kriterium nehmen. Geht man davon aus, dass (wie häufig behauptet) die Virgel durch Sprechpausen und/oder Intonation markiert sei (Müllers Pausenhypothese), würde jedes Element, das vor einer Pause (Virgel) erscheint, eine bestimmte syntaktische abgeschlossene Basiseinheit darstellen. Hierbei wäre es dann völlig unerheblich und ohne Einfluss darauf, wie es nach der Virgel weitergeht. Jedoch stellt sich dann die Frage, wie man den Doppelpunkt, das Semikolon bzw. den Punkt als Schlusszeichen von der Virgel abgrenzen soll. Gerade für den Doppelpunkt spielen auch textsemantische Faktoren eine Rolle. Egal, was man zugrunde legt: Kein aus der Retroperspektive erstelltes Raster kann ein damaliger Schreiber im Kopf gehabt haben. Es kann lediglich als modellhaftes Beschreibungsinstrument gelten, bildet dadurch gleichzeitig die Grundlage einer Klassifizierung der syntaktischen und textuellen Leistung eines Zeichens und diese kann schließlich je nach Theorie wiederum unterschiedlich aussehen. Die Tatsache, dass vereinzelte Normierer wie Ickelsamer explizit, aber rudimentär von *Konstruktion* und *Syntax* sprechen, zeigt zwar, dass gelegentlich Sätze im weitesten Sinne auch als strukturelle Einheit gesehen wurden; eine ausdifferenzierte Syntaxlehre war es jedoch keinesfalls.

Gegenwartssprachliche und traditionelle syntaktische Kriterien, wie sie soeben verworfen wurden und die eher die Textoberfläche betreffen, müssen aber nicht unbedingt komplett ungeeignet sein, wenn man sie leicht ändert und unter einem anderen Blickwinkel betrachtet, so dass sie auch mit den Parametern einer damals ausschließlich impliziten Kommasetzung in Einklang gebracht werden können.

Die folgenden Erklärungen beziehen sich auf die für die Virgel und das Komma erstellten Tabellen 15 bis 21 (Anhang), hier jedoch insbesondere auf Tabelle 15 (Anhang): Die Pro-

---

<sup>33</sup> Siehe Kapitel 2. 1 *Grundgedanken und Problematik* der vorliegenden Arbeit.

zentzahlen links drücken zunächst die prozentuale Menge einer Virgel-/Kommastelle bezogen auf die Kommagesamtsumme aus. Die Prozentzahlen rechts daneben stehen für an dieser Stelle tatsächlich realisierte Virgeln/Kommata, während die äußere rechte Prozentzahl-Spalte nicht gesetzte Virgeln/Kommata an der entsprechenden Stelle darstellt. Mit der Unterscheidung syndetisch/asyndetisch soll eine mögliche Signalwortwirkung koordinierender Konjunktionen (vorrangig *und*) in Verbindung gebracht werden. Ähnliches gilt für die Koordination mit *aber*. Die sehr differenzierte Darstellung des Auftretens von Nebensätzen geht in eine ähnliche Richtung: Die Abgrenzung von Haupt- und Nebensatz kann aus damaliger Sicht zunächst als Trennung zweier Äußerungseinheiten (Propositionen) mit eigenem Finitum betrachtet werden oder mit einer Sprechpause/Tonhöhe verbunden sein. Die Frage, die sich dann stellt, besteht darin, ob bei einem nachgestellten Nebensatz mit Verbletzstellung die Subjunktion zusätzlich noch als mögliches Signalwort zu betrachten ist. Bei der Kombination *V-Endstellung, dem HS vorangestellt* stoßen für gewöhnlich zwei Finita bzw. zwei Prädikationen zweier Propositionen direkt aufeinander, sofern man sie als zwei Propositionen betrachtet.<sup>34</sup> Auch dies kann neben einer Sprechpause eine Kommatierung motivieren, ohne dass die damaligen Schreiber und Setzer explizit die Trennung von Hauptsatz und Nebensatz vor Augen hatten.

Eine Unterscheidung zwischen restriktivem und explikativem Relativsatz wurde nicht vorgenommen, da viele Konstruktionen beide Lesarten zuließen. Freie Relativsätze mit dem Pronomen *was* wurden je nach Funktion als Subjekt- oder Objektgliedsatz klassifiziert.

Ein großes Problem stellen für die traditionell-grammatische Klassifizierung die aus heutiger Sicht „überflüssigen“ Virgeln dar. Gewiss könnte man vieles auch auf Grundlage der Prosodie syntaktisch als Herausstellung oder Parenthese auffassen. Wegen der hohen Anzahl an syntaktisch schwierig zu erklärenden Virgeln müsste man hierzu jedoch den Herausstellungs- und Parenthesenbegriff derart erweitern, dass alles, was ein Schreiber und Setzer damals schlichtweg als akzentuierte, fokussierte bzw. herausgehobene Informationseinheit segmentiert hat, *grosso modo* beschrieben werden kann. Eine solche Erweiterung soll hier dennoch vorgenommen werden, um zu zeigen, wie schnell gegenwärtige sprachliche Parameter trotz vieler Schnittmengen zu damals an ihre Grenzen stoßen können, und um zu verdeutlichen, dass selbst mit einer Erweiterung metasprachlicher Begriffe immer noch nicht alles erfasst werden kann. Außerdem ist eine auffallend hohe Zahl an so

---

<sup>34</sup> Mitunter wird der Hauptsatz in solchen Gefügen bis ins Neuhochdeutsche mit dem Konjunkionaladverb *so* oder einem anderen resumptiven Element statt direkt mit dem Finitum eingeleitet.

genannten Herausstellungen ein Indikator dafür, dass die Satzzeichen eben nicht nach heutigen Maßstäben grammatisch motiviert sein konnten, weshalb sich in der Folge nicht so ohne Weiteres ein System ableiten ließe.

Der Herausstellungsbegriff (Linksversetzung, Rechtsversetzung, Nachtrag, freies Thema usw.), wie ihn beispielsweise Altmann (1981) vertritt, soll in den Tabellen um den Begriff der Ausklammerung im Nachfeld erweitert werden, da diese auffällig häufig kommatiert sind. Die Erweiterung soll jedoch auf nicht valenzgebundene Elemente beschränkt bleiben. Parallel dazu werden im Laufe der Analyse unter der Parenthese nicht nur ein strukturell unabhängiger Einschub und Appositionen verstanden, wie es beispielsweise Bußmann (2002: 497) definiert. Der Parenthesenbegriff soll im Sinne Pittners (1995) erweitert werden, jedoch auch nur um nicht valenzgebundene Ergänzungen bzw. Angaben, wie sie heute mitunter auch mit Klammern oder Gedankenstrichen markiert werden, so z. B. in *Ich bin (gestern Abend) hier angekommen*. Interessant dabei ist, dass das aktuelle amtliche Regelwerk (2006: 87) explizit solche valenzgrammatisch als *Angaben* zu klassifizierende Parenthesen bei der Kommatierung zwar erwähnt, diese aber implizit mit dem traditionellen strukturell unabhängigen Parenthesenbegriff (vgl. wiederum Bußmann) über den Ausdruck *Zusatz* gleichsetzt und dem heutigen Schreiber folglich die Wahl lässt, diese in Kommata zu setzen oder nicht:

„Oft liegt es im Ermessen des Schreibenden, ob er etwas mit Komma als Zusatz oder Nachtrag kennzeichnen will oder nicht.“ (AR 2006: 88, §78)

Trotz der Begriffserweiterungen wird damit gerechnet, dass immer noch nicht alle Virgeln syntaktisch zufriedenstellend erfasst werden können. Dieses Sammelbecken von Syntagmen setzt sich zusammen aus Satzgliedern (z. B. beim Vorfeldkomma), Phrasen mit Komparativpartikeln bzw. Satzteiljunktionen etc. Gerade weil eine solche rein syntaktische Klassifizierung, wie dargelegt, deutlich an ihre Grenzen stößt, können übermäßig viele Parenthesen, Herausstellungen und ein hoher Rest sonstiger Syntagmen in einem Text Hinweise auf eine starke Orientierung an mündlicher Sprache bzw. den mündlichen Vortrag geben. Diese stellen dann eine grundsätzliche Lesehilfe der einerseits stark hypotaktischen, andererseits aber auch teilweise parataktischen (additiven) frühneuhochdeutschen Syntax dar, wenn man die Länge der Aneinanderreihungen betrachtet. Admoni (1990: 134) bemerkt ergänzend hierzu:

„Die Syntax des frühneuhochdeutschen Schrifttums ist, im Einklang und als Folge der Umgestaltung im phonetischen und morphologischen System und in den sozialen und kommunikativen Bedingungen der Epoche, in viel höherem Grade ein System von Varianten, als es gewöhnlich die syntaktischen Systeme der Schriftsprache sind.“

Um den Gebrauch noch differenzierter beschreiben zu können, wird ebenso die Anzahl nicht gesetzter Virgeln je Kriterium berücksichtigt. Bei Stellen, an denen eine Virgel/ein Komma aus heutiger syntaktischer Sicht theoretisch zweifach motiviert sein könnte, etwa bei Appositionen innerhalb einer Aufzählung wie *Sein Vater war Helmut Müller, Küster im Dorf, seine Mutter Katharina Müller, geborene Schulte* wurde dies stets als Teil des Einschubs gezählt.

Insgesamt ergibt sich unter der differenzierten Berücksichtigung der rein syntaktischen Parameter das in Tabelle 15 (Anhang) dargestellte Bild: Die meisten Virgeln wurden bei Aufzählungen gesetzt; bei asyndetischen Aufzählungen (17,1%) sogar mit einer großen Konstanz (98,9%). Syndetische Aufzählungen, d. h. die Kombination von Virgel plus *und/oder* etc., treten fast genauso häufig auf (15,1%), jedoch zeigt die deutliche Mehrheit nicht gesetzter Virgeln bei syndetischen Aufzählungen (56,8%), dass es keine Regelmäßigkeit darstellt und koordinierende Konjunktionen nicht unbedingt einen Signalwortcharakter zu haben scheinen. Die Konstanz bzw. die sukzessive Abnahme der Virgelsetzung bei syndetischen Verbindungen im Spektrum von Virgel- und Kommadichte wird im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit immer wieder aufgegriffen. Aufzählungen mit adversativem Charakter (*aber, jedoch, doch* etc.) wurden hingegen mit einer größeren Konstanz (96,6%) gevirgelt.

Im Hinblick auf die Haupt- und Nebensatzsegmentierung fällt sofort ins Auge, dass bei der Kombination *V2-Stellung, dem HS nachgestellt* bei einer derart gering ermittelten Menge von 28 Stellen bereits 7, d. h. knapp 25%, nicht gesetzt wurden. Es handelt sich hierbei aus heutiger Sicht um uneingeleitete Nebensätze.<sup>35</sup> Ein solcher Befund erweckt den Anschein, dass für den damaligen Schreiber/Setzer Personalpronomen oder Substantive, die an erster Stelle solcher Sätze stehen, weniger Signalwirkung hatten als Subjunktionen bei eingeleiteten Nebensätzen, bei denen lediglich rund 10% nicht gesetzt wurden. Dies kann jedoch damit relativiert werden, dass sich jenes Phänomen lediglich auf vier Texte beschränkt.

---

<sup>35</sup> Obschon die frühneuhochdeutsche Syntax auch bei der finiten Verbstellung nicht immer eindeutige Klassifikationen erlaubt, handelt es sich bei den ermittelten Beispielen zweifelsfrei um Fälle, die man als uneingeleitete, abhängige Nebensätze mit V2-Stellung betrachten kann.

Betrachtet man zum Vergleich die Anzahl der nicht gesetzten Virgeln bei Relativsätzen, die neben *der/die/das/welcher/welche/welches* auch mit *so* eingeleitet wurden, liegt die Zahl der nicht realisierten Virgeln (13,4%) knapp über der Zahl nicht gesetzter Virgeln bei nachgestelltem Nebensatz mit Verbletzstellung (10%). Es wurden nur solche Sätze als Relativsätze aufgeführt, die auch explizit ein Bezugswort im Hauptsatz aufweisen.<sup>36</sup> Die leicht größere Inkonsequenz der Virgelsetzung bei Relativsätzen kann wiederum damit zusammenhängen, dass man in ihnen je nach Inhalt nicht unbedingt zwei Propositionen sah bzw. der semantische Autonomie-Gehalt beider Teile jeweils nicht als hoch aufgefasst wurde. Eine solche Überlegung geht in die Richtung der Semantikhypothese Müllers (2007: 69–70). Da eine Differenzierung zwischen explikativem und restriktivem Relativsatz aufgrund einer oftmals fehlenden klaren Zuordnung in der vorliegenden Argumentation verworfen wurde, können jedoch ebenso prosodische Gründe eine Rolle gespielt haben, wenn man sich der häufig vertretenen Meinung anschließen möchte, dass sich explikative Relativsätze durch eine längere Sprechpause auszeichnen (vgl. u. a. Baudusch 1981a: 216–217). Bei den eingeschobenen Relativsätzen fehlte zumeist die erste Virgel vor dem Relativpronomen. Nicht gesetzte Virgeln bei eingeschobenen Nebensätzen sind einerseits als komplett nicht gesetzt oder nur partiell nicht gesetzt zu verstehen, wenn nur eine Virgel für den Einschub fehlt.

Besonders auffällig ist schließlich die hohe Zahl der Parenthesen (11,4%), welche oftmals Angaben einschließen, und der vielen sonstigen Syntagmen (11,1%). Wäre der Parenthesen-Begriff nicht erweitert worden, so wäre die Zahl der übrigen Syntagmen zwar noch größer, die Problematik bliebe aber dieselbe, da eine traditionell syntaktische Klassifizierung hierbei an ihre Grenzen stößt. Die übermäßige Zahl von Einschüben und weiteren Syntagmen/Phrasen hat viel mit prosodischen und semantischen Brüchen in der Rede zu tun. Dass bestimmte Wörter im Sinne einer Signalworthypothese hierfür verantwortlich sind, konnte nicht ermittelt werden. Von den 393 sonstigen Syntagmen weisen beispielsweise lediglich 21 (also knapp 6%) eine Virgel bei Komparationspartikeln bzw. Satzteiljunktionen (*als, wie* bzw. *dann*<sup>37</sup>) auf. Probleme der Klassifizierung zeigen sich prototypisch in folgenden Fällen:<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Bei solchen Sätzen wie *Ich weiß, was Sie denken.* wurde der Nebensatz nicht als freier Relativsatz, sondern als Objektsatz (Gliedsatz) gezählt.

<sup>37</sup> *Dann* als Komparationspartikel war damals neben *als* ebenso üblich, vgl. englisch *than*.

<sup>38</sup> Aus heutiger Sicht schwierig zu erklärende Virgeln wurden nachträglich unterstrichen.

„Des gleichen soll eyn setzlich vndergericht / mit einem erbarn frommen / verstendigen gerichtschreiber vnd büttel versehen werden / die ire ampt inhalt nachuolgender jrer jedes eydt / getrewlich außrichten sollen.“ (Albrecht II. v. Mainz 1534: Blatt 3r)

Traditionell syntaktisch schwieriger zu erklären bzw. zu klassifizieren sind im o. g. Beispiel die Virgeln nach *vndergericht* und *eydt*. Die Problematik des Parenthesen-Begriffs zeigt sich am folgenden Beispiel:<sup>39</sup>

„[...] vnd von desselbigen wegen / **von viel grossen Herren / Edlen vnd vnedelen / auch gemeinen / reichen vnd armen personen** / mit andacht heimgesucht / besichtigt / vnd ehrlich / **nach eins jeden vermuegen** / begabt worden [...].“ (Anonymus: 1551: Blatt 1v)

Die unterstrichenen Virgeln vor *von* und *mit* sowie *nach* und *begabt* könnten zwei Einschübe markieren, mit denen einmal das Agens bzw. die Agentia der Passivkonstruktion sowie die adverbiale Bestimmung *nach eins jeden vermuegen* hervorgehoben werden. Auch wenn man dies wiederum auf diese Art in der syntaktischen Oberflächenstruktur klassifizieren könnte, stellt sie auch erneut die Frage, ob der Input prosodischer/intonatorischer Natur war oder ob beispielsweise auch Signalwörter dazu beitrugen. Einerseits wurde bereits verworfen, dass die Konjunktion *und* pauschal kein Signalwort für eine zusätzliche Virgel darstellt, wie es selbst das o. g. Einzelbeispiel zeigt. Andererseits ist wiederum auffällig, dass die Virgel bei jener Art von Einschüben häufig vor Präpositionen gesetzt wurde. Folgende Beispiele würden dies untermauern wie zunächst dieser Auszug aus dem Volksbuch Till Eulenspiegel:<sup>40</sup>

„[...] vnd da sie des Kindes genas / schickte sie es zur tauffe / **ins** dorff Amplen [ ... ]“  
(Anonymus 1532: Blatt 2r)

oder

„Wie wir nun nach vnserm beger furen / naehente wir uns zu Cessalonia / vnnd liessen vns hynein gegen Valle de Compare / vnd heten ein kleine rue / **nahent** der port Viscardo.“  
(Andrea Dorio 1533: Blatt 1v)

Solche Thesen sollten jedoch auch sehr differenziert betrachtet werden, da explizit die Wortart *Präposition* metasprachlich kaum in den Köpfen der Schreiber als Signalwort prä-

---

<sup>39</sup> Hervorhebungen und Unterstreichungen jeweils durch den Verfasser der vorliegenden Untersuchung.

<sup>40</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.



sent gewesen sein dürfte, denn es finden sich auf der anderen Seite zahlreiche Beispiele, bei denen eine Virgel auch ohne Präposition aus heutiger Sicht zu viel gesetzt wurde:<sup>41</sup>

„[...] wie und auff waserley weise / **wir** uns unter in allerley fellen / so in diesem leben sich teglich mit uns zutragen vnd begeben / [...].“ (Ditmar 1583: Blatt 2v)

Außerdem liegt es in der Natur der Sache bzw. der Syntax, dass eine Vielzahl adverbialer Bestimmungen, die schlussendlich herausgestellt oder eingeschoben sind, *per se* mit einer Präposition eingeleitet werden. Wenn Normierer jener Zeit von einem *Sinn* (Proposition) schreiben, den es mit einer Virgel *peu à peu* zu vervollständigen gilt, so kann diese Vervollständigung folglich mitunter auch eine adverbiale Bestimmung sein, bei der heute kein Komma gesetzt wird.

Ein wichtiger Punkt, auf den bereits im Zusammenhang mit der Klassifizierungsproblematik bei Textsorten verwiesen wurde, ist die mögliche Verbindung zwischen Textsorte und (quantitativer) Virgelsetzung, die ggf. Hinweise auf die Rezeption geben könnten. Hierbei lässt sich anhand des Korpusmaterials kein Zusammenhang erkennen: Juristische Texte wie Gerichtsordnungen können sowohl stark als auch weniger stark gevirgelt sein; dasselbe gilt für kirchliche Schriften oder auch Zeitungstexte etc. Ein Zeitungstext aus dem Korpus ist entgegen allen anderen Texten in gereimter Prosa verfasst und wurde deshalb zur Veranschaulichung mit in das Teilkorpus aufgenommen:

„Dan sie waß mit Ketten gladen / sie muste schaden thun / den schuß gater mit schaden / liessen sie fallen nun. Hat auch bey zehen Personen / das leben gnomenhin / erst war da keins verschonen / die feindt zerbrachen jn.“ (Anonymus 1587: 3r)

Eine auf rein syntaktischen Einheiten fußende Kategorisierung der gevirgelten Elemente würde ungewöhnlich wirken, wenn die Tatsache nicht berücksichtigt wird, dass dieser Text mündlich vorgetragen sein muss. Manchmal bieten sogar die Autoren selbst Hinweise darauf, ob ein Buch „lesen wyrt oder hoeren lesen“ (Ziely 1521: Blatt mit Vorrede). An solchen Aussagen sieht man bereits den großen Einfluss der Prosodie/Intonation, und dies spiegelt sich auch in der Vielzahl an möglichen Herausstellungen, Parenthesen bzw. sonstigen segmentierten Syntagmen wider.

---

<sup>41</sup> Markierung/Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

Es ist zwar nicht von der Hand zu weisen, dass die Schnittmengen einer möglicherweise grammatisch motivierten Interpunktion sehr hoch sind, dies aber nicht zum Anlass genommen werden sollte, dass die Virgeln bei einer komplett anderen Vorstellung von Satz damals auch bewusst danach gesetzt wurden. All dem gegenüber steht nämlich auch eine große Zahl von Fällen, die einer aus heutiger Sicht grammatischen Segmentierung vollends zuwiderlaufen. Die Tatsache, dass die Virgel prosodisch/intonatorisch sowohl bewusst nach einem rhetorischen Vortag als auch nach natürlichen Sprechpausen gesetzt werden konnte, sowie die Tatsache, dass zusätzlich auf Grenzen propositionaler, inhaltlicher Äußerungseinheiten geachtet wurde, die wiederum mit prosodischen und intonatorischen Einflüssen einhergehen können, lassen sich für den damaligen Interpunktionsinput als *additiven Merkmalszusammenhang* zusammenfassen, wie ihn Müller (2007) für die implizite Kommasetzung heute postuliert. Obwohl Müller dies alles auf Schüler im Rechtschreibwerbsprozess bezieht, dürfen die damaligen Schreiber und Setzer nicht mit Schülern gleichgesetzt oder die damalige Interpunktion als noch nicht ausgereift oder primitiv betrachtet werden. Es handelt sich um einen zeitgenössischen Umgang mit Textsegmentierung auf Grundlage einer Syntax, die mit der heutigen wegen vieler Merkmale nicht immer zu vergleichen ist. Textuell betrachtet ist die Virgel somit in der Lage, jegliche Art der Informationseinheiten zu segmentieren. Ein Vergleich zwischen damaligen Schreibern und heutigen Schülern ist ferner aus dem Grund problematisch, weil Schüler heute eine explizite Unterweisung einer syntaktisch determinierten Interpunktionsnorm im Rechtschreibunterricht durchlaufen. Für die Interpunktion war es damals curricular gesehen weniger bis gar nicht der Fall. Ergo war der damalige implizite Charakter bei der Kommatierung viel höher bzw. der explizite, auf syntaktisches Wissen fußende Charakter weitaus geringer als heute – und dies bei sehr allgemein gehaltenen Regeln.

#### **4. 2. 2. 2 Der Punkt**

Neben der Virgel lässt sich im Korpus auch eine Vielzahl an Punkten ermitteln. Da es sich vornehmlich um ein Zeichen handelt, das ein Segment abschließt, wodurch die nachfolgende Einheit (im Gegensatz zur Segmentierung mit Virgel)<sup>42</sup> eher zweitrangig für die Betrachtung ist, bietet sich hierbei tatsächlich eine Klassifizierung in syntaktische Basis-

---

<sup>42</sup> Elemente, welche die Virgel umgeben können wie Subjunktionen, Finita etc., wurden, wie dargelegt, für die Analyse des Virgelgebrauchs durch die Nebensatzarten und die Stellung der Nebensätze ebenfalls mitberücksichtigt (s. Tabellen 15–21 Anhang).

einheiten nach Jürgens (1999 et al.) an. Die Normierer argumentieren hinsichtlich des Gebrauchs nämlich nicht unbedingt einheitlich, wie z. B.:

„[...] wirt gesat wae der synn gantz vollkomenn beslossen is [...]“ (Schryfftspiegel 1527/1984: 24),

„[...] so die reed beschlossen vnd der sentenz geendet ist“ [...] (Kolross 1530/1984: 25),

„[...] bey einem pünctlen sol man etwas lenger stilhalten [...]“ (Fuchsberger 1542/1984: 29)

Es überwiegen wiederum inhaltliche und prosodische/rhetorische Kriterien. Der Punkt weist aber noch andere Funktionen auf, wie Tabelle 40 (Anhang) zeigt: Neben dem Abschluss von Sätzen/Perioden wurden mit dem Punkt auch Segmente verschiedener Art ohne Finitum beendet. Dies betrifft im Korpus jedoch zumeist Überschriften, zumal die mehrgliedrige Periode die Regel ist. Vereinzelt sind jedoch auch Einheiten wie

„Datum im Thal Mansfeld / den dreissigsten Septemb. im Jahr tausend fuenff hundert vnd fuenfvndueffzig.“ (Anonymus Eisleben 1555: Blatt 3r)

zu finden. Ein Punkt kürzt das Lexem *September* ab, der andere schließt die Einheit (ohne Finitum) ab. Ungewöhnlich ist dies nicht, wenn man sich folgende Beispiele aus gegenwartssprachlichen Texten betrachtet (alle Beispiele aus Gansel/Jürgens 2009: 188–189):

Wer gegen Walkman ist, hat keine Ahnung. Zum Beispiel, wenn man Morgen in der S-Bahn sitzt und zur Schule fährt. Nur verkniffene Gesichter. Aber wenn [...]. (Brussig: Wasserfarben)

Immer erschütterndere Nachrichten über Judenverschickungen nach Polen. Sie müssen fast [...] (Klemperer: Das Tagebuch 1933–1945)

Sie hatten mir einen Walkman geschenkt. Mit Radio und Kassettenteil. Diese Dinger sind einmalig. (Brussig: Wasserfarben)

Dass ein Punkt grundsätzlich nicht nur Sätze beendet, sondern auch Teile, die man als syntaktische Basiseinheiten klassifizieren könnte, ist also weder ein Novum noch etwas, das nur ältere Texte betrifft. Lediglich die Tatsache, dass heute Überschriften nicht mehr mit Punkten beendet werden, macht einen Unterschied aus. Neben einer solchen syntaktischen Dimension kann man für den Punkt noch eine morphologische Dimension für abgekürzte Lexeme (21%) annehmen, wie in Tabelle 40 (Anhang) dargestellt wird. Eine besondere Auffälligkeit in der Übersicht besteht jedoch darin, dass der Punkt in Verbindung mit Zahlen nicht nur Ordinalzahlen (8%) kenntlich macht, sondern auch in Verbindung mit Kardinalzahlen (6,5%) gebraucht wurde.

### 4. 2. 2. 3 Der Doppelpunkt

Im Teilkorpus wurden insgesamt 61 Doppelpunkte gezählt. Seine Klassifizierung gestaltet sich schwieriger als die des Punktes. Typographisch können laut Normierer mit <:> Wörter abgekürzt und Wörter verbunden werden; ferner kann es als Segmentierungszeichen auf prosodischer (*mere auff haltung*) und semantischer Ebene gebraucht werden. Es empfiehlt sich daher, Parameter aufzustellen, die sowohl die syntaktischen Umstände als auch die semantischen bzw. inhaltlichen berücksichtigen. Um die semantischen/inhaltlichen Kriterien ein Stück weit mehr zu differenzieren, wurden Kriterien genommen, die von den Normierern ab der Barockzeit explizit zur Semantik und Pragmatik des Doppelpunktes genannt werden und auf die an späterer Stelle der vorliegenden Arbeit noch eingegangen werden soll.<sup>43</sup> Es ergibt sich daher eine Darstellung wie in Tabelle 27 (Anhang), die im Folgenden erläutert werden soll:

Die *syntaktisch-textuelle und morphologische Dimension* ist so zu verstehen, dass die Segmentumfänge von links nach rechts kleiner werden. Die nahezu symmetrische Gliederung hat beinahe einen stilistischen Charakter; mit ihr kann zudem eine größere Vortragsprechpause einhergehen, unabhängig davon, welche syntaktische Konstruktion die Rede danach enthält. *Syntaktische Autonomie der Doppelpunktexpansion*<sup>44</sup> in Tabelle 27 (Anhang) bedeutet zunächst, dass der Teil nach dem Doppelpunkt einen vollständigen Hauptsatz (Redeeinheit Kolon) und somit ggf. eine eigene Proposition darstellt. Syntaktisch liegt Koordination vor. *Keine syntaktische Autonomie der Doppelpunktexpansion mit Prädikat* meint, dass strukturell Subordination in Form eines nachfolgenden Nebensatzes (Redeeinheit Kolon) vorliegt, wie sie so heute nach dem Doppelpunkt nicht mehr üblich ist. Auch dies könnte mit einer als neu aufgefassten Proposition verbunden sein. Die nächste Spalte beschreibt Fälle, bei denen nach dem Doppelpunkt lediglich Wörter bzw. Wortaufzählungen folgen. In der letzten Spalte sind schließlich Vorkommen berücksichtigt, bei welchen der Doppelpunkt als Abkürzungszeichen dient.

Mit *inhaltlich-semantischer Dimension* ist die inhaltliche Verknüpfung von Doppelpunkt-konstruktion und Doppelpunktexpansion gemeint. Dies zeichnet sich bei *Zitat/wörtliche*

---

<sup>43</sup> Siehe Kapitel 4. 3. 2. 3 *Der Doppelpunkt* der vorliegenden Arbeit.

<sup>44</sup> Zum Ausdruck der *Doppelpunktexpansion* siehe Bredel (2008: 197). Bredel sieht als Grundvoraussetzung für den gegenwartssprachlichen Doppelpunkt, dass die Doppelpunktexpansion (= der Textteil nach dem Doppelpunkt) eine autonome Phrasenstruktur aufweist (vgl. Bredel 2008: 199).

und *Bekanntgabe* meistens durch *verba dicendi* und sonstige phorische und deiktische Beziehungen aus. *Grund/Ursache* und *Gegensatz* werden zumeist durch ein Konjunkionaladverb (*aber, jedoch* etc.) als semantischem Konnektor oder einer Konjunktion (*denn, weil* usw.) in der Oberflächenstruktur offensichtlich. Diese beiden Verhältnisse wurden explizit gewählt, da sie von späteren Normierern ab dem Barock genannt werden und im Korpus zudem ermittelt werden konnten. Sind Doppelpunktkonstruktion und -expansion semantisch mit einem Konjunkionaladverb oder einer koordinierenden Konjunktion verbunden, ist die Doppelpunktexpansion syntaktisch autonom; sind sie mit einer Subjunktion verbunden, ist dies nicht der Fall, und es liegt ein Gefüge vor (syntaktisch-textuelle Dimension). Dass *und* als koordinierende Konjunktion extra aufgeführt wird, ist dem Umstand geschuldet, dass diese koordinierende Konjunktion bei syndetischen Reihungen ggf. Signalwortwirkung auf prosodischer Grundlage gehabt haben könnte (Tabelle 27 Anhang). Mit *Protasis-Apodosis-Folge* ist schließlich eine Konstruktion gemeint, wie sie in der damaligen Zeit häufig in Satzperioden zu finden ist.<sup>45</sup> Bußmann (2002: 543) definiert sie wie folgt:

„[...] Unterscheidung der Rhetorik zwischen den ‚spannungsschaffenden‘ (Protasis) und den ‚spannungslösenden‘ (Apodosis) Bestandteilen eines antithetischen Gedankens bzw. Satzes.“

Ein Beispiel hierfür ist folgendes:<sup>46</sup>

**Dieweil** der allmaechtig Gott den Weltlichen Adel vnnd Ritterschafft / von dem hoechsten Haupt an / biß auff die edle Mann vnnd Knecht / zuo erweiterung seines hailigen Glaubens / handhabung des friedens vnnd gerechtigkeit / auch beschützung vertruckter Witwen vnnd Waysen / vber den Stand vnnd wesen anderer gemainen kauff / Handtwercks vnnd Boursleut erhelte : **So** ist auch aller billigkeit gemaeß / daß sie neben taeglicher uebung ihrer obligenden vnnd tragenden buerden vnnd aemptern [...].“ (Walasser 1578: Blatt 3r–3v)

Die Protasis wird mit der Subjunktion *dieweil*, die Apodosis mit dem resumptiven Konjunkionaladverb *so* eingeleitet. Aus heutiger Sicht handelt es sich syntaktisch um ein Satzgefüge mit vorangehendem Nebensatz und Verbletzt-Stellung. Jedoch lassen die Länge, der Doppelpunkt sowie die Großschreibung beide Teile nahezu autonom erscheinen. Neben *so* war zudem *also* als resumptives Konjunkionaladverb üblich. Der Textausschnitt stellt erneut ein sehr gutes Beispiel dafür dar, dass die Vorstellung von *Satz* damals eine

<sup>45</sup> Breidel (2008: 195) spricht in diesem Zusammenhang von kata-/anaphorischen bzw. kata-/anadeiktischen Elementen, ohne jedoch den Einfluss der Prosodie im Spektrum langer Satzperioden in Betracht zu ziehen.

<sup>46</sup> Hervorhebungen durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

andere war als heute und dass gerade in solchen Fällen von einem rhetorischen Einfluss auszugehen ist, der sich schlussendlich in der Syntax der Rede und in einer Hierarchie der Satzzeichen niederschlägt. Auffällig ist ferner, dass der Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt mit 39 Belegen dominiert, jedoch hauptsächlich bei Konstruktionen, die in der Oberfläche als *Verbzweitstellung* zu klassifizieren wären (Tabelle 27 Anhang).

Trotz eines differenzierten Spektrums an inhaltlichen Gebrauchskontexten überwiegt von 61 Doppelpunkten die Zahl der sonstigen inhaltlichen Bezüge mit 23, bei denen eine einheitliche Gruppierung schwierig bis unmöglich ist (Tabelle 27 Anhang). Bei den eindeutigen Zuordnungen dominieren die Ankündigungs- und Redewiedergabefunktionen mit neun Belegen. Hinsichtlich der syntaktischen Struktur herrscht zwar die syntaktische Autonomie nach dem Doppelpunkt vor (28 Belege), die Zahl der Satzgefüge mit Doppelpunkt, d. h. Nebensätze nach dem Doppelpunkt, macht jedoch fast ein Drittel aus, was darauf hindeutet, dass der Doppelpunkt unabhängig von einer syntaktischen Struktur zur Segmentierung weitläufiger Perioden Verwendung fand.

#### **4. 2. 2. 4 Das Fragezeichen**

Obgleich im Teilkorpus nur vier Fragezeichen ermittelt wurden, sollen diese im Hinblick auf die späteren Korpora trotzdem bereits in einer weitläufigeren Matrix klassifiziert werden. Hinsichtlich des Fragezeichens wurde ähnlich wie beim Doppelpunkt eine zweidimensionale Matrix erstellt, und zwar mit einer rein syntaktischen und einer syntaktisch-kommunikativen Dimension (Tabelle 48 Anhang). Die rein syntaktische Dimension dient lediglich der Unterscheidung zwischen solchen Fragezeichen, die am Satzende erscheinen, und solchen, die im Satz gesetzt werden. Die syntaktisch-kommunikative Dimension berücksichtigt einerseits die syntaktische Struktur des Fragesatzes, mit der andererseits ebenso kommunikative Aspekte (Intonationsfrage mit assertivem Charakter vs. Inversionsfrage etc.) zusammenhängen. Alle vier ermittelten Fragezeichen im Korpus sind Satzschlusszeichen mit Inversionsfragen.

#### 4. 2. 2. 5 Die Klammern

Die Klammern können nahezu alle als so genannte parenthetische Kommentierungsklammer mit eingeschobenen Zusatzinformationen klassifiziert werden (Tabelle 69 Anhang). Auffällig ist, dass die Länge der Einschübe bis zu ganze Sätze lang sein können, was grundsätzlich mit der allgemeinen Periodenlänge in Einklang steht. Der Klassifizierung der Klammern in Tabelle 69 (Anhang) liegt wiederum das Schema Bredels (2008: 148) zugrunde.

Interessanterweise findet sich auch hier eine Art „Konstruktionsklammer“, die ähnlich wie im Beispiel des Korpus aus dem 15. Jahrhundert<sup>47</sup> aus heutiger Sicht zu viel einschließt:

„[...] vnd der gewissen (durch das Christum erworbenen Seligkeit) auß dieser Welt [...]“  
(Pistorius 1589: Blatt 8)

Es scheint, dass Klammern, die nicht unbedingt eine nebendiskursive, kongruenzlose Zusatzinformation in Postposition darstellen (in der Terminologie Bredels *Kommentierungsklammer*), sondern eher Eigenschaften einer Konstruktionsklammer in Kongruenz vor dem Bezugswort aufweisen, eben dieses Bezugswort (hier: Seligkeit) miteinschließen. Ggf. ist der Grund darin zu suchen, dass „erworbenen“ als örtlich unmittelbares Attribut zum Bezugswort nicht durch die Klammer von ihm getrennt werden sollte. Zu einem solchen Gebrauch äußern sich die Grammatiker nicht.

#### 4. 2. 2. 6 Der Apostroph

Auch beim Apostroph soll bereits jetzt mit einer weitläufigeren Tabelle vorgriffen werden, welche die von Klein (2002) herausgearbeiteten Gebrauchskontexte des Apostrophs enthält (Tabelle 61 Anhang). Es wurde insgesamt nur ein Apostroph, genauer gesagt ein Genitivapostroph, ermittelt.

---

<sup>47</sup> Siehe Kapitel 4. 1. 2. 1 *Polyfunktionalität und Heterographie/Allographie* der vorliegenden Arbeit.

#### 4. 2. 2. 7 Das Alinea-Zeichen und Sonstiges

Der Gebrauch des Alinea-Zeichens <¶> in den Drucken hat merklich abgenommen. Lediglich dreimal vor Überschriften und zehn Mal vor Absatzblöcken war es auszumachen (Tabelle 97 Anhang).

Zudem wurde das von Hans Salat (1515) beschriebene piktogrammähnliche Zeichen <☞> (*hendlj*) zweimal als Hinweiszeichen für Kapitelüberschriften ermittelt. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine frühe Variante des Anführungszeichens, welches aus der so genannten Diple (>) hervorgegangen ist, die wiederum Ähnlichkeit mit einer Hand hat (vgl. hierzu auch Klein 1998: 179).

Mit 943 ermittelten Trennstrichen am Zeilenende hat sich der Gebrauch dieses Zeichens im Vergleich zum ersten Korpus verdoppelt, wenngleich hierfür insbesondere die Breite der Seite/Spalte eine entscheidende Rolle spielt.

#### 4. 2. 3 Fazit

Wie bereits mehrfach angedeutet wurde, hängt eine funktionale Verortung hauptsächlich davon ab, welche (vornehmlich syntaktische) Theorie einem damaligen Zeichen aus heutiger Sicht zugrundegelegt wird. Rein von der Textoberfläche her betrachtet lassen sich so dann mehr oder weniger Parallelen zur heutigen Funktion und Leistung ziehen, ohne jedoch einen möglichen Input, d. h. die Orientierung des Schreibenden, hinterfragt zu haben. Selbst wenn ein Regelwerk wie heute fast rein syntaktisch determiniert ist, selbst wenn sich dies anschließend in einem Text widerspiegelt und sich z. B. gemäß Primus (1993) oder Bredel (2008) daraus allgemeine Funktionen vor allem für den Leser aus dem Zeichen selbst heraus ableiten lassen, wird die implizite Orientierung des Schreibers dadurch mehr oder weniger ignoriert. Wie für die gegenwärtige Kommasetzung noch zu zeigen sein wird, lässt sich ein Schreiber, der Satzzeichen normkonform und richtig setzt, implizit eben nicht unbedingt von syntaktischen Parametern leiten. Überspitzt kann man daher sagen, dass ein Interpunktionssystem in Norm und Textoberfläche (Output) zwar funktional syntaktisch determiniert sein kann, in seiner Pragmatik (= Gebrauch, Orientierung des Schreibers) aber eben nicht unbedingt, auch wenn Satzzeichen syntaktisch gesehen „richtig“ gesetzt wer-



den. Der Grund hierfür ist in den Korrelationen syntaktischer Funktionen mit der tatsächlichen Orientierung des Schreibers an anderen Größen zu suchen. Für das 16. Jahrhundert kann von einer syntaktischen Determination aus Gründen der metasprachlichen Kenntnis noch keine Rede sein. Auch die Norm zeigt nur *grosso modo* Ansätze einer syntaktischen Determination. Die Parameterauswahl, die den Gebrauch klassifiziert, muss sich jedoch zunächst zwangsläufig an der Textoberfläche bewegen. Die Parameter, die man schlussendlich für ein Zeichen ansetzt, können vielfältig sein. Gerade für die Virgel kann man je nach syntaktischer Theorie verschiedene Kriterien zugrundelegen. Ob nun ein Schreiber im Input (implizite Setzung) beispielsweise eine Klammer setzte, weil er im Sinn hatte, etwas zusätzlich einzufügen oder zu fokussieren oder ggf. eine Periode übersichtlicher zu gestalten, lässt sich im Output (Text) schließlich nur insofern kategorisieren, als man versucht, diesen Gebrauchskontexten überschaubare Funktionen zuzuschreiben. In der vorliegenden Arbeit wurde bzw. wird mit Einschränkungen z. B. für die Klammer das Modell Bredels (2008) zugrundegelegt. Ähnlich verhält es sich mit der Virgel: Obgleich hierfür nun syntaktische Kriterien der traditionellen Syntaxlehre gewählt wurden, müssen diese, wie bereits erwähnt, trotz großer Parallelen zu heute differenziert betrachtet und die Frage gestellt werden, woran sich damalige Schreiber implizit orientiert haben. Für den damaligen Schreiber hatte die Virgel die Aufgabe, an der Textoberfläche (Output) Informationseinheiten zu segmentieren, was als summarischer Konsens aller möglichen Einflussgrößen auf den Schreiber (Input) gesehen werden kann, wie es Müller (2007) mit seiner Hypothese des additiven Merkmalszusammenhang bei Schülern angibt. Der Leser indes kommt zunächst mit der Textoberflächenstruktur in Kontakt und verarbeitet über das Parsing die Satzzeichen in der Zeichenkette (vgl. vor allem Bredel 2008). Wie dies damals mental vonstatten ging, könnte nur mit viel Spekulation rekonstruiert werden, ähnlich wie es Bredel für das gegenwärtige Interpunktionsystem ohne jede Empirie postuliert. Der Aspekt der engen Virgeldichte bzw. die Dichte aller segmentierenden Zeichen im Spektrum langer und hypotaktischer Satzperioden ist jedoch als weiterer Einflussfaktor (auch aus Leserperspektive) anzusehen. In den weiteren Teilkorpora muss dieser Gesichtspunkt noch vertieft werden, da er im direkten Zusammenhang mit der Segmentierung einer sich wandelnden Schriftsprache steht. Wie Tabelle 102 (Anhang) zeigt, nimmt bis heute die durchschnittliche orthographische Satzlänge ab, während die Wortanzahl zwischen den segmentierenden Satzzeichen immer größer wird.

Die folgende Tabelle soll abschließend als Versuch gesehen werden, die auf der Pragmatik und Norm der im Korpus ermittelten Satzzeichen fußende Funktion und Leistung aus **zeitgenössischer** Perspektive zu subsumieren:

<b>Zeichen</b>	<b>Mögliche Funktion aus zeitgenössischer Sicht</b>
</> <,>	Segmentierung von Informationseinheiten jeder Art unter Einfluss der Satzkomplexität/-länge
<:>	Segmentierung (symmetrischer) Informationseinheiten, mitunter nach inhaltlichen Kriterien; Markierung von Abkürzungen
<.>	Beenden einer Periode/Informationseinheit; Markierung von Abkürzungen; Zusätzliche Markierung von Zahlen
<?>	Markierung einer als Frage zu verstehenden Äußerung
<¶>	Segmentierung von Textblöcken
<( )>	Markierung zusätzlicher Informationen
<☛>	Hindeutungsfunktion
<=> <->	Trennungsfunktion am Zeilenende

Tabelle 2: Mögliche Funktionen aus zeitgenössischer Sicht

Diese Übersicht fasst sowohl Aspekte der impliziten Anwendung, die aufgrund sehr allgemein gehaltener Normierer-Traktate als hoch angesehen werden muss, als auch explizite Gesichtspunkte der damaligen Norm zusammen. Inwiefern sich diese Tabelle ändert, werden die kommenden Teilkorpora-Untersuchungen darlegen.

Es hat sich also gezeigt, dass es bei einem Interpunktionsystem, welches sich ab dem Spätmittelalter und der beginnenden frühen Neuzeit durch weniger typographische Varianz bzw. Allographie auszeichnet, nunmehr vonnöten ist, sich vereinzelt Norm und Gebrauch der einzelnen Interpunktionszeichen genauer anzuschauen, um zeitgenössische Funktionen ableiten zu können. Hierbei spielen nicht nur der Output eine Rolle, also, das, was man funktional an der Textoberfläche ableiten könnte, sondern es muss ebenso hinterfragt werden, woran sich Schreibende damals überhaupt orientiert haben können. Hinweise darauf bietet die Norm, die aufgrund der Tatsache, dass sie bei den Satzzeichen erstens kaum Bezug auf syntaktische Größen nimmt und zweitens generell in Grammatiken keine Abhandlungen zu syntaktischen Größen zu finden sind, recht allgemein gehalten ist. Dies lässt den Umkehrschluss zu, dass sich Schreibende damals an anderen (multikausal verursachten) Größen orientiert haben. Gerade bei der Virgel ist die Zahl solcher Syntagmen, die für die

syntaktische Klassifizierung eher ein Sammelbecken darstellen, derart groß, dass sie sich schlecht mit einer nach heutigen Maßstäben rein syntaktischen Interpunktionslehre erklären lassen. Die seit langem geltende These der Entwicklung eines Sprechpausenkommas hin zu einem grammatischen Komma, wie sie beispielsweise von Baudusch (1979) vertreten wird und immer wieder in Frage gestellt wurde (Simmler 2003, Günther 2000 etc.) ist trotz möglicher zusätzlicher Faktoren ohne Weiteres nicht gänzlich zu widerlegen. In diesem Zusammenhang sei auf eine Untersuchung Vilmos Ágels und Mathilde Hennigs (2006) zum Mündlichkeitsaspekt im Spektrum von Nähe- und Distanz verwiesen. Beide entwickelten ein Modell der Nähe- und Distanzdimension, mit dessen Hilfe Oralität und Literalität in historischen Texten herausgearbeitet werden können und das in der Folge ebenso Auswirkungen auf die Interpunktion haben kann.

### 4. 3 Die neuhochdeutsche Phase

Die so genannte neuhochdeutsche Phase, deren Beginn in der Sprachgeschichtsforschung oft mit der Mitte des 17. Jahrhunderts angegeben wird (vgl. u. a. Schmidt: 2000), setzt sich mit zunehmenden Normierungsbemühungen und Vereinheitlichungen auf allen sprachlichen Ebenen sowie der endgültigen Durchsetzung des Form- und Lautwandels vom Mittelhochdeutschen her durch. Da sich Sprachwandel nicht in allen Bereichen und Ebenen zugleich vollzieht, ist auch bei diesem Übergang kein verbindlicher Schnitt möglich. Um dennoch eine glatte Struktur für die Argumentation der vorliegenden Arbeit zu erhalten, wird eine Grenze ab 1620 gezogen, die sowohl für die besprochenen Normierer als auch für die Korpus-Texte gelten soll. Außerdem setzt aus bereits genannten Gründen das vorangegangene Korpus 2 bei 1520 ein.

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts ist durch ein Ereignis geprägt, das für Europa gravierende Folgen in allen Lebensbereichen mit sich brachte. Gemeint ist der 30-jährige Krieg von 1618–1648, ein Religionskrieg zwischen Protestanten und Katholiken einerseits, ein politischer Machtkrieg andererseits. Dieser hatte Konsequenzen auch im sprachlichen Bereich, denn „die Vorherrschaft des Lateinischen wurde stärker als je zuvor in Frage gestellt, eine intensive Hinwendung zur deutschen Sprache setzte ein [...].“ (Scheuringer/Stang: 2004: 29) Es kam buchstäblich zu einem regelrechten Sprachpatriotismus, nicht nur im deutschsprachigen Gebiet. In dieser Zeit ist die Gründung einer Vielzahl von Sprachgesellschaften zu verzeichnen, deren Hauptanliegen es war, die Bedeutung des Deutschen als vollwertige Hochsprache gegenüber anderen Sprachen zu stärken, diese Sprache zu erforschen und zu normieren. Der Großteil der Arbeit ihrer Mitglieder bestand vor allem darin, Wörterbücher und Grammatiken des Deutschen zu schreiben. Eine der bedeutendsten unter diesen Institutionen war die 1617 gegründete *Fruchtbringende Gesellschaft*, der die meisten der damaligen Grammatiker angehörten. Sprachpflege fand somit nun in einem gewissen institutionellen Rahmen statt. Es ist demnach nur folgerichtig, dass es auch im Bereich der Interpunktion zu einer beachtlichen Zahl an Vorschlägen zum „richtigen“ Gebrauch der Satzzeichen kam. Utz Maas konstatiert in diesem Kontext, dass

„im Rahmen der großen grammatischen Synthesen und Normierungsbemühungen des Barock [...] das moderne System der Interpunktion [entwickelt wurde], [...] ausgehend von syntaktischen Grundbegriffen und funktional abgestellt auf die Leistung der Zeichensetzung bei der Textgliederung [...].“  
(Maas 1992: 70)

Ob diese These zutrifft, soll im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit näher erörtert werden.

Da die Anzahl der Normierungsvorschläge in dieser Zeit um einiges höher ist als die der vorgehenden Epoche, können für das 17. Jahrhundert im Rahmen dieser Arbeit nicht alle besprochen werden. Es soll lediglich versucht werden, einige grundsätzliche Entwicklungen dieser Zeit in groben Zügen bei gleichzeitiger Auseinandersetzung mit der Forschungslage nachzuzeichnen.

#### **4. 3. 1 Das 17. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein**

*Wenn man sie aber nicht achtet / so ists  
ein Zeichen eines unbendigen und unge-  
zogenen Menschens.*

*(Hieronymus Hornschuch, 1573–1616)*

Der metasprachliche Diskurs im Rahmen der Sprachgesellschaften, aber auch mit institutionell nicht gebundenen Grammatikern führte zu einer nie da gewesenen Zahl an Reflektionen über Sprache. Im Folgenden soll die Betrachtung daher nur auf die vier bedeutendsten Vertreter, deren Traktate auch für die Interpunktion einen nicht unerheblichen Stellenwert haben, fokussiert werden. Hierzu zählen: Wolfgang Ratke (1571–1635), Christian Gueintz (1592–1650), Justus Georg Schottel (1612–1676), Georg Philipp Harsdörffer (1607–1658) sowie Johann Bellin (1618–1660). Im Übrigen nehmen die anderen Grammatiker jener Zeit mehr oder weniger Bezug auf diese vier Hauptvertreter innerhalb der sprachwissenschaftlichen Diskussion.

Im Hinblick auf das eben bereits angeführte Zitat Utz Maas' könnte man für die Zeit des Barocks eine weitere Ausrichtung der Interpunktionstheorien an syntaktischen Konstruktionen erwarten, wie es bereits bei Ickelsamer *grosso modo* konstatiert wurde. Dieser Meinung ist auch Franz Simmler zuzuordnen.<sup>48</sup> Der Kern der Problematik ist wiederum die Motivation (die Orientierungsgröße) der Satzzeichen innerhalb der normativen Vorstellungen. Bevor jedoch die Motivationsgröße festgelegt wird, wird die Interpunktion allgemein innerhalb der sprachlichen Betrachtungen verortet. Harsdörffer schreibt dazu:

---

<sup>48</sup> Innerhalb der vorliegenden Arbeit wurde bereits mehrfach auf Simmlers These einer seit jeher an syntaktische Konstruktionen gebundenen Zeichensetzung im Deutschen verwiesen.

„Die Schriftscheidung ist ein Theil von der Rechtschreibung ; [...] daher auch besagte Schriftscheidung die Gloß und Erkläerung / oder vielmehr der Mark= und Grentzstein kann genennet werden / welche berichtet / was zusammengehöerte / und was hin und wieder getheilet / und gesondert werden muß. Sol unsre Teutsche Sprache zu hoechster Ubertrefflichkeit gelangen / so wird auch diesem und vielen andern Stuecken / von den Buecherschreibern / und Drucksetzern ein mehrer Fleiß als bishero / angewendet werden muessen.“ (Harsdörffer 1637/1969: 131–132)

In Harsdörffers normativer Reflexion gehört die Interpunktion zur Rechtschreibung, mit welcher sowohl Zusammengehörigkeit von Einheiten als auch Segmentierung signalisiert werden kann. Die Formulierung *unsre Teutsche Sprache zu hoechster Ubertrefflichkeit gelangen* spiegelt den zu jener Zeit herrschenden Sprachpatriotismus wider. Bemerkenswert, aber nicht verwunderlich ist seine Situierung der Zeichensetzung innerhalb der Orthographie, denn als Didaktiker hat Harsdörffer eher die Anwendung der Zeichen als ihre rein graphematische Beschreibung im Blick. Dass die Drucker nach wie vor eine Rolle bei der Zeichensetzung spielen, zeigt der letzte Satz. Jedoch unterstreicht diese Bemerkung lediglich die Diskrepanz zwischen normativen Vorstellungen und freierer Gebrauchsnorm, die sich in den von den Druckern gesetzten Informationseinheiten im Spiegel einer komplexen Syntax manifestiert.

Weiterhin besteht jedoch die Problematik darin, welcher grundsätzlichen Determination die Zeichensetzung im normativen Diskurs unterliegen soll. Rhetorische und semantische Motive, aber auch vermehrt rudimentäre syntaktische Begründungen, wie sie vor allem bei Ickelsamer zu lesen sind, sind derart miteinander verzahnt, dass die Grenzen fließend erscheinen. Hinzu kommt im Sinne Ursula Bredels (2008) der Aspekt des durch die Zeichensetzung gesteuerten Leseprozesses (= Online-Auffassung der Interpunktion), der an keine vorgegebene Größe, Konstruktion oder Konstituente gebunden ist (= Offline-Auffassung der Zeichensetzung). In diesem Zusammenhang sei folgendes Zitat von Justus Georg Schottel aus dem Jahre 1663 gegeben:

„Sind demnach diese Zeichen und Strichlein deswegen aufgebracht / und durch den natuerlichen Verstand darzu / als noetig erfordert worden / daß sie die Rede recht unterscheiden / die Theilungen fein sonderen / und gleichsam gliedweis die gantze Rede durchordenen. Denn ein solches gibt eine grosse Huelfe / die geordnete Schruft desto gewisser / verstaendlicher und maechtiger zulesen und anzuhöeren. Diese Zeichen sind dem Leser als Ruhestaete / dabey er gleichsam still stehen / ein wenig ruhen / und etwas bedenken mag : Alldieweil so oft ein veraenderter Sinn in der Rede koemt / wie gering und klein er / ja auch nur ein einzeles Wort ist / so ruhet man da ein wenig mit den Gedanken / stuetzet gleichsam ein wenig sein Nachsinnen / und helt den Verstand an.“ (Schottel 1663/1967: 669)

Das Zitat steht im Spiegel der Reflexionen anderer Normierer vor Schottel. Interessanterweise werden gerade diese Worte Schottels in der Forschung sehr unterschiedlich ausgelegt. Während Höchli (1981: 106) darin eine rhetorische Funktion der Satzzeichen sieht, bringt Günther (2000: 285–286) dies mit der Syntax sowie dem Lese- und Verstehensprozess in Verbindung:

„Lesen und Schreiben aber lernt man durch lautes Lesen und Schreiben; bei diesem versuchenden Lesen entstehen notwendige Pausen. Dabei lässt sich, ganz im Sinne [...] [Schottels], eben am besten so lesen, dass man an bestimmten Stellen ‚einhält‘ – nicht weil dort sinnvollerweise zu atmen oder eine Vortragspause zu machen ist, sondern weil ein syntaktisch ausgezeichnete Teil abgetrennt worden ist. [...] In diesem Sinne ist auch das Schottel-Zitat zu verstehen: Interpunktion dient der Signalisierung grammatischer Struktur; das Erkennen grammatischer Struktur erleichtert das Verstehen.“

Günther, welcher bereits bei Luther eine auf syntaktischer Motivation basierende Interpunktion zu erkennen vermag, transferiert seine Ansicht hiermit auch auf die normative Seite. Dass sowohl bei Normierern in der Theorie als auch beim praktischen Schreiben nach heutigen Maßstäben mitunter Segmentierung nach syntaktischen Kriterien erfolgt, wurde bereits mehrfach an anderen Stellen der vorliegenden Arbeit dargelegt.<sup>49</sup> Günther macht jedoch richtigerweise auf das Zusammenspiel von Lesen und Verstehen aufmerksam. Ob ein verbesserter Verstehensprozess allerdings vollends auf das Erkennen einer (metasprachlich womöglich ungewissen) syntaktischen Struktur in jener Zeit zurückzuführen ist, scheint zweifelhaft. Auch Ursula Bredel hat sich dieses Zitats angenommen und kommt zu dem Schluss:

„Der Adressat ist der Leser. Er wird davon in Kenntnis gesetzt, was zu tun ist, wenn er auf ein bestimmtes Zeichen trifft. Damit wird die Interpunktion nicht an zu kennzeichnende Konstruktionen gebunden, sondern an den Akt des Lesens und Verstehens.“ (Bredel 2005: 186)

Bredel stimmt insofern mit Günther überein, als weiterhin der Leseprozess im Fokus der Interpunktion jener Zeit steht, welcher – und hiermit widerspricht sie Günther – (noch) nicht an syntaktische Größen gebunden sei. Inwiefern das Erkennen grammatischer Strukturen, wie von Günther postuliert und von Bredel fortgeführt, tatsächlich immer das Lesen optimal erleichtert, müssten geeignete Experimente zeigen. Diese sollten zudem berücksichtigen, ob fehlende Kommata dann auch tatsächlich zu einem erschwerten Lesen führen. Bei einem Satz wie

---

<sup>49</sup> Siehe z. B. Kapitel 4. 1. 2. 1 *Polyfunktionalität und Heterographie/Allographie* der vorliegenden Arbeit.

- a. Ich esse, weil ich Hunger habe.

erfordert es die Nebensatzwertigkeit der syntaktischen Struktureinheit Gliedsatz, ihn vom Matrixsatz abzutrennen. Stilistisch möglicherweise ungewöhnlich, aber grammatikalisch richtig, könnte man die Aussage dieses Satzes auch folgendermaßen zum Ausdruck bringen:

- b. Ich esse wegen meines Hungers.

Der Gliedsatz in a. *weil ich Hunger habe* und die adverbiale Bestimmung des Grundes in b. *wegen meines Hungers* sind funktional und inhaltlich synonym. Die adverbiale Bestimmung determiniert als Satzglied allerdings kein Komma. Inhaltlich (semantisch) Gleiches wird strukturell unterschiedlich repräsentiert; inhaltlich Zusammengehöriges würde durch das Komma getrennt (vgl. auch Baudusch 1981a: 214). Solche Umstände sollten beim Untersuchen des Leseverständnisses ebenso beachtet werden. Ferner müsste kontrastiv geprüft werden, ob die Kommasetzung beispielsweise des Englischen oder Französischen, die kein Komma bei einem nachgestellten Gliedsatz vorsehen, das Lesen tatsächlich weniger optimal steuern. So ist es z. B. im Englischen oder Französischen anders als im Deutschen möglich, adverbiale Bestimmungen/Konjunkionaladverbien im Vorfeld mit einem Komma abzutrennen. Was genau bei alledem schlussendlich zu einem besseren Verstehen führen soll, ist noch nicht hinlänglich untersucht worden. Auch die Rolle von Majuskeln, wie sie für das Deutsche bei Substantiven typisch ist, muss hierbei miteinbezogen bzw. von der lesersteuernden Kommafunktion abgegrenzt werden: Fuhrhop (2009: 51) verweist auf die leseverständnisfördernde Funktion von Majuskeln in für das Deutsche charakteristischen komplexen Nominalgruppen.

Am Zeicheninventar ändert sich auf normativer Seite in dieser Zeit nicht viel. Es besteht aus </> bzw. <,>, <;>, <:>, <.>, <?>, <!>, <( )> sowie <=> bzw. <->. Lediglich der Apostroph oder auch *Hinterstrich* <'> findet zum ersten Mal bei den Normierern in dieser Zeit Erwähnung.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit können angesichts der Menge an Traktaten nicht alle Normierer des Barocks nebst sämtlichen Regelvorschlägen betrachtet werden. Hierbei sei weiter auf Höchli (1981) verwiesen, welcher zwar *en detail* vieles Normative bis zu Adellung beschreibt, jedoch einige Dinge in seinen Deutungen verkennt und nicht beachtet.



Ferner nimmt er keinerlei Bezug auf so genannte Buchdruckerhandbücher, die während der Barockzeit erscheinen und die ebenso Hinweise zur Zeichensetzung geben. Der Leipziger Gelehrte und Korrektor Hieronymus Hornschuch verfasste mit seiner 1634 in deutscher Sprache veröffentlichten *Orthotypographia*, welche bereits im Jahre 1608 auf Latein erschienen war, ein Lehr- und Nachschlagewerk für Buchdrucker. Darin heißt es zur Interpunktion:

„Über dieses / welches fast das fuernembste / so schreibe er sein distincte, und vergesse die Unterscheidung nicht. Denn in diesem wird viel von vielen taeglich peccirt, und verstossen. Und ist in den Carminibus nichts verdrießlicher / noch zu schelten wuerdiger / als daß ihrer viel die puncta distinctio- nis, oder Unterscheidungspuncte aussen lassen [...]. Fuerwar einer rechten distinction ist man sehr guenstig / und sie hilfft auch einig und allein zum Liecht / und Verstand der Sachen: Wenn man sie aber nicht achtet / so ists ein Zeichen eines unbendigen und ungezogenen Menschens.“ (Hornschuch 1634: 36)

Hornschuchs beklagte „Normverstöße“ zeigen einmal mehr, dass die Segmentierung der Schriftsprache vielfältig sein kann. Ob sich die angesprochenen Verstöße auf das Weglassen von Kommata/Virgeln oder auf tatsächlich „falsch gesetzte“ Kommata/Virgeln beziehen, geht aus seiner Aussage nicht hervor. Wenngleich er den Zeichen, die für ihn zur Erzielung eines besseren Verständnisses im Text keinesfalls fehlen dürfen, eine wichtige Funktion zuschreibt, finden sich in seinen Ausführungen weder eine Auflistung, Benennung noch explizite Regeln. Stattdessen folgt ein Verweis auf zeitgenössische lateinischsprachige Traktate, die hierfür zu konsultieren seien.<sup>50</sup> Dies überrascht zunächst umso mehr, als bereits seit Ende des 15. Jahrhunderts vermehrt Abhandlungen in deutscher Sprache zur Interpunktion erschienen sind, die allerdings – wie bereits kurz dargelegt wurde – kaum Beachtung gefunden haben und auch bei Hornschuch in keiner Weise erwähnt werden.

Mit der Zeit findet jedoch auch in die Druckerhandbücher ein ausgereifter Regelapparat zur Interpunktion Einzug, wie beispielsweise bei Christian Gottlob Täubels *Orthotypographischem Handbuch* von 1785. Er benennt *Comma* <,>, *Colon* <:;>, *Semicolon* <;>, Fragezeichen <?>, *Ausrufungszeichen* <!>, *Schlußpunct* <.>, *Theilungszeichen* <=>, *Einschlie-*

---

<sup>50</sup> Namentlich nennt Hornschuch Erycius Puteanus mit seinem Werk *Syntagmate*, Justus Lipsius mit *Epistola ad Hubertum Audejantium*, Aldus Manutius mit *Epistola ad Farniscum Morandum* sowie Martino Haynecio mit der *Lektion des Terentii*.

ßungszeichen <()>, Anführungszeichen <„> [sic] sowie Apostroph <'> und kodifiziert gleichzeitig deren Gebrauch in Form von Regeln und Anweisungen.

Auf metasprachliche Äußerungen zu den einzelnen Zeichen soll im weiteren Verlauf direkt in den Kapiteln mit den Korpusauswertungen eingegangen werden.

#### 4. 3. 2 Das 17. Jahrhundert: Korpus 3 (1620–1700)

Wie schon bei den vorangegangenen Korpora wurden auch hier 50 Texten jeweils Ausschnitte von 500 Wörtern Länge entnommen (Tabelle 9 Anhang).

Tabelle 3 (s. u.) veranschaulicht auf dem ersten Blick einige Veränderungen: Die Auslassungspunkte <...> wurden wegen völligen Fehlens nicht weiter berücksichtigt. Auch das Alinea-Zeichen <¶> sowie das *hendlj* <☛> konnten nicht mehr ermittelt werden. Demgegenüber fand der Apostroph <'> rudimentär Verwendung. Das Semikolon <;> tritt als Gliederungszeichen auf syntaktischer Ebene hinzu. Trotz des Fokus auf einer Darstellung der Quantität wurde bereits hier funktional zwischen den typographisch gleichen Trennungsstrichen am Zeilenende und den Bindestrichen bei Komposita, die in dieser Form zum ersten Mal erscheinen, unterschieden.

In Relation zum Korpus 2 ergeben sich folgende Bewegungen:

/	:	;	.	?	!	'	()	= - Binde- strich	= - Trenn- strich	,
- 5,5 %	+ 234 %	Zunahme von 0 auf 88	+ 38,5 %	+ 80 %	Zunahme von 0 auf 9	+ 300 %	+ 30 %	Zunahme von 0 auf 233	+ 25 %	+ 632 %

Tabelle 3: Zu- und Abnahmen in % II

Mit Ausnahme der Virgel, deren Abnahme sich jedoch im marginalen Bereich befindet, ist der Gebrauch der übrigen Zeichen gestiegen. Hierbei treten vor allem der Doppelpunkt sowie das Komma ins Auge. Die Zunahme des Kommas, dessen Funktion mit jener der Virgel identisch ist, deutet darauf hin, dass im Korpus vermehrt Fremdwörter zu verzeichnen sind, die nicht in Fraktur gedruckt wurden. Da das Komma für den späteren Zeitraum eine immense Rolle spielen wird, wird es in dieser Tabelle weiterhin gesondert aufgeführt.

Ferner sei darauf verwiesen, dass ebenso zwischen <=> und <-> in vielen Texten des Korpus ein intersprachlicher Unterschied zu konstatieren ist: Mit <=> werden deutsche Lexeme, mit <-> Fremdwörter verbunden bzw. getrennt. Der Übersicht halber wird in diesem Fall auf diese rein typographische Differenzierung verzichtet.

Der Fokus der Differenzierung dieses Zahlenmaterials sollte auf einem anderen Aspekt liegen: Wie schon bei Korpus 1 und 2 muss auf die Leistung der Satzzeichen, also darauf, was segmentiert/signalisiert wird, genauer eingegangen werden. Auch im vorliegenden Korpus 3 gibt die Tabelle zur Quantität noch keine Auskunft darüber, ob beispielsweise der Punkt als Schlusspunkt, als Abkürzung auf Lexemebene o. Ä. verwendet wurde. Im Folgenden sollen daher wieder die Gebrauchskontexte aller ermittelten Zeichen genauer analysiert werden.

#### **4. 3. 2. 1 Die Virgel/das Komma**

Für den Gebrauch der Virgel ergibt sich unter Beibehaltung der bereits in Korpus 2 angesetzten Kriterien in Tabelle 16 (Anlage) folgendes Bild: Insgesamt betrachtet, wurde die Virgel konsequenter gesetzt als im vorangegangenen Korpus, wenn man grammatische Größen als Maßstab nimmt. Auffällig ist dabei jedoch die fast gleich gebliebene Zahl (11,7%) der nicht gevirgelten Infinitivkonstruktionen. Das heutige Dilemma der Komma-regeln im Spiegel der Nebensatzfähigkeit stand damals selbstredend noch nicht zur Debatte. Im Korpus waren es vor allem einfache Infinitive, die konsequent nicht gevirgelt wurden, was sich schlussendlich in den Zahlen widerspiegelt. Einfache Infinitive weisen prosodisch keine Pause auf.

Die augenscheinlich erhöhte Konsequenz bei der Virgelsetzung an syntaktisch kommarelevanten Stellen, wie z. B. Glied- und Gliedteilsätze, im Vergleich zum vorangegangenen Korpus muss an dieser Stelle differenzierter betrachtet werden. Man könnte nun schnell damit argumentieren, dass sich das System auf dem Weg zu einer syntaktisch motivierten Kommasetzung „stabilisiert“. Zwar ist die Zahl an vermeintlichen *Einschüben* (12,4%), wie sie zum Teil heute so nicht kommatiert würden, und die Zahl möglicher Herausstellungen nach rechts bzw. Ausklammerungen (3,1%) nahezu konstant geblieben, jedoch würde die gesunkene Zahl der sonstigen Syntagmen (6,9%) tatsächlich für eine leichte

„Stabilisierung“ in der Oberfläche hinsichtlich einer syntaktischen Motivation sprechen. Diese Argumentation soll im Folgenden entkräftet werden.

Von Polenz (2008: 40) beschreibt den Satzbau in dieser Zeit wie folgt:

„Vom Humanismus bis zur Aufklärung: Ausbildung des Systems von Satzgefügen mit relativ deutlichen semantischen Fügmitteln (Konjunktionen, Konjunkionaladverbien), also der explizite hypotaktische Satzbaustil, der in seinen extremen Auswüchsen als deutscher ‚Schachtelsatzstil‘ berüchtigt war.“

Metasprachlich herrschen jedoch noch die Redeteile *Periode*, *Kolon* und *Komma* vor. Texte mit hypotaktischem Satzbau würden für den Leser von sich aus eine engere Virgeldichte erfordern, als es bei weniger langen und komplexen Sätzen der Fall wäre. Interessanterweise nimmt die Virgel-/Kommadichte bzw. die Dichte aller Textsegmentierungszeichen<sup>51</sup> in gedruckten Texten vom Spätmittelalter bis heute sukzessive ab, da sich auch die durchschnittliche Satzlänge verringert (Tabelle 102 Anhang). Nimmt man die handschriftlichen Korpora noch hinzu, setzt sich diese Entwicklung fort, wenngleich hierbei der einseitige Textsortencharakter ebenso eine Rolle spielt. Sappok (2011: 291), der in seiner didaktischen Untersuchung prosodische Aspekte für die Zeichensetzung zum Postulat erhebt, spricht in diesem Zusammenhang von einem so genannten *quantitativen Prinzip*:

„Dieses Prinzip lässt sich kurz so charakterisieren, dass dem Leserhirn den größten Gefallen tut, wer im Großen und Ganzen dafür sorgt, dass alle sieben Wörter ein Satzzeichen steht [...]“ (Sappok 2011: 480)

Sieben Wörter Abstand entspricht erstaunlicherweise auch tatsächlich dem diachronen Durchschnittswert, sofern man alle Zeichen mit segmentierenden Charakter als Grundlage nimmt (Tabelle 102 Anhang). Die Tatsache, dass die Satzlänge bei der quantitativen Segmentierung eine Rolle spielt, erklärt noch nicht, weshalb im Korpus des 17. Jahrhunderts in der Oberfläche mehr Virgeln nach vermeintlich syntaktischen Gesichtspunkten (vor allem Gliedsätze, Gliedteilsätze) gesetzt wurden als im Korpus des 16. Jahrhunderts, obwohl beide Textsammlungen auf einer ähnlichen hypotaktischen Syntax fußen. Um diese Diskrepanz zu klären, kann die Betrachtung zweier Auffälligkeiten hinzugezogen werden, die

---

<sup>51</sup> Zu letzterem wurden Komma, Punkt, Doppelpunkt, Semikolon, Frage- und Ausrufezeichen als Satzschlusszeichen, der Gedankenstrich sowie die Auslassungspunkte jeweils gemessen an der Gesamtgröße der Lexeme in den Teilkorpora gezählt.

sich ebenso in Zahlen widerspiegeln. Eine an manchen Stellen weniger zu verzeichnende Konstanz kann damit erklärt werden, dass einige dieser Virgeln in der Zeit direkt nach den so genannten *Wiegendruck* einfach vergessen wurden – jedoch nicht zu Lasten einer syntaktischen Kommatierung, sondern auf Kosten einer dem (Vor-)lesefluss dienenden Kommatierung im Spektrum hypotaktischer Perioden. Um diese sehr einfache Argumentation zu untermauern, bedarf es eines Zeichens, bei dem man ohne jeden Zweifel sagen kann, dass es übersehen wurde, wenn es nicht gesetzt wurde; gemeint ist der Trennstrich am Zeilenende. Mit 8% nicht realisierter Zeilenstriche im Korpus des 16. Jahrhunderts vs. 0,5% im Korpus des 17. Jahrhunderts ist die Tendenz eindeutig (Tabellen 98 und 99 Anhang). Dies würde jedoch gemessen an der Grundmenge der Zeichen (413 Virgeln vs. 969 Zeilenstriche im 16. Jahrhundert) nur einen Teil der nicht gesetzten Virgeln erklären. Eine zweite Auffälligkeit bzw. Stelle, an denen Virgeln im Sinne einer satzbauadäquaten Virgeldichte gesetzt wurden, stellen die Konjunktionen *und* bzw. *oder* dar, wenn sie keinen Hauptsatz verbinden. Dies ist deshalb interessant, weil hier bei immer kürzer werdenden Sätzen die Virgel bzw. das Komma über die Jahrhunderte nach und nach entfällt, obwohl sich am syntaktischen Verhältnis in der Oberfläche nichts ändert. Es handelt sich stets um Koordination (Tabelle 16 Anlage). Somit ist diese Stelle als wichtiger Indikator für die Virgel-/Kommadichte unabhängig von der syntaktischen Konstruktion zu betrachten. Die oftmals als *Stabilisierung* bezeichnete Entwicklung im Virgel- bzw. Kommagebrauch stellt folglich eher den Umgang in der Segmentierung einer sich verändernden (vereinfachenden) Syntax dar. Jedoch zeigt hier auch das 16. Jahrhundert eine leichte Inkonzanz beim Gebrauch der Virgel vor *und* bzw. *oder* (43,2%) gegenüber dem 17. Jahrhundert (49,6%), die der Zeit direkt nach den *Wiegendruck* geschuldet sein kann – vergleichbar mit dem Zeilenstrich und der Virgel bei vermeintlichen *Satzgefügen*. Trotz einer partiellen Inkonzanz sowie einiger Fälle, bei denen heute kein Komma gesetzt werden würde, sind Parallelen zu einer syntaktisch motivierten Interpunktion gegeben:

„Wie aber durch die Tractaten der Koenig von Franckreich **verbunden**<sup>52</sup> **worden** / viele Plaetze in Niederland / deren er sich bey währendem Sieg bemächtigt / und die er gerne beim Kopff haette / **wieder herzugeben** / [...].“ (Anonymus 1690: 3)

Aus heutiger normativer Sicht sind bis auf die syndetische Verbindung mit *und* alle Virgeln nachvollziehbar und richtig nach syntaktischen Kriterien gesetzt. Mit Blick auf den Infinitiv stellt sich jedoch die Frage, ob die Virgel nach *worden*, welche aus heutiger Pers-

<sup>52</sup> Hier: verpflichtet; Hervorhebungen durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

pektive den erweiterten Infinitiv abtrennen würde, tatsächlich auf den viel weiter aufgeführten Infinitivkern bezogen wurde oder ob eher prosodische Gründe eine Rolle spielten, die in diesem Fall mit der syntaktischen Segmentierung in Korrelation stünde.

Die Zahl solcher Syntagmen, die traditionell grammatisch schlechter für eine Virgelsetzung zu erklären ist, hat deutlich abgenommen (6,9%) und ist ein weiteres Indiz dafür, dass prosodische, rhetorische und intonatorische Merkmale im vorangegangenen Korpus des Spätmittelalters eine große Rolle gespielt haben. Jedoch wäre es wiederum falsch, nunmehr eine Entwicklung hin zu einer grammatischen Determination der Zeichensetzung anzunehmen. Zunächst erweckt die syntaktische Oberflächenstruktur aufgrund starker Parallelen zu heute zwar den Anschein einer grammatischen Motivation, und man könnte der Virgel ohne Weiteres syntaktische Funktionen zuschreiben, allerdings ist der Input der Virgelsetzung, d. h. die Einflussgrößen, an denen sich der Schreiber orientiert, nach wie vor nicht als vorrangig syntaktisch auszumachen. Der Blick in namhafte Grammatiken dieser Zeit, wie etwa die Arbeiten von Schottel oder Ratke, zeigt zwar vermehrt Kapitel einer Beschäftigung mit syntaktischen Fragestellungen, jedoch handelt es sich vornehmlich um morphosyntaktische Aspekte wie Kasus, Wortstellung oder Wortgebrauch im Spektrum von Stil und Ausdruck. Ferner enthalten die Interpunktionsanweisungen der Buchdruckerhandbücher sehr allgemein gehaltene und nicht syntaktisch motivierte Regeln, ähnlich wie sie Schottel in seiner Interpunktionslehre proklamiert. Auffällig ist schlussendlich erneut die Tatsache, dass die Zahlen der Virgel bei Herausstellungen bzw. Ausklammerungen und der Parenthese, sofern man sie bei der in dieser Arbeit vorgenommenen Begriffserweiterung als solche klassifizieren konnte, nahezu unverändert geblieben sind; Einschübe inklusive der valenzgrammatisch als *Angaben* zu betrachtenden Parenthesen machen nunmehr sogar einen Prozent mehr aus (12,4%).

Wenn das metasprachliche Denken noch keine offensichtliche Auseinandersetzung mit Syntax erkennen lässt, vieles aufgrund einer Schnittmenge von Prosodie und (Oberflächen-)Syntax ebenso prosodisch erklärt werden kann und schließlich vorrangig eine übersichtliche Gliederung langer und hypotaktischer Perioden mittels einer engen Virgeldichte im Mittelpunkt steht, stellt sich jedoch die Frage, ob semantische Gesichtspunkte beim Kommagebrauch überhaupt eine Rolle spielen. Die Studie von Müller (2007) bei Schülern belegt dies zweifelsohne, zumal sich beim gegenwärtigen Kommagebrauch typische Fehler herauskristallisieren, die sich mit Prosodie oder grammatischer Unkenntnis nicht unbedingt

erklären lassen und die auch noch in beiden handschriftlichen Teilkorpora der vorliegenden Arbeit eine Rolle spielen werden. Müller (2007: 81ff.) macht in diesem Zusammenhang auf die Grammatik Heidolphs et al. (1981) aufmerksam, in der eine für die Kommasetzung interessante Schnittstelle von Semantik und (Oberflächen-)syntax geboten wird. Heidolph et al. (1981: 777ff.) gehen von vier unterschiedlichen Beziehungen zwischen so genannten *Sachverhalten* aus, die in gewisser Weise an Aspekte der Dependenzgrammatik erinnern:

1. Einfaches Nebeneinander von Sachverhalten = Koordination in der Oberflächensyntax
2. Ausgezeichnete Relation zwischen zwei Sachverhalten, d. h. eine Relation (wie z. B. Kausalität, Temporalität usw.) mit zwei Aussagen als Argumente = Subordination von Hauptsatz und adverbialem Gliedsatz in der Oberflächensyntax
3. Sachverhalt, zu dessen direkten Bestandteilen Sachverhalte gehören, d. h. Ergänzungen (nicht Relationen!) zu Sachverhalten = Subordination von Hauptsatz und Objekt- bzw. Subjektsatz bzw. funktionsähnliche Infinitivkonstruktionen (vgl. Müller 2007: 82) in der Oberflächensyntax
4. Kennzeichnung von Individuen durch einen Sachverhalt = Relativsätze in der Oberflächensyntax

Müller (2007: 83) hierarchisiert die Sachverhalte hinsichtlich ihrer semantischen Verschränktheit, d. h. je semantisch autonomer Sachverhalte sind, wie z. B. bei reiner Koordination, umso wahrscheinlicher ist die Kommasetzung (vgl. auch seine Semantikhypothese). Steigt der Grad an semantischer Relation zueinander, wie z. B. bei Inhaltssätzen, werden weniger Kommata gesetzt.<sup>53</sup> Jedoch sieht Müller (2007: 81ff. und 250) bei Kategorie 4 lediglich eine mittelbare Unterordnung der Sachverhalte, weshalb er Relativsätze als semantisch loser betrachtet und sie im Gegensatz zu Heidolph et al. direkt nach Kategorie 1 ansiedelt. Für die hier vorliegende Untersuchung soll die Hierarchie Heidolphs et al. jedoch beibehalten werden, da die Auffassung vertreten wird, dass Relativsätze, egal ob attributiv oder restriktiv, stets Aussagen über ein Element machen und dadurch semantisch derart mit ihm verschränkt sind, dass der semantische Autonomiegehalt am geringsten ist.

---

<sup>53</sup> Hierauf soll nochmals ausführlich in Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit eingegangen werden.

Da die Zahlen der gedruckten Texte aus barocker Zeit aufgrund des extrem hypotaktischen Satzbaus aus heutiger Sicht eher eine *Übervirgelung* aufweisen, wodurch dem Leser die Informationsaufnahme erleichtert wird, ist es schwierig zu beurteilen, ob der Hang nach einer engen Virgeldichte in redigierten Texten möglicherweise eine semantische Hierarchie, wie sie von Müller vorgeschlagen wird, überdeckt. Sowohl Müllers Ergebnisse als auch die Zahlen der handschriftlichen Korpora der vorliegenden Arbeit<sup>54</sup> zeigen, dass semantische bzw. inhaltliche Kriterien durchaus eine Rolle spielen – allerdings auf Grundlage einer weitaus einfacheren Syntax. Beim Blick auf die Kommatierung der Infinitivkonstruktionen (Tabelle 16 Anhang), die ebenso eine häufige Fehlerquelle in der gegenwärtigen Interpunktion darstellen, zeigt sich im Vergleich zu Hauptsatz-Nebensatzgefügen durch alle Virgel- bzw. Kommatabellen hinweg eine auffällig höhere Zahl in der Nichtbeachtung (für das 17. Jahrhundert 11,7%). Infinitivkonstruktionen lassen sich in der Theorie Heidolphs sowohl zu 3. (als verkürzte Inhaltssätze) als auch zu 4. (in der Eigenschaft als Infinitivattribute) zählen.

Mit Blick auf die Korpus-Texte sei auf ein interessantes Beispiel verwiesen, das auch von Harsdörffer (1650/1969: 133) in seinen Ausführungen zur Virgel aufgegriffen wird, nämlich eine Virgel mit ankündigender Funktion:<sup>55</sup>

„Auch soll der von Alters auff die Haeuser verzeichneten Haußwehr / ein BrawErbe zu nottuertiger defension vnd rettung in Vorrath **haben** / zwo Lederne Wassereymer / eine Handspruetze vnd eine Leiter [...]. (Anonymus 1644: 4)

Obschon in Harsdörffers Ausführungen oftmals syntaktische Aspekte angesprochen werden, ist der prosodische Pausencharakter hierbei dennoch erneut offensichtlich (vgl. Höchli 1981: 117). Dieses Beispiel ist insofern interessant, als die *Ankündigungsfunktion* zwar schon bei Sätzen im spätmittelalterlichen Korpus konstatiert werden konnte, jedoch von den zeitgenössischen Normierern nicht beschrieben wurde. Dadurch, dass diese Funktion nunmehr von einem Normierer aufgenommen wird, zeigt das Beispiel sehr gut die Verzahnung von Gebrauch, Funktion/Leistung und schließlich Norm aus zeitgenössischer Perspektive.

---

<sup>54</sup> Gerade bei Inhaltssätzen sowie Relativsätzen wurde in den noch zu besprechenden handschriftlichen Korpora des 20. Jahrhunderts eine deutliche Nichtkommatierung verzeichnet.

<sup>55</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.



Was die Textsorte betrifft, so lassen sich auch in diesem Korpus keine eindeutigen Zuordnungen machen. Zwar weisen administrative Texte und Ordnungen die meisten Virgeln auf, was auf viele syntaktisch schwer zu kategorisierende Syntagmen, Parenthesen und Herausstellungen zurückzuführen ist und auf mündliche Sprechpausen hindeutet. Auf der anderen Seite aber finden sich ebenso Ordnungen und administrative Texte, die fast halb so viele Virgeln umfassen. Selbst eine Predigt (Zeitman 1631) enthält verhältnismäßig wenige Virgeln, obwohl ihre Nähe zur Mündlichkeit eigentlich mehr durch Sprechpausen bedingte Virgeln enthalten sollte (Tabelle 9 Anhang).

Das bereits in einigen deutschsprachigen Drucken konstatierte Komma <,>, welches in Abhängigkeit des Lateinischen und der Schriftart *Antiqua* gedruckt ist und in handschriftlichen Texten weit aus häufiger Verwendung findet, wird von Ratke als erster für die deutsche Sprache beschrieben:

„Damit die vorhergehenden wort von den nachfolgenden in vnvollkommenem verstande vnterschieden werden. Deßen form ist entweder ( , ) oder diese ( , ) [...].“ (Ratke 1629/1959: 93)

Harsdörffer äußert sich differenzierend zu beiden Formen:

„Wann man die Sache genau nehmen wolte / so mueste man einen Unterscheid machen zwischen dem Zwergstrichlein / comma genannt / (/) und das Beystrichlein / semicomma (;) [sic] genannt / welches die Hebreer unterscheiden / und bereit[s] in den Druckereyen vorhanden ist. Weil aber noch keine solche Neurung eingefuehret / lassen wir es hierinnen / wie in vielen andern / bey der alten Gewohnheit verbleiben ; mit Erwuenschen / daß wir uns derselben Tyranny nach und nach mit guten Ursachen entziehen könnten.“ (Harsdörffer 1650/1969: 132)

Harsdörffers Erläuterungen sind insofern zunächst ein wenig verwirrend, als im vorliegenden Nachdruck der Ausgabe von 1650 für sein *Beystrichlein* nicht <,>, sondern <;> erscheint. Da Harsdörffer nach diesem Zeichen das *Strichpuenctlein* (Semikolon) mit der Gestalt <;> bespricht und in seinem späteren Formularbuch *Teutscher Secretarius* (vgl. Harsdörffer: 1656/1971: 566) an dieser Stelle <,> zu finden ist, muss hier beim *Beystrichlein* im an einigen Stellen fast wortgleichen *Poetischen Trichter* ein Druckfehler vorliegen. Richtigerweise müsste es als <,> dargestellt werden. Ferner ist seine Benennung *Zwergstrichlein* für die Virgel </> ambivalent, da er denselben Terminus für seinen Bindestrich <-> verwendet. Schließlich sei darauf verwiesen, dass es trotz Harsdörffers angesprochener *Genauigkeit* keinen funktionalen Unterschied zwischen </> und <,> gab. Die typographi-

sche Form <,> war vornehmlich in den in *Antiqua* gedruckten lateinischsprachigen Werken zu finden. Interessant sind nun die Erklärungen samt Beispielen für die Verwendung der Virgel (*Zwergstrichlein*):

„Etliche sagen / daß das Zwergstrichlein (/) dienet zu Unterscheidung der Woerter / welche mit einem Zeitwort verbunden sind / als: Kein Prophet / und kein Poet gilt in seinem Vatterland. Es hindert auch nichts / wann ein Fueg= oder Beywort darzukomet / als: Eitler Wahn / unbestaendiger Reichthum / und grosser Herren Gnade pfl eget ihrer viel / mit lehrer Hoffnung zu begraben.“ (Harsdörffer 1650/1969: 133)

Die bisher eher als sehr allgemein gehaltenen Informationseinheiten bekommen bei Harsdörffer nunmehr eine andeutungsweise grammatische und syntaktische Grundlage: Sowohl nicht attribuierte also auch (links-)attribuierte Lexeme mit Bezug zu einem Verb werden (auch beim Koordinator *und!*) mittels Virgel segmentiert. Ohne Erwähnung bleibt die in dem Beispiel gegebene Einheit *mit lehrer Hoffnung zu begraben*, welche ebenfalls durch die Virgel abgetrennt wird. Große Segmente, wie sie ohne Weiteres als (nach heutigen Maßstäben) *konjunktionale Nebensätze* klassifiziert würden, finden keine Erwähnung. Die Praxis zeigt jedoch, dass die Virgel auch größere Einheiten trennt. Ferner heißt es:

„II[.] dient das Zwergstrichlein / wann die Erklarung eines Dings folget / als: die zukuenfftige Zeit ist eine Raetsel / ich will sagen / eine Geheimniß / welche wir mit Nachsinnen aufloesen wollen.“ (Harsdörffer 1650/1969: 133)

Man könnte diese Anweisung *cum grano salis* mit einer ankündigenden Funktion in Verbindung bringen, wo nach heutiger Regelung der Doppelpunkt zu setzen wäre. Auch bei diesem Beispiel findet sich jedoch keinerlei Erklärung dazu, warum beispielsweise beim Relativpronomen *welche* auch eine Virgel gesetzt wird.

Harsdörffer fährt mit der dritten Regel fort:

„III. dienet das Zwergstrichlein / wann wir einem Wort lange Beywoerter zusetzen / als: der allerweise Koenig Salomo / ein Herr über Israel / hat etc.“ (Harsdörffer 1650/1969: 133)

Metasprachlich womöglich unbewusst, dennoch in der Sache gleich, beschreibt Harsdörffer hier den Fall einer Apposition.

Das Kuriosum des von ihm bereits anhand einer falschen Grundlage erläuterten Beystrichleins (Komma) <,> spiegelt sich auch in folgender Regel wider, zumal das dazugehörige Beispiel in der hier zugrundegelegten Ausgabe von 1650 eben nicht mit Kommata, sondern mit Virgeln abgedruckt wurde:

„IV. wann etwas darzwischen gesetzt wird / daß zwar zu der ganzen Meinung gehoert / aber dieselbe zweiflig / oder zu verstehen schwer machet / so koente man wol das besagte Beystrichlein gebrauchen / also: Er hat solche Thaetlichkeit / freventlich / veruebet. Hier wird das Wort freventlich darzwischen gesetzt / und scheint doch / das Zwergstrichlein sey zuviel.“ (Harsdörffer 1650/1969: 133)

Dieselbe Regel ist wiederum im *Teutschen Secretarius* zu finden, wo auch in der Tat das Komma <,> verwendet wird (vgl. Harsdörffer 1656: 567). Es ist schwierig, dieser Regelung nebst Beispiel einen pragmatischen Nutzen abzugewinnen: Das Komma erscheint als *schwache* Variante der Virgel (*und scheint doch / das Zwergstrichlein sey zuviel*), mit dem ähnlich wie bei einer Parenthese Inhalte abgegrenzt werden. Ob es jedoch tatsächlich vonnöten ist, wie in dem von Harsdörffer o. g. Beispiel, ein einziges Adjektiv zu fokussieren, müsste der jeweilige Kontext entscheiden. Zu Harsdörffers Zeiten wäre es jedoch nichts Ungewöhnliches und es erinnert zudem an die bereits erläuterten freieren Informationseinheiten in Texten der frühen Neuzeit, mit denen in langen Satzperioden fokussiert und akzentuiert werden konnte. Einzig Harsdörffers lapidare bzw. nahezu redundante Differenzierung zwischen <,> und </> ist problematisch.

Schottel wiederum beschreibt seine Virgel – er nennt sie im Gegensatz zu Harsdörffer *Beystrichlein* – eher in *traditioneller* Manier mit Fokus auf den Leseverstehensprozess:

„Das Beystrichlein (Comma) hat seine Benahmung / weil es ein klein beygestrichenes Zeichen ist / wird geschwinde durch leichtes / etwas gelehntes Strichlein gezogen / und zu unterscheidung der Wörter / sehr oft= und vielmals gebraucht : Nemlich / so oft die Rede noch unvollkommen ist / die Wörter aber darin gleichwol eine schiedliche soenderung erfordern / zu besserem Verstande dem Leser / und zu schicklicher Teilung der Woerter [...].“ (Schottel 1663/1967: 670)

Neben dem Leseprozess wird zudem die *schickliche Teilung der Wörter* angesprochen, was in Bezug auf den damaligen poetischen und nach heutigem Empfinden eher *schwülstigen* Sprachstil nicht verwundern darf. Das Bild der häufig als grob und unschön anmutenden deutschen Sprache galt es daher wohl, auch in diesem Bereich ästhetisch aufzuwerten.

#### 4. 3. 2. 2 Der Punkt

Auch beim Punkt gibt es einige nennenswerte Beobachtungen zu machen, wie Tabelle 41 (Anhang) zeigt: Es überrascht nicht, dass der Punkt als Schlusspunkt von Sätzen und Perioden am meisten Verwendung fand (42%). Ferner sticht die hohe Zahl (31%) der Abkürzungen ins Auge, bei denen es sich zumeist um damalige allgemeinsprachliche und konventionalisierte Abkürzungen wie *An.* (Anno), *heil.* (heilig), *fürstl.* (fürstlich) oder auch *etc.* handelt. Auffällig ist zudem die deutliche Überzahl des Punktes bei Kardinalzahlen gegenüber Ordinalzahlen (15% vs. 10%). Sowohl die Abkürzungsfunktion als auch die Verbindung mit Zahlen werden von der Norm nicht erfasst. Gleiches gilt für den Schlusspunkt bei Basiseinheiten ohne Prädikat, die nicht als Ganzsatz klassifiziert werden.

Im Bereich der Satzschlusszeichen ist somit vor allem der Schlusspunkt in den Fokus zu rücken, da gerade er es sein muss, an dem sich die größten Zäsuren auf syntaktischer Ebene abzeichnen. Dies ist zur damaligen Zeit vornehmlich noch die so genannte *Periode*, welche die Länge ganzer Absätze einnehmen konnte. Hieran zeigt sich wiederum, dass sich heutige Auffassungen von (syntaktischer) Eigenständigkeit nicht ohne Weiteres auf die damalige Zeit übertragen lassen, denn bekanntlich konnte auch das Kolon die Form eines *Hauptsatzes* haben, wenngleich es mittels Virgel getrennt wurde. Dieses Umstandes waren sich auch zwei Normierer des Barocks bewusst: Harsdörffer und Bellin (in starker Anlehnung an Harsdörffer) proklamieren einen kleinen Punkt (= plus darauf folgender Minuskel) für kurze, aber vollständige *Meinungen* und einen etwas größeren Punkt (= plus darauf folgender Majuskel) für lange, vollständige *Meinungen* (vgl. Harsdörffer 1650/1969: S. 136 und Bellin 1657/1973: S. 94–95). Das Kriterium jener Vollständigkeit könnte syntaktischer Natur sein, wird aber nicht explizit in dieser Form genannt. In diesem Kontext sei Schottel angeführt:

„Der Punct / Punctum ist ein Tuetlein / welches allezeit zu ende einer Spruchrede gesetzt wird. Eine Spruchrede aber ist eine vollkommene Rede / oder ein vollkommener Verstand in einer Rede / die man gemeinlich wol in einem Odem aussprechen moechte / sonsten Periodus genant.“ (Schottel 1663/1967: 671)

Auch bei Schottel wird als einziger Hinweis auf eine syntaktische Konstituente die Periode genannt. Die Hauptkriterien sind (vor-)lesepsychologischer und semantischer Natur, wobei er stark mit dem Wortschatz der Rhetorik argumentiert. Jedoch deutet die Formulierung

*vollkommener Verstand in einer Rede* wiederum auf den Umstand hin, dass der Punkt nicht primär an eine syntaktische Größe gebunden ist.

#### 4. 3. 2. 3 Der Doppelpunkt

Der Gebrauch des Doppelpunktes hat sich mit 204 Belegen fast vervierfacht (Tabelle 28 Anhang): Syntaktisch gesehen erschien der Doppelpunkt zwar nach wie vor hauptsächlich (87 Belege) vor syntaktisch autonomen Einheiten (aus heutiger Sicht betrachtet), fand aber auch bei nicht autonomen Einheiten (29 Belege) bis hin zur Wortebene als Abkürzungszeichen (38 Belege) weiterhin Verwendung. Der klassifizierte Gebrauch als Bindezeichen (6 Belege) könnte typographisch gesehen in Verbindung mit dem Bindezeichen <=> stehen. Zur noch besseren Differenzierung wurden auf inhaltlich-semanticischer Ebene in Tabelle 28 (Anhang) noch die Kategorien *vor Aufzählungen*, *vor Beispielen* sowie *Folgerung* aufgenommen. Letzteres meint Folgen, die nicht in einem Protasis-Apodosi-Verhältnis stehen, sondern solche, die voranging mit *folglich*, *deshalb*, *also ohne* resumptive Funktion eingeleitet werden. Dass der Doppelpunkt am häufigsten bei der direkten Rede/Zitaten mit syntaktischer Autonomie gebraucht wurde (33 Belege), erweist sich als auffälliger Wegweiser für seine weitere Funktionsentwicklung. Jedoch zeigt die Zahl von 60 Belegen bei sonstigen inhaltlichen Kontexten (häufig in der Kombination syntaktischer Gefüge in der Satzoberfläche), dass die segmentierende/zäsurstiftende Funktion des Doppelpunktes bei langen Perioden dominierend ist, und zwar ungeachtet dessen, was man in der Oberfläche nachträglich syntaktisch zu klassifizieren vermag. Dies erklärt auch den weiterhin dominierenden Majuskelgebrauch (110 Belege) beim Doppelpunkt.

Dem Doppelpunkt, in der Ratke'schen Terminologie *Gliedzeichen*, wird laut Norm folgende Wirkung zuteil:

„Damit zwar vnterschieden wird ein vollkommener spruch aber er hanget noch an dem Nachfolgenden. Deßen form <ist> (:) alß Ein verleümbder verreth, was er heimlich weiß: aber wer eines getrewn hertzen ist, verbirget daßelbe.“ (Ratke 1629/1959: 94)

Betrachtet man das gegebene Beispiel (*aber wer ein* → adversativ!) in Verbindung mit der Erläuterung zu seinem Semikolon (vgl. Ratke 1629/1959: 93), mit welchem *wiederwerdige sachen* geschieden werden sollen, kann es schnell zu Verständnisproblemen bei den Re-

geln kommen, die den Eindruck einer Verzahnung beider Zeichen erweckt. Es lässt sich nur vermuten, dass Ratke den ersten (leider nicht ganz gelungenen) Versuch unternommen hat, dem Semikolon eine ausschließlich trennende Funktion zuzuschreiben. Eine *Hindeutungs-* oder *Ankündigungsfunktion*, wie man sie heute häufig dem Doppelpunkt beimisst, wird nur in sehr rudimentärer Weise offensichtlich, was man an *aber er hanget noch an dem Nachfolgenden*, also an der Verbindung von *Doppelpunktkonstruktion* (= Aussage vor dem Doppelpunkt) und *Doppelpunktexpansion* (Aussage nach dem Doppelpunkt) (zur Terminologie vgl. Bredel 2008: 197), sehen könnte. Eine explizit dem Semikolon gegenüberstehende inhaltlich verbindende Funktion des Doppelpunktes wird jedoch nicht sofort deutlich.

Die etwaige Verkettung von Doppelpunkt und Semikolon löst sich bei Christian Gueintz (1641) nur marginal auf. Zum Doppelpunkt schreibt er Folgendes:

„Der Doppelpunkt (Colon) wird bey den Deutschen gebraucht / wen einer vollkommenen meinung die nachfolgende anzuzeigen ist / damit in der rede ein laengeres stillehalten angedeutet wird / als: Jesus bedorfte nicht, das iemand zeugnus gebe von einem Menschen : Den er wuste wol was im Menschen war. [...] Vergeltet nicht boeses mit boesem / oder Scheltwort / mit Scheltwort : sondern dagegen segnet. [...] Vornemlich kann man ihn gebrauchen / in gleichnuessen / wen man eines dinges ursachen anzeigen wil / oder wen man auf eine Regel exempel setzet [...].“ (Gueintz: 1641/1978: 119)

Gueintz umschreibt die *Ankündigungsfunktion* des Doppelpunktes. Er kombiniert dabei Doppelpunktkonstruktion und Doppelpunktexpansion mit dem Akt des *längeren Stillehaltens*, was man, wie es Höchli (1981: 100) postuliert, als Pause beim rhetorischen Vortrag interpretieren könnte. Geht man jedoch im Sinne Bredels von einem lesepsychologisch aufzufassenden Phänomen aus, könnte dieses Stillhalten als Prozess gedeutet werden, „lexikalische Informationen der Vorgängerstruktur aktiv zu halten und ihre phrasale Information zu deaktivieren.“ (Bredel 2008: 195) Jedoch sind solche Überlegungen, wie bereits mehrfach in Bezug auf das Modell Bredels angedeutet, lesepsychologisch auf empirischer Grundlage nicht gesichert und können auf die damalige Zeit nicht übertragen werden, weil der Doppelpunkt zu dieser Zeit nicht an eine syntaktische Struktur gekoppelt ist. Für die Geschichte des Doppelpunktes, d. h. seinen praktischen Gebrauch, stellt Bredel dabei fest, dass „der Doppelpunkt noch im 18. Jahrhundert bevorzugt in Konstruktionen [steht], die kata-/anaphorische bzw. kata-/anadeiktische Elemente enthalten – und zwar unabhängig von der syntaktischen Struktur dieser Einheiten [...].“ (Bredel 2008: 195) Auch dies ist heute nicht mehr der Fall. Es sei folgender Satz gegeben:

a. \*Ich glaube: dass du es schaffen wirst.

Die nicht gegebene Selbständigkeit des konjunkionalen Gliedsatzes „verbietet“ nach heutiger syntaktischer Auffassung einen Doppelpunkt. Anders sähe der Fall bei folgender Konstruktion aus:

b. Ich glaube: D/dass du es schaffen wirst, steht außer Frage.

Der Doppelpunkt damals steht noch im Zeichen langer Perioden und ihrer schrittweisen, hierarchisierenden Segmentierung, ohne dass er aufgrund einer kürzeren Syntax wie heute an Restriktionen gebunden ist.

Ferner sei noch kritisch auf Simmler (2003: 2485) verwiesen, der im Gueintz'schen Doppelpunkt samt seiner Regel keinen Ankündigungscharakter erkennen will, sondern ausschließlich eine Schlussfolgerungsfunktion, was vor allem an Gueintz' Formulierung *in gleichnuessen / wen man eines dinges ursachen anzeigen will oder wen man auf eine Regel exempel setzt* offenbar werde. Eine Ursache mit einer Schlussfolgerung gleichzusetzen, ist zwar bedenklich, jedoch macht es für die weitere Entwicklung bis heute keinen Unterschied, da sich in den Regelwerken ebenso der Aspekt des *Erklärenden* nach dem Doppelpunkt manifestiert, zu dem ebenso Ursachen gehören können (vgl. u. a. AR 2006: 91–92, § 81).

Die Problematik, eine klare Differenzierung zwischen <:> und <:> zu erlangen, beschäftigt auch andere barocke Grammatiker. Auf syntaktischer Ebene segmentieren beide Zeichen. Der Unterschied zwischen Segmentierung und Ausdruck von Zusammengehörigkeit/Relation ist allerdings auf der inhaltlichen Ebene zu suchen. Inhaltliche Relationen können beim Doppelpunkt beispielsweise seine Ankündigungs- oder Schlussfolgerungsfunktion sein, bei denen die Aussage vor dem Doppelpunkt und nach dem Doppelpunkt nur an der gemeinsamen Schnittstelle lexikalischer Informationen bei gleichzeitiger syntaktischer Eigenständigkeit der Doppelpunktexpansion (= Aussage nach dem Doppelpunkt) miteinander verbunden sind (vgl. Bredel 2008: 196). Die Betrachtung einer syntaktischen Autonomie als solche ist jedoch das Produkt eines metasprachlichen Erwierungsprozesses, der in der damaligen Zeit in diesem Grade noch nicht gegeben war, weshalb gerade für den Doppelpunkt noch rein von inhaltlichen (Aussage)-Kriterien auszugehen ist. Das beste

Beispiel möge hier Johann Bellin (1657/1973: 94) geben, welcher als erster den Doppelpunkt als Signalisierung und Ankündigung der direkten Rede vorschlägt.

#### 4. 3. 2. 4 Das Semikolon

In Korpus 3 konnten nunmehr auch Semikola ermittelt werden. Da die zeitgenössischen Normierer teilweise Probleme haben, das Semikolon differenziert vom Doppelpunkt zu erklären, wurde in der folgenden Funktionstabelle einige Parameter übernommen, die auch für den Doppelpunkt gelten, wie Tabelle 34 (Anhang) veranschaulicht. Ebenso wie beim Doppelpunkt wurde eine rein syntaktisch-textuelle Ebene angesetzt. Im Unterschied zum Doppelpunkt, welcher mehr im Spektrum inhaltlicher Bezüge steht, wird beim Semikolon als zweite Dimension keine inhaltlich-semantische, sondern eine syntaktisch-semantische Dimension angenommen, weil der syntaktische Gliederungscharakter des Semikolons gerade durch seine Eigenschaft als Gliederungszeichen bei globaleren Aufzählungen und anderen Arten von Koordination bzw. Subordination größer ist als bei den inhaltlichen Verknüpfungen mit dem Doppelpunkt. Ähnlich wie bei der Virgel wurde dies in syndetisch/asyndetisch unterteilt. Semantische Bezüge wie *Gegensatz* wurden wiederum den Vorstellungen der Normierer zum Gebrauch des Zeichens entnommen.<sup>56</sup> Da beide Zeichen in der Theorie stark miteinander verzahnt sind, entsprechen einige semantische Bezüge denen des Doppelpunktes. Syntaktisch gesehen verhält sich das Semikolon ähnlich wie der Doppelpunkt: Es steht sowohl in koordinativen und subordinativen Kontexten unabhängig von der syntaktischen Struktur. Was Bredel (2008: 189) in der Theorie rein strukturell für das heutige Semikolon postuliert, nämlich Subordinationsverbot und Einschränkungen bei der Koordination, gilt damals noch nicht. Der häufige Gebrauch bei der Gliederung langer Perioden steht in der damaligen Zeit im Zusammenhang mit dem Doppelpunkt bzw. im Spektrum einer stilistischen barocken Syntax generell, was sich in einem merklich hohen Gebrauch (30 Belege) niederschlägt. Die meiste Verwendung erfuhr das Semikolon bei inhaltlich gegensätzlichen, koordinativ miteinander verknüpften Einheiten ohne syntaktische Vollständigkeit (12 Belege), wie etwa in

„Daß der Allerhoechste Gott nicht mehr / oder naeher zu Jerusalem / als anderen Orten gegenwaertig; sondern am allergewisseste vnd naechsten anzutreffen seye / [...].“ (Hainendorf 1646: Blatt 1r)

---

<sup>56</sup> Solche semantischen Bezüge sind überdies noch in den Duden-Regeln des 20. Jahrhunderts erhalten geblieben.



An dieser Stelle sei Jürgen Stenzel (1970) erwähnt, welcher anhand von Einzeltexten deutscher Kunstprosa die Zeichensetzung hinsichtlich ihres stilistischen Werts untersucht hat. Zum Semikolongebrauch in der Vorrede Benjamin Neukirchs zu Lohensteins *Arminius* (1689) schreibt er:

„So prägen die Semikola dem Ganzen ein Gesetz wachsender Glieder auf und teilen, panegyrische Zeichen auch sie, syntaktische Substanz einem jeden nach seinem Range zu. Höfische, nicht logische Distinktion hat hier den Vorrang – wozu manieristische Prosa allererst die Möglichkeit gibt – [...].“  
(Stenzel 1970: 31)

Stenzel erklärt den Gebrauch des Semikolons in der o. g. Schrift gewissermaßen textgrammatisch mit sozialer, außersprachlicher Wirklichkeit der damaligen Zeit. Dabei hat es einiges für sich und es ist sprachgeschichtlich nicht von der Hand zu weisen, dass gerade die deutsche Schriftsprache des Barocks zumeist einen *Kunstcharakter* aufweist. Mit diesem oftmals als *schwülstig* anmutenden Stil wollte man der als allgemein unschön empfundenen deutschen Sprache zu mehr Ansehen verhelfen. Syntaktisch und inhaltsemantisch liegt bei den drei von Stenzel (1970: 29–30) gegebenen Beispielen jedoch zweimal ein Gegensatz vor und einmal eine Konstruktion mit enumerativen Charakter (= Aufzählung), also jene Kriterien, nach denen im Korpus 3 ohnehin schon stark mittels Semikolon interpunktiert wurde.

Der Majuskelgebrauch ist im Vergleich zum Doppelpunkt auffallend geringer (33 Belege) und betrifft hauptsächlich die eher symmetrische Gliederung von Periodenteilen ohne Rücksicht auf die syntaktische Oberflächenstruktur. Dies kann ein Hinweis auf eine empfindenere größere *Trennstärke* des Doppelpunktes gegenüber dem Semikolon sein.

Das Semikolon ist lediglich in seiner typographischen Gestalt <;> seit den spätmittelalterlichen Normierungen bekannt und hatte dort mitunter die Funktion zur Markierung des Endes einer Periode oder auch eines Absatzes. Wolfgang Ratke beschreibt es jedoch nunmehr unter dem Ausdruck *Mittelzeichen* folgendermaßen:

„Es ist eine vnterscheidung, so da mittel ist zwischen dem abschneidungs- vnd Gliedzeichen [<,> und <:>], vnd werden damit wiederwerdige sachen, oder sonsten denen gleiche vnterschieden, vnd auch oft an statt des Gliedzeichens [:] gebraucht. Deßen form ist diese (;). Alß Stiffte nicht lügen wieder deinen Bruder, noch wieder deinen Freund ; Gewehne dich nicht an die Lügen ; denn das ist eine schendliche gewohnheit.“ (Ratke 1629/1959: 93)

Ratkes *Mittelzeichen* steht zwischen Komma und Doppelpunkt, also nicht wie bei der heutigen Regelung, wo es den Platz zwischen Komma und Schlusspunkt einnimmt. Seine Erklärung wirkt ein wenig verworren, was sich mit einer mangelhaften Differenzierung zum Doppelpunkt und der damit ausbleibenden eindeutigen Funktionsbeschreibung seines *Mittelzeichens* erklären lässt. Einzig der Hinweis, dass das *Mittelzeichen wiederwerdige sachen, oder sonsten denen gleiche* trennt, also keinerlei inhaltliche Verbindungsfunktion wie unter Umständen der Doppelpunkt aufweist, ist ein Indikator für eine Eigenschaft, die sein Mittelzeichen vom Doppelpunkt unterscheidet.

Zum Semikolon äußert sich Gueintz wie folgt:

„Wiewol in theilungen und gegensætzen kann man das Semicolon / ein strichlein und ein tiplein gebrauchen / doch ist das noch nicht im gebrauche. Ein strichlein mit einem puenctlein ist bey den Deutschen nicht gebrauchet worden. Bei den Lateinischen wirds so (;) gemacht / Aber man kann an dessen stat zwergrichlein [Virgel] brauchen / doch also / das nach denselben ein grosser buchstabe folge / wan die rede noch nicht vollkommen / [...]. Kan aber eingefueret werden / das es so / gemacht werde / vornemlich in theilungen und gegensetzigen.“ (Gueintz: 1641/1978: 119–120)

Auch Gueintz betont den segmentierenden Charakter des Semikolons, welches im Deutschen noch keine feste Etablierung erfahren habe. Wie bereits Texte aus den im Rahmen der vorliegenden Arbeit erstellten Korpora 1 und 2 gezeigt haben, verwendet man im Deutschen zu jener Zeit häufig die von Gueintz erwähnte Kombination Virgel plus Majuskel, um in einer langen Periode vornehmlich ein Kolon anzuzeigen. Mit dieser Alternativkonstruktion verglichen, erhält das Semikolon bei der Segmentierung ein *stärkeres* Gewicht als die Virgel, wie es bisweilen heute noch betrachtet wird.

#### **4. 3. 2. 5 Das Fragezeichen**

Das Fragezeichen konnte insgesamt neun Mal im Teilkorpus ermittelt werden, dessen Gebrauch Tabelle 49 (Anhang) darstellt. Obschon anhand von neun Fragezeichen keine definitiven Aussagen gemacht werden können, so zeigt der Gebrauch dennoch erneut, dass die syntaktische Struktur für das Fragezeichen nicht unbedingt ausschlaggebend sein muss.

#### 4. 3. 2. 6 Das Ausrufezeichen

Für die Verwendungskriterien des Ausrufezeichens bieten sich in Anlehnung an Bredel (2008: 172) modale und illokutionäre Parameter an, die es schließlich ebenso zu einem Zeichen mit stark kommunikativem Charakter werden lassen (Tabelle 55 Anhang). Die syntaktische Struktur bzw. die Verbstellung ist daher ähnlich wie beim Fragezeichen kaum von Belang. Da eine Einteilung in illokutionäre Akte zu grob erscheint, wurden sie für die vorliegende Untersuchung durch zusätzliche differenzierende, modale Kriterien erweitert, wie Tabelle 55 (Anhang) zeigt. Bredel (2008: 166ff.) weist auf grundsätzliche Probleme bei der Klassifikation hin, da interjektionelle Äußerungen wie z. B. *oh Gott!* keinen propositionalen Gehalt aufweisen, weshalb sie keinem expressiven (Sprech-)akt zuzuordnen wären. Das Problem der Sprechaktklassifizierung gilt laut Bredel auch für Anreden in Briefen (vgl. Bredel 2008: 167). Dass es jedoch eine ganze Reihe vornehmlich expressiver bzw. konventionalisierter Sprechakte wie Grüße bzw. Grußformeln gibt, welche auch ohne Proposition als Sprechakt klassifiziert werden können, blendet sie aus. Auch die Tatsache, dass aus der historischen Entwicklung der Kommunikationsform Brief heraus doch ein offensichtlicher propositionaler Gehalt vorhanden sein kann (man denke an die performativen Anreden in römischen Episteln wie *Plinius Paterno suo salutem dicit*), wird von ihr nicht bedacht und soll an dieser Stelle auch nicht weiter erörtert werden. Ebenso wenig soll in diesem Zusammenhang diskutiert werden, ob oder warum Ausrufe wie *au Backe!* oder *oh Gott!* sprechakttheoretisch schwieriger zu klassifizieren sind, da es nicht darum geht, ein solches Modell, das überdies in nunmehr 40 Jahren kommunikativ-pragmatischer Wende selbst kontrovers diskutiert wurde, vollends zu übertragen. Eine mögliche modale Erweiterung *par excellence* für das Ausrufezeichen mit *exklamativ* hätte den Nachteil, dass die Grenzen hierdurch sehr fließend wären. Aus all diesen Gründen wurde unter *expressiv* in Tabelle 55 (Anhang) all das aufgefasst, was die eigene Gefühlslage ausdrückt – auch ohne etwaigen propositionalen Gehalt. Allerdings können auch Assertiva gerade durch das Ausrufezeichen einen expressiven Charakter erhalten. Zur Unterscheidung wurden zu den Assertiva mit Ausrufezeichen nur diejenigen gezählt, die erstens einen tatsächlichen Sachverhalt darstellen (sprechakttheoretisch), die zweitens frei sind von einstellungswertenden Adverbien oder Partikeln wie *aber*, *so*, oder *doch* bzw. Interjektionen und die drittens einen eindeutigen propositionalen Gehalt aufweisen. Weitere illokutionäre Parameter wie Intonation mussten unberücksichtigt bleiben.

Auch beim Ausrufezeichen ist zu beachten, dass die Anzahl von neun viel zu gering ist, um vollends gesicherte Aussagen über den allgemeinen Gebrauch bzw. die Funktion zu machen. Auffällig ist jedoch bereits bei der Zahl von neun, dass das Zeichen hauptsächlich bei Expressiva Verwendung fand. Ebenso ist augenfällig, dass es nicht zwangsläufig ein Satzschlusszeichen darstellt. Drei konstatierte Ausrufezeichen in expressiven Äußerungen (hier genauer mit exklamativem Charakter) in Binnenstellung fanden sich neben dem Adverb *leider*, wie etwa:

„da die Erfahrung es leider ! genugsam bezeuget / daß [...].“ (Anonymus 1700: 1–2)

Der Skopus des Ausrufezeichens reicht in diesem Fall rückläufig nur bis *leider*, wodurch dieses Wort gleichzeitig fokussiert wird. Hieran wird auch die Tatsache deutlich, dass sich das Ausrufezeichen entgegen Bredels Annahme für die Gegenwart auch auf Elemente ohne offensichtlichen propositionalen Gehalt bzw. auf einzelne Elemente innerhalb einer Äußerung beziehen kann. Somit können u. a. illokutionäre Indikatoren direkt in einem Äußerungsakt verstärkt werden, ohne dass sie sich auf den gesamten Äußerungsakt beziehen müssen.<sup>57</sup>

Mit Wolfgang Ratke erhält das Ausrufezeichen sowohl seinen bis heute gültigen Namen als auch eine Erweiterung seiner Funktionen: Es wird „in aufruffenden vnd wünschenden oder verwunderungssprüchen gebraucht [...].“ (Ratke 1629/1959: 92) Ein expressiver Charakter wird somit angedeutet.

#### 4. 3. 2. 7 Der Apostroph

Die vier im Teilkorpus ermittelten Apostrophe waren ausschließlich in französischen bzw. italienischen Lexemen zu finden. Für die Funktionsbeschreibung des Apostrophs soll in der vorliegenden Arbeit die Klassifizierung nach Klein (2002) dienen (Tabelle 62 Anhang): Klein differenziert zunächst zwischen einem Elisionsapostroph, mit dem Grapheme ausgelassen werden, und einem Stammformapostroph, d. h. einem Apostroph, welcher Wörter morphematisch am Ende segmentiert, wie es z. B. bei einem als falsch zu betrachtenden Pluralapostroph in *Büro's* der Fall wäre. Die zeitgenössischen Normierer nehmen

---

<sup>57</sup> Zur Problematik der Beurteilung einer etwaigen Einklammerung des Frage- und Ausrufezeichens, wie sie heute üblich wäre, siehe *Kapitel 4. 4. 2. 6 Das Ausrufezeichen* der vorliegenden Arbeit.

allesamt nur Bezug auf den Elisionsapostroph vornehmlich auf poetischer Ebene. Die vier der Romania entstammenden Lexeme im Korpus mit Apostroph stellen jeweils eine so genannte Krasis dar, wie z. B. in *l'autre*.

Schottel äußert sich als erster zu diesem Zeichen und stellt fest:

„Der Hinterstrich / Apostrophe, hat den Nahmen / weil es nirgends / als zuhinten des Wortes / seine Stelle findet. Davon in gemein zuwissen / das Hinterstrichlein muesse allezeit zuhinten / und zwar zuoben des Wortes gezeichnet / und dadurch ein ausgelassenes / e / verstanden werden. Es muß aber das folgende Wort sich anfangen von einem selbstlautenden / oder von einem h / denn sonst hat das Hinterstrichlein mit nichten einige Stelle / Gebuehr oder Bedeutung [...].“ (Schottel 1663/1967: 676)

Schottel beschränkt den Apostroph auf die Tilgung des Graphems <e> am Ende von Lexemen. Neben dem bereits im Inventar vorhandenen <=> bzw. <-> auf Lexemebene (Bindestrich und Trennungsstrich am Zeilenende) signalisiert der Apostroph im Rahmen der Interpunktion, die nunmehr zur Rechtschreibung gerechnet wird, Veränderungen auf morphologischer Ebene. An dem von Schottel gemachten Ausspruch wird *en passant* auch der Gebrauch von Virgel </> und Komma <,> deutlich. Der Einschub *Apostrophe* im angegebenen Zitat wird einerseits durch die Virgel realisiert, da das vorhergehende Lexem *Hinterstrich* im Original in Fraktur abgedruckt ist; auf der anderen Seite wird das Komma verwendet, weil *Apostrophe* als Fremdwort typographisch in der Schriftart *Antiqua* wiedergegeben wird. Dieses Phänomen wurde bereits an anderer Stelle der vorliegenden Arbeit erwähnt.<sup>58</sup>

#### 4. 3. 2. 8 Die Klammern

Bei der Klammer lassen sich hinsichtlich des Gebrauchs laut Tabelle 70 (Anhang) folgende Beobachtungen machen: Nach wie vor machen die erläuternden Einschübe den Großteil aus. Neu hinzugekommen ist die Verwendung der Klammer in formaler Hinsicht, d. h. einerseits mit textverweisendem Inhalt mit einem Beleg (ähnlich wie bei Fußnoten), andererseits enthalten sie Aufzählungsziffern und tragen somit zum Charakter einer Ordinalzahl bei (12 Belege). Dieser Gebrauch wird von der Norm nicht eigens aufgegriffen.

---

<sup>58</sup> Siehe Kapitel 4. 2. 2 *Korpus 2 (1520–1600)* der vorliegenden Arbeit.

Weiterhin sind es längere nebendiskursive Einschübe in Form von Sätzen oder Nebensätzen, bei denen die Klammer Verwendung fand (21 Belege). Ein Text bietet ein weiteres recht interessantes Beispiel für die mitunter auftretende Schwierigkeit, klar zwischen Kommentierungs- und Konstruktionsklammer zu unterscheiden:

„[...] in Betrachtung der mehren=theils dunckel= und unvollkommenen (ja manchmal gar-keinen) Nachrichten [...].“ (Major 1692: 1)

Mit der Partikel *ja* erhält diese „Konstruktionsklammer“ auch einen kommentierenden Charakter, der über die in Bredels Theorie einfach konstruierten Beispiele wie (*Viele*) *Helfer* hinausgeht.

Betrachtet man die Ausführungen der Grammatiker zu diesem Zeichen, so steht zwar nach wie vor die Grundidee des weglassbaren Zusatzes im Mittelpunkt. Jedoch zeigt sich anhand der von den Normierern gegebenen Beispiele, dass sich die Einschübe nicht mehr nur auf weiterführende, rein nebendiskursive oder appositive Erläuterungen beschränken müssen, sondern auch – traditionell grammatisch gesprochen – auf Satzglieder, genauer gesagt auf adverbiale Bestimmungen:

„Ich wil Morgen (mit Gottes Huelffe) zu euch kommen.“ (Overheide 1677: 59)

Gerade solche Beispiele werden von Bredel (2008: 138ff.) in ihrer knappen Darstellung der Klammer-Historiogenese im wahrsten Sinne des Wortes ausgeklammert. Es ist in ihrem Modell (noch) nicht offensichtlich, ob sie als Kommentierungsklammer oder als Konstruktionsklammer aufzufassen ist, da der Einschub stärker in die syntaktische Trägerstruktur integriert ist als bei bloßen zusätzlichen Erläuterungen und die Klammer somit eine Alternativkonstruktion des Satzes konstituieren könnte (vgl. Bredel: 2011: 64).

#### **4. 3. 2. 9 Der Bindestrich**

Von den insgesamt 206 ermittelten Bindestrichen dominiert ganz eindeutig der Bindestrich bei Komposita. Eine korpusbasierte Gegenüberstellung von Bindestrichschreibung, Zusammenschreibung mit medialer Majuskel, Zusammenschreibung sowie Auseinanderschreibung kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, da bereits jeder Teil für sich ge-

nommen einen separaten und komplexen Bereich der (Ortho-)graphie ausmacht und die morphologische Struktur der Lexeme eine Vielzahl an Möglichkeiten gestattet, die für alle vier Schreibweisen in morphologisch passgenaue Kriterien formuliert werden müssen. In diesem Zusammenhang sei auf eine Arbeit Bernabeis (2003) zur Systematisierung im Gegenwartsdeutschen verwiesen sowie auf die Untersuchung Solings (2012), in welcher er für das barocke Zeitalter auf Grundlage der Textsorte *Predigt* eben die vier soeben genannten Möglichkeiten der Zusammenschreibung ausdifferenziert.

Im Teilkorpus der vorliegenden Arbeit finden sich vereinzelt Bindestrichverwendungen (in der Allographie <-> und <=>), wie sie heute nicht der Norm entsprechen:

welt=berühmte, Kopf=brechen, ganz=unvorgreifliche, sonst=unüberwindlichen, hart=näckigen (Major 1692: S. 2)

Solche Bindestrichschreibung in Determinativkomposita, Rektionskomposita oder in weiteren Fällen, wie sie oben dargestellt sind, werden vereinzelt in ähnlicher Weise von der Norm aufgegriffen und beschrieben. Schottel (1663/1967: 671–675) z. B. erläutert den Gebrauch sehr ausführlich, unterscheidet zwischen dem Bindestrich bei verschiedenen Fällen von Komposita sowie verschiedenen morphologischen Fällen des Bindestrichs als Ergänzungsbindestrich und bespricht eben solche Fälle, bei denen ein Bindestrich heute als redundant bzw. falsch angesehen würde. So soll er beispielsweise bei Wörtern verwendet werden, „welche in der letzten Silbe gleiche Endungen haben [wie z. B. bei West- und Osten] [...]“ (Schottel 1663/1967: 674)

Für die Klassifizierung der Bindestrichschreibung in der vorliegenden Arbeit wurden angesichts der geringeren Menge andere, d. h. teilweise gröbere Kriterien, zugrunde gelegt, als es in der Analyse Solings (2012) der Fall ist (Tabelle 76 Anhang). So wurde nicht zwischen Komposita und Dekomposita unterschieden, da diese Unterscheidung zwangsläufig zu weiteren Parametern bzw. weiteren Stellen für den Bindestrich und die Getrennt- und Zusammenschreibung führen würde. Alternativ wurde eine *lexematisch-kompositionelle Schreibung* mit  $\leq 10$  Buchstaben sowie  $> 10$  Buchstaben angesetzt. Diese Zahl dient lediglich als Bezugswert für Veränderungen im diachronen Vergleich auf die Wortlänge bezogen. Demgegenüber steht eine Schreibung, bei denen grammatische Morpheme mittels des Bindestrichs aus heutiger Sicht gesehen eher abgetrennt als verbunden wurden, wie z. B. *vernunffts=los*; auch hier wurde die Wortlänge auf Buchstabenbasis genommen. Eine wei-

tere Kategorie bilden Wortkompositionen, die aus heutiger Sicht syntagmatisch eher ungewöhnlich sind wie *so=hohen Verdienste* oder *sonst=unueberwindlichen*. Hierbei werden Funktionswörter wie Adverbien, Partikeln oder Präpositionen als Appendixe mit einem Basislexem zu einem Kompositum verbunden. Die heutige Betrachtungsweise darf jedoch auch hierbei keinesfalls als Maßstab für die damalige Zeit angenommen werden, zumal manche solcher Fälle, bei denen Morphologie und Syntax korrelieren, auch noch in der heutigen Orthographie, wenn auch nicht unbedingt mit Bindestrich, liberaler gehandhabt werden. Man denke an *so genannt* vs. *sogenannt* oder *nicht öffentlich* vs. *nichtöffentlich*. Die Kategorie *Komposita aus/mit Fremdwörtern* stellt ein gewisses Problem dar, da die Fremdwortintegration bzw. die damit verbundene Auffassung darüber, was aufgrund des Assimilationsgrades überhaupt (noch) als Fremdwort wahrgenommen wird, nicht eindeutig ist. Aus diesem Grund wurde hierfür als Maßstab die in den Texten oftmals zu konstatierende Schreibung von Fremdwörtern in der Druckschrift *Antiqua* genommen. Bei allen hier genannten Kriterien dominiert die Bindestrichschreibung bei lexematischen Komposita mit mehr als 10 Buchstaben Länge (42%).

Beim Ergänzungsbindestrich wurde unterschieden zwischen einer morphosyntaktischen Monofunktionalität (z. B. *inn= und außerhalb*), wie sie heute für den Ergänzungsbindestrich die Regel darstellt, sowie einer morphosyntaktischen Polyfunktionalität<sup>59</sup> (wie bei *die [...] Reichs= vnd Ihr Durchl. zu Lothringen Armeen*), bei der sich der Ergänzungsbindestrich auf zwei verschiedene Wortarten bzw. morphosyntaktische Strukturen bezieht. Die morphosyntaktische Monofunktionalität ist gemäß Tabelle 76 (Anhang) bereits im 17. Jahrhundert dominierend, jedoch kann sich der morphematische Skopus des Ergänzungsbindestrichs bis auf das letzte Morphem beziehen, wie z. B. bei *ein mächtig= und streit=bares Volk* oder *die dunkel= und unvollkommenen*.

Harsdörffer schreibt zu seinem *Mittelstrichlein* (Bindestrich), welches bei ihm die Gestalt <=> hat, Folgendes:

„Hier fehlen nun die jenigen / welche das Mittelstrichlein (=) darzwischen setzen / daß seinen Gebrauch hat / in den Woertern / so von dreyen / vieren oder mehrren / zusammengesetzt sind / als wann ich sage: die Vor= und Nachsorge / der Schau= und Dantzplatz / die Geld= und Leibstraffe [...].“  
(Harsdörffer 1650/1969: 29)

<sup>59</sup> Zum Begriff der syntaktischen Polyfunktionalität siehe ausführlicher Gansel/Jürgens (2009: 204ff.)



Eine solche Segmentierung auf Wortebene setzt Kenntnisse der Morphologie bzw. der Rechtschreibung voraus, wie es innerhalb der grammatischen Lehrwerke jener Zeit nach und nach vermittelt wird. Auffällig ist seine Beschränkung auf die Funktion eines Ergänzungsbindestricks.

Von seinem Mittelstrichlein  $\langle = \rangle$  grenzt Harsdörffer unmissverständlich sein *Zwergstrichlein*  $\langle - \rangle$  ab, welches für ihn die Funktion des Trennungsstriches am Zeilenende innehat:

„Die Woerter aber / wann sie zu Ende der Zeil getheilet / sollen nicht mit dem Mittelstrichlein (=) sondern mit einem Zwergstrichlein (-) bemercket werden ; die gedoppelten von den zertheilten Wörtern zu unterscheiden [...].“ (Harsdörffer 1650/1969: 30)

Bemerkenswert, aber aufgrund des häufig kontroversen metasprachlichen Diskurses innerhalb der Sprachgesellschaft nicht überraschend, ist die Tatsache, dass Schottel beispielsweise den umgekehrten Weg geht: Sein *Theilzeichen* für Lexeme am Zeilenende hat die Form  $\langle = \rangle$ , für seinen Mittelstrich gibt er trotz der ausführlichen Darstellung dieses Zeichens keine typographische Gestalt an (vgl. Schottel 1663/1967: 671–675).

### 4. 3. 3 Fazit

Das hier untersuchte Korpus 3 für die Barockzeit zeigt sowohl im Zeicheninventar als auch im Zeichengebrauch einige Unterschiede zur frühneuhochdeutschen Phase. Auffällig ist das Hinzutreten des Semikolons  $\langle ; \rangle$  innerhalb der Periodensegmentierung sowie des Bindestricks  $\langle - \rangle$  bzw.  $\langle = \rangle$ . Generell hat die Verwendung der Zeichen – vor allem die des Doppelpunkts – zugenommen. Die Häufigkeit der Virgel kann trotz geringer Abnahme als stabil eingestuft werden.

Aufgrund einer einheitlicheren Textgestalt bei gleichzeitiger Festigung des Zeicheninventars im Korpus 3 wurde erneut der Versuch unternommen, die Interpunktionszeichen nach Gebrauch zu klassifizieren. Die Parameter hierzu entstammen teils einem auffälligen praktischen Gebrauch innerhalb der Texte, teils einiger Regeln der Normierer. Für die Virgel respektive das Komma ist eine Klassifizierung für die Oberflächensyntax mit traditionell grammatischen Parametern zwar grob möglich. Jedoch sind es zwei Tatsachen, die Zweifel an einen dominierenden grammatischen Input bei der Virgelsetzung aufkommen lassen:

Erstens kann metasprachlich von syntaktischen Betrachtungen im heutigen Sinne noch nicht gesprochen werden. Zweitens berufen sich die Normierer, welche man eher als Einblick in die Denkweise der Segmentierung geschriebener Sprache in der damaligen Zeit betrachten sollte, vornehmlich auf Sprechpausen und semantisch-inhaltliche Kriterien in Verbindung mit dem damaligen hypotaktischen Satzbau. Jene Zweifel werden umso größer, als in diesem Zusammenhang eine engere Virgeldichte für die Textrezeption eine wichtige Rolle spielt und sich in den Zahlen der sonstigen Syntagmen bzw. in der Vielzahl an vermeintlichen *Einschüben*, die u. a. als valenzgrammatische Angaben bzw. fakultative Ergänzungen stärker in die Syntax eingreifen, widerspiegelt. Auch die Virgelanzahl bei syndetischen Verbindungen stellt einen Indikator für die Virgeldichte dar. Doppelpunkt und Semikolon werden unabhängig von der syntaktischen Struktur gebraucht, wenngleich sich beim Doppelpunkt die Funktion als Einleitung der direkten Rede bzw. der Ankündigung weiter herauskristallisiert. Frage- und Ausrufezeichen sind ebenfalls nicht an die syntaktische Struktur gebunden. Die wenigen Belege für das Ausrufezeichen weisen bereits auf einen Gebrauch in eher expressiven Kontexten hin. Die Anzahl des Apostrophs im Teilkorpus ist ebenfalls zu gering, als dass man eine Tendenz des Gebrauchs erkennen kann. Die Verwendung des Bindestrichs zeigt sich äußerst heterogen, was vermutlich auf die sich erst langsam etablierende Lexikographie innerhalb der Spracharbeit im Barock zurückzuführen ist.

#### 4. 4. 1 Das 18. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein

*Man wiederhole nur das Comma  
nicht gar zu oft; sonst wird eine  
Schrift eckelhaft.  
(Heinrich Braun, 1732 –1792)*

Die für das 17. Jahrhundert auch für die Zeichensetzung nicht unerhebliche Etablierung von Konventionen bei der Textproduktion setzt sich im 18. Jahrhundert weiter fort. Einheit und Normierung der Schriftsprache stehen dabei im Mittelpunkt. Auffällig an dieser Stelle ist vor allem im Bereich der Rechtschreibung die Herausbildung orthographischer Prinzipien, auf welchen die Rechtschreibregeln gründen. Hieronymus Freyer (1722) formuliert in seinem äußerst einflussreichen Deutsch-Schulbuch *Anweisung zur teutschen Orthographie* vier Prinzipien: 1. Pronuntiation (= phonologisches Prinzip), 2. Derivation (= Stammprinzip), 3. Analogie (= einheitliche Schreibung einzelner Wörter), 4. *Usus Scribendi* (= allgemeiner Sprachgebrauch, sofern er nicht gegen die Prinzipien 1–3 verstößt.) (vgl. Freyer 1722/1999: 3ff.). Wie bereits dargelegt wurde, wird die Interpunktion seit dem 17. Jahrhundert als Teil der Rechtschreibung angesehen, weshalb Freyer die Zeichensetzung auch einem der gerade genannten orthographischen Prinzipien zuordnet, und zwar der „Pronuntiation“:

„[...] gleichwie die Buchstaben selbst auch nichts anderes als Zeichen desjenigen Lautes sind, der bey dem reden in die Ohren faellt. Und also richtet sich die Orthographie auch in diesem Stueck nach der Pronuntiation, wie solches die erste Hauptregel erfordert.“ (Freyer 1722/1999: 169)

An diesem Zitat wird deutlich, dass Zeichen aus der prosodischen Gliederung abgeleitet und folglich gemäß einem rhythmisch-intonatorischen Prinzip gesetzt werden sollen, was „dem jetzt axiomatisch gesetzten Primat der gesprochenen Sprache [entspricht].“ (Maas 1992: 70) Für die frühneuhochdeutsche Zeit wurde die Zeichensetzung an den Leseprozess gebunden. Wie in diesem Zusammenhang dargestellt wurde, musste bis in die Barockzeit zwischen einem stillen und lauten Lesen differenziert werden. Würde man das laute Lesen der Rhetorik zuordnen, kann von einer rhetorisch-intonatorischen Funktion gesprochen werden, die sich von nun an aus der rhythmischen Gliederung der Sprache herleitet und deshalb als rhythmisch-intonatorisch zu klassifizieren ist.

Es stellt sich nunmehr die Frage, inwieweit dieser Umstand Auswirkungen auf die Normierung der Zeichensetzung hatte. Bredel (2005: 189) sieht in der phonographischen Ausrich-

tung der Interpunktion eine klare Abwendung von einer Online-Auffassung, d. h. ohne jegliche Bindung an vorgegebene Größen oder Konstruktionen, hin zu einer Offline-Auffassung, durch welche die Zeichensetzung in Dependenz eines Inputs (hier der Prosodie/Intonation) steht. Sollte sich dies bewahrheiten, könnten die eher freier erzeugten Informationseinheiten tatsächlich an prosodische Größen festgemacht werden.

Im Bereich der so genannten paarigen Satzzeichen (Klammern, Anführungszeichen), des Bindestrichs, der Auslassungspunkte sowie des Apostrophs lassen sich ebenso einige noch zu besprechende Entwicklungen konstatieren. Überhaupt spielt neben der Segmentierung auch ein spezifischeres Kenntlichmachen von Satzelementen zunehmend eine Rolle. Freyer und Heynatz beschreiben neben der gewohnten runden Klammer zudem eckige Klammern, mit denen „fremde und zum Text eigentlich nicht gehoerige Worte von der uebrigen Rede zu unterscheiden sind“ (Freyer 1722/1999: 199) und „um anzuzeigen, daß gewisse Worte einer Schrift von einem andern, als dem Verfasser, eingeschoben worden.“ (Heynatz 1782/2006: 63) *Fremde* Gedanken können somit einerseits mittels Anführungszeichen markiert, andererseits durch eckige Klammern in den laufenden Satz eingeschoben werden.

Binde- und Trennungszeichen werden ebenfalls von den Normierern besprochen. Bis in die Barockzeit konnte konstatiert werden, dass die Gestalt  $\langle \Rightarrow \rangle$  vornehmlich zur Trennung und Bindung deutscher Lexeme, der einfache Strich  $\langle - \rangle$  bei der Verbindung und Trennung von Fremdwörtern verwendet wurde. Im 18. Jahrhundert werden diese intersprachlichen Grenzen aufgehoben. Interessant in diesem Kontext ist die typographische Form der Auslassungspunkte  $\langle \dots \rangle$ , die sich vermehrt in der Gestalt zweier Trennungsstriche  $\langle = = \rangle$  zeigen: Adelung nennt sie im Jahre 1782 noch *Zeichen der abgebrochenen Rede*, zu denen er auch den *Gedankenstrich*  $\langle \rightarrow \rangle$  zählt (vgl. Adelung 1782/1971: 796). Dieser Strich vermag aufgrund seiner Länge auch als verlängerter (doppelter) Trennungsstrich  $\langle -- \rangle$  betrachtet werden. So gesehen trennt bzw. unterbricht die *einfache Variante* Lexeme, die Verdopplung derselben hat die Stärke, ganze Sätze zu „abzubrechen“. Auch diese noch relativ überschaubaren Regeln zu jenem Zeichen werden von Adelung sechs Jahre später unter der globalen Überschrift *Gedankenstrich* in sieben möglichen Fällen (Regeln) erweitert beschrieben (vgl. Adelung 1788/1978: 388–392). Er geht in diesem Zusammenhang noch auf ein weiteres Zeichen ein, das man auf der Graphemebene ansiedeln kann: Gemeint sind

seine *puncta diaereseos* <">, d. h. ein Trema zur Anzeige, dass Vokale in Fremdwörtern einzeln auszusprechen sind (vgl. Adelung 1788/1978: 399).

Neben aller normativer Theorie soll im Folgenden wiederum das nächste Teilkorpus zum tatsächlichen Gebrauch hinsichtlich der textuellen Funktion der Zeichen für das 18. Jahrhundert analysiert werden.

#### 4. 4. 2 Das 18. Jahrhundert: Korpus 4 (1720–1800)

In Analogie zu allen anderen bisher bearbeiteten Korpora wurde auch den Texten des 18. Jahrhunderts jeweils ein Ausschnitt von 500 Lexemen Länge entnommen (Tabelle 10 Anhang). Wie auch schon für das Korpus des Barocks wurden ausschließlich Drucke in der Kompilation berücksichtigt.

Der erste Blick in Tabelle 10 (Anhang) verrät das, was bereits im Rahmen der Normierungsbemühungen des 18. Jahrhunderts angeklungen ist: Im Laufe des zweiten Drittels des Jahrhunderts verschwindet die Virgel und wird durch das Komma ersetzt. Hierzu sind jedoch zwei Dinge festzuhalten: Anders als es Tabelle 4 zunächst zu vermitteln vermag, ist der Wechsel auf einen Text bezogen nicht abrupt, sondern fließend, denn das parallele Auftreten des Kommas bei einigen Schriften erklärt sich wiederum mit fremdsprachlichen Lexemen, die in *Antiqua* abgedruckt wurden. In diesem Zusammenhang ist streng genommen das spätere *deutsche* Komma in Fraktur <|> (= verkürzte Virgel nach unten gezogen) vom lateinischen Komma <,> in *Antiqua* typographisch zu unterscheiden. Auf eine solche Differenzierung wird jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit verzichtet. Zum quantitativen Gebrauch lassen sich im Vergleich zur Barockzeit folgende Änderungen konstatieren:

/	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. - Binde- strich	= bzw. - Trenn- strich	- Gedanken- strich	„“
-	+	-	+	-	+	+	-	-	+	+	Zunahme von 0 auf 20	Zunahme von 0 auf 6
86	974	46	106	12	211	111	50	34	25	2		
%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%		

Tabelle 4: Zu- und Abnahmen in % III

Nicht überraschen kann die starke Abnahme der Virgel gegenüber der drastischen Steigerung des Kommas. Jedoch muss hierbei beachtet werden, dass die Häufigkeit von Virgel und Komma zusammengenommen mit 2892 Belegen gegenüber dem 17. Jahrhundert mit noch 3549 Belegstellen deutlich gesunken ist (Tabellen 16 und 17 Anhang). Das Semikolon erfährt eine merkliche Zunahme. Neu hinzugekommen sind der Gedankenstrich sowie die Anführungszeichen, was auf eine nunmehr differenziertere Textgestalt hindeutet.

Der Vergleich von Korpora, die sich aus unterschiedlichen Texten zusammensetzen, kann gewiss nur eine grobe Tendenz an allgemeinen quantitativen Veränderungen aufzeigen. Jedoch hätte die Untersuchung eines immer wieder gleichen Textes über mehrere Jahrhunderte (wie z. B. die Bibel oder die *Regula Benedicti*) das Manko von Einseitigkeit hinsichtlich einer Textsorte gehabt und wäre ebenso in keinem Fall repräsentativ.

Es ist bereits mehrfach darauf hingewiesen worden, dass die Komplexität und die Länge der Sätze Einfluss auf den Gebrauch der segmentierenden Interpunktionszeichen haben. Der o. g. Tabelle ist beispielsweise zu entnehmen, dass die Verwendung des Punktes sinkt, obwohl mehr Punkte auf eine kürzere Syntax hinweisen können. Richtigerweise muss man jedoch sagen: mehr Schlusspunkte. Dass dies bei genauerer Betrachtung auch tatsächlich der Fall ist, soll neben tiefergehenden Aspekten bei den weiteren Zeichen im Folgenden beleuchtet werden.

#### **4. 4. 2. 1 Die Virgel/das Komma**

Von Polenz (2008: 40) stellt mit dem Zeitalter der Aufklärung hinsichtlich der Syntax Folgendes fest:

„Von der Aufklärung bis zur Gegenwart: Stärkere Ausnutzung der komprimierenden Satzbauweise durch Nominalisierungen, Attribuierungen und Zusammensetzungen, als Entwicklungstendenz vor allem seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute vorherrschend.“

Dieser Umstand bzw. die Anfänge dieser Entwicklung zeigen sich auch in den Zahlen des Teilkorpus für das 18. Jahrhundert. Die durchschnittliche Satzlänge ist auf 44 Wörter pro Satz weiter gesunken (Tabelle 102 Anhang), womit ferner eine weitere Kommadichte bzw.

eine weitere Dichte aller Zeichen zusammengenommen einhergeht. Wie bereits erwähnt wurde, ist die Zahl für Virgel und Komma zusammen merklich gesunken.

All dies spiegelt sich zudem in den Zahlen zum Komma wider (Tabelle 17 Anhang). Die Anzahl sonstiger Syntagmen hat mit 5% leicht abgenommen, und auch die Zahl kommatierter Parenthesen (valenzgrammatisch gesehen waren es nach wie vor oftmals Angaben) hat sich mit 9,9% verringert. Darüber hinaus ist die Zahl der Kommata bei syntetischen Verbindungen, als weiterer Indikator für die Kommadichte, nochmals gesunken (44,5%). Adlung (1782/1971: 795) verneint den Gebrauch des Kommas bei *und* bzw. *oder*. An dieser Stelle stellt sich wiederum die Frage, ob dies eher mit einem präskriptiven Charakter geschieht, womit ihm tatsächlich ein großer Einfluss zukäme, oder ob es eher einem deskriptiven Charakter entspricht. Formulierungen wie „wird allemahl da gebraucht“ oder „es stehet folglich“ (Adlung 1782/1971: 794) weisen stärker auf einen deskriptiven Charakter hin, dessen Grundlage die Gebrauchspraxis darstellt – hervorgerufen durch weniger komplexe syntaktische Strukturen im Spiegel der Kommadichte. Leicht gesunken ist die Zahl (10,2%) der nicht realisierten Kommata bei Infinitiven. Die Parameter für die Infinitivkonstruktionen sollen ab dem kommenden Korpus des 19. Jahrhunderts weiter ausdifferenziert werden, da ab diesem Zeitraum die Syntax mit der heutigen vergleichbarer ist und gerade die Regelungen zu den Infinitiven aktuell einen großen Problembereich in Anwendung und Norm darstellen. Neben einigen nicht realisierten Infinitiven gibt es im Teilkorpus auch vereinzelt Fälle, bei denen (aus heutiger Sicht) zu viel kommatiert wurde:

„[...] waren der Bewegungsgrund, warum ich diese wenige[n] Blaetter der Presse anzuvertrauen, keines Weges Bedenken getragen habe.“ (Anonymus 1779: Blatt A2r)

Bei solchen so genannten kohärenten (verschränkten) Infinitivkonstruktionen wäre das Komma nach *anzuvertrauen* heute als Fehler zu betrachten (vgl. Bredel 2011: 70). Ähnlich sieht es mit der Kommatierung bei *als* in der Funktion einer Komparationspartikel aus:<sup>60</sup>

„[...] warum der Wohlstand der protestantischen Laender so gar viel groesser, **als** der Katholischen sey.“ (Anonymus 1773: Blatt A1v)

Mit zunehmender Satz Kürze und einer Syntax, die mit der heutigen allmählich vergleichbar ist, fallen solche vermeintlichen *Fehler* direkter ins Auge. Die Zeit des Übergangs zu ei-

---

<sup>60</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

nem textsortenübergreifenden, weniger komplexen Satzbau bei gleichzeitigem Abbau der Kommadichte im Spiegel sich langsam etablierender syntaktischer Termini und syntaktischer Oberflächenbeschreibungen bringt daher solche Beobachtungen mit sich. Das Komma im o. g. Beispiel kann daher einerseits dem Gefühl nach einer Pause entspringen, wenngleich eine Sprechpause bei der Komparation im Normalfall nicht gegeben wäre. Andererseits kann es sich hierbei aufgrund der Prädikation *sey* im Hinblick auf Adelnungs Beschreibung adverbialer Gliedsätze um eine schlichte Verwechslung mit eben einem solchen handeln, oder aber das Signalwort *als* wurde fälschlicherweise als Subjunktion übergeneralisiert; beides wird jeweils von Müller (2007) in seiner Syntax- und Signalworthypothese dargelegt. Karl Philipp Moritz (1782/1988: 170) spricht in seiner Anleitung zur Kommasetzung beispielsweise von „vor jeder Bindung“. Hierzu passen folgende Verwendungen des Kommas:<sup>61</sup>

„[...] oder deßen Gebrauch greiffen, und, **weil** sie nun an sich selbst weder genugsame Erkenntniß [...].“ (Anonymus 1740: 4)

„[...] mit einer schweren und langwierige Kranckheit heimsuchen, so, **daß** ich mein Versprechen [...].“ (Roesel von Rosenheim 1755: Blatt A2r)

Mit Hieronymus Freyers Werk *Anweisung zur teutschen Orthographie* erfährt die Norm der Interpunktion eine grundlegende Erneuerung: Die Virgel [/] wird vollends durch das Komma [,] ersetzt. Bemerkenswert ist zudem, dass Freyer das Zeicheninventar als Produkt des *Usus scribendi* betrachtet (vgl. Freyer 1722: 170). Mit dieser Einstellung untergräbt er in gewisser Weise sämtliche Normierungsbemühungen vor seinem Wirken, womit ihm – man betrachte die lange Zeit stark herrschende Diskrepanz zwischen Norm und Gebrauch – in gewisser Weise beizupflichten ist. Gleichzeitig weist er wiederum auf den deskriptiven Charakter der Regelwerke hin.

Beinahe schon traditionell werden die einzelnen Regeln der meisten Normierer von einem Vorwort begleitet, aus welchem bereits Determination und Motivation der Zeichen abgeleitet werden können. Dabei ist es jedoch keineswegs nur die gesprochene Sprache, die grundlegend für die Interpunktion sein soll; teilweise rückt nunmehr die Größe *Satz* in der antiken Tradition als logisch-semantische Einheit explizit ins Zentrum der Betrachtung. So schreibt Johann Jacob Wippel im Jahre 1746:

---

<sup>61</sup> Hervorhebungen durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.



„Dem Commati aber, dem Semicolo, dem Colo und dem Puncto muß der Platz noch eigentlicher bestimmt werden, als es insgemein zu geschehen pflaget. Wir wollen es wagen, ob wir es ziemlich treffen können. Wir muessen die Logik und die Rhetorik dabei zu Huelfe nehmen. Periodi sind erweiterte logische Sätze. Ein logischer Satz beiaet etwas von einem Dinge, oder er verneinet etwas von einem Dinge. Dasienige wovon etwas beiaet, oder verneinet wird, heißt das Subjectum. Dasienige welches beiat oder verneinet wird, heißt das Praedicatum. Hat der Satz nur ein Subiectum, oder nur ein Praedicatum: So wird er ein einfacher Satz genennet. [...]“ (Wippel 1746/1977: 100–101)

Wippels Ausführungen folgen einem satzsemantischen Ansatz, der sich am traditionellen logischen Wahrheitsbegriff orientiert. Auffällig ist der fast schon selbstverständliche Gebrauch des Lexems *Satz* anstelle von *Rede*. Knapp 40 Jahre später schreibt Adelung:

„Diese Zeichen sind überhaupt von dreyfacher Art; 1. solche, welche den Ton der lebendigen Stimme ersetzen; 2. solche, welche die Glieder eines Satzes oder einer Periode absondern, und dadurch die Möglichkeit der Verständlichkeit wesentlich befördern; und 3. solche, welche zu dieser Absicht nur in einigen Nebendingen mitwirken, und folglich zu den Wohlanständigen in der Schrift gehören.“ (Adelung 1782/1971: 791–782)

Adelung subsumiert gewissermaßen die möglichen Beweggründe der Zeichensetzung auf die wohlbekanntes Trias der Prosodie/Intonation, Syntax und Logik/Semantik, für die je nach Zeichen Regeln gefunden werden müssen. Die Zeichen unter 1. stellen Frage- und Ausrufezeichen dar, unter 2. sind die so genannten Satzmittezeichen (Komma, Doppelpunkt etc.) sowie der Schlusspunkt zu verstehen, und 3. meint die Klammern, den Apostroph, Anführungszeichen etc. Diese Klassifikation ändert er in seiner 1788 erschienenen *Anweisung zur Deutschen Orthographie* wie folgt:

„Sie lassen sich in drey Classen theilen, in Zeichen, welche den Ton der lebendigen Stimme nach der verschiedenen Gemuehsstellung des Sprechenden andeuten; in Zeichen der getrennten Begriffe und ganzen Vorstellungen, und endlich in Zeichen, welche manche zufaellige Umstaende einzelner Sylben und Buchstaben andeuten.“ (Adelung 1788/1978: 360)

Der ehemals vorrangig syntaktische Aspekt bei der zweiten Gruppe weicht einer mehr logisch-semantischen Motivation, bei welcher von *Begriff* und *Vorstellung* und nicht mehr von *Satz* und *Periode* die Rede ist. Es zeigt sich also, dass mit zunehmender, expliziter Ausrichtung der Zeichensetzung an bestimmte Faktoren und Größen auch eine gewisse Wankelmütigkeit bereits bei den theoretischen Grundlagen der Zeichensetzung zu verzeichnen ist. Bredel bringt dies sprichwörtlich auf den *Punkt*:

„Die fehlende Sicherung in Bezug auf die sprachbezogene Basis der Interpunktion bringt nun aber die Didaktik in Schwierigkeiten, die die orthographischen Regeln zum Zweck ihrer Lernbarkeit aufbereiten muss.“ (Bredel 2005: 189)

Der Blick in die Sprachlehrwerke respektive in die Regeln bringt die Dilemma-Situation an den Tag: In Zeiten einer eher leserorientierten Interpunktionslehre, wie es bis einschließlich des 17. Jahrhunderts der Fall war, erschien eine Normierung zu lapidar, da die Anweisungen sehr allgemein gehalten wurden. Mit zunehmender Orientierung an Größen wie Prosodie und an die nunmehr im hohen Maße eruierte Syntax müssen auch die Regeln expliziter bzw. vermehrt werden, worin die neue Problematik in jener Zeit liegt.

Wie bereits angedeutet wurde, wird die Virgel im Laufe des 18. Jahrhunderts vollends durch das Komma verdrängt. Das Regelwerk zum Komma erscheint unter der Berücksichtigung syntaktischer Strukturen zunehmend differenzierter. Laut Freyer (1722/1999: 184–185) soll das Komma Anwendung finden bei *bloßen Wörtern* und *schlechten constructiones*. Erstere können bloße Aufzählungen, Anreden oder Appositionen – Freyer verwendet diesen Terminus – sein, Letztere meinen vornehmlich Nebensätze. Insgesamt kommt Freyer mit seinen fünf Regelungen zum Komma auf übersichtliche 2,5 Seiten.

Im Jahre 1782 stellt Adelung ebenfalls fünf fast ausschließlich syntaktisch begründete Regeln zum Gebrauch des Kommas auf: 1. bei Einschüben, 2. bei Appositionen, 3. bei konjunkionalen Nebensätzen, 4. bei Relativsätzen und 5. bei Aufzählungen (vgl. Adelung 1782/1971: 794-795). Hierzu sei die fünfte Regel zitiert:

„5. Zwischen mehreren Subjecten und Prädicaten, ingleichen zwischen mehreren Bestimmungswörtern, wenn sie nicht mit *und* oder *oder* verbunden sind. Zwischen mehreren Subjecten: Ehre, Gut, Leben, kurz, alles ist in Gefahr. Zwischen mehrern Prädicaten: ich habe ihn gesehen, gesprochen, und umarmet. Zwischen mehrern Bestimmungen, es seyn Adjectiva oder Adverbia: ein fleissige, tugendhafter, wohlgesitteter, junger Mench; er war groß, reich, wohl gebildet und geehrt. Einzelne Begriffe, welche mit *und* oder *oder* verbunden werden, bedürfen keines Comma, wohl aber ganze Sätze.“ (Adelung 1782/1971: 795)

In didaktisch unkluger Weise werden die Wortarten einzeln mit dem Komma in Verbindung gebracht, wodurch diese Regel sehr umfangreich erscheint. Möglicherweise als Druck- oder Satzfehler ist das Komma nach „gesprochen“ zu betrachten, weshalb es aufgrund der Regel überflüssig erscheint. Wie bereits dargestellt wurde, argumentiert Adelung

in seinen späteren Lehrwerken vornehmlich mit der Prosodie der gesprochenen Sprache. Hierzu schreibt er 1788:

„Wenn man einer vernuenftigen und bedaechtigen muendlichen Aussprache folgt, so koennen die Faelle, in welchen ein Komma zu setzen ist, nicht leicht zweifelhaft sein, denn einzeln lassen sie sich nicht alle aufzaehlen.“ (Adelung 1788/1978: 385)

Adelung weiß um die Probleme der Zeichensetzung, die sich mit der Orientierung an Größen – in diesem Fall die Prosodie – ergeben. Seine Regelvorschläge belaufen sich im Jahre 1788 auf sieben. Darin äußert er sich u. a. auch zu der noch heute bestehenden Komplexität hinsichtlich des Kommas beim Infinitiv:

„6. Vor dem Infinitiv mit *zu*, wenn er seinen Casum oder mehrere Bestimmungen bei sich hat: es kraenkte ihn, sich von andern uebertroffen zu sehen [...]. Hat er keine weitere, oder nur wenige Bestimmungen, so ist das Komma unnoethig: Ich befehle dir zu kommen [...].“ (Adelung 1788/1978: 384)

Höchli vermutet in der allmählichen Erweiterung des Adelung'schen Regelapparats auf Grundlage der Prosodie, „dass Adelung im Verlauf seiner Beschäftigung mit der deutschen Sprache selbst gemerkt hat, dass sein älteres Modell nicht alle Fälle abdecken konnte.“ (Höchli 1981: 243) „Fälle abdecken“ bedeutet indes nichts anderes als einer Größe, sei es Syntax oder Pausen in der gesprochenen Sprache, auch in allen möglichen Fällen gerecht zu werden. Hierin liegt eine Problematik der Interpunktionsnormierung. Den Höhepunkt der Regelquantität bildet zu jener Zeit jedoch die *Lehre von der Interpunktion* von Johann Friedrich Heynatz (1782/2006). Auf 67 Seiten wird ein Regelwerk der Interpunktion präsentiert, welches nahezu alle nur erdenklichen Gebrauchsmöglichkeiten der einzelnen Satzzeichen darlegt. Den Explikationen der Verwendung steht gleichzeitig eine ganze Reihe an Demonstrationen des falschen Gebrauchs und Ausnahmen gegenüber, was einer übersichtlichen und transparenten Unterweisung weniger dienlich ist.

Innerhalb der theoretischen Norm werden die Betrachtungen der Zeichen unter den Bezugsgrößen Syntax, Prosodie und nicht zuletzt Semantik zunehmend differenzierter und umfangreicher. Dieser Norm steht zudem noch eine weitere Seite gegenüber, nämlich die Anweisungen in den zeitgenössischen Druckerhandbüchern, auf welche im Folgenden ein Blick geworfen werden soll. Hierbei lassen sich einige sehr interessante Feststellungen machen. In einem 1733 erschienenen Druckerhandbuch von Johann Heinrich Gottfried

Ernesti werden die Anweisungen zur Interpunktion – entgegen den Traktaten der zeitgenössischen Normierer – kurz und übersichtlich abgehandelt (vgl. Ernesti 1733/1965: 151–152). Der gesamte Regelapparat entspricht noch den Vorstellungen der Barockzeit, d. h. es gibt keine klare Ausrichtung an der Größe Syntax oder Prosodie der gesprochenen Sprache. So heißt es zum Komma, dessen typographisches Auftreten zunächst verwirrend erscheint:

„Ein *Comma* [/] muß stehen zwischen einer unvollkommenen Rede welche doch einige Abtheilung erfordert: da man im Lesen, den Verstand der Rede etwas deutlicher zu machen, ein wenig innen haelt. Z. E. Eine Seele / die sehr betruebt ist / und gebueckt und jaemerlich hergeheth / und ihre Augen schier ausgemweint hat / und hungerig ist / die rühmet / HERR / deine Herrlichkeit und Gerechtigkeit.“  
(Ernesti 1733/1965: 152)

In der metasprachlichen Theorie samt Beispiel wird das Komma als Virgel dargestellt, obschon es im tatsächlichen Gebrauch in der Form <,> Verwendung findet. Inhaltlich ist diese Anweisung wie im Zeitalter des Barocks noch auf den Leseprozess ausgerichtet, wovon gleichzeitig ihre Kürze und Übersichtlichkeit zeugt.

Indes sind Erwähnungen zur Interpunktion nicht in jedem Buchdruckerhandbuch zu finden. So enthält beispielsweise das äußerst einflussreiche Handbuch *Die so noethig als nuetzliche Buchdruckerkunst und Schriftgießerey* des Leipziger Buchdruckers Christian Friedrich Geßner aus dem Jahre 1740 zwar ein Kapitel zur Rechtschreibung, zur Zeichensetzung findet er jedoch keinerlei erwähnende Worte.

Anders sieht es wiederum in dem bereits in Kapitel 4. 3. 1 angesprochenen Handbuch des Druckers Christian Gottlob Täubel aus dem Jahre 1785 aus. Er beschreibt in ausführlicher, aber nicht unübersichtlicher Manier alle gängigen Satzzeichen, deren Regeln auf folgender Annahme fußen:

„Die Abtheilungszeichen, welche die Glieder einzelner Saetze von einander unterscheiden, und theils auch den Ton der lebendigen Sprache anzeigen, sind folgende: [...]“ (Täubel: 1785/1984: 340)

In Analogie zu den meisten Normierern seiner Zeit macht auch Täubel als Vertreter der druckenden Zunft Syntax und Prosodie zur Grundlage. Allerdings geht jene Analogie so weit, dass man allenthalben den Eindruck eines Plagiats auf Grundlage der Adelung'schen Regeln aus dem Jahre 1782 gewinnt. Zum Vergleich:

### Adelung (1782) zum Komma:

„Das Comma unterscheidet alle übrige[n] kleinere[n] Glieder, welche nicht unmittelbar mit einander verbunden sind, und wird allemahl da gebraucht, wo man in der Rede den kleinsten Absatz macht.“ (Adelung 1782/1971: 794)

### Täubel (1785) zum Komma:

„1) Das Comma, [richtigerweise: (,)] unterscheidet die kleinen Glieder, welche nicht unmittelbar miteinander verbunden sind, und wird allemal da gebraucht, wo man in der Rede einen kleinen Absatz macht.“ (Täubel: 1785/1984: 340)

### Adelung (1782) zum Semikolon:

„Das Semicolon unterscheidet theils mehrere Glieder eines Satzes, wenn sie von einiger Länge sind, so daß das Comma allein nicht verständlich genug gewähren würde [...]“ (Adelung 1782/1971: 795)

### Täubel (1785) zum Semikolon:

„Das Semicolon (;) unterscheidet theils mehrere Glieder eines Satzes, wenn sie von einiger Länge sind, wo folglich das bloße Comma nicht Deutlichkeit genug gewahren koennte [...]“ (Täubel: 1785/1984: 341)

Die Beispiele veranschaulichen, dass Adelung – zumindest in der obersächsischen Region – eine gewisse Autorität genießt, was die Orthographie anbelangt. Selbst Goethe schreibt über Adelung:

„Im Ganzen ist die Absicht: der Adelungschen Rechtschreibung vollkommen zu folgen, ein sorgfältiger Korrektor wird also bei jedem zweifelhaften Fall sich nach derselben zu richten haben.“ (Goethe zit. n. Scheuringer/Stang 2004: 45)

Jedoch sei in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass auch Adelung Schwierigkeiten hat, einen befriedigenden Regelapparat zur Interpunktion zu entwickeln, was seine bereits dargelegte Abkehr von der Syntax hin zur Prosodie zeigt. Blumenthal (1950/1984: 107) gibt indes einen interessanten, aus verschiedenen Recherchen und Textvergleichen resultierenden Einblick in den Umgang Goethes mit der Interpunktion seiner Zeit:

„Aus seinen vielfachen Entwürfen zu anderen Werken wissen wir, daß sie zunächst ganz ohne Interpunktion niedergeschrieben wurden. Auch im Mundum finden sich oft nur die wichtigsten Satzzeichen, erst in der Korrektur wurden die anderen genau bedacht und eingefügt. [...] Das Mundum hatte ursprünglich nur wenige Zeichen, und wir erinnern uns, daß Goethe trotzdem bei den Korrekturen zunächst nur auf die Feilung des Textes bedacht war und einige Kommata mehr nebenbei mit abfielen. Da er dann für die meisten Teile des Mundums die Interpunktion dem Korrektor vertrauensvoll überließ, beachtete er sie auch in der Druckvorlage kaum, und es wäre sehr gewagt, wollte man aus diesem zufällig hingesetzten Zeichen eine bestimmte Gesamtabsicht Goethes herauslesen. [...] Eine systematische Bearbeitung, die mit der Exaktheit eines geschulten Korrektors ausgeführt wurde, war Goethe unmöglich; auch da, wo sich Korrekturen häufen, darf man nicht erwarten, daß eine absolut einwandfreie Interpunktion das Ergebnis ist. Auch jetzt bleibt noch hier ein Rest von Flüchtigkeit, Inkonsequenz und Zufälligkeiten [...].“

Solche Beobachtungen passen genau in die bereits angeklungene Vermutung, dass handschriftliche Texte ebenso bei der Historiogenese der Zeichensetzung mit Berücksichtigung finden sollten, deren textpragmatische Ausdifferenzierung jedoch mit einem größeren Aufwand verbunden ist und daher einer eigenen Untersuchung bedarf. Wichtig an der o. g. Aussage ist die Tatsache, dass die Interpunktion in Goethes Fall nicht unbedingt als Stilmittel zu betrachten ist, sondern normative Gesichtspunkte mittels der Korrektoren schon eine Rolle spielten. Wenn Blumenthal jedoch von *einwandfreier* Interpunktion spricht, so meint sie diejenige, die sich über die gedruckten Texte herausgebildet hat und u. a. von Adelung aufgegriffen und in Regeln formuliert wird. Ferner ist es nicht sicher, inwieweit man tatsächlich von *Flüchtigkeit*, *Inkonsequenz* und *Zufälligkeit* reden kann, ohne dies korpuslinguistisch ausgewertet zu haben. Diesbezüglich konstatiert Döhl (1964/1984: 144) im Zusammenhang mit der Interpunktion Christoph Martin Wielands, einem Zeitgenossen Goethes:

„Es liegt in der Tendenz seiner Zeit, bei sparsamer Kommasetzung z. B. Relativ- und Infinitivsätze überwiegend nicht durch Kommata abzutrennen; oder das Komma erscheint nur am Schluß, *Und-* und *Oder-*Verknüpfungen der Hauptsätze werden oft nicht durch Kommata abgetrennt; in Nebensätzen erscheint dann ein Komma.“

Interessanterweise ist dies aber nicht nur eine Tendenz der Zeit Goethes und Wielands, an den von Döhl genannten Stellen (in Handschriften) keine Kommata zu setzen, sondern die handschriftlichen Korpusauswertungen des 20. und 21. Jahrhunderts – so viel sei vorweggenommen – zeigen ähnliche Tendenzen.<sup>62</sup> Gerade Relativ- und Infinitivsätze werden, wie

---

<sup>62</sup> Vgl. Kapitel 5 der vorliegenden Arbeit.

bereits dargelegt, in der Grammatik Heidolphs et al. (1981: 777ff.) als Sachverhalte mit einem geringeren semantischen Autonomiestatus als bei z. B. bloßen Aufzählungen oder adverbialen Gliedsätzen gesehen.

Hinsichtlich der ersten Regelungen zur Interpunktion wurden die Überlegungen der Normierer innerhalb der vorliegenden Arbeit eher als allgemeiner Einblick in die damalige Denkweise zum Umgang mit der Segmentierung geschriebener Sprache gesehen. Mit dem 18. Jahrhundert, in dem der normative Charakter mit sich langsam etablierenden grammatischen Termini gerade durch Adelung stark zunimmt, stellt sich daher erneut die Frage, wie sehr sich die Interpunktionsnorm von der Denkweise des gewöhnlichen Schreibers je nach kommunikativem Handlungsbereich entfernt. Auf dieses Desiderat der Forschung ist bereits einleitend hingewiesen worden. Hier lohnt abschließend der Blick auf eine Kommateringsempfehlung, wie sie von Karl Philipp Moritz' *Deutsche Sprachlehre für die Damen* aus dem Jahre 1782 gegeben wird:

„Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, um glücklich zu seyn. – Hier ist jede kleinere Rede in der größeren, durch einen schrägen Strich, welchen man *Komma* nennt, von den andern unterschieden, damit man die Fugen desto deutlicher sehen kann, wodurch sich die kleinen Reden zu einer größern bilden, und damit man auch weiß, wo die Stimme die schicklichsten Ruhepunkte machen darf, weil man doch nicht immer in einem Athem fortlesen kann. Dieses wird Ihnen [den Damen] nun auf einmal einen Aufschluß über den Gebrauch des Komma[s] geben; Sie setzen es nehmlich, einige Fälle ausgenommen, vor jeder *Bindung*, und vor jedem *welcher, wer, oder was*, wodurch sie eine ganze Rede in die andre fügt. (Moritz 1782/1988: 170)

Moritz reduziert im Gegensatz zu Adelung (beide 1782 !) didaktisch radikal, vermeidet die Ausdrücke *Haupt- und Nebensatz* und versucht hierbei allgemein, über den Ausdruck *Bindung*, womit Subjunktionen und Konjunktionen gemeint sein können, plus Nennung dreier Signalwörter (Relativpronomen) das Gros der möglichen Kommatierstellen auf Grundlage von Sprechpausen abzudecken. Diese Formulierungen sind insofern interessant, als hier komprimiert bereits im Jahre 1782 eine gewisse Multikausalität der Kommasetzung (Sprechpause; Erwähnung von *Bindung/Konjunktionen* in der syntaktischen Oberfläche; Signalwörter) für den einzelnen Schreiber bzw. explizit die Schreiberin (vornehmlich im privaten Handlungsbereich) angesprochen wird.

#### **4. 4. 2. 2 Der Punkt**

Die Tatsache, dass ab dem 18. Jahrhundert allmählich eine Änderung in der syntaktischen Komplexität zu verzeichnen ist, spiegelt sich automatisch auch im Gebrauch des Punktes wider. Kürzere Sätze führen daher zu einer erhöhten Verwendung des Schlusspunktes, was sich mit 60% auch in den Zahlen niederschlägt (Tabelle 42 Anhang). Der Gebrauch des Punktes bei Kardinalzahlen ist indes weiter gesunken (9%). Gleiches gilt für Abkürzungen (24%).

In den Grammatiken wird der Schlusspunkt einmal „am Ende eines ieglichen periodi gebraucht“ (Freyer 1722/1999: 173), ein anderes Mal nach einer „Propositione logica“ (Wippel 1746/1977: 101) bzw. „am Ende eines völligen Verstandes“ (Aichinger 1754/1972: 101), oder er „scheidet völlige Sätze und Perioden und stehet da, wo man in der Rede frischen Athem schöpft.“ (Adelung 1782/1971: 793) Der normative Nährboden für orthographische Prinzipien im Spannungsfeld von Syntax, Semantik und Prosodie und die alleinige Existenz der Zeichensetzung als Teil der Rechtschreibung wird anhand solcher Formulierungen offensichtlich.

Der Punkt bei Abkürzungen und Zahlen, wie er bis einschließlich der Texte des Barocks immer wieder konstatiert wurde, jedoch von normativer Seite keine Erwähnung fand, wird nun von den Normierern aufgegriffen. Freyer (1722/1999: 175) befürwortet ihn in seinen Ausführungen bei Abkürzungen und nur bei bestimmten Zahlenangaben, wie z. B. bei Kapitelverweisen oder Versangaben, Heynatz (1782/2006: 25–26) verneint den Gebrauch hinter (Ordinal-)Zahlen, und Adelung (1788/1978: 404) differenziert zwischen Kardinalia ohne Punkt und Ordinalia mit Punkt.

#### **4. 4. 2. 3 Der Doppelpunkt**

Der Blick allein auf die mit 110 Belegen gesunkene Zahl des Doppelpunktes (Tabelle 29 Anhang) könnte zu der Annahme verleiten, dass dies in Verbindung mit der sich langsam verändernden Syntax steht, da er zu einem gewissen Teil auch zur Gliederung längerer Perioden beiträgt, und zwar nach wie vor unabhängig von der syntaktischen Struktur und dem inhaltlichen Zusammenhang. Eine solche Annahme täuscht jedoch, da sich parallel



die Anzahl des Semikolons mit 181 Belegen mehr als verdoppelt hat (Tabelle 35 Anhang). Inhaltlich kristallisiert sich beim Doppelpunkt vermehrt der Gebrauch bei Wiedergaben bzw. Ankündigungen heraus (18 Belege), wengleich die Zahl der sonstigen inhaltlichen Verwendungen in syntaktischen Gefügen noch die höchste Zahl ausmacht (38 Belege), wodurch der allgemeine periodensegmentierende Charakter des Doppelpunktes nach wie vor gegeben ist. Der Majuskelgebrauch macht zum ersten Mal weniger als die Hälfte der Gesamtmenge aus (50 Belege). Auch dies könnte im Zusammenhang mit dem allmählichen Abbau langer Perioden stehen, wodurch eine zusätzliche Zäsurmarkierung mittels Majuskel redundant wirkt.

Auf der innersyntaktischen Ebene haben sich als so genannte Gliedzeichen seit dem Barock Komma (ehemals Virgel), Semikolon sowie Doppelpunkt etabliert. Hieronymus Freyers Regeln zum Doppelpunkt, die sich auf nunmehr sechs Seiten belaufen, geben einigen Nährboden für Interpretationen. Seine Hauptregel lautet:

„Das colon wird gebrauchet, wenn die Hauptstuecke eines periodi zu unterscheiden sind.“ (Freyer 1722/1999: 176)

Bei dieser Hauptregel wäre zunächst die Syntax angesprochen. Er schreibt weiter:

„2. Hauptstuecke des periodi sind vornehmlich protasis und apodosi, der Vorsatz und der Nachsatz. Diese koennen gar leicht an den sich auf einander beziehenden particulis oder Verbindungswoerten erkannt werden: wovon die gemeinsten sind, weil, so; gleichwie, also ; obgleich, so doch ; wo, so ; wenn, so ; nachdem, so ; und so weiter. Z. E. Weil ihr das zuvor wißet: so verwahret euch, daß ihr nicht durch Irrthum der ruchlosen Leute samt ihnen verführet werdet und entfallet aus eurer eigenen Vestung [...].“ (Freyer 1722/1999: 176)

Hierbei fallen zunächst einige Dinge ins Auge: Das, was im Barock mit Gleichnis, Folge, Ursache etc. global umschreiben wurde, wird bei Freyer um weitere semantische Fügemitel (Konjunktionen, Adverbien) erweitert, wodurch syntaktisch gesehen eine Protasis-Apodosi-Konstruktion gebildet wird, bei der Vorsatz und Nachsatz wiederum inhaltlich – genauer gesagt phorisch – zueinander in Beziehung stehen. Dass hierbei der Doppelpunkt Verwendung findet, könnte implizit auch anders gedeutet werden, denn durch die Doppelmarkierung mithilfe von Konjunktion und Adverb, wird – wie bei der direkten Rede – das *Eigentliche* erst nach dem Doppelpunkt bzw. nach einer in der gesprochenen Sprache gesetzten Pause im Nachsatz gesagt. Freyers Grundlage für die Zeichensetzung

soll nämlich – wie bereits dargelegt – die Prosodie der gesprochenen Sprache sein. Allein die Tatsache jedoch, dass für jegliche Arten möglicher Vorsatz-Nachsatz-Beziehungen die Konnektoren eigens aufgezählt werden, führt zu einer starken Extension der Regel.

Inhaltsemantische bzw. inhaltbezogene Grundlagen sind auch bei Wippel (1746) zu konstatieren:

„Das Colon wird gesetzt, so oft in dem Periodo eine Proposition vor sich mit ihren Erweiterungen aus ist. Daher hat es im Periodo simplici [einfacher Satz] keinen Platz, sondern im composita [sic], und alsdenn einen großen Buchstaben nach sich.“ (Wippel 1746/1977: 103)

Wippel versteht das, was lange Zeit mit *Sinn*, *mehr Sinn* oder *vermehrter Sinn* bezeichnet wurde, mit dem zentralen Begriff der Proposition unter Verwendung syntaktischer Termini.

Bei Gottsched (1762) wird der Doppelpunkt mit mehr Bezug zur Syntax bzw. Grammatik beschrieben, ohne jedoch die inhaltliche Beziehung auszublenden:

„[...] so kommen bisweilen Perioden vor, die aus kleinern Saetzen zusammengesetzt sind; aber so zusammenhaengen, daß man sie nicht von einander trennen kann. Diese scheidet man nun durch zween uebereinandergesetzte Punkte (:) die man einen Doppelpunkt, oder ein Kolon nennet: wenn das folgende Glied ein neu Subject, und ein neu Praedicat hat.“ (Gottsched 1762/1970: 106)

Die 1777er Ausgabe enthält noch folgenden Zusatz:

„Besonders betrifft dieses diejenigen Aussprüche, die sich mit obwohl, gleichwie, nachdem, weil, wann, seitdem u. dgl. anfangen. Denn diese bekommen in der Haelfte vor gleichwohl, dessen ungeachtet, nichts destoweniger, dennoch, doch, also, daher oder so allemal zween Punkte : wenn nur im ersten und zweyen Gliede von zweyerley Sachen geredet wird.“ (Gottsched 1777: 90)

Auch hier steht die phorische Beziehung von Vorsatz und Nachsatz anhand von Doppelpunktmarkierungen im Zentrum.

Adelungs Regeln zum Doppelpunkt nehmen im Jahre 1788 rund fünf Seiten in Anspruch (vgl. Adelung 1788/1978: 375–380). In seinem 1782 veröffentlichten *Lehrgebäude der Deutschen Sprache* kommt er noch mit drei Regeln auf rund einer Seite aus. Darin heißt es:

- „1. Den Vordersatz von dem Nachsatze in concessiven, conditionalen, causalen, und zuweilen auch in comparativen Sätzen zu scheiden, besonders wenn sich der Nachsatz *so* anfängt. In allen Fällen aber nur, wenn die Sätze von beträchtlicher Länge sind, folglich der Verstand einen so merklichen Unterscheid erfordert, als dieses Zeichen gewähret. Sind sie sehr kurz, so ist ein blosses Comma hinlänglich.
2. Wenn man seine oder eines andern Worte unmittelbar anführet, und die Ankündigung ausdrücklich vorher gehet. [...]
3. So oft man ein Beyspiel anführte, oder eine oder mehr Sachen gleichsam aufzählet [...].“ (Adelung 1782/1971: 793–794)

Ähnlich wie bei anderen Normierern steht der Doppelpunkt in Vorsatz-Nachsatz-Konstruktionen, die eine Doppelmarkierung bestehend aus einer Konjunktion und einem komplementären Adverb, in diesem Fall *so*, enthalten. Auch die Funktion des Doppelpunktes bei der direkten Rede bzw. als Signal einer Ankündigung wird von Adelung beschrieben. Höchli (1981: 242) weist darauf hin, dass Adelung in älteren Werken generell eher mit der Syntax argumentiert, in seinen späteren Schriften jedoch zunehmend auf die Prosodie baut. Verwundern kann dies jedoch nicht, da es einmal mehr zeigt, welche Unsicherheit die Bindung der Interpunktion an bestimmte Größen mit sich bringen kann. Allerdings zeigt die Verwendung in langen Vorsatz-Nachsatz-Gefügen mit resumptiven Elementen die für den Doppelpunkt typische Verbindung inhaltlicher Zusammenhänge und Verbindungen, wie sie später in den Regelwerken mit *Folgerung*, *Zusammenfassung* etc. formuliert werden wird.

#### 4. 4. 2. 4 Das Semikolon

Der Gebrauch des Semikolons ist mit 181 Belegen stark angestiegen und zeigt bei den inhaltlichen Bezügen Ähnlichkeiten zum Doppelpunkt. Die Verflechtung beider, wie sie teilweise in den Grammatiken und Orthographielehren beschrieben wird, spiegelt sich partiell ebenso im tatsächlichen Gebrauch wider. Auch für das Semikolon ist die syntaktische Oberflächenstruktur unerheblich, da es primär dazu dient, dem Lesenden einen erleichternden Überblick über lange Satzperioden zu verschaffen. Dies zeigt sich ebenso in den Zahlen der Parameter für die syntaktisch-semantische Dimension, bei der sich einzig der Gebrauch in adversativen Zusammenhängen als dominierend (30 Belege) erweist. Dieser Gebrauch wird auch von Normierern erwähnt. Die Zahlen sonstiger Gebrauchsfälle sind ähnlich wie beim Doppelpunkt relativ hoch. Die Anzahl der Majuskeln nach dem Semikolon

hat mit 25 Belegen erheblich abgenommen. Dies könnte damit zusammenhängen, dass sich das Semikolon hierarchisch betrachtet unter den Doppelpunkt stellt, worauf im weiteren Verlauf noch eingegangen werden soll.

Ein fast gleiches Bild wie beim Doppelpunkt zeigt sich in den Orthographielehren auch beim Semikolon, dessen Stellung und Funktion im Satz bereits bei den barocken Normierern aufgrund der Verzahnung mit dem Doppelpunkt eher undurchsichtig war. Die Verknüpfung bzw. die Betonung der Relation zu anderen Zeichen bleibt auch im 18. Jahrhundert Grundtenor der Regeln. Freyer schreibt:

„Das semicolon wird gebrauchet, wenn ein Hauptstueck des periodi aufs neue in besondere und zwar aus unterschiedenen constructionibus bestehende Stuecke soll getheilet werden.“ (Freyer 1722/1999: 181–182)

Indirekt wird hier der Gebrauch des Doppelpunktes mit impliziert, wenn die Periode *aufs neue* geteilt werden soll. Anders als im Barock tritt auch beim Semikolon verstärkt ein syntaktisch orientierter Gebrauch in Erscheinung. Freyer konkretisiert weiter:

„3. Aus dieser Regel folget nun, daß in einem periodo, der kein colon hat, auch kein semicolon gebrauchet werden duerfe. Die Richtigkeit dieser Folge ist gar leicht darzustellen. Denn das colon unterscheidet die Hauptstuecke des periodi: das semicolon aber theilet ein iedes Hauptstueck oder colon, so oft es noethig ist, wieder aufs neue in kleinere Theile ein. Wo also kein colon ist, da braucht man auch keines semicoli. Wie soll mans denn aber machen, moechte jemand fragen. Antwort: Man setzet entweder ein comma oder, wo solches zu geringe ist, ein colon; so wird man bey denso gar mancherley Faellen und Exempeln, welche im Schreiben vorkommen, vielen Schwierigkeiten entgehen.“ (Freyer 1722/1999: 183–184)

Freyer ist sich der innersyntaktischen Scheidung durch Doppelpunkt, Semikolon und Komma durchaus bewusst, worauf der letzte Teil des Zitats klar hinweist. An diesem Zitat wird ebenso eine Hierarchie deutlich, bei der das Semikolon seinen Platz hinter dem Doppelpunkt hat. Dies könnte sodann im Zusammenhang mit dem deutlich geringeren Gebrauch der Majuskel in Kombination mit dem Semikolon stehen. Freyers ein wenig oberflächlich anmutende syntaktische Beschreibungen werden bei Gottsched ein Stück weit konkretisiert:

„Man setze den Strichpunkt da, wo entweder ein neu Praedicat zu demselben Subjecte; oder ein neu Subject zu demselben Praedicate, gesetzt wird. Z. E. Und Gott nennete das Trockene, Erde; und die Sammlung der Erde nennete er Meer.“ (Gottsched 1762/1970: 108)

Gottscheds Beispiel wirkt auf den ersten Blick nicht ganz richtig angesichts der ihm zugrundegelegten Regel, denn einerseits ist in beiden Teilen das Prädikat identisch (*nennen*) andererseits trifft dies in phorischer Weise auch für das Subjekt zu (*Gott, er*), obschon es lexikalisch anders, d. h. pronominal, realisiert wird.

Adelung schafft es in seiner *Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie* im Jahre 1788, den Gebrauch des Semikolons auf rund drei Seiten mit fünf Hauptregeln zu erläutern, welche *grosso modo* die Empfehlungen der anderen Normierer widerspiegeln. Er nimmt vor allem Bezug auf die Länge des Satzes, womit wiederum die Verzahnung der anderen Satzzeichen einhergeht (vgl. Adelung 1788/1978: 380–383).

Im Buchdruckerhandbuch Ernestis ist es erneut interessant zu beobachten, wie er aus dem allgemeinen Gebrauch eine Regel mit Signalwortcharakter ableitet:<sup>63</sup>

„Das *Semi-Colon* ; oder Strich=Punct [;] welches etwas mehr als das Comma, und etwas weniger als das Colon ist, wird gemeiniglich dem Wort **aber ; sondern** u. d. g. vorgesetzt [...]. Ernesti 1733/1965: 152)

In diesem Zusammenhang sei auf die in Kapitel 4. 2. 2. 1 der vorliegenden Arbeit vorgestellte Signalworthypothese nach Müller (2007), die innerhalb der o. g. Regel durchschimmert, verwiesen

#### **4. 4. 2. 5 Das Fragezeichen**

Das Fragezeichen weist das gesamte Verwendungsspektrum auf, in dem es – mit Ausnahme von indirekten Fragen – auch heute noch gebraucht wird (Tabelle 56 Anhang). Dominierend ist die Verwendung mit Inversion bzw. Interrogativpronomen in der syntaktischen Oberfläche. Gerade bei Frage- sowie Ausrufezeichen gilt es ferner zu beachten, dass die

---

<sup>63</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

Häufigkeit ihres Gebrauchs stark von der Textsorte abhängt – man denke an Dialogstrukturen oder appellative Grundfunktionen bzw. an eine argumentative thematische Entfaltung.

Bei den Äußerungen zur Norm des Fragezeichens fällt vor allem die sich allmählich durchsetzende Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Fragekonstruktion ins Auge, was wiederum mit syntaktischen und prosodischen Kriterien in Verbindung gebracht werden kann. In Johann Christoph Gottscheds *Kern der größeren Deutschen Sprachkunst* aus dem Jahre 1777 ist hierzu zu lesen:

„Nach einer wirklichen Frage setze man, am Ende derselben, allemal das Fragezeichen (?). [...] Eine wirkliche Frage unterscheidet sich recht sinnlich durch die Ordnung der Woerter von einer scheinbaren Frage; z. E. Ich fragte ihn: warum hast du das gethan? –: warum er das gethan heaette.“ (Gottsched 1777: 92–93)

Die wenigen Befunde in Tabelle 50 (Anhang) zeigen allerdings, dass das Fragezeichen ebenso bei indirekten Fragen verwendet wurde, wenngleich die Intonation eine andere ist als bei der direkten Frage. Die syntaktische Struktur ist jedoch für das Fragezeichen nach wie vor nicht ausschlaggebend. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Gottsched im Jahre 1766 starb und auf sein hier zitiertes Werk von 1777 keinen Einfluss mehr hatte. Schaut man sich indes seine Ausführungen zum Fragezeichen in seiner noch zu Lebzeiten veröffentlichten *Sprachkunst* an, unterscheidet Gottsched zwar auch zwischen direkter und indirekter Frage, er nennt aber die *Ordnung der Wörter* nicht explizit beim Namen, sondern beruft sich nur auf die Intonation (vgl. Gottsched 1762/1970: 109–110).

Bei Adelung kommt ebenfalls der intonatorische Charakter des Fragezeichens sowie des Ausrufezeichens zur Geltung:

„Derjenigen Zeichen, welche den Ton der lebendigen Stimme ersetzen, oder zur Bezeichnung des Affectes dienen, sind nur zwey, das Fragezeichen (?) und das Ausrufezeichen (!). Beyde werden gebraucht, wo sich in der lebendigen Stimme der Ton merklich verändert.“ (Adelung: 1782/1971: 792)

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass Adelung in Analogie zu Gottsched das Fragezeichen ebenfalls nur bei direkten Fragen verwendet wissen will, jedoch begründet er dies komplett intonatorisch und nicht mit dem syntaktischen Bau:

„Folglich [steht] das Fragezeichen nur nach unmittelbaren Fragen [...] aber nicht nach mittelbaren oder erzählten Fragen, weil hier keine merkliche Veränderung der lebendigen Stimme vorgehet [...].“  
(Adelung: 1782/1971: 792)

Es ist bisher also nach wie vor nicht die Eigenschaft eines Satzschlusszeichens, wie es ein vermeintliches syntaktisches Prinzip heute dem Fragezeichen auferlegen würde, sondern es spielen immer noch Aspekte von Mündlichkeit die ausschlaggebende Rolle.

#### 4. 4. 2. 6 Das Ausrufezeichen

Ähnlich wie im vorangegangenen Teilkorpus überwiegt auch im Teilkorpus des 18. Jahrhunderts der Gebrauch in expressiven Kontexten. Interessanterweise fungiert es nur ca. zur Hälfte auch als Satzschlusszeichen (Tabelle 56 Anhang). Die in der vorliegenden Arbeit bzw. in den betreffenden Tabellen gewählte Bezeichnung *Binnenzeichen* (als Gegenbegriff zu Satzschlusszeichen) muss an dieser Stelle etwas ausdifferenziert werden. Eine solche Verwendungsweise schlägt nämlich die Brücke zu einem anderen Zeichen: den Klammern. In Klammern wäre der satzinterne Gebrauch aus heutiger Sicht ohne Weiteres möglich. Bredel (2011: 63) betrachtet ein geklammertes Ausrufe- oder Fragezeichen wie *Sie hat 6 (!) Kinder* als Kommentar in einer Kommentierungsklammer, da das „Ausrufezeichen und Fragezeichen nicht auf die Proposition direkt angewendet wird, sondern einen Kommentar zu Gesagtem darstellen.“ (Bredel 2011: 63) Geht man davon aus, dass die modal beeinflussende bzw. illokutionsverstärkende Verschiebung des Ausrufezeichens vom Ende eines Satzes mit Prädikation sodann im Satz zu einer fokussierenden Eigenschaft für ein Element ohne propositionalen Gehalt wird, stellt sich allerdings die Frage, ob und wie dies als Kommentar aufzufassen sein soll. Demnach müsste auch ein Ausrufezeichen am Ende des Satzes bzw. einer Ein-Wort-Äußerung ohne offensichtliche Proposition wie *Hilfe!* oder *Hallo!* eine Art Kommentar darstellen, denn graphotaktisch bliebe dem Ausrufezeichen heute bei einer Verschiebung in den Satz nichts anderes übrig, als in Klammern gesetzt zu werden. Es müsste somit grundsätzlich zunächst zwischen verbalisierten Kommentaren in Klammern und modalisierenden „Kommentaren“ wie Ausrufezeichen oder Fragezeichen in Klammern unterscheiden werden, wobei bei Letzteren ein „Kommentar“ aus soeben dargelegten graphotaktischen Gründen nicht unbedingt gegeben ist.

Eine exklamative modale Grundfunktion des Ausrufezeichens mit expressiven Elementen (Gemütsbewegung) wird durchweg von allen Normierern beschrieben. Interjektionen werden teilweise als unabdingbar für den Gebrauch des Ausrufesatzes betrachtet (vgl. Freyer 1722/1999: 190). Dass die syntaktische Struktur für das Ausrufezeichen auch laut Norm unerheblich ist, wird u. a. von Adelung (1788/1978: 367) und Freyer (1722/1999: 193–194) beschrieben und zeigt, dass es sich in der Tat wie im o. g. Beispiel lediglich um eine lokale Verschiebung seiner Funktion handelt, die es auch am Ende auf die gesamte Äußerung bezogen hat.

#### 4. 4. 2. 7 Der Apostroph

Der Apostroph konnte nur zweimal im Teilkorpus ermittelt werden, und zwar einmal als Genitivapostroph sowie einmal in einer Krasis-Kontraktion zweier französischer Lexeme (*Duc d'Alba*) (Tabelle 63). Gerade der Genitivapostroph bietet im gegenwärtigen Schreibgebrauch Anlass für kontroverse Diskussionen. Jedoch haben weitere Untersuchungen (vgl. u. a. Ewald 2006) gezeigt, dass die heutige Verwendung des Apostrophs beim Genitiv kein Novum einer womöglich durch das Englische beeinflussten Gebrauchspraxis darstellt. Auch wenn er im Teilkorpus für das 18. Jahrhundert der vorliegenden Arbeit lediglich zweimal auftritt, so ist es ggf. prägnant, dass er angesichts sechs weiterer möglicher Verwendungskontexte ausgerechnet einmal beim Genitiv Anwendung fand. Betrachtet man in diesem Zusammenhang Tabelle 64 (Anhang) für das 19. Jahrhundert, so könnte der Genitivapostroph in Texten der Prosa des 19. Jahrhunderts tatsächlich fast schon als nicht unbedingt ungewöhnlich betrachtet werden, wenngleich hierzu eine Sichtung und Auszählung aller Genitive des Teilkorpus nötig wäre.

Der im Barock mit der Poetik in Verbindung gebrachte Apostroph erfährt im normativen Diskurs indes keine großen Neuerungen. Adelung empfiehlt ihn bei zwei Fällen mit Genitivkonstruktionen (Kennzeichnung der Stammform und Vermeidung einer Betonung der Endsilbe) sowie als Statthalter für ein verworfenes <e> auf Lexemebene (vgl. Adelung 1788/1978: 400–401). Interessanterweise findet man bei ihm die Formulierung „Man hat diesen Gebrauch erst in den neueren Zeiten angenommen, und er verdient, allgemein beobachtet zu werden.“ (Adelung 1788/1978: 400) Hiermit wird ein deskriptiver Charakter angedeutet, der sich nicht nur auf den Apostroph beschränken muss.



#### 4. 4. 2. 8 Die Klammern

Die allgemeine Tendenz eines kürzeren und eher parataktischen Satzbaus spiegelt sich auch in der Länge der Einschübe mit Klammern wider (Tabelle 71 Anhang). Die Zahl der satzlangen Einschübe hat mit nur noch vier Belegen deutlich abgenommen. Demgegenüber hat die Verwendung bei intra- bzw. intertextuellen Bezügen mit zehn Belegen zugenommen. Die Norm begnügt sich noch allgemein mit der Idee weglassbarer, inhaltlicher Einschübe, warnt aber teilweise bereits vor einem vermehrten Gebrauch (vgl. Wippel 1746: 98–99 u. Adelung 1782: 796). Dies lässt sich ggf. damit erklären, dass viele Klammern bei einer kürzeren Syntax auffälliger und ggf. redundant im Satz wirken.

#### 4. 4. 2. 9 Der Bindestrich

Die Zahlen beim Gebrauch des Bindestrichs schwanken in einigen Punkten leicht gegenüber dem Teilkorpus des 17. Jahrhunderts (Tabelle 77 Anhang). Grundsätzlich ist jedoch mit 48% eine Tendenz hin zu einer Bindestrichschreibung längerer lexematischer Komposita (inklusive Dekomposita) zu erkennen. Die Bindestrichschreibung bei Komposita mit grammatischen Morphemen sowie der Bindestrich bei eher *ungewöhnlich zusammengesetzten* Lexemen haben mit nur noch einem Prozent abgenommen, wengleich der Gebrauch bei Komposita mit grammatischen Morphemen in Wörtern mit weniger bzw. gleich 10 Buchstaben Länge mit 5% leicht zugenommen hat. Dies lässt sich allerdings damit erklären, dass es sich u. a. um Präfixoide handelt, also Präfixen, die zwar Ähnlichkeit mit einem Lexem aufweisen, jedoch aufgrund eines semantischen Unterschieds zu den grammatischen Wortbildungsmorphemen gezählt werden. Allerdings kann ein solches Modelldenken bei der damaligen Schreibpraxis in keiner Weise erwartet werden.

Mit zunehmender lexikographischer Inventarisierung von Lexemen in Wörterbüchern, d. h. ihrer schriftlichen (einheitlichen) Fixierung, erscheint auch der Gebrauch des Bindestrichs einheitlicher. Bernabei (2003: 195ff.) sieht als Kriterien für einen sinnvollen Bindestrichgebrauch u. a. Eindeutigkeit, Übersichtlichkeit, Schreib- und Lese-Erleichterungen an. Solche Parameter sind für seine Verwendung und seine Entwicklung grundlegend. In den Traktaten zur Interpunktion wird zumeist nach wie vor zwischen Teilung (am Zeilenende

bzw. bei Wortergänzungen) und Bindung (bei Komposita) unterschieden (vgl. u. a. Adlung 1782: 796). Grundsätzlich wird die Handhabung eher sehr frei gehalten.

#### 4. 4. 2. 10 Der Gedankenstrich

Im Korpus sind nun auch Gedankenstriche ausfindig zu machen. Bredel (2008: 121ff.) unterscheidet in Anlehnung an den Bindestrich auf morphologischer Ebene zwischen einem Trenngedankenstrich a), einem Bindegedankenstrich b) und einem Ergänzungsgedankenstrich c) auf syntaktischer Ebene:

- a. Ich habe dich lieb – gehabt!
- b. Kommst du auch? – Ja, gerne!
- c. Mit Verlaub, Sie sind ein – !

Den Gedankenstrich bei Einschüben betrachtet Bredel (2011: 45) als eine Sonderform des Trenngedankenstrichs. Den Unterschied zwischen Trenn- und Bindegedankenstrich sieht sie darin, dass die Elemente vor und nach dem Bindegedankenstrich auch alleine zu deuten seien; die Teile signalisieren also einen Sprecher- oder Themenwechsel. Beim Trenngedankenstrich ist dies nicht der Fall: Er greift stärker in die Satzstruktur ein, weshalb er häufig mit dem Effekt *des Unerwarteten* oder *einer Ankündigung* verbunden wird. Diese recht überschaubare Funktionsklassifikation soll auch für die vorliegende Arbeit übernommen werden, wenngleich die Parenthesenfunktion für einen Kontrast zu den Klammern gesondert aufgeführt wird (Tabelle 82 Anhang).

Bei nur 20 ermittelten Gedankenstrichen in Korpus 4 kristallisiert sich mit 18 Belegen ein häufiger Gebrauch als Bindegedankenstrich heraus, wie er bei Sprecher- oder Themenwechseln üblich ist. Es liegt auf der Hand, dass der Bindegedankenstrich in Textsorten, die primär eine Dialogstruktur aufweisen, häufiger auszumachen ist. Solche Texte finden sich nur vereinzelt im Korpus, da das Spektrum an Textsorten, wie bereits dargelegt, breit gehalten wurde. Die Norm nimmt noch keinerlei nennenswerte Notiz von diesem Zeichen.

#### 4. 4. 2. 11 Die Anführungszeichen

Im Teilkorpus des 18. Jahrhunderts sind nun in zwei Texten auch die ersten Anführungszeichen vorhanden. Graphetisch interessant ist, dass sie ausschließlich oben gesetzt wurden. Ferner zeigt ein Text eine Art einfacher *Zwischenanführungszeichen*, die bei einem sich über zwei Seiten erstreckenden Zitat zu Beginn eines jeden Absatzes gedruckt wurden (vgl. hierzu auch Klein 1998: 180). Ggf. sollte dies dem Leser während des gesamten Leseprozesses verdeutlichen, dass es sich bei jener langen Passage durchweg um eine Fremdstimme handelt, bevor das Zitat in der Mitte eines Absatzes bzw. der Zeile mit weiteren Anführungszeichen schließt.

Für die Klassifikation der Anführungszeichen (Tabelle 87 Anhang) wurde das Raster Klockows (1980) zugrundegelegt, da er im Gegensatz zu beispielsweise Brandt/Nail (1976) und ihren 17 Grundfunktionen ein übersichtlicheres Modell bietet. Klockow unterscheidet zunächst zwischen einem konventionellen und einem modalisierenden Gebrauch. Mit der konventionellen Verwendung ist die Markierung von Fremdstimmen bzw. Passagen mit fremder Urheberschaft im engen und sehr weiten Sinne gemeint: Hierzu gehören 1. Zitate (in der Terminologie Klockows: pragmatisches Zitat), 2. Werktitel/Eigennamen sowie 3. so genannte *Language-Zitate* auf metasprachlicher Ebene wie „*Kaffeekannen*“ ist ein *Kompositum*. Syntaktisch sind die angeführten Elemente beim konventionellen Gebrauch nicht in den Satz integriert, d. h. sie verhalten sich grammatisch autonom (vgl. „*Kaffeekannen*“ **ist** ein Kompositum vs. *Kaffeekannen* **sind** hier ausreichend vorhanden). Demgegenüber sind laut Klockow Ausdrücke in modalisierenden Anführungszeichen solche, die syntaktisch in den Satz integriert sind und die ferner „semantisch charakterisiert [sind] durch die gleichzeitigkeit von gebrauch und erwähnung, pragmatisch durch die gleichzeitigkeit von gebrauch und zurückweisung (nichtidentifizierung) [sic].“ (Klockow 1980: 203) Der Schreiber schafft somit Distanz zu seinen eigenen Worten. Dies kann in Fällen sein, bei denen der Schreiber 1. auf eine bestimmte Varietät hinweist („Paradeiser“ werden die Tomaten in Österreich genannt<sup>64</sup>) oder 2. Unsicherheit darüber ausdrückt, ob ein bestimmter Ausdruck in der Aussage passend erscheint (Applikationsvorbehalt: Dieses „Problem“ haben wir auch) oder ob 3. ein Wort überhaupt und grundsätzlich sinnvoll er-

---

<sup>64</sup> Zwar befindet man sich mit dem Anzeigen einer Varietät wie beim *Language-Zitat* auf der metasprachlichen Ebene; das *Language-Zitat* verhält sich aber anders als das Kenntlichmachen der Varietät. „*Kaffeekannen*“ **ist** ein Kompositum vs. „*Paradeiser*“ **werden** die Tomaten in Österreich genannt. Der modalisierende Charakter beim Anzeigen der Varietät zeigt sich u. a. darin, dass das Fehlen der Anführungszeichen nicht bemerkt würde (vgl. hierzu auch Bredel 2011: 57).

scheint (Begriffsvorbehalt: Von einer „bürgerlichen“ Schicht in Nordkorea kann man nicht sprechen). Dass gerade die Grenzen zwischen Applikationsvorbehalt und Begriffsvorbehalt je nach Kontext und Inhalt fließend sein können, liegt nahe. Meibauer (2007: 21ff.) sieht dies in der Auslösung von Implikaturen im Spektrum einer Graphematik-Pragmatik-Schnittstelle begründet.

Bredel (2008: 131ff.) betrachtet in der historischen Entwicklung der Anführungszeichen zunächst den konventionellen Gebrauch als den ursprünglichen. Zwar entspräche dies auch Tabelle 87 (Anhang), jedoch sind sechs ermittelte Anführungszeichen nicht ausreichend, um zu beurteilen, ob der modalisierende Gebrauch der Anführungszeichen im 18. Jahrhundert schon etabliert oder noch marginal war. Innerhalb dieser beiden Pole differenziert Bredel (2011: 59) die historische Entwicklung weiter aus – allerdings ohne jegliche Empirie oder korpusbasierte Auswertungen:

„Die Geschichte der konventionellen Anführungszeichen, vom P-Zitat [pragmatisches Zitat] zum L-Zitat [Language-Zitat] erweist sich als zunehmendes Eindringen der Schrift in das semiotische System der Sprache mit den Dimensionen lokutives System (Sprechersystem), referenzielles System (Verweissystem) und propositionales System (Bedeutungssystem): In einem ersten Schritt indizieren die Anführungszeichen, dass das Sprechersystem des Trägertextes außer Kraft gesetzt (P-Zitat) und so der gesamte Redezug samt seines Wahrheitswerts in einem anderen (dem integrierten) Sprechersystem ausgewertet werden muss. In der Weiterentwicklung springt die Anführung über auf das referentielle System (Werktitel). Der angeführte Ausdruck muss auf ein Referenzsystem bezogen werden, das von der Trägerstruktur abweicht. In einem dritten Schritt wird angezeigt, dass die Bedeutung eines angeführten Ausdrucks keine Geltung mehr hat (L-Zitat). Er gilt als Exemplar seiner selbst.

Die Entwicklung von einer lokutiven Markierung hin zu einer propositionalen Markierung sieht Bredel (2011: 60) auch beim modalisierenden Gebrauch: Varietät sei demnach eine lokutive Verfremdung, der Applikationsvorbehalt eine referentielle Verfremdung, und der Begriffsvorbehalt, welcher allerdings nicht immer eindeutig vom Applikationsvorbehalt abzugrenzen ist, eine propositionale Verfremdung. So plausibel es in der Theorie auch klingen mag, so gilt auch hier: Sie ist diachron nicht bewiesen, worauf Bredel (2008: 136) richtigerweise hinweist. Die Möglichkeiten der (typo-)graphischen Markierung dessen, was mitunter auch von den Anführungszeichen geleistet wird, können vielfältig sein und sind teilweise ebenso seit dem Mittelalter vorhanden, wie z. B. Fettdruck, andere Schriftart, andere Schriftfarbe, kursive Schreibweise, Unterstreichen (vor allem in handschriftlichen Texten) etc. Klockow (1980: 10ff.) weist zwar auf funktionale Unterschiede hin, aber

gerade dies wäre dann auch für die Diachronie zu überprüfen, um zu beurteilen, inwieweit entweder lediglich oder eher hauptsächlich Anführungszeichen an der von Bredel skizzierten Entwicklung im Umgang mit Markierung und Verfremdung in der Schriftsprache beteiligt waren. So scheinen gerade das so genannte *Language-Zitat*, das sich auf metasprachliche Beschreibungen bezieht, oder auch die Kennzeichnung von Varietäten stark (fach-)textsortenabhängig zu sein und müssen nicht unbedingt ausschließlich etwas mit der von Bredel vorgeschlagenen Onto- und Historiogenese zu tun haben. Ebenso wäre dann auch wieder der Umgang in handschriftlich produzierter Schriftlichkeit zu untersuchen.

Mit Freyer erhalten die Anführungszeichen auch Einzug in die Kompilation der von der Norm erfassten Interpunktionszeichen und sollen Verwendung finden, wenn „eines andern auctoris Worte anzuführen und von der uebrigen Rede zu unterscheiden sind.“ (Freyer 1722/1999: 201) Der Gebrauch bei der direkten Rede ist hiermit noch nicht angesprochen. Die im Korpus konstatierte Verwendung des Zeichens am Anfang jedes Absatzes bei langen Zitaten wird in den Traktaten sogar noch auf jede Zeile ausgeweitet (vgl. u. a. Freyer 1722/1999: 201 und Adelung 1788/1978: 403).

#### **4. 4. 3 Fazit**

Die größte Änderung im 18. Jahrhundert sind zweifellos der Wechsel von der Virgel hin zum Komma und die damit im Zusammenhang stehende Veränderung hinsichtlich einer kürzeren Syntax bzw. geringeren Kommadichte. Bredel (2007: 80) stellt in diesem Zusammenhang fest, dass es sich in den Drucken typographisch nicht um ein neues Zeichen handele, sondern um eine Formreduzierung der Virgel in Fraktur </>. Das bereits in Verbindung mit fremdsprachlichen Lexemen gebrauchte Komma <,> in der Schriftart *Antiqua* steht typographisch daher in einer anderen Tradition. Semikolon und Doppelpunkt erfüllen bei der sich langsam reduzierenden hypotaktischen und längeren Syntax primär noch eine segmentierende Funktion bei der Periodengliederung in der Satzoberfläche – mit Ausnahme einer leichten inhaltlichen Dominanz des Doppelpunktes bei Redewiedergaben und des Semikolons bei Gegensätzen. Grundsätzlich kann die syntaktische Gliederung nach heutigen Maßstäben der Gliederung mittels Semikolon und Doppelpunkt durchaus zuwiderlaufen, da der textsortenübergreifende syntaktische Wandel von Hypotaxe zu eher parataktischen und kürzeren Satzkonstruktionen erst begonnen hat. Mit einer kürzeren Syntax gehen auch der vermehrte Gebrauch des Punktes als Satzschlusszeichen sowie die Verwen-

dung der Klammern einher, deren inhaltliche und erläuternde Zusätze kürzer werden. Durch die Kürze der Klammersegmente erfasst die Klammer nun auch Teile, die stärker in den Satz eingebunden sind. Der Bindestrich wird (vermutlich aufgrund des lexikographischen Einflusses) einheitlicher gebraucht und hauptsächlich bei längeren lexematischen Komposita sowie in Verbindung mit Eigennamen verwendet, was die Beobachtung bestätigt, dass der Bindestrich eher in als noch zu neu, ungewöhnlich und nicht unbedingt lexikographisch erfassten Lexemen verwendet wird. Der Gedankenstrich ist im Korpus bei textuellen Themen- oder Sprecherwechseln zu finden. Frage- und Ausrufezeichen bewahren ihre syntaktische Unabhängigkeit. Das Ausrufezeichen ist zumeist in expressiven Äußerungen auszumachen. Die wenigen Anführungszeichen werden zumeist bei Zitaten gebraucht. Der Apostroph wurde lediglich zweimal gefunden, was auch für eine grobe Tendenzaussage zu wenig ist. Obschon im Korpus noch keine Auslassungspunkte ermittelt werden konnten, sei abschließend angemerkt, dass diese im 18. Jahrhundert bereits bekannt sind und auch Anwendung finden.

Das 18. Jahrhundert wird mitunter als Höhepunkt des Normierungsprozesses – vor allem im Bezug auf Adellung – gesehen (vgl. u. a. Höchli 1980: 2–3). Die Ähnlichkeit zwischen Adellung und dem heutigen Regelapparat ist gewiss nicht von der Hand zu weisen; jedoch sind die oft nicht eindeutigen Beweggründe, die man häufig in *Prinzipien* zu klassifizieren versucht, nicht zwangsläufig eindeutig. Die normative Spirale der Größen Prosodie/Intonation, Syntax und sonstiger satzsemantischer und textpragmatischer Bedingungen beim Komma kann zu einer anwenderunfreundlichen Expansion des Regelapparates führen. Auf der anderen Seite kann man all dies als pragmatisch-funktionale Eigenschaften der Satzzeichen betrachten, die bei der Texterstellung – nicht unbedingt normabhängig – zur Verfügung stehen.

#### 4. 5. 1 Das 19. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein

*Kurz, das Komma zieht den Frack an  
und lächelt stolz und selbstgefällig auf den Satz herab,  
dem es doch alleine seine Existenz verdankt.  
(Friedrich Hebbel, 1813–1863)*

Die Zeit zwischen dem beginnenden 19. Jahrhundert und seinem in vielen Bereichen wegweisenden Ende, man denke zunächst an die Deutsche Reichsgründung von 1871 oder die Orthographischen Konferenzen von 1876 und 1901, steht gewissermaßen nachträglich im Zeichen eben dieser Ereignisse. Bredel (2005: 190–191) formuliert treffend:

„Mit der Entwicklung eines deutschen Nationalstaates und dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach praktizierter Einheitsschreibung, die zugleich zu einem Identifikationspotential der nationalen Einheit wird, wird die rechte Schreibung zu einer schulisch exekutierten nationalen Frage.“

Ein Überblick zu den Verhältnissen im 19. Jahrhundert ist bereits von Schmidt-Wilpert/Lappé (1981) geliefert worden. Jedoch müssen einige Aussagen als überholt gelten bzw. aus einem anderen Blickwinkel betrachtet werden.

Mit der schon für das 18. Jahrhundert zu konstatierenden graphotaktischen Festigung der deutschen Schriftsprache geht im 19. Jahrhundert ebenso der Ruf nach einer einheitlichen Orthographie einher. Die Interpunktion bildet dabei einen obligatorischen Bestandteil der Schulgrammatiken. In diesem Zusammenhang wird häufig die Sprachlehre Karl Ferdinand Beckers von 1839<sup>65</sup> als Vorreiter und Wegbereiter einer auf syntaktischen Prinzipien fußenden Interpunktion angeführt (vgl. u. a. Baudusch 1979: 35). Generell sind die ersten Syntax- und Interpunktionslehren jener Zeit eng mit der Logik verknüpft. Bereits knapp 40 Jahre vor Becker schreibt Karl Heinrich Ludwig Pölitz (1801: 3–4) in seiner *Theorie der Interpunctionen nach logischen Grundsätzen*:

„Diese Regeln stehen zwar mit den Grundsätzen der Grammatik in genauer Verbindung; sie haengen aber zunaechst von der Logik, oder von der Wissenschaft der Gesetze des Denkens, ab, da sie sich nicht sowohl auf die grammatische Richtigkeit und Vollkommenheit der Woerter, sondern vielmehr auf den durch die Woerter und Begriffe dargestellten Sinn, nach den logischen Ursachen seine Verbindung und Trennung, beziehen.

---

<sup>65</sup> In der vorliegenden Arbeit wird Bezug auf die folgende Ausgabe genommen: Becker, Karl Ferdinand (1870/1969): Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik. Band II [Nachdruck der zweiten neu bearbeiteten Ausgabe Prag von 1870]. Hildesheim/New York (Documenta Linguistica).

Die Gründe ihres Gebrauchs sind mithin nicht in der Orthographie, Declination und Conjugation, nicht in der Etymologie und Prosodie zu suchen; sondern nur in sofern in dem höhern Syntaxe, in wiefern dieser selbst ein Resultat der Logik ist.“

Interessant an Pölitz' Ausführungen ist vor allem die Tatsache, dass er eine auf Logizismus und Grammatik basierende Interpunktion entgegen den Grammatikern des 17. und 18. Jahrhunderts nicht als Bestandteil der Orthographie ansieht und sie darüber hinaus nicht an die Prosodie koppelt. Es gelingt ihm jedoch nicht vollends, zumal er z. B. bei der Besprechung des Semikolons vom *Ton der Stimme* spricht (vgl. Pölitz 1801: 33). Im Hinblick auf Karl Ferdinand Becker zeigt sich ein solcher Widerspruch schon gravierender, wie Baudusch (1979: 35) treffend formuliert:

„So erscheint es wenig glaubhaft, daß ausgerechnet der Begründer der deutschen Syntax, Karl Ferdinand Becker, die Interpunktionszeichen als Ton- und Pausenzeichen aufgefaßt wissen will.“

Becker (1870/1969: 544–545) selbst schreibt Folgendes:

„Die Interpunktionszeichen erscheinen zunächst als Zeichen für die größeren und kleineren Pausen, durch welche in der gesprochenen Rede die von einander unabhängigen Sätze und die Glieder des zusammengesetzten Satzes geschieden werden. Man darf diese Pausen nicht etwa als Mittel auffassen, von denen der Sprechende mit bewußter Absicht Gebrauch macht, um eine für das Verständnis nöthig erachtete Scheidung der Sätze zu bezeichnen; bei einer näheren Betrachtung sieht man leicht, daß viele Pausen zunächst mit den Tonverhältnissen der Sätze, und daher mit den Verhältnissen ihrer logischen Form in Verbindung stehen, und mit diesen notwendig gegeben sind“

Becker versucht, eine auf (Aussage-)logik fußende Syntax mit der Prosodie in Einklang zu bringen. Bredel (2005: 195) spricht in diesem Zusammenhang von einem „theoretischen Kollaps“, worin ihr beizupflichten ist, denn eine solche Trias von Syntax, Logik und Prosodie führt zwangsläufig zu Interferenzen und einer für den Anwender oftmals nicht zu durchschauenden Expansion des Regelapparates. Hinzu kommt die keinesfalls durchsichtige Relation von Syntax, d. h. der formalen Bildung von Sätzen einerseits, und von Logik als Grundlage der Urteilsfindung andererseits. Für Becker ist ein Satz primär der Ausdruck eines Gedankens „begriffen als eine Reihe von Zweierverbindungen, die sich immer wieder überlagern.“ (Glinz 1947: 47) Gemeint sind hier die Beziehungen von Subjekt-Prädikat, Attribut-Subjekt etc. Für das vor allem die Interpunktion tangierende Gefügeverhältnis von Ganzsätzen hält Becker (1870/1969: 544) fest:



„Wie in dem einfachen Satze und in jedem Satzverhältnisse, so ist auch in dem zusammengesetzten Satze die Betonung nebst der Wortfolge der organische Ausdruck für die logische Form desselben, d. h. für die Einheit des durch den zusammengesetzten Satz ausgedrückten Gedankens und die Verhältnisse, in denen die in beordnender oder unterordnender Verbindung stehenden Sätze als Glieder desselben nach ihrem logischen Werthe einander untergeordnet sind [...].“

Haupt- und Nebensatz in ihrem *logischen* Wert sollen demnach mittels Interpunktionszeichen getrennt werden, was von der Intonation obendrein beeinflusst werde. Beckers hier angegebener *organischer Ausdruck* spiegelt seine Auffassung – er war ebenso Arzt – von *Sprache als Organismus* (1827) wider, womit sein Gedanke der Aufspaltung von Sätzen, die eben beschriebene Zweierverbindung, einhergeht. Die bereits seit dem 18. Jahrhundert zu konstatierende Teilung in Gliedzeichen/Pausenzeichen (Punkt, Doppelpunkt, Semikolon und Komma) auf der einen und Tonzeichen (Frage- und Ausrufezeichen) auf der anderen Seite wird durch Becker gefestigt. Hierzu äußert er sich wie folgt:

„Das Fragezeichen und das Ausrufezeichen bezeichnen zwar auch die Tonverhältnisse der Sätze; aber sie bezeichnen die Tonverhältnisse nicht als den Ausdruck der logischen Form.“ (Becker 1870/1969: 639)

Wie schon viele Normierer vor ihm betont er mit der Verneinung des Frage- und Ausrufesatzes als Satzgrenze (logische Form) die modalisierende Funktion dieser Zeichen auf Grundlage der Intonation.

Innerhalb der Normierungs- und Sprachreflexionsdebatte wird häufig Johann Christoph August Heyse als Gegner Beckers angeführt. Trotzdem lassen sich in Heyses Ausführungen zur Zeichensetzung zunächst einige basale Parallelen zu Becker bezüglich des Verhältnisses von Redepausen und logisch-syntaktischer Satzgliederung ausmachen. Basal deshalb, weil Heyses Relativierung dieser Maxime schließlich zu einer Differenzierung von Beckers Ansichten führt:

„Die Redepause trifft jedoch nicht durchgängig mit der logischen Trennung der Satzglieder zusammen. Theils die physische Natur der menschlichen Stimme, welche mitunter eines Ruhepunktes bedarf, wo der Gedanken [sic] einen solchen nicht erfordert, theils auch der lebhaftere Ausdruck der Empfindung oder leidenschaftlichen Gemütsbewegung erzeugt Pausen, die nicht durch die syntaktischen Verhältnisse der Sätze und Satzglieder begründet sind.“ (Heyse 1849/1972: 782–783)

Die Diskrepanz der von Becker propagierten Trias von Intonation, Logik und Syntax wird von Heyse sprichwörtlich auf den Punkt gebracht. Für ihn steht schlussendlich fest: „Unsere Zeichensetzung ist also der Hauptsache nach rein grammatischer, nicht rhetorischer Natur.“ (Heyse 1849/1972: 783) Diese Einsicht bietet Heyse zudem die Grundlage, Frage- und Satzzeichen nicht nur als Tonzeichen zu klassifizieren, sondern vornehmlich als Zeichen einer syntaktischen (grammatischen) Zäsur zu betrachten:

„Da aber der Fragesatz, so wie der Wunsch- und Heischesatz, denen diese Zeichen angehören, auch logisch (nach der Modalität) verschiedene Satzarten und von syntaktisch eigenthümlicher Form sind [...]: so gründet sich auch der Gebrauch dieser Zeichen auf grammatische Unterschiede der Rede, und sie sind keineswegs bloß rhetorische Tonzeichen.“ (Heyse 1849/1972: 784)

Wenngleich hauptsächlich Beckers Lehre großen Einfluss auf den metasprachlichen Diskurs des 19. Jahrhundert genommen hat, lohnt ebenso der Blick auf Schriften, deren Verbreitung und Rezeption weitaus geringer waren. Hierzu gehört die bereits erwähnte Interpunktionslehre von Pölitz. Fast zeitgleich mit der von Becker im Jahre 1839 in der ersten Auflage erschienenen Grammatik kommt die *Theorie der Interpunction aus der Idee des Satzes entwickelt* von Johannes Weiske heraus. Er stellt einige von Karl Ferdinand Becker ein Jahr später initiierte Maxime in ein anderes Licht, allem voran die von Sprechpausen determinierte Interpunktion:

„[Es] entspricht die Modulation der Stimme durchaus nicht den Interpunktionszeichen. Denn sie ist weder so vielfach als diese, noch unterscheidet sie sich nach den verschiedenen Theilen der Periode [...].“ (Weiske 1838: 19)

Weiske ist sich darüber hinaus durchaus der Gefahr einer streng nach syntaktischen Konstruktionen ausgerichteten Interpunktion bewusst:

„Man hat daher gewiß sehr Unrecht daran getan, wenn man die Natur der einzelnen Saetze zum Principe des Gebrauchs der Interpunction erhoben und das jedesmalige Interpunktionszeichen darnach bestimmt hat, ob Haupt= oder Nebensaetze, Vorder= oder Nachsaetze, Erklärungs=, Ergänzungs=Beisaetze u.s.w. im Verhältnis zueinander stehen. [...] man muß eine Menge von Ausnahmen und besondern Regeln gestatten, welche das einfache Gebaeude der Interpunction zu einem kuenstlichen und weitlaeufigen Schematismus machen [...].“ (Weiske 1838: 55)

Es könnte nunmehr der Eindruck entstehen, dass sich Weiske mittels der Ablehnung von Prosodie und Syntax von eben jenen Problemen befreit, die bei Becker zu Widersprüchen in der Argumentation führen, und er dadurch folglich ein benutzerfreundliches Regelwerk vorschlägt. Beides ist aber nicht der Fall, denn zum einen handelt es sich um eine rein theoretische Abhandlung, die zum anderen 200 Seiten umfasst.

Betrachtet man die Entwicklungen der anzuwendenden Regeln, denen selbstredend eine Theorie zugrunde liegen muss, im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts genauer, so ist der *Beckersche Geist* häufig modifiziert in den Regeln zu finden. Zweifellos erreicht die Syntaxbetrachtung mit Becker einen im hohen Maße eruierten Stand, der die Grundlage vieler Regeln darstellt. Auch einige Schulmänner jener Zeit berufen sich in ihren Regelformulierungen sogar namentlich auf Becker, wie beispielsweise Karl Gustav Andresen in seiner *Deutschen Orthographie* von 1855. Ungeachtet dessen sind jedoch – wie im gesamten Diskurs um die Prinzipien der deutschen Rechtschreibung im Allgemeinen – verschiedene Richtungen zu konstatieren, die das grundsätzliche Normierungs- bzw. Anwendungsproblem der Zeichensetzung verdeutlichen. Für Friedrich Wilhelm Fricke (1877) beispielsweise, der im Normierungsdiskurs um die deutsche Orthographie eine radikal-phonetische Auffassung vertritt, kann der Primat der Interpunktion nur die Prosodie bzw. die Intonation sein, der sich erst dann in der Syntax niederschlägt (vgl. u. a. Fricke 1877: 102ff.). Fricke schreibt einleitend zu den Satzzeichen:

„Die Interpunktionszeichen sind den Buchstaben insofern koordini[e]rt, als die Letzteren den Laut – die Ersteren den Akzent sichtbar machen.“ (Fricke 1877: 102)

Dabei unterscheidet Fricke zwischen *grammatischem* Akzent, dem er den Satzakkent (= lautliche Einheit der Sätze) mit Komma, Semikolon sowie Punkt unterordnet; dem *logischen* Akzent (= Andeutung der Begriffsverhältnisse) mit Anführungszeichen, Doppelpunkt und Gedankenstrich sowie schließlich dem *musikalischen* Akzent, worunter Frage- und Ausrufezeichen fallen (vgl. Fricke 1877: 103–107). Die von Becker gemachte Unterscheidung von Glied- und Tonzeichen wird bei Fricke weiter in Richtung einer radikalen phonographischen Schreibung differenziert.

Der Schwerpunkt bzw. die Determination im Spannungsfeld von Syntax und Prosodie sieht indes bei Daniel Sanders (1867: 138ff.) wiederum etwas anders aus: Er unterscheidet in Analogie zu Becker zwischen Satzpausen (Gliederungszeichen) und Satztonzeichen, je-

doch mit eindeutigem Fokus auf der Syntax. Ähnliches, wenn auch ohne explizite Zweiteilung von Glied- und Tonzeichen, gilt für die Grammatik der neuhochdeutschen Sprache von Heinrich August Schötensack (1856: 811ff.).

Es kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht auf alle Interpunktionslehren und Traktate des 19. Jahrhunderts Bezug genommen werden, zumal die von Becker initiierte Maxime stets einen Grundtenor innerhalb der Lehren ausmacht.

Das Zeicheninventar ist bereits seit Adelung festgeschrieben. Die meisten Lehren differenzieren streng zwischen reinen Satzzeichen: <,>, <:>, <.:>, <.:>, <?>, <!> und Zeichen auf Lexemebene: <=>, <->, <'> bzw. auch auf textueller Ebene <-> [Gedankenstrich], wozu ebenso mitunter der Absatz gerechnet wird, und schlussendlich den sonstigen Zeichen wie <„> und <( )> et al. „Et al.“ suggeriert, dass vereinzelt einige Zeichen mehr Eingang in die grammatischen Werke jener Zeit gefunden haben, als es dem allgemeinen Usus entsprach. Friedrich Schmitthenner (1828) und Heyse (1849) beispielsweise nennen einige „Hilfszeichen“ zusätzlich, wie z. B. die Cedille <ç>, das Trema <">, das Gleichheitszeichen <=>, das Pluszeichen als Zeichen der Beiordnung <+>, das Auslassungszeichen/Lückenzeichen <...>, welches seit dem Spätmittelalter beschrieben wird; ferner ein *Fortweilungszeichen* als Glyphe (rc), ein Wiederholungszeichen <.::>, ein Anmerkungszeichen <\*> etc. (vgl. Schmitthenner 1828/1984: 318–322 u. Heyse 1849/1972: 822–823). Auch diese Ausweitung der Zeichenkompilation nebst Regelungen führt schließlich zu einer Expansion des gesamten Regelapparates.

Die bereits angedeutete Konsequenz einer 1. undurchsichtigen theoretischen Grundlage, die sich 2. an Größen orientiert (Syntax, Prosodie/Intonation), deren Summe an Eventualitäten und Möglichkeiten zu einem Regel-Ausnahmekatalog führen muss, stellen das Grundproblem der Normierung seit dem späten 18. Jahrhundert dar. Grundsätzlich müssen jedoch theoretische, ausführliche und eher wissenschaftliche Abhandlungen wie die von Becker von den eher didaktisch reduzierten und praktischen Schulgrammatiken unterschieden werden. Das Grundproblem unterschiedlicher Betrachtungsweisen bleibt jedoch dasselbe.

#### 4. 5. 2 Das 19. Jahrhundert: Korpus 5 (1820–1900)

Das Korpus 5 setzt sich in Analogie zu den vorherigen Korpora aus 50 Textauszügen verschiedener Textsorten à 500 Lexemen Länge zusammen (Tabelle 11 Anhang).

In Anlehnung an die bereits für die vorausgegangenen Jahrhunderte erstellen Tabellen gibt auch diese lediglich Auskunft über den zahlenmäßigen Gebrauch der Satzzeichen innerhalb der einzelnen Textausschnitte des Teilkorpus Nr. 5.

Obschon – wie bereits an anderer Stelle dargelegt – der diachrone Vergleich aufgrund der Verschiedenheit der einzelnen Korpora in quantitativer Hinsicht lediglich eine grobe Tendenz und Entwicklung darstellen kann, seien auch hier die Unterschiede zu Korpus 5 in einer Tabelle aufgezeigt:

/	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. - Binde- strich	= bzw. - Trenn- strich	– Ge- dan- ken- strich	„“	...
Ab- nahme von 454 auf 0	- 8 %	- 39 %	- 32 %	+ 8 %	- 87 %	+ 47 %	+ 1350 %	+ 67,5 %	- 65 %	- 43 %	+ 260 %	+ 1300 %	Zu- nahme von 0 auf 3

Tabelle 5: Zu- und Abnahmen in % IV

So auffallend gerade die Ergebnisse für die Anführungszeichen, den Gedankenstrich, die Klammern und den Apostroph auch sein mögen, so dürfen auch hier die absoluten Zahlen sowie der Aufbau des Korpus dabei nicht außer Acht gelassen werden. Ähnliches gilt für das Ausrufe- sowie das Fragezeichen, deren Anstieg bzw. Abstieg für allgemeine Aussagen nur bedingt geeignet ist: Im Gegensatz zum Spätmittelalter und Barock hat sich das Zeicheninventar nunmehr gefestigt, weshalb das Vorkommen eines Frage- oder Ausrufezeichens unter diesen Umständen differenzierter zu betrachten ist als in frühneuzeitlichen Texten. Die Tatsache, dass z. B. sowohl der Gebrauch des Semikolons als auch der des Doppelpunktes gesunken ist, deutet erneut darauf hin, dass mehrteilige und weitläufige Perioden zugunsten kürzerer syntaktischer Gesamteinheiten in den Schriften abgenommen haben. Mit dieser Annahme geht der leichte Anstieg des Punkt-Gebrauchs einher. Eine

differenzierte Betrachtung des Gebrauchs der Zeichen soll wiederum in den kommenden Teilkapiteln erfolgen.

#### 4. 5. 2. 1 Das Komma

Der Kommagebrauch in Teilkorpus 5 (Tabelle 18 Anhang) steht gewissermaßen in der Konsequenz der beginnenden Entwicklung aus Korpus 4: Die Komplexität der Syntax und die Satzlänge haben mit nunmehr durchschnittlich 32 Wörtern pro Satz gegenüber 44 Wörtern je Satz im 18. Jahrhundert textsortenübergreifend weiter abgenommen – Tendenz weiterhin fallend (Tabelle 102 Anhang). Die metasprachliche Diskussion darüber, wie satzsemantische und prosodische Einheiten oberflächensyntaktisch systematisch in Regeln gefasst werden können, erreicht ihren Höhepunkt. Das Komma in syndetischen Verbindungen, wo es als Indikator für die Kommadichte betrachtet werden kann, hat mit nur noch rund 13% erneut stark abgenommen. Ferner fehlt das Komma mit 17,9% zum ersten Mal bei einigen syndetischen Verbindungen mit Hauptsätzen. Auch die Normierer äußern sich hierzu, wie bei vielen anderen Fällen auch, unterschiedlich: Heyse (1849/1972: 796) sieht es ausnahmslos als obligatorisch an, während (Duden 1876: 7–8) es von der Satzlänge abhängig macht, womit wiederum die Kommadichte einhergeht:

„Vor *und* fällt das Komma fort, wenn beide Sätze so eng verbunden sind, daß man sie ohne Pause ausspricht. Das ist besonders bei kurzen Sätzen der Fall.“

Die Anzahl der sonstigen Syntagmen hat ebenfalls leicht abgenommen; zur besseren Übersicht werden zusätzlich solche „Fehler“ eigens dargestellt, die heute noch oftmals gemacht werden wie das so genannte Vorfeldkomma oder das Komma bei der Komparationspartikel/Satzteiljunktion *als* und *wie* usw. Der Gebrauch des Kommas in diesen Fällen fällt eher in den marginalen Bereich. Interessant ist jedoch, dass es bei *als* oder *wie* in vergleichenden Konstruktionen laut Norm zu setzen ist, da solche Fälle als elliptische Nebensätze aufgefasst werden (vgl. u. a. Heyse 1849/1972: 801 oder Pölitz 1801: 28 oder Duden 1876: 11).

Die Kommaverwendung bei Parenthesen ist mit 10,4% zwar fast konstant geblieben, jedoch handelt es sich ausschließlich nur noch um Appositionen oder sonstige Einschübe, die die Verbvalenz nicht mehr tangieren bzw. auch nicht als Angaben zu betrachten sind.

In gewisser Weise steht dies in Verbindung mit der Klammer, die nun mehr und mehr in die Satzstruktur eingreift (in der Terminologie Bredels *Konstruktionsklammer*, Tabelle 72 Anhang).

Gelegentlich ist ein im Korpus zu den *sonstigen Verwendungsweisen* gezählter (und aus heutiger Sicht ungewöhnlicher) Gebrauch bei Partizipialkonstruktionen mit hypotaktischen Verbindungen aus Artikel(n) und komplexem Attribut zu verzeichnen:

„[...] sich durch die, in dieselben Einheiten getheilte mittlere Länge [...].“ (Pieper 1825: 2)

„[...] deren Breite die, der Figur zum Grunde gelegte Maaß=Einheit [...].“ (Pieper 1825: 2)

„[...] nur an den, aus geistlichen Gütern resp. von den Patronen dotirten Küsterstellen in den Pfarrdörfern.“ (Balck 1866: 2)

„[...] Auf dem, einen gleichgültigen und matten Ausdruck zur Schau tragenden Gesichte [...].“ (Meschtschersky 1885: 5)

„[...] einer solchen, die fränkischen Geschlechter der Vorzeit mit der Gegenwart umspannenden innigen Gottesgemeinschaft [...].“ (Würzburger Diöcesan-Blatt 1889: 4)

Heyse (1849/1972: 793) lehnt grundsätzlich einen solchen Gebrauch ab. Vermutlich lag bei den o. g. Beispielen eine eher parataktische, koordinative Auffassung der Konstruktion vor, woran gewisse Unsicherheiten bei der mehr und mehr durch grammatische Parameter determinierten Interpunktion deutlich werden.

Von diesem Teilkorpus an wurde ebenso der Kommagebrauch beim Infinitiv differenzierter analysiert, d. h. es werden die verschiedenen Infinitivkonstruktionen (*einfach, erweitert, eingeleitet* etc.) gesondert aufgeführt, da gerade dieser Bereich sowohl in der Normierung als auch in der praktischen Anwendung die größten Probleme bereitet. Interessanterweise kann hier von einem regelmäßigen Gebrauch nicht gesprochen werden, vergleicht man dies z. B. mit der Regelmäßigkeit des Kommas bei Haupt- und Nebensätzen. Die Normierer greifen indes dieses Problem intensiv auf. Heyse (1849/1972: 801ff.) beispielsweise beschreibt es sehr detailliert, und er differenziert zwischen einfachem (kommalosem) und erweitertem Infinitiv (mit Komma). Auch Duden geht sehr umfassend auf das Komma beim Infinitiv ein. Hierbei ist vor allem eine Ausnahmeregel hervorzuheben, an der das Verhältnis von Syntax und Phonographie gut zum Ausdruck kommt:

„In allen übrigen Fällen macht man vor *zu* beim Sprechen in der Regel keine Pause, daher beim Sprechen kein Komma. Beispiele. Keines Mannes Treu ist zu trauen. – Glaubst Du schon Dichter zu sein? – Er scheint erquickt die Lust zu trinken.“ (Duden 1876: 12)

Rein syntaktisch – und dies suggerieren die heutigen, meist als am problematischsten betrachteten Regeln zum Infinitiv – ließe sich die Nicht-Kommatierung mittels der Termini *komplexes Prädikat*, *Verschränkung der Infinitivgruppe mit dem übergeordneten Satz* o. Ä. erklären. Der hier propagierte Wegfall des Kommas im Beispielsatz *Glaubst du schon Dichter zu sein* stellt nichts weiter dar als eine Verkürzung von *Glaubst du schon, dass du Dichter bist*. Hierbei ist das Komma bei der Konjunkional-dass-Option zwingend vorgeschrieben, und es könnte als Versuch Dudens gesehen werden, diese besondere Problematik mittels einer nachvollziehbaren und eben nicht unbedingt vorhandenen Pausenmarkierung bei der Infinitivvariante pragmatisch zu lösen.

Auffällig ist insgesamt der terminologische Gebrauch von *Periode* und *Satz* in den Orthographielehren und Grammatiken: Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb der Traktate noch der Ausdruck *Periode*, also ein gelegentlich kunstvoll formulierter Schachtelsatz, vorzugsweise genannt wird, ist zum Ende des 19. Jahrhunderts ausschließlich von *Satz* die Rede. Gerade mit dem Gedanken langer Perioden gehen die Hierarchisierungsvorstellungen von Punkt-Doppelpunkt-Semikolon-Komma einher, und das zeigt, wie auch die Norm den Wandel hin zu einer kürzeren Syntax aufgreift. Ein differenzierender Übergang von *Periode* und *Satz* in ihrer Theorie mag ggf. in Daniel Sanders' (1867: 138) Auffassung von *Periode* gesehen werden, denn er schreibt:

„Es versteht sich, daß die Periode von größerem oder geringerem Umfang sein, daß sie bald viele logisch zusammengehörige Sätze umfassen, bald aus einem einzigen Satz, ja selbst aus einem einzigen [...] Wort bestehen kann, z. B.: Nein.“

Phylogenetisch betrachtet, könnte man im Hinblick auf Tabelle 18 (Anhang) und die zahlreichen grammatisch begründeten Regeln der Normierer den Schluss ziehen, die Kommasetzung sei nunmehr hauptsächlich syntaktisch motiviert. Jedoch argumentieren viele Grammatiker und Orthographietheoretiker noch mit der Prosodie, d. h. mit ihr im Zusammenhang stehenden Sprechpausen. Duden lehnt es zu Anfang seiner Wirkungszeit ab, die Interpunktion mit in seine orthographischen Regelwerke aufzunehmen, da sie für ihn grundlegende Kenntnisse der Syntax voraussetze (vgl. Duden 1876: 3). In gewisser Weise



könnte dies als Einsicht dahingehend betrachtet werden, dass die Größe *Satz* in all ihren Facetten zu einem immensen Regelapparat führen muss, dem u. U. mittels einer didaktischen Reduktion entgegengewirkt werden kann. In seinen Regeln verbindet er tatsächlich syntaktische Begründungen, die je nach Bildungsgrad nicht für jedermann nachvollziehbar sein können, sodann mit prosodischer Orientierung, mit welcher jeder Sprechende automatisch in Berührung kommt. In der Forschung wird Duden, ähnlich wie Becker, daher häufig ein Dualismus von angeblich nahezu vollständiger Orientierung an der gesprochenen Sprache einerseits und syntaktischer Begründung andererseits nachgesagt (vgl. u. a. Baudusch 1979: 35). Dudens frühe Abhandlung zur Zeichensetzung liegt diesen Schluss zunächst nahe, denn er argumentiert: „[...] sie [die Interpunktion] trägt wesentlich dazu bei, die gesprochene Rede genau schriftlich wiederzugeben.“ (Duden 1876: 5) Verwundern kann diese Maxime indes nicht, denn Duden ist im Diskurs um die Grundlagen der Rechtschreibung neben Wilhelm Wilmanns, Rudolf von Raumer et al. ein Vertreter der (gemäßigt) phonetischen Richtung, deren Primat die gesprochene Sprache unter Berücksichtigung von Wortstamm und Etymologie darstellt. Duden ist als Mann der Schule Pragmatiker und Didaktiker, der stets die Allgemeinheit, das Volk samt seiner Schülerschaft, im Hinterkopf hat.

Duden hat einen nicht unbedeutenden Einfluss bei den so genannten Orthographischen Konferenzen von 1876 und 1901. Die Konferenzteilnehmer sind verschiedenen Richtungen zuzuordnen, die gleichzeitig das vorherrschende Kriterium bzw. Prinzip in der Rechtschreibung darstellen. Die Verflechtung von Graphie und Phonie gemäß dem Motto „Schreibe, wie du sprichst“ und die dadurch bedingte Kontroverse über die (ortho-)graphische Realisierung gesprochener Sprache ist einer der Hauptstreitpunkte in diesem Diskurs. Allerdings stehen bei keiner dieser beiden (ebenso politisch motivierten) Tagungen die Zeichensetzung und ihr Phonie-Graphie-Verhältnis unter Einbezug syntaktischer Kriterien auf der Agenda, weshalb die Interpunktion – sicherlich der Einfachheit halber – auch nicht im darauffolgenden amtlichen Regelwerk abgehandelt wird.

Es ist vor allem das Verdienst des Schulmanns Konrad Duden, der diesem Manko durch seine Publikationen (auch für das Buchdruckerwesen) entgegenwirkt, woraus sich für viele Jahrzehnte nahezu ein Monopol für Zweifelsfragen des Deutschen herausbilden sollte. Im Vergleich zu Dudens nachfolgenden Publikationen sind die Darstellungen von 1876 von einer gewissen Ausführlichkeit geprägt, was nicht zuletzt auf Unterregeln und Ausnahmen

zurückzuführen ist. Betrachtet man seine bearbeitete Schulorthographie von 1881, welche neben anderen aufgrund der gescheiterten Rechtschreibreform von 1876 als *Ersatzregelwerk* anzusehen sind, so sind diese wiederum auf sechs Seiten um mögliche Sonderfälle und Unterregeln (didaktisch für den Schulgebrauch) reduziert worden.<sup>66</sup> Ähnlich wie schon 1876 basiert laut Duden die Interpunktion auf der mündlichen Rede als Hilfsmittel für den Leser; dem Schriftsteller räumt er – wohl in der Gewissheit um Satzzeichen als stilistische Gestaltungsmittel – mehr Freiheiten ein (vgl. Duden Schulorthographie 1881: 44).

Als didaktisch reduziert kann auch der so genannte *Buchdrucker-Duden* seit 1903 betrachtet werden: Dieses Nachschlagewerk enthält (im Gegensatz zu den ersten Ausgaben des allgemeinen Rechtschreibdudens) ein Kapitel zur Zeichensetzung. Auch hier postuliert Duden eine gewisse Freiheit hinsichtlich der Anwendung in Fällen, bei denen Sprechpause und syntaktische Zäsur nicht zusammenfallen (vgl. Buchdrucker-Duden 1903: XXIII). Erst mit der neunten Ausgabe des Duden-Wörterbuchs im Jahre 1915, bei der Buchdrucker-Duden und allgemeiner Duden zusammengefasst wurden, erlangte auch das Regelwerk der Interpunktion ein größeres Adressaten-Feld. Die älteren Ausgaben enthielten lediglich Hinweise für die Zeichensetzung auf Lexemebene, also Apostroph und Bindestrich sowie Trema (vgl. u. a. Duden 1902: XIII–XIV).

Für den öffentlichen und offiziellen Kommunikationsbereich im Spektrum redigierter Texte ist gemäß Tabelle 19 (Anhang) zwar ein auffälliger metasprachlich- und oberflächen-syntaktischer Charakter gegeben, doch ontogenetisch betrachtet, d. h. auf den einzelnen Schreiber bezogen, stellt sich dabei wiederum die Frage, inwieweit dies bei einer sich erst etablierenden allgemeinen Schulpflicht auch in nicht redigierten Texten im privaten Bereich der Fall ist. Eine derartige korpusbasierte Untersuchung steht, wie bereits eingangs erwähnt wurde, noch aus. Probanden aus jener Zeit wie im Schreibexperiment in Kapitel 5. 2. 1 nach möglichen Einflussfaktoren/Begründungen explizit zu fragen, ist logischerweise nicht mehr möglich. Jedoch zeigen die Begründungen aus dem noch zu diskutierenden Schreibexperiment des 21. Jahrhunderts, dass zwar neben anderen Orientierungsgrößen hauptsächlich syntaktische Argumente angeführt wurden (Tabelle 103 Anhang), jedoch wurden die syntaktischen Strukturen in über einem Fünftel der Fälle nicht richtig erkannt bzw. falsch benannt. Dass primär syntaktisch begründet wurde, mag mit der Tatsache verbunden sein, dass alle Probanden eine schulische Unterweisung bei der Zeichensetzung

---

<sup>66</sup> Im Untertitel heißt es ausdrücklich: *mit einer kurzgefaßten Interpunktionslehre.*

durchlaufen haben – und dies auf den nahezu komplett syntaktisch begründeten Regeln des 20. Jahrhunderts auf Grundlage Dudens bzw. der Dudenredaktion. Interessant, jedoch praktisch nicht durchführbar, wären daher die Meinungen zu Probanden des 19. Jahrhunderts. Dass die Art der Schulbildung seit jeher eine Rolle bei der Interpunktion spielt, sieht man bereits anhand von Dudens erster Interpunktionslehre aus dem Jahre 1876: Dieser ist als letzter Teil eine abgekürzte Fassung für untere Klassen beigefügt (vgl. Duden 1876: 16ff.). Geht man davon aus, dass es sich um die Volksschuljahre handelt, was für den Großteil der Bevölkerung die einzige besuchte Schule in jener Zeit darstellt, heißt dies im Umkehrschluss, dass eine sinnvoll didaktische Reduktion der Satzzeichenlehre zu einem größeren Aufbau von impliziten Eigenregeln und somit zu einer Multikausalität führen müsste.

In diesem Zusammenhang sei abschließend noch auf die Interpunktionslehre des Soester Oberlehrers Adolf Schenk von 1875 verwiesen, da sie im Anschluss an die Erklärungen einen methodischen Teil aufweist. Schenk teilt die Zeichen nach dem grammatischen Verhältnis der Sätze (Punkt und Komma), nach Satzton (Frage-, Ausrufezeichen) sowie explizit nach Satzlänge und Inhalt (Semikolon und Doppelpunkt) und schließlich in restliche Zeichen (vgl. Schenk 1875: 5–9). Bei ihm sind trotz dieser Differenzierung die Satzzeichen primär syntaktisch bestimmt; er sieht die übrigen Einteilungen lediglich als Modifikation der grammatischen Grundregeln (vgl. Schenk 1875: 6). Dazu schreibt er weiter:

„Erst wenn nach diesen das grammatische Zeichen bestimmt ist, kann die Erwägung eintreten, ob Inhalt, Umfang oder beide zugleich die Anwendung eines schwächeren oder stärkeren Zeichens bedingen, und ob der Satzton eine Betrachtung der Zeichen erheischt.“ (Schenk 1875: 6)

Neben aller Theorie in Gestalt von Regeln und Grundlagen bietet Schenk ebenso methodische Hinweise in Form eines kleinen Curriculums an. Hierbei wird nochmals auf die Hauptdetermination der Satzzeichen verwiesen: „Da die Interpunktion auf der Satzlehre beruht, so ist sie stets in unmittelbarem Anschluß an dieselbe zu behandeln [...].“ (Schenk 1875: 9). Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache – und dieser Umstand hat sich bis in die heutigen Grundschulen erhalten –, dass Schülerinnen und Schüler in der damaligen Sexta mittels der Intonation an die Interpunktion herangeführt werden sollen:

„Der Gegensatz von Punktum und Komma kann auf der untersten Klasse zwar noch nicht aus der Satzlehre zum Verständniß gebracht, wohl aber durch das verschiedene Tonverhältniß, den Tonfall vor dem Punktum, die Tonschwebe vor dem Komma, und durch verschiedene Längen und Pausen fühlbar gemacht werden.“ (Schenk 1875: 9)

Schenk macht die Verzahnung von Prosodie/Intonation sowie Syntax und im weiteren Sinne Logik methodisch und curricular zum Postulat, da er wie folgt argumentiert:

„In der Quinta und Quarta geht die bewußte Anwendung der Zeichen nach ihrem grammatischen Werthe mit den Fortschritten in der Satzlehre Hand in Hand. Abschluß in der Tertia und je nach dem Grade der Urtheilsreife Uebergang zum Verständniß der logischen Zeichen [= Semikolon und Doppelpunkt].“ (Schenk 1875: 10)

Semikolon und Doppelpunkt sind – bei aller syntaktischer Grundlage – nach Schenk mehr bei der Aussagelogik zu verorten. Man könnte hierin ein Stufenmodell von Intonation über Syntax bis hin zur Logik sehen. Jedoch ist es eben diese Verzahnung bei gleichzeitigem Anwachsen des Regel- und *Ausnahmen*apparates, die die deutsche Interpunktion nebst ihrer Normierung vor große Probleme stellen wird. Es wird deutlich, dass eine Multikausalität der Satzzeichen bereits in der Interpunktionstheorie zu konstatieren ist. Diese Multikausalität in der Theorie wird durch einen häufig impliziten Gebrauch beim Schreiber aufgrund weiterer Faktoren wie Schulbildung, Beruf, Textsorte (kommunikativer Handlungsbereich), Redigierungsprozess etc. ergänzt.

#### **4. 5. 2. 2 Der Punkt**

Auch der Punkt, genauer gesagt der Schlusspunkt, steht in der Konsequenz eines allgemein kürzeren Satzbaus (Tabelle 43 Anhang). Seine Verwendung ist gegenüber dem 18. Jahrhundert sowohl in relativen (75%) als auch absoluten Zahlen (735 Belege) erneut angestiegen. Der Gebrauch in Verbindung mit Kardinalzahlen ist mit nur noch 1,5% weiter gesunken. Auch der Hang zu Abkürzungen, deren Grad an Konventionalität bzw. Allgemeinsprachlichkeit eine vertiefende morphologisch-lexikologische Untersuchung Wert wäre, hat mit 14,5% erneut abgenommen. Die Verwendung des Schlusspunktes bei Konstruktionen, die keine grammatisch vollständigen Ganzsätze darstellen, bewegt sich wie in den Jahrhunderten davor eher im marginalen Bereich, wenngleich er von der Norm her erlaubt ist, so z. B. bei Heyse (1849/1972: 792).

Man könnte erwarten, dass der Punkt in diesem Zusammenhang die wenigsten Probleme aufweist. Dies wäre jedoch ein Trugschluss, denn mit der allmählichen Bindung der Satzzeichen an syntaktische Kriterien, die obendrein in manchen Lehren mit Aussagelogik verbunden werden, geht die Problematik der Satzdefinition (als Ganzsatz betrachtet) voll und ganz einher. Ob ein Satz ein abgeschlossener Gedanke ist, inwieweit dies mit *Urteil* zusammenhängt und in welchem Maße prosodische Kriterien dabei eine Rolle spielen, wird nahezu in allen theoretischen Abhandlungen zur Interpunktion mit unterschiedlicher Gewichtung der Bezugsgrößen eruiert. Karl Ferdinand Becker (1870/1969: 588–589) konstatiert einleitend:

„Wenn man dem Gebrauch des Schlußpunktes die Regel gibt, daß er nach jedem Satze stehen soll, der einen in sich abgeschlossenen Gedanken darstellt; so hat diese Regel, so einfach sie an sich ist, in der Anwendung doch oft Schwierigkeiten.“

Im heutigen aktiven Schreibprozess spielen solche Überlegungen häufig eine Rolle, wenn zwischen Komma, Semikolon und schlussendlich Punkt je nach dem *Gefühl der logischen Zusammenhörigkeit* gewählt werden kann. Der Punkt wird im Gegensatz zu den beiden anderen möglichen Satzschlusszeichen, dem Fragezeichen und dem Ausrufezeichen, generell nicht als Tonzeichen betrachtet.

#### **4. 5. 2. 3 Der Doppelpunkt**

Beim Gebrauch des Doppelpunktes kristallisiert sich laut Tabelle 30 (Anhang) mehr und mehr seine Verwendungsweise in Rede- bzw. Ankündigungskontexten heraus. Die syntaktische Autonomie bzw. darauffolgende Sätze in Verbzweitstellung sind mit 39 Belegen hierbei dominierend. Die Majuskel fand hauptsächlich nur noch bei der wörtlichen Rede Verwendung. Die einstige Hauptfunktion der konstruktionsunabhängigen Periodengliederung, die der Doppelpunkt innerhalb langer Perioden (oftmals mit dem Semikolon) hatte, wird im Zuge einer kürzeren Syntax langsam aufgegeben. Im Korpus lassen sich einige interessante und aus heutiger Sicht ungewöhnliche Verwendungskontexte ermitteln, an denen erstens der gefestigte ankündigende Charakter und zweitens ein möglicher textsortengebundener Gebrauch mit einer Orientierung an einer etwaigen Sprechpause zur Geltung kommt. Folgendes Zitat entstammt einem verschriftlichten Vortrag:

„Lassen sie uns von dem Worte: Gottesdienst ausgehen. Doch möge uns der Ausdruck: Dienst dabei nicht irre leiten.“ (Schöberlein 1860: 3)

Allerdings muss sich dieses Phänomen nicht auf eine Textsorte beziehen bzw. unbedingt auf einer Sprechpause alleine gründen, wie folgendes Beispiel aus einem Text zeigt, der nicht mündlich vorgetragen wurde:

„Als im Jahr 1842 in unserer Ständekammer der Abgeordnete Sander seine Motion: auf Aufhebung einer der beiden Landesuniversitäten ankündigte, bemerkte ich [...]. (Weisseneck 1844: 3)

Enge appositionelle Syntagmen mit benennendem Charakter werden somit teilweise ebenso mit dem Doppelpunkt angezeigt, was in der heutigen Zeit noch in kürzeren, isolierten Syntagmen bzw. Thema-Rhema-Abfolgen wie *Tatort: Schule* möglich ist.

Die Verwendung des Doppelpunktes bezieht sich laut Duden (1876: 9 u. 13) auf die Ankündigung der direkten Rede; ferner „um das Folgende als Erklärung oder Ergänzung des Vorausgegangenen zu bezeichnen; [...] bei mehrfacher Gliederung des Vorsatzes vor dem Nachsatz [...] [und schließlich] namentlich vor Aufzählungen, sowohl bei den Wörtern als, wie, nämlich u. s. w., als auch ohne dieselben.“ Bis auf den Gebrauch bei Mehrfachgliederung eines Satzes hat sich an diesen Regeln bis heute im amtlichen Regelwerk nichts geändert.

In der Norm sind allerdings allgemein in Abhängigkeit von ihrer theoretischen Verortung noch erhebliche Unterschiede zu konstatieren. Becker, der grundsätzlich von Gliedpausen ausgeht, plädiert für den Gebrauch des Doppelpunktes bei der zusammengesetzten Periode; für den des Semikolons bei Verhältnissen in der einfachen Periode und solchen, die als logische Verhältnisse der Gedanken betrachtet werden; das Komma schließlich gliedere solche Bezüge, die als grammatische Verhältnisse der Begriffe verstanden werden (vgl. Becker 1870/1969: 575). Es ist mit einer gewissen Logik verbunden, dass derartige zunächst abstrakte Vorstellungen den Nährboden für überladene Regelwerke bilden können. Allein die Regeln zum Semikolon umfassen bei Pölitz' logikbasierter Interpunktionslehre aus dem Jahre 1801 bereits knapp zehn Seiten (vgl. Pölitz 1801: 32–41).

#### 4. 5. 2. 4 Das Semikolon

Beim Semikolon ist eine interessante Entwicklung dahingehend zu beobachten, dass es nicht mehr unbedingt unabhängig von der syntaktischen Struktur Verwendung fand, da es deutlich weniger in Kontexten auftaucht, bei denen das Nachfolgende keine syntaktische Autonomie aufweist (Tabelle 36 Anhang). Betrachtet man die inhaltlichen Verwendungsweisen des Semikolons genauer, so hat sich in den Jahrhunderten stets das adversative Verhältnis, wie es auch von der Norm aufgegriffen wird, als vorherrschend erwiesen. Die Majuskel nach dem Semikolon kann lediglich noch vier Mal ermittelt werden und dies auch nur, da es sich um Nomen handelt.

Dem in Kapitel 4. 5. 2. 3 angeführten Gedanken Beckers ist zu entnehmen, dass der Doppelpunkt in zusammengesetzten, das Semikolon hingegen in einfachen Perioden Anwendung finden soll. Auch Schmitthenner (1828: 300 u. 304) differenziert klar zwischen dem Semikolon zur Abgrenzung eines Satzgefüges, das mit einem anderen bzw. einem einzelnen Satz zu einer Einheit verbunden ist, und dem Doppelpunkt zur Scheidung ganzer Sätze (höherer grammatischer Einheiten), die bereits mit Semikolon segmentiert wurden. Gleichwohl spielen nach wie vor auch die semantischen Relationen (Gegensatz, Folge, Grund, Anführung etc.) nebst ihrer Fügungsmittel eine erhebliche Rolle (vgl. Schmitthenner 1828: 300 u. 304). Gleiches ist auch bei Heyse (1849: 807–814), welcher interessanterweise eine Vielzahl von Beispielen namhafter Schriftsteller liefert, zu lesen. Schmidt-Wilpert/Lappé (1981: 404) schreiben insgesamt zur Differenzierung der Zeichen Doppelpunkt, Semikolon und Komma:

„Die semantische Bestimmtheit der Teilsätze und ihr Verhältnis zueinander, die einleitende Konjunktion, der Umfang und die Komplexität der Teilsätze und des Satzgefüges insgesamt; schließlich die Stellung von Teilsätzen im Verband des gesamten Satzgefüges, das alles sind Kriterien, die bei der Entscheidung, ob das Semikolon oder das Komma [oder auch der Doppelpunkt] im Einzelfall angemessen ist, berücksichtigt werden.

Betrachtet man wiederum die Regeln Schenks (1875: 6–8), der durchweg von Satz spricht, so ist zwar eine Hierarchie der Satzmittezeichen noch gegeben, jedoch ist die Abstufung von Doppelpunkt und Semikolon aufgrund eines nicht mehr so stark ausgeprägten Periodengedankens aufgehoben. Stattdessen liegt die Unterscheidung einzig und allein im semantischen Verhältnis der Satzelemente zueinander. Jedoch soll das Komma als das primä-

re Zeichen der Scheidung gelten, und erst dann „kann die Erwägung eintreten, ob Inhalt, Umfang oder beide zugleich die Anwendung eines schwächeren oder stärkeren Zeichens bedingen [...].“ (Schenk 1875: 6)

Für den Gebrauch des Semikolons lässt Duden die Wahlfreiheit, denn „er [der Gebrauch] hängt oft von der Auffassung des Schreibenden ab.“ (Duden 1876: 8) Ähnlich wie heute verortet er dieses Zeichen zwischen Komma und Punkt. Auch den Gebrauch des Semikolons anstelle von Punkt versucht Duden, prosodisch zu begründen:

„Zwei auf einander folgende grammatisch völlig selbständige Sätze sind oft logisch so eng mit einander verbunden, daß man zwischen beiden die Stimme nicht vollständig sinken und nur eine kleinere Pause eintreten läßt; alsdann setzt man statt des Punktes ein Semikolon, um die logische Zusammengehörigkeit beider zu bezeichnen.“ (Duden 1876: 8)

Ferner kann laut Duden das Semikolon ein Komma dort ersetzen, wo Koordination von Hauptsätzen untereinander oder Nebensätzen untereinander vorliegt. Die Segmentierung von Vorder- und Nachsatz respektive Haupt- und Nebensatz mittels Semikolon setzt bei Duden – entgegen den Vorstellungen Beckers – eine gewisse Länge der beiden Größen voraus (vgl. Duden 1876: 9). Dies kann wiederum mit einer natürlichen Pause beim Reden und entsprechender Länge des Vorsatzes in Verbindung gebracht werden. Obwohl in diesem Zusammenhang offensichtlich von *Perioden* die Rede ist, wird dieser seit Jahrhunderten etablierte Terminus von Duden in keiner Weise mehr gebraucht. Er ist nun vollends von *Satz* abgelöst worden. In Analogie zur Koordination von Sätzen gleichen Ranges soll das Semikolon – wie es schon seit dem Barock der Fall ist – bei der Aufzählung/Koordination gleichartiger Begriffsgruppen Verwendung finden (vgl. Duden 1876: 16).

#### **4. 5. 2. 5 Das Fragezeichen**

Beim Gebrauch des Fragezeichens gibt es im Großen und Ganzen keine nennenswerten Entwicklungen zu verzeichnen (Tabelle 51 Anhang). Interessant ist weiterhin der Aspekt, dass die Norm es ausschließlich bei direkten Fragen (so z. B. Duden 1876: 7) fordert, dies jedoch beim Gebrauch nicht immer der Fall ist.



#### 4. 5. 2. 6 Das Ausrufezeichen

Das Ausrufezeichen wurde nach wie vor hauptsächlich in expressiven Kontexten verwendet (Tabelle 57 Anhang). Zwar dominiert eindeutig die Nebenfunktion als Satzschlusszeichen, jedoch ist der Gebrauch im Satz zur Fokussierung einzelner Elemente laut Norm keinesfalls untersagt (vgl. z. B. Heyse 1849/1972: 816ff. oder Duden 1876: 7). Der Blick in die Gebrauchsregeln zum Ausrufezeichen bekräftigt den sich seit mehr als drei Jahrhunderten etablierten Charakter des Expressiven: *Gemütsbewegung*, *Empfindung*, *Interjektionen* – all das sind typische Schlagwörter in diesem Kontext. Auch der interrogative Gebrauch des Ausrufezeichens, wie er nunmehr laut Tabelle 57 (Anhang) konstatiert werden kann, wird von der Norm aufgenommen (so z. B. von Schenk 1875: 8 oder Duden 1876: 7).

#### 4. 5. 2. 7 Der Apostroph

Die Verwendung des Apostrophs ist im Vergleich zum 18. Jahrhundert stark angestiegen, wenngleich er lediglich 29 Mal ermittelt werden konnte. Bei solchen geringen Mengen erweist sich ausgerechnet der Genitivapostroph mit acht Belegen als am häufigsten (Tabelle 64 Anhang). Klein (2002: 188) weist ausdrücklich darauf hin, dass es sich um keine Erscheinung der Gegenwartssprache handle. Im Teilkorpus taucht zudem der Apostroph zum ersten Mal in Verbindungen mit Adjektivableitungen mittels *sche* (*Grimm'sche Märchen*) auf. Eine knappe, übersichtliche Darstellung zur Normierungsgeschichte des Apostrophs findet sich bei Klein (2002) sowie bei Bankhardt (2010). Grundsätzlich werden in der Norm die meisten Fälle beschrieben, jedoch sehr uneinheitlich. Sogar der Genitivapostroph bei Eigennamen wird befürwortet (vgl. u. a. Heyse 1849/1972: 790–791). So heterogen die Norm den Apostroph beschreibt, so vielfältig ist auch sein Gebrauch. Bankhardt (2010: 38–39) verweist darauf, dass der Genitivapostroph selbst von Duden uneinheitlich verwendet werde. Auch im Teilkorpus lassen sich solche Fälle in unmittelbarer Nähe zueinander finden – hier beim postnominalen Genitiv:<sup>67</sup>

„Inmitten all' dieses Thuns und Treibens stand die imposante Gestalt des wohlbeleibten Haushofmeister's [...].“ (Meschtschersky 1885: 3)

---

<sup>67</sup> Unterstreichungen durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.

Eine heutzutage gerade für den öffentlichen Sprachgebrauch (Ladennamen, Aufschriften usw.) oftmals scherzhaft titulierte *Apostrophitis* kann also damals bereits im Rahmen redigierter Texte nachgewiesen werden. Apostroph sowie Bindestrich sind die einzigen Interpunktionszeichen, die in ihrer Eigenschaft als Wortzeichen bei der zweiten Orthographischen Konferenz 1901 Berücksichtigung fanden und in das amtliche Regelwerk von 1902 aufgenommen wurden, dessen Regeln Duden zunächst wortwörtlich übernahm. Erlaubt ist der Apostroph danach nur bei Auslassungen sowie im Genitiv bei auf <s> endenden Eigennamen (vgl. Duden 1902: XI–XII).

#### **4. 5. 2. 8 Die Klammern**

Der Klammergebrauch ist mit 62 Belegen merklich gestiegen (Tabelle 72 Anhang), was im Zusammenhang mit den sich nunmehr stark etablierenden wissenschaftlichen Textsorten und ihrer explikativen Themenentfaltung wie auch ihrer informativen Grundfunktion steht. Zum ersten Mal wurde auch ein Ausrufezeichen in Klammern ermittelt. Die Problematik, es als Kommentar, wie es Bredel (2011: 63) postuliert, zu betrachten, obwohl sein satzmodaler Gebrauch am Satzende wiederum nicht als Kommentar eines *overt writer* anzusehen wäre und ein Gebrauch innerhalb des Satzes graphotaktisch mittlerweile nur mit Klammern möglich ist, wurde bereits in Kapitel 4. 4. 2. 6 erörtert. Aus diesem Grund wurde diese Verwendung unter Kommentierungsklammer im wahrsten Sinne des Wortes *in Klammern* gesetzt, womit gleichzeitig zum Ausdruck kommt, was bereits in Kapitel 4. 1. 2. 1 zu bedenken gegeben wurde: Klammern können aus Schreiberperspektive nicht nur einen Zusatz bedeuten, sondern ebenso ein Zeichen von Einschränkung und Unsicherheit sein. Die Norm sieht die Klammer indes weiterhin ausschließlich als Möglichkeit eines Einschubs von Zusatzinformationen, Erläuterungen und sonstigen Nebendiskursen (vgl. u. a. Heyse 1849/1972: 821–822 oder die Schulorthographie<sup>68</sup> 1881: 49)

#### **4. 5. 2. 9 Der Bindestrich**

Der Bindestrich fand nunmehr mit Abstand am meisten bei der Gliederung längerer lexematischer Komposita Verwendung (46%), gefolgt von der Kombination mit Eigennamen

---

<sup>68</sup> Unter Bearbeitung Dudens.

(24%) sowie Fremdwörtern mit 7% (Tabelle 78 Anhang). Somit hat sich eine grobe Hauptfunktion etabliert, die jeweils auch mit dem Grad der Lexikalisierung bzw. lexikographischen Erfassung und einer damit verbundenen *Gewohnheit* im Schriftbild einhergehen kann. Diese grobe Hauptfunktion kann als Übersichtlichkeit langer und/oder fremder und *ungewohnter* Wörter bezeichnet werden.

Bei Becker (1970/1969: 539–542) nehmen die Erläuterungen zum Bindestrich ganze vier Seiten in Anspruch. Im amtlichen Regelwerk von 1902 schließlich bzw. in der wortwörtlichen Übernahme durch Duden sind lediglich noch 4 Regeln zu finden, die neben dem Ergänzungsbindestrich den Bindestrich überdies in Verbindung mit Eigennamen, langen Komposita sowie in Zusammensetzungen wie *Dehnungs-h*, *I-Punkt* vorsieht (vgl. u. a. Duden 1902: XI).

#### **4. 5. 2. 10 Der Gedankenstrich**

Wie schon im Teilkorpus des 18. Jahrhunderts erweist sich auch im Korpus des 19. Jahrhunderts der Bindegedankenstrich als dominierend (Tabelle 83 Anhang). Zum ersten Mal konnten zudem Belege für den Gedankenstrich bei Parenthesen ermittelt werden.

Die drei von Bredel herausgearbeiteten Funktionen des Gedankenstrichs aus Sicht des Lesers werden auch schon von der Norm in unterschiedlichen Graden der Ausführlichkeit erfasst. Heyse (1849/1972: 819–821) beispielsweise nennt fünf Hauptregeln, bei denen der Bindestrich beim Leser je nach Ort des Auftretens im Satz bzw. Text bestimmte Reaktionen wie Pause, Überraschung usw. wecken soll. All dies lässt sich jedoch auf Bredels Grundfunktionen der Verbindung, der Trennung sowie des Abbruchs subsumieren. Duden (1876: 13–14) sieht es ausschließlich durch (stärkere) Sprechpausen determiniert. Hiermit begründet er auch den einzigen Unterschied zwischen Klammern und Gedankenstrich bei Parenthesen:

„Durch die Einschaltung zwischen Gedankenstrichen [...] soll ein r h e t o r i s c h e s Element der gesprochenen Rede graphisch dargestellt werden, während in Klammern nur solche Einschaltungen stehen, die dem V e r s t ä n d i s s e zu Hilfe kommen sollen, also ein logisch=grammatisches Element enthalten.“ (Duden 1876: 14)

Duden versucht mit dieser Beschreibung, dem Gedankenstrich grundsätzlich eine gewisse Stärke zuzuschreiben; mit dem rhetorischen Aspekt begründet er auch die These, dass einzelne, erklärende (appositive) Wörter in postnominaler Stellung nicht von den Gedankenstrichen erfasst werden könnten (Duden 1876: 14). Das Korpus gibt diesbezüglich leider keine eindeutigen Hinweise zum tatsächlichen Gebrauch, da die paarigen Gedankenstriche lediglich 5 Mal Verwendung fanden (Tabelle 83 Anhang). Dieser Gesichtspunkt soll jedoch in den folgenden Korpora erneut aufgegriffen werden.

#### 4. 5. 2. 11 Die Anführungszeichen

Das Verwendungsspektrum der Anführungszeichen hat sich erweitert (Tabelle 88 Anhang). Zwar dominieren hierbei die so genannten pragmatischen Zitate (Fremdstimmen) und Werktitel/Eigennamen, jedoch ist nunmehr auch der Gebrauch bei *Language-Zitaten* sowie *Begriffs-* und *Applikationsvorbehalten* nachzuweisen. Die Markierung von Varietäten war im Korpus noch nicht zu verzeichnen. Allerdings sind gerade ihre Kennzeichnung wie auch das *Language-Zitat* stark (fach-)textsortenabhängig. Von der Norm sind bisher weiterhin hauptsächlich nur das pragmatische Zitat/die wörtliche Rede erfasst (vgl. z. B. Heyse 1849/1972: 822). Vereinzelt finden sich jedoch auch Beschreibungen, die den Anführungszeichen einen hervorhebenden Charakter als Alternative zum Unterstreichen zuschreiben (vgl. Schötensack 1856: 826). In gewisser Weise könnte damit schon ein modalisierender Gebrauch der Anführungszeichen mittelbar angesprochen sein, was sich allerdings aufgrund der Kürze der Erläuterung und der oftmals nur partiellen funktionalen Synonymie zwischen beiden Markierungsweisen nicht genau beurteilen lässt.

Graphotaktisch konnte der zeilenweise Gebrauch, wie er im 18. Jahrhundert Usus war, lediglich noch fünf Mal ermittelt werden. Die reine paarige Form unten und oben ist nunmehr Standard, wenngleich je nach Typographie/Schriftart vereinzelt auch Darstellungen wie << >> oder , ‘ zu finden sind.

#### 4. 5. 2. 12 Die Auslassungspunkte

Auslassungspunkte konnten nur drei Mal im Teilkorpus ermittelt werden (Tabelle 92 Anhang). Für ihre funktionale Beschreibung bietet sich Meibauer (2007: 31ff.) an, der insgesamt vier Fälle unterscheidet:

- a. Auslassungsfunktion: Du bist eine fiese S... [au].
- b. Fortsetzungsfunktion: Tack, tack, tack, ... So ging das die ganze Nacht.
- c. Verbindungsfunktion: Bin heute angekommen ... Bin total müde ... Muss noch den Deal abschließen ...
- d. Andeutungsfunktion: Markus hat auf der Auktion eine goldene Corvette ersteigert ...

Meibauer (2007: 35) unterstreicht dabei den kommunikativ-pragmatischen Charakter der Auslassungspunkte, mit denen je nach Kontext Implikaturen ausgelöst werden können und deren Deutung von verschiedenen kommunikativen Parametern abhängen kann. Gerade in der (informellen und interaktionalen) Kommunikation der Neuen Medien erfahren die Auslassungspunkte heute einen vermehrten Gebrauch.<sup>69</sup>

Die Auslassungspunkte wurden bereits im 18. Jahrhundert als Zeichen *einer abgebrochenen Rede* beschrieben (vgl. u. a. Adelung 1782/1971: 796). An diesem Gedanken hat sich auch im 19. Jahrhundert nicht viel geändert (vgl. Heyse 1849/1972: 821). Lediglich die typographisch alternierende Darstellung von < – – – > und <...> als Zeichen *einer abgebrochenen Rede* fällt auf.<sup>70</sup> Dass hierbei jedoch *eine abgebrochene Rede* unterschiedlich aufgefasst und klassifiziert werden kann, zeigen die von Meibauer vorgeschlagenen pragmatischen Funktionskategorien.

---

<sup>69</sup> In wiederholten Diskussionen während eines mehrfach geleiteten Proseminars zur Sprache in modernen Medien durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit wurde offensichtlich, dass die Auslassungspunkte <...> im interaktionalen Sprachgebrauch auch unterschiedlich gedeutet werden. Einige sehen darin einfach das Ende eines Satzes/einer Redeeinheit, andere die Aufforderung, den einen Redebeitrag aufzugreifen; wiederum andere empfinden sie als unhöflich, da sie meinen, dass negative Äußerungen damit angedeutet oder ausgespart würden.

<sup>70</sup> Eine detailliertere Darstellung zur Entwicklung der Auslassungszeichen bieten Klein/Grund (1998).

### 4. 5. 3 Fazit

Mit dem 19. Jahrhundert hat sich die Interpunktion im Bereich redigierter/gedruckter Texte so weit entwickelt und etabliert, wie sie zu einem Großteil mit der heutigen vergleichbar wäre. Die Satzlänge hat sich textsortenübergreifend durchschnittlich weiter verkürzt, und die Kommadichte hat weiter abgenommen. Mit der metasprachlichen Behandlung von *Satz* als grammatischer Einheit nehmen zwar in teilweise extremer Weise die Regeln gerade für das Komma zu; dennoch bleibt ein metasprachlicher Spagat zwischen Prosodie/Intonation und grammatischer Zäsur, die in Teilen noch mit der Logik erklärt wird, offensichtlich. Diese drei Elemente, wie sie seit Jahrzehnten in der Interpunktionsforschung Erwähnung finden, können gleichzeitig im Spektrum einer sich etablierenden Multikausalität in der Norm bzw. für redigierte Texte betrachtet werden. Dass Schulmänner wie Duden z. B. den Regelapparat in didaktisch sinnvollerweise Weise kürzen, bedeutet auf der anderen Seite jedoch auch, dass der Grad an implizitem Kommagebrauch steigt und sich Schreibende ggf. an weiteren Parametern orientieren, womit sich auch der Grad an Multikausalität erhöht. Die Vielfältigkeit und Vielschichtigkeit des individuellen Textproduktionsprozesses und der impliziten sowie expliziten Orientierung Schreibender erweitern eben diese multikausale Dimension. Auch der Gebrauch der übrigen Zeichen steht hauptsächlich im Spiegel einer sich verkürzenden Schriftsprache. Doppelpunkt und Semikolon beispielsweise werden nicht mehr so frei im Satz zur allgemeinen Segmentierung verwendet, wie es in den Jahrhunderten zuvor der Fall war.

Das nachfolgende Kapitel zum Satzzeichengebrauch in gedruckten Texten des 20. Jahrhunderts mit Blick auf Normierungsbemühungen soll abschließend einen auf jedes Zeichen bezogenen, finalen Kontrapunkt zu den bisherigen Teilkorpora bieten.

#### 4. 6. 1 Das 20. Jahrhundert: metasprachliche Aspekte allgemein

[...] und stellst du gleich zu gleich im Bund,  
trenn' sie durch Komma, oder, und.

Infinitiv und Partizip,

erweitert, kriegen Kommahieb.

(Christa Reinig, 1926–2008)

Würde man die Entwicklung der Interpunktion nebst ihrer Regeln im 20. Jahrhundert *en detail* nachzeichnen wollen, so müsste man neben normativen Nachschlagewerken – wie allen voran dem Duden – ebenso die Linie der zahlreichen normativ argumentierenden Elaborate *in puncto* Reform, Vereinfachung etc. sowie eher deskriptiv ausgerichteten Schriften zum gegebenen Zustand der Zeichensetzung hinzuziehen. Der Fokus soll deshalb auf dem Verhältnis von gegebenen Duden-Regeln und der allmählich aufkommenden Kritik daran liegen.

Das 20. Jahrhundert stellt bezüglich der Regeln eine Wende dar. Zwar werden Satzzeichen bei den Orthographischen Konferenzen ausgespart und auch nicht in das amtliche Regelwerk aufgenommen (lediglich die Wortbildung tangierenden Zeichen wie Apostroph und Bindestrich finden Eingang); jedoch ist es Duden bzw. die Dudenredaktion, welche sich grundsätzlich in allen orthographischen Fragen über Jahrzehnte hinweg als oberste Instanz verstehen und den Anschein einer amtlichen Norm erwecken (vgl. u. a. Siegl 1987: 22–23). Gestützt wurde dieser Eindruck durch einen Beschluss der Kultusministerkonferenz im Jahre 1955, den West-Duden in allen Zweifelsfragen, zu denen aufgrund eines Fehlens im amtlichen Regelwörterbuch auch die Interpunktion zu zählen ist, als maßgeblich anzusehen (vgl. Siegl 1987: 22–23). Dieser Umstand soll bis zur Rechtschreibreform im Jahre 1996 andauern. Die Zeichensetzung selbst findet 1915 Eingang in die 9. Auflage des Wörterbuchs, als das allgemeine Nachschlagewerk und der *Buchdrucker-Duden*, in welchem Anweisungen für die Zeichensetzung im Druckerhandwerk schon enthalten waren, zusammengelegt werden. Die rein syntaktisch begründeten Regeln im *Buchdrucker-Duden* von 1903 nehmen fünf Seiten in Anspruch (vgl. Duden 1903: XXIII–XXVII), deren Umfang über die Jahrzehnte hinweg zunimmt. Erste kritische Stimmen werden bereits in den 20er Jahren deutlich. Der Schriftsteller Rudolf Georg Binding (1926) moniert angebliche Redundanzen in der deutschen Kommatierung und plädiert für eine grundsätzliche Freiheit bei der Zeichensetzung:

„[...] wo du etwas trennen willst (oder wo etwas getrennt werden soll) setze ein Komma; wo du eine Pause im Satz machen willst und dennoch fortfahren setze ein Semikolon; wo du ein Ende machen willst setze einen Punkt; wo du etwas zusammenfassen willst setze einen Doppelpunkt.“ (Binding 1926/1984: 212)

Parallel ist in der neunten Auflage des Dudens 1926 noch zu lesen:

„Aus diesen Gründen lassen sich nicht für alle Fälle unbedingt gültige Regeln aufstellen; es muß vielmehr dem Schreibenden eine gewisse Freiheit bewahrt bleiben.“ (Duden 1926: XXXVII)

Es sind beispielsweise für das Komma acht Hauptregeln (Aufzählung, Scheidung Hauptsatz – Nebensatz etc.) mit Ausnahmen und Unterregeln, durch die der Schreiber *in seiner Freiheit beschnitten* würde. Weniger problematisch scheinen die Hauptregeln an sich zu sein, welche jedoch für Binding (s. o.) schon nicht akzeptabel sind. Vielmehr gestaltet sich der nicht von der Hand zu weisende Hang der Duden-Argumentation, mittels Sonderfällen, Ausnahmen und Detailfülle den Regelapparat in didaktisch ungeschickter Weise auszubauen. Gerade die Darstellung der Regeln bezüglich Infinitiv- und Partizipialgruppen im Fokus einer implizierten Satzwertigkeit lassen Zweifel an einer praktischen Handhabung aufkommen (vgl. Duden 1926: XL). Überraschenderweise ist es gerade dieser Teil der Zeichensetzung – neben der Kommatierung von mit *und/oder* verbundenen Hauptsätzen –, welcher bei den Reformvorschlägen immer wieder angeführt wird: So sieht die Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege (= Stuttgarter Empfehlung) (1955: 127) hierin Bedarf für eine mögliche Vereinfachung der Interpunktion. Ähnlich argumentiert Paul Grebe (1955: 103) und sieht die Hauptproblematik in solchen Fällen dort, wo Sprechrhythmus und grammatische Zäsur auseinanderfallen. Das Postulat, der Sprecherrhythmus sei allenthalben gewissermaßen das Mittel zu einer vereinfachten Interpunktion, hält sich hartnäckig. Dieser Argumentation folgen die Wiesbadener Empfehlungen des Arbeitskreises für Rechtschreibung (1959: 14) sowie der Wiener Kongress (1973/1974: 171ff.). Im Letzteren heißt es: „Die regelfülle des kommas soll wieder dem ursprünglichen zweck, nämlich der akzentuierung des rhythmischen und sinnlogischen dienen [sic].“ (Wiener Kongress 1973/1974: 171)

Vergleicht man den West-Duden aus Mannheim mit dem Ost-Duden aus Leipzig, so sind bei den Zeichensetzungsregeln einige Unterschiede zu erkennen. Es entsteht zunächst der Eindruck, der Ost-Duden würde mit seinen rund 50 Regeln zum Komma zwischen den 50er und 80er Jahren gegenüber dem West-Duden mit einer Darstellung von knapp über 30



Hauptregeln ein noch komplizierteres Regelwerk präsentieren. Der Eindruck täuscht jedoch, denn in die Zählung der Leipziger Edition fallen zumeist auch Unterregeln und Ausnahmen, wie sie ebenso in der Mannheimer Ausgabe – allerdings ohne eigene Regelzählung – zu finden sind. Trotzdem lassen sich u. a. bei den problematischen Regeln zum Infinitiv und Partizipialgruppen Abweichungen erkennen, die den bekannten Hang zur Vollständigkeit jeglicher syntaktischer Fälle offensichtlich werden lässt. Ein direkter Vergleich beider Regelapparate der 50er Jahre fördert einige Unterschiede zu Tage. Die Leipziger Ausgabe bringt entgegen der Mannheimer beispielsweise die Kommasetzung bei Infinitivgruppen **und** Passiv ins Spiel (*Ich nehme an(,) verstanden worden zu sein*), deren Gebrauch sie freistellt (vgl. Duden Ost 1957: 882, R. 441). Es lässt sich nur erahnen, dass dieser mehrgliedrige Infinitiv als *Quasi-Erweiterung* des Regelapparates aufgefasst werden kann. Diese Vermutung wird z. B. in späteren Ausgaben der Mannheimer Auflage bestätigt:

„Durch Beistrich werden auch die nichterweiterten Grundformen der Tatform in der 2. Vergangenheit und der Leideform abgetrennt, weil sie durch ihre Mehrteiligkeit Eigengewicht haben.“ (Duden West 1967: 23, R. 30)

Anders als Jahre vorher im Leipziger Duden werden nunmehr eine Erklärung geliefert, ferner der Gebrauch nicht freigestellt und schließlich die Fälle der periphrastischen Prädikatsformen ausgeweitet. An dieser Stelle könnte sich die Frage ergeben, was mehr von Nachteil sei: eine solche Regel zusammenhanglos und ohne Begründung aufzustellen wie in der 15. Leipziger Auflage oder vielmehr diese Regel und somit den gesamten Regelapparat weiter auszubauen, wie beispielsweise in der 16. Mannheimer Auflage. Es ließen sich für spätere Auflagen noch weitere Differenzen ausmachen, die zeigen, mit welcher didaktischen Unüberlegtheit auf beiden Seiten Regeln dargestellt, revidiert, ausgeweitet, übernommen und wieder gestrichen werden. Insbesondere die Infinitivregelungen mit den Polen *erweitert* und *nichterweitert* in Kombination mit *vorangestellt*, *nachgestellt*, *eingeschoben* sowie zusätzlich mit *und koordiniert* und schließlich die dargestellten Aspekte des *Genus verbi* lassen diesen Teil der Kommaregeln trotz etwaiger grammatisch plausibler Tests, wie sie von Bredel (u. a. 2008) oder Primus (u. a. 1993) oftmals angewendet werden, mit einem syntaktischen Absolutheitsanspruch erscheinen. Hiermit hat sich jeder Schreiber folglich auseinanderzusetzen.

Dieter Berger (1968: 37–43) gibt in der im Jahre 1968 vom Bibliographischen Institut herausgegebenen *Geschichte und Leistung des Duden* einen Einblick in Anfragen nebst Antworten, die sich zwischen der Mannheimer Redaktion und Ratsuchenden aus allen Teilen der Bevölkerung ergaben. Auch hierbei waren es Fragen, die hauptsächlich das Komma bei Hauptsätzen und Infinitiv betrafen. Obgleich mit diesem Querschnitt das Ansehen und die Kompetenz der Redaktion demonstriert werden sollte, so zeigt er gleichzeitig das Manko der Regeln, wenn selbst schriftgeübte Akademiker oder Schulbuchverlage Beratungsbedarf bekunden.

Die Kritik an der syntaktischen Grundlage für die Zeichensetzung prägt ebenso den metasprachlichen Diskurs der 70er und 80er Jahre. Zu nennen sind hierbei in erster Linie die Namen Renate Baudusch und Wolfgang Mentrup, die im Vorfeld der Rechtschreibreform von 1996 in ähnlicher Weise am *syntaktischen Regelkorsett* rütteln.

Ein übersichtliches Regelwerk auf der Basis des deutschen Satzbaus, unter Berücksichtigung semantischer Nuancen und sonstiger möglicher Größen und Eventualitäten hat wenig Potential, anwenderfreundlich zu wirken. Betrachtet man einen Text bzw. eine schriftlich fixierte Äußerung als Teil einer im Sinne Konrad Ehrlichs (1984) zerdehnten oder auch asynchronen Kommunikation, muss der Sender, in diesem Fall der Schreiber, zunächst sicherstellen, dass das Geschriebene dem Gemeintem und letztendlich dem Verstandenen auf Empfängerseite, d. h. auf Seiten des Lesers, entspricht. Nun können gravierende Missverständnisse im Grunde nur solche sein, wie sie gerne bei den Regeln zum Infinitiv (*Ich verspreche, ihm zu helfen* vs. *Ich verspreche ihm, zu helfen*) angeführt werden. Alle anderen richtig gesetzten Zeichen sollten – dies wird häufig postuliert – zumindest dem Lesefluss und damit auch insgesamt einem besseren Verständnis dienen.

Dieser kurze Abriss, in welchem lediglich die auffälligen Merkmale im normativen Diskurs angesprochen werden, zeigt das häufig angeführte Dilemma – vor allem vor dem Hintergrund, dass zwei Regelwerke keine befriedigende Lösung finden. Ein Novum ist diese Feststellung gewiss nicht, jedoch gehen die meisten zeitgenössischen Reflexionen stets von einem zu reformierenden Regelwerk aus, anstatt über eine empirisch gewonnene Grundlage Funktion(en) und tatsächliche Fehlerquellen der Satzzeichen zu ermitteln. Einen Schritt in diese Richtung geht Harald Zimmermann (1969), welcher über ein Korpus gedruckter Texte und verschiedenen Kriterien die Funktionen aller Satzzeichen herausgearbeitet hat.

Dabei steht jedoch weniger eine mögliche Anwender(un)freundlichkeit samt kritischer Eruiierung von *Fehlerquellen* im Fokus, sondern vielmehr die Gliederungsleistung nach syntaktischen Gruppierungen und Kategorien. Im Folgenden wird in der vorliegenden Arbeit ebenso anhand eines Korpus auch der Zeitpunkt, den Zimmermann in den 60er Jahren rein synchron untersucht hat, diachron innerhalb der Jahre 1910 bis 1990 miteinbezogen.

#### 4. 6. 2 Das 20. Jahrhundert: Korpus 6 (1910–1990)

Das letzte Auswahlkorpus der vorliegenden Arbeit erstreckt sich erneut auf einen Zeitraum von 80 Jahren. Aufgrund der ab Mitte der 1990er durchgeführten Rechtschreibreform wurde die Grenze für dieses Teilkorpus auf 1990, der Anfang auf 1910 gesetzt, um die sonst üblichen 80 Jahre der vorangegangenen Teilkorpora zu erhalten.<sup>71</sup> Bei der Zusammenstellung wurde wiederum darauf geachtet, dass die Textsortenauswahl ausgewogen ist (Tabelle 12 Anhang).

Ähnlich wie schon in den vorangegangenen Vergleichstabellen eignet sich der diachrone Vergleich im Hinblick auf die Quantität nur bedingt, da die Textauswahl in den Teilkorpora nicht gleich ist. Folgende Differenzen haben daher wiederum nur einen Tendenzcharakter:

,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. - Binde- strich	= bzw. - Trenn- strich	- Ge- dan- ken- strich	„“	...
-	+	-	+	+	+/-	-	-	-	-	+	+	+
10	18	24	19	53	0	86	27	1	5	3	65,5	367
%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%

Tabelle 6: Zu- und Abnahmen in % V

Analog zu den anderen Tabellen zuvor müssen die Zahlen solcher Zeichen, die als verhältnismäßig selten in den Teilkorpora ermittelt wurden, von der Aussagekraft her etwas differenzierter betrachtet werden, wie in diesem Fall der Apostroph, die Auslassungspunkte

<sup>71</sup> Die Gründe für die Grenzen der anderen Teilkorpora wurden bereits in Kapitel 4. 1 *Die frühneuhochdeutsche Phase I* der vorliegenden Arbeit dargelegt.

oder auch das Fragezeichen. Bei den segmentierenden Zeichen fällt wiederholt auf, dass sie ganz im Spiegel einer sich verkürzenden und weniger komplexen Syntax stehen: Die Zahlen der Kommata und des Semikolon auf innersyntaktischer Ebene haben weiter abgenommen; die Anzahl der Punkte ist gestiegen. Einzig der Doppelpunkt mit seinen vornehmlich inhaltlichen Kontexten hat zugenommen. Wie sich dies genau verhält, soll neben allen anderen Zeichen im Folgenden wieder analysiert werden.

#### 4. 6. 2. 1 Das Komma

Tabelle 19 (Anhang) spiegelt den Querschnitt des Kommagebrauchs in redigierten und lektorierten Texten unter Beachtung einer nunmehr durch die Dudenredaktion verbreiteten Norm wider. Die meisten der wenigen Normabweichungen liegen im marginalen Bereich, und man könnte sie als Satz- oder Druckfehler betrachten. Allerdings sind die Zahlen der Nichtkommatisierung bei diversen Infinitivkonstruktionen teilweise höher als beispielsweise bei Haupt- und Nebensatzgefügen. Die Problematik der Regelformulierung bei Infinitivkonstruktionen wurde bereits in Kapitel 4. 6. 1 angerissen. Laut Duden ist bei erweitertem und eingeleitetem Infinitiv wie auch bei Infinitiven mit Korrelaten das Komma zu setzen (vgl. z. B. Duden 1926: XL). Auffällig ist zudem der Gebrauch bei syndetischen Verbindungen mit *sowie*, *entweder... oder* etc., was auch heute noch eine häufige Fehlerquelle darstellt. Verboten ist dieser Gebrauch bis in die Auflagen der 30er Jahre nicht unbedingt, denn der Duden (1934: 40) redet lediglich davon, dass „der Beistrich zwischen ihnen besser weg“ bliebe. In der 13. Auflage nach dem Krieg heißt es dann konkreter „der Beistrich bleibt weg [...]“. (Duden 1947: 54) Auch das Komma bei syndetischen Verbindungen von Nebensätzen, wie es im Korpus konstatiert werden konnte, ist nach dem Duden nicht mehr erlaubt (vgl. u. a. Duden 1929: 45ff.). Syndetisch verbundene Hauptsätze mit *und/oder* können ohne Komma stehen, wenn sie „kurze und eng zusammengehörige Hauptsätze verbinden“ (Duden: 1947: 56). Im Korpus konnte dies in knapp 11% der Fälle ermittelt werden. An dieser Regel wird erneut der oftmals unterschätzte Aspekt der Kommadichte deutlich.

Grundsätzlich zeigt sich in den Formulierungen der Duden-Regeln im Laufe des 20. Jahrhunderts klar und deutlich eine Abkehr von prosodischen Parametern hin zu rein grammatisch begründeten Regeln, wie sie u. a. von Mentrup (1983) heftig kritisiert werden. Weite-

re Kritik, wie sie im Rahmen vieler anderer Arbeiten schon geübt wurde, soll an dieser Stelle nicht vertieft werden. Interessant ist jedoch, wie in einigen rein systemlinguistischen Untersuchungen versucht wird, mittels einer Vielzahl von Erklärungen die Logik, Richtigkeit und Systematizität der Regeln zu erläutern. Als Beispiel sei das Komma bei adversativen Konjunktionen wie *aber* oder *doch* genannt. Primus (1993: 248) sieht hierbei das Komma dahingehend berechtigt, dass *aber* oder *doch* (im Gegensatz zu *und* bzw. *oder*) keine echten Koordinatoren darstellten, da sie nicht wie *und/oder* in einer Aufzählung wiederholbar seien. Dies trifft an der syntaktischen Oberfläche zwar zu, jedoch wird sich kaum ein Schreiber explizit darüber im Klaren sein. Dass Wörter wie *aber* oder *doch* allein durch ihre Semantik schon keinen additiven oder verbindenden Charakter haben, wie der Terminus *Konjunktion* fälschlicherweise suggeriert, sondern einen unterscheidenden, blendet sie aus. Primus beschränkt sich lediglich auf das, was sich auf dieser Grundlage an der syntaktischen Oberfläche untersuchen lässt. Ein anderes Beispiel sind Bredels syntaktische Erklärungen zu den Infinitivregeln, mit denen sie obligatorische, freie und nicht erlaubte Kommata mit Verweis auf syntaktische Sprachverarbeitungstests (EKP-Experimente) voneinander trennt (vgl. Bredel 2008: 184). So plausibel und nachvollziehbar ihre Erläuterungen auch sein mögen, so entspricht alledem der tatsächliche Gebrauch aus Schreiberperspektive eben nicht, was die nachfolgenden handschriftlichen Korpora noch zeigen werden.

#### **4. 6. 2. 2 Der Punkt**

Der Gebrauch des Punktes, genauer gesagt des Schlusspunktes, wurde im Laufe der vorliegenden Arbeit immer wieder herangezogen, um den sukzessiven Abbau der Satzlänge zu demonstrieren. Auch Tabelle 44 (Anhang) zeigt, dass sich die Verwendung des Schlusspunktes gegenüber dem 19. Jahrhundert mit 1070 Belegen nochmals deutlich erhöht hat. Bei Kardinalzahlen fand der Punkt nunmehr keinerlei Verwendung mehr; der Schlusspunkt in elliptischen Kontexten ist eher im marginalen Bereich anzusiedeln.

#### **4. 6. 2. 3 Der Doppelpunkt**

Bredel (2008: 196) stellt rein schriftgrammatisch zum gegenwartssprachlichen Doppelpunkt fest:

„Der Doppelpunkt hat seine syntaktisch unrestringierte Markierung von Konstruktionen mit phorischen oder deiktischen Bezügen weitgehend aufgegeben. Er steht nun regulär dort, wo die dem Doppelpunkt folgende Konstruktion syntaktische Autonomie aufweist [...].“

Dass nicht das Zeichen einfach so etwas aufgibt, sondern sich solche Veränderungen über den Gebrauch manifestieren, dem verschiedene textpragmatische Faktoren in Verbindung mit der Norm zugrundeliegen, sollte richtigerweise diesem Zitat hinzugefügt werden. Die Tatsache, dass der Doppelpunkt über die Jahrhunderte hauptsächlich bei der Gliederung langer Perioden verwendet wird, die automatisch textuelle Grundmerkmale wie Phorik aufweisen, macht ihn hierfür nicht unbedingt prägnant. Wie gezeigt werden konnte, nimmt die Verwendung des Doppelpunktes bei einer sich verkürzenden Syntax mehr und mehr ab, so dass die freie rein syntaktische Segmentierung durch ihn redundant erscheint. Stattdessen sind es nun inhaltliche Funktionen wie Ankündigungen, Zitate-Wiedergabe oder textuelle/thematische Progression wie bei Schlussfolgerungen, die ihm seinen Platz im Interpunktionsinventar sichern. Bredels o. g. Aussage spiegelt sich jedoch, was die syntaktische Oberfläche betrifft, in der Teilkorpusauswertung zum Doppelpunkt im 20. Jahrhundert wider (Tabelle 31 Anhang). Hierzu müssen zwei Anmerkungen gemacht werden: Eine (symmetrische) Gliederung von Perioden trifft in der Form nicht mehr zu, wie es bis in das 19. Jahrhundert der Fall war, da erstens auffällig lange Periodenstrukturen im Teilkorpus des 20. Jahrhunderts kaum noch ausfindig gemacht werden konnten, weshalb man eher von *verhältnismäßig längeren Sätzen* sprechen sollte. Zweitens unterliegt diese Gliederung der Einschränkung, dass – anders als in den Jahrhunderten zuvor – eine syntaktische Autonomie der Einheiten vorliegen muss.<sup>72</sup>

In diesem Zusammenhang lässt sich beim Doppelpunkt anhand der Regeln eine interessante Entwicklung erkennen. Die bereits seit der frühen Neuzeit festgestellte Verwendung des Doppelpunktes bei Vorsatz-Nachsatz-Verknüpfungen mit häufig resumptiven Elementen nach dem Schema **Wiewohl diese Ordnung verbindlich ist : so können [...]** im Kontext langer Perioden, die im Korpus in dieser Form jedoch nicht ermittelt werden konnten,

---

<sup>72</sup> Eine syntaktische Autonomie liegt zwar auch bei Sätzen mit *verbi dicendi, cogitandi und iudicandi*, wie z.B. *Peter denkt: Paula kommt zu spät*, vor; jedoch wäre die Konstruktion *Peter denkt, Paula kommt zu spät* als uneingeleiteter, abhängiger Nebensatz mit Verbzweitstellung und somit als Subordination zu klassifizieren. Bredel (2011: 85) siedelt deshalb hierbei den Doppelpunkt zwischen Punkt und Komma an, obwohl die Nähe zum Komma aufgrund der gefüllten Leerstelle in der Valenz von *denken* in beiden Fällen wie ein Objektsatz erscheint. Aus diesem Grund wurde in Tabelle 27–33 (Anlage) diese Art von V2-Stellung als Subordination in Anführungszeichen gesetzt. In den vorangegangenen Tabellen zum Doppelpunkt spielt diese Betrachtung noch keine Rolle, da der Doppelpunkt unabhängig von solchen Gefügen gebraucht wurde.

kann bis in die Auflagen des Dudens der 80er Jahre (Ost und West) verfolgt werden. Folgender Beispielsatz entstammt der 17. Auflage des West-Dudens:

„Wo dir Gottes Sonne zuerst erscheint; wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten; wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland (E. M. Arndt)“ (Duden West 1973: 32, R. 72)

Die Doppelmarkierung mit *wo* und resumptiven *da* wäre in der verkürzten Kombination *Wo dir Gottes Sonne zuerst erscheint : da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland* ungewöhnlich, obgleich sich von der Grundstruktur her der Satz nicht ändert. Die Periode ist im Gegensatz zur Kurzfassung der Periode von den Satzzeichen her hierarchisch aufgebaut, d. h. ein subordinatives Komma würde anstelle des Doppelpunktes gegenüber dem koordinativen Semikolon als *zu schwach* erscheinen. Bredel (2008: 199) postuliert für die Doppelpunktexpansion eine autonome Phrasenstruktur, die ohne Weiteres gegeben wäre. Jedoch handelt es sich ebenso um ein Satzgefüge mit einem vorausgehenden Nebensatz, was vor allem an der Kurzform der Periode ersichtlich ist. In der Regel lassen sich Haupt- und Nebensatz in der Reihenfolge austauschen.

Inhaltlich dominiert der Doppelpunkt in diesem Teilkorpus mit 39 Belegen bei dem, was im Regelwerk häufig unter Folgerung/Zusammenfassung/Erläuterung subsumiert wird, gefolgt von seiner weiteren Hauptfunktion, der Signalisierung direkter Redeeinheiten (26 Belege). Izabela Karhiaho (2003) hat in ihrer gegenwartssprachlichen Untersuchung den Gebrauch des Doppelpunkts hinsichtlich bestimmter Kontextbedingungen herausgearbeitet und somit ebenso versucht, jene Subsumierung zu konkretisieren. Allerdings kommt sie zu folgendem Schluss:

„Viele Aspekte überschreiten den Horizont dieser Arbeit, mehrere Fragen mußten daher offen bleiben. Dies ist einerseits auf die Beschreibungsdefizite der theoretischen Ansätze zurückzuführen, deren Schwächen bei der Anwendung auf den Dppt [Doppelpunkt] sichtbar geworden sind.“ (Karhiaho 2003: 229)

Die Vielschichtigkeit des Doppelpunktes als eher inhaltliches Textzeichen kann nach den Ergebnissen der Teilkorpora der vorliegenden Arbeit durchaus als historisch nachvollzieh-

bar angesehen werden. Sein zunächst nicht syntaxsensitiver<sup>73</sup> Gebrauch als vornehmliches Gliederungszeichen langer Perioden mit bereits dominanter Ankündigungsfunktion, der Einfluss resumptiver Elemente in Protasis-Apodosis-Gefügen sowie eine sich allmählich verkürzende Syntax, die ihn schließlich zu einem syntaxsensitiven Zeichen macht, ebnete ihm den Weg, heute in einer Vielzahl textsemantischer Verbindungen Verwendung zu finden. Dass die Norm in diesem Zusammenhang einen eher liberalen bzw. übersichtlichen Charakter entwickelt hat, sollte nicht unbedingt als Nachteil angesehen werden, wenn man sich demgegenüber die Entwicklung des Regelapparates beim Komma sowie seiner Liberalisierung vergegenwärtigt. Anders sieht es hingegen Karhiaho (2003: 227):

„Mit den unklaren Regelformulierungen und der z. T. willkürlichen oder zumindest nicht angemessenen Zuordnung der Beispiele zu den entsprechenden Regeln wird die Frage nach dem Stellenwert der normativen Analysen des Dppt-Gebrauchs aktuell. [...] Ohne eine normative Untersuchung anzustellen und auf die Normproblematik explizit einzugehen, kann behauptet werden, daß die im Duden verzeichneten Dppt-Regeln nur einen Teil der Regularitäten erfassen, nach welchen sich der Usus richtet.“

Eine solche Auffassung ist sicherlich, auch aus didaktischen Gründen, mit einer gewissen Vorsicht zu genießen, zumal von einer allgemein mangelnden *Doppelpunkt-Kompetenz* gewiss nicht ausgegangen werden kann. Etwas anders stellt sich hingegen ein orthographischer Nebeneffekt beim Doppelpunkt dar, nämlich die Groß- und Kleinschreibung nach dem Doppelpunkt. Die Hauptregel der Großschreibung nach direkter Rede oder einem selbständigen Satz wird durch folgende Zusatzregel eingeschränkt:

„Klein schreibt man dagegen nach einem Doppelpunkt, der sich vor einer angekündigten Aufzählung, einem angekündigten Satzstück oder einer Zusammenfassung oder Folgerung steht.“ (Duden 1991: 36, R. 79)

Die Beachtung dieser Regel spiegelt sich auch in den Zahlen der Tabelle 31 (Anhang) wider. Von 37 Majuskeln nach dem Doppelpunkt sind es unter dem Strich nur drei, die im Kontext einer Folgerung stehen. In der neunten Auflage des Dudens (1915: XIII) heißt es noch „soll der [...] Satz als eine Folgerung [...] oder Erläuterung **erscheinen**<sup>74</sup> [...]“. Mit einer solchen Formulierung werden Minuskel und Majuskel indirekt, trotz etwaiger inhaltlicher Eindeutigkeiten, als das ausschlaggebende Interpretationskriterium hochstilisiert.

---

<sup>73</sup> Aus **heutiger** syntaktischer Sicht.

<sup>74</sup> Hervorhebung durch den Verfasser der vorliegenden Arbeit.



#### 4. 6. 2. 4 Das Semikolon

Die bis in die Neuzeit fast nicht zu trennende Symbiose von Semikolon und Doppelpunkt hält sich teilweise auch in den Duden-Regeln: So wird beispielsweise in der 20. Auflage („Einheitsduden“) noch auf das Semikolon im mehrfach zusammengesetzten Satz hingewiesen (vgl. Duden 1991: 55, R. 176). Auffällig ist, dass es zudem seinem Gebrauch entsprechend der für das 17., 18. und 19. Jahrhundert angesetzten satzsemantischen Parameter (kausale, konsekutive Subjunktionen/Konjunktionaladverbien wie *denn*, *daher* etc.) nach wie vor laut Norm Verwendung finden kann (vgl. Duden 1991: 55, R. 175), wenngleich dieser Gebrauch nach den Auswertungen der Korpora als eher sekundär eingestuft werden müsste. Inhaltlich ist es mit 13 Belegen der Gegensatz, in dessen Kontext das Semikolon am häufigsten im Teilkorpus auftritt (Tabelle 37 Anhang). Am meisten fand es jedoch Verwendung, wenn zwei Hauptsätze asyndetisch miteinander verbunden werden (47 Belege). Ähnlich wie beim Doppelpunkt gilt auch hier, dass eine (halbwegs symmetrische) Gliederung zwar nicht mehr in dem Maße zutrifft, wie es bei sehr langen Perioden bis ins 19. Jahrhundert der Fall war, doch auch hier dominiert die Trennung von Hauptsätzen. Was syntaktisch als Trennung bzw. Koordination zu klassifizieren ist, wäre inhaltlich eher eine engere Verbindung zweier Aussagen als beim Punkt. So sagt es zumindest die Norm (u. a. Duden 1991: 55, R. 174). Auch von den wenigen Begründungen aus dem Schreibexperiment gehen zumindest zwei in diese inhaltliche Richtung. Historisch ist auch dies nachvollziehbar: Da die meisten inhaltlich-phorischen Beziehungen schon seit der frühen Neuzeit durch den Doppelpunkt allmählich besetzt wurden, blieben für das Semikolon bei einer sich sukzessive und textsortenübergreifend verkürzenden Syntax eher inhaltlich unabhängige Koordinationsstrukturen übrig. Bredel (2008: 186ff.) erklärt dies schriftgrammatisch mit einer nicht vorhandenen lexikalischen Durchlässigkeit des Semikolons. Der Punkt als finale Markierung eines Endes langer Satzperioden stand automatisch über dem Semikolon. Die dadurch entstandene *geringere Trennstärke* des Semikolons gegenüber dem Punkt bedeutet dann im Umkehrschluss zwar auch gleichzeitig eine inhaltlich stärkere Zusammengehörigkeit als beim Punkt, wie es im Regelwerk häufig formuliert wird; jedoch sind die konkreten inhaltlichen Verknüpfungen weitaus geringer als beim Doppelpunkt.

#### **4. 6. 2. 5 Das Fragezeichen**

Der Gebrauch des Fragezeichens bewegt sich in dem Spektrum wie auch schon im 19. Jahrhundert (Tabelle 52 Anhang). Obwohl es bei indirekten Fragen nicht erlaubt ist, konnte es in einem solchen Kontext einmal ermittelt werden.

Der Duden Ost (1981: 697, R. 459) gibt im Gegensatz zum Duden West folgenden Hinweis:

„Man häufe keine Fragezeichen! Mehrere Fragezeichen schwächen die Wirkung dieses Satzzeichens nur ab und sagen nichts Neues.“

Eine solche Verwendung konnte zwar im Teilkorpus aufgrund des formellen Schriftlichkeitscharakters nicht ermittelt werden, jedoch betrifft eine derartige Gebrauchsweise sehr oft Texte im privaten Handlungsbereich bzw. im Rahmen informeller Schriftlichkeit. Ob die Reduplikation wirklich die Wirkung des Fragezeichens abschwächt oder ob mit ihr z. B. eher modale bzw. illokutionäre Veränderungen bewirkt werden können, müssten weitere Analysen im Rahmen von Experimenten klären.

#### **4. 6. 2. 6 Das Ausrufezeichen**

Auch der Gebrauch des Ausrufezeichens weist keine großartigen Veränderungen auf: Die Verwendung in eher expressiven Äußerungen bleibt (wenig überraschend) dominierend (Tabelle 58 Anhang). Ähnlich wie beim Fragezeichen gibt auch der Ost-Duden (1981: 697) hinsichtlich des häufigen Gebrauchs zu bedenken:

„Man setze deshalb kein Ausrufezeichen, wo ein Punkt genügt! Unbegründete Häufung schwächt das Zeichen in seiner Wirkung ab.“

Wo tatsächlich ein Punkt genügt, das bleibt der Individualität des Schreibers überlassen. Bredel (2008: 169) erklärt dies aus Leserperspektive damit, dass eine angeordnete Handlung vorher vom Leser erwartbar ist (Punkt) oder nicht (Ausrufezeichen). Aber auch hier gilt, dass dies – ähnlich wie die angebliche Schwächung des Zeichens bei zu häufigem Gebrauch – durch geeignete Experimente empirisch nicht belegt ist.

#### 4. 6. 2. 7 Der Apostroph

Der Apostroph kann als Wortzeichen, was seine kontroverse Diskussion über seinen Gebrauch betrifft, durchaus mit der Kontroverse um das Komma als Satzzeichen verglichen werden. Lediglich vier Mal (davon zweimal in fremdsprachlichen Lexemen und einmal in der nachgestellten Variante *Edwards*<sup>75</sup>) konnte er im Teilkorpus ermittelt werden, was für eine allgemeingültige Aussage selbstredend keine ausreichende Grundlage darstellt (Tabelle 65 Anhang). Carmen Scherer (2010) hat in einer neueren, umfangreichen Korpusanalyse nachgewiesen, dass gerade die Verwendung des Stammformapostrophs jenseits der Norm stark textsortenabhängig ist. Diesen Umstand erklärt sie folgendermaßen:

„Während Schreibende den Normverstoßcharakter analytischer Schreibungen [Stammformapostroph] nutzen können, um in einem von konkurrierenden Reizen geprägten Umfeld die Aufmerksamkeit der Adressaten zu erlangen, erleichtern die mitgelieferten strukturellen Informationen dem Lesenden die Verarbeitung des Geschriebenen. Dass sich analytische Schreibungen besonders häufig in Werbetexten und anderen Gebrauchstexten mit hoher Informationsdichte finden, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich [...].“ (Scherer 2010: 22)

Die Frage ist jedoch, inwieweit sich Schreibende überhaupt darüber bewusst sind, gegen die Norm beim Apostrophgebrauch zu verstoßen. Das noch zu erläuternde Schreibexperiment in Kapitel 5. 2. 1 zeigt, dass es in Texten, welche die Norm evozieren sollen, nicht unbedingt der Fall sein muss. Ein Plural- oder Genitivapostroph (Letzterer außer bei Namen, die auf <s>, <z>, <ss> etc. enden) ist im 20. Jahrhundert (noch) nicht erlaubt. Kommt das amtliche Regelwerk (1911: 20, §25) Anfang des 20. Jahrhunderts noch mit zwei Regeln aus (Elision und Genitivapostroph bei auf <s><sup>76</sup> auslautenden Namen), steigt die Zahl der möglichen Fälle bis in die 90er Jahre auf zehn Hauptregeln (vgl. Duden 1991: 21–23). Auch den Anstieg des Regelapparates hat der Apostroph neben der kontroversen Diskussion über seinen Gebrauch mit dem Komma somit gemein.

---

<sup>75</sup> Hierbei handelt es sich vermutlich um einen Setzfehler; es sollte wahrscheinlich *Edward's* heißen.

<sup>76</sup> <z>, <ss> usw. finden noch keine Berücksichtigung.

#### 4. 6. 2. 8 Die Klammern

Der Klammergebrauch konzentriert sich hauptsächlich auf inhaltliche, erläuternde Zusätze sowie auf das Anzeigen textformaler Verweise (Tabelle 73 Anhang). Graphetisch sind hierbei – auf die Norm bezogen – eckige Klammern interessant: Neben dem Miteinander runder und eckiger Klammern bei verschachtelten Einschüben soll zudem vorrangig die eckige Variante in solchen Fällen verwendet werden, die von Bredel als *Konstruktionsklammer* bezeichnet wird. Während in der 13. und vorläufig letzten Gesamtauflage des Dudens hierbei auch runde Klammern gesetzt werden dürfen (vgl. Duden 1947: 65), ist in den darauffolgenden Auflagen in Ost und West nur noch die eckige Klammer vorgesehen:

„In eckige Klammern kann man *Buchstaben, Wortteile oder Wörter setzen, die auch weggelassen werden dürfen*. Beispiele: Entwick[e]lung, gern[e]; ein Vertreter des [philosophischen] Materialismus [...]. (Duden Ost 1957: 896, R. 485)

Das Merkmal *Weglassbarkeit* in diesem Kontext ist nicht unbedingt von Eindeutigkeit geprägt, da gerade auch Erläuterungen und Zusätze, wie sie traditionell von der Klammer erfasst werden (in Bredels Terminologie *Kommentierungsklammer*), weglassbar sind. Dass es dennoch Unterschiede zwischen den jeweils eingeklammerten Elementen gibt, wurde bereits dargelegt.

#### 4. 6. 2. 9 Der Bindestrich

Beim Bindestrichgebrauch fällt auf, dass er nunmehr in einem weiteren Kontext auftritt, nämlich bei Komposita mit Abkürzungen, Akronymen usw. (Tabelle 79 Anhang). Verwundern kann dies nicht, da gerade das Gegenwartsdeutsche zu einer Vielzahl an Kurzwörtern neigt (vgl. u. a. Glück/Sauer 1998: 68ff.). Hierunter fallen Wörter wie *NATO-Partner*, *U-Boot* usw. Die Bindestrichschreibung bei Komposita bestehend aus grammatischen Morphemen oder kürzeren Wörtern ist nunmehr als bedeutungslos einzustufen. Unter *Neologismus* sind solche Komposita zusammengefasst, deren Kombination weniger geläufig ist, wie z. B. *Und-Verbindung*. Auffällig ist, dass der Anteil an Bindestrichen bei längeren Komposita im Vergleich zu den Teilkorpora der vorangehenden Jahrhunderte mit 29% deutlich geringer ist. Dies kann wiederum damit zu tun haben, dass manche langen

Komposita im Gebrauch konventionalisierter sind und nicht mehr unbedingt als unübersichtlich lang aufgefasst werden.

Die ursprünglich vier Grundregeln zum Bindestrich im amtlichen Regelwerk von 1902 (Gebrauch als Ergänzungsbindestrich, bei Eigennamen, bei unübersichtlichen Zusammensetzungen sowie bei Komposita wie *I-Punkt*) erfahren im Laufe des 20. Jahrhunderts ebenso eine extreme Ausdifferenzierung und Expansion. So sind es beispielsweise in der 13. Auflage des Dudens 28 (!) Hauptregeln; der Einheitsduden (19. Auflage) nennt nur noch 12 Hauptregeln. Anders als im Westen etabliert sich im DDR-Duden (als Pendant zum Ausdruck *Ergänzungsbindestrich*) der Terminus *Erläuterungsbindestrich*, welcher bei unübersichtlichen Komposita zu setzen ist (vgl. u. a. Duden Ost: 1957: 829, R. 182ff.). Die Grenze, ab wann ein Wort unübersichtlich erscheint, wird zumeist mit der Kombination bzw. dem Aufeinandertreffen bestimmter Grapheme, dem Auftreten etwaiger Missverständnisse oder der Menge an Aneinanderreihungen mittels einer ganzen Reihe an Beispielen erklärt (vgl. u. a. Duden West 1973: 46–48). Inwieweit eine empfundene (Un-)übersichtlichkeit bei bestimmten Lexemen in der Rezeption tatsächlich zutrifft, welche Faktoren daran beteiligt sind und ob sich daraus Regelhaftigkeiten ableiten lassen, könnten Lese- bzw. Schreibexperimente an den Tag legen. Aus historischer Perspektive scheint es jedoch so zu sein, dass ebenso der Grad der Etabliertheit (Gebrauchshäufigkeit und Vertrautheit) eines Lexems eine Rolle spielt. Dies erklärt zumindest die aus heutiger Sicht übertriebene Verwendung des Bindestrichs im Barockzeitalter beispielsweise, einer Zeit also, in der sich Lexikographie und weitreichende metasprachliche (Grammatik-)Beschreibungen erst allmählich etablierten.

#### 4. 6. 1. 10 Der Gedankenstrich

Ähnlich wie schon in den Teilkorpora zuvor dominiert der Gedankenstrich in seiner Eigenschaft als Bindegedankenstrich bei Sprecher- oder Themenwechsel<sup>77</sup> (Tabelle 84 Anhang). Hinsichtlich der Parenthese mit Gedankenstrichen, welche Bredel (2011: 45) aufgrund der Unterbrechung der syntaktischen Trägerstruktur als Form eines Trenngedankenstrichs betrachtet, müssen wie bei den geklammerten Elementen einige Besonderheiten beachtet

---

<sup>77</sup> Die Teilkorpora weisen ein breites Spektrum an Textsorten in Prosa mit Fließtexten auf, so dass eine Dominanz des Bindegedankenstrichs aufgrund etwaiger Dialoge mit Sprecherwechseln von vornherein auszuschließen ist.

werden. Neben nachgestellten, erläuternden Zusätzen mittels Gedankenstrichen, wie sie von Bredel bei den Klammern als *Kommentierungsklammer* bezeichnet werden, sind auch beim Gedankenstrich zu dieser Verwendung ebenfalls Fälle zu nennen, die parallel zu Bredels *Konstruktionsklammern* erscheinen, weil sie stärker in die Satzstruktur eingreifen:

- a. Michaela wollte gestern noch – es war schon reichlich spät – die Fenster putzen. (weiterführende, valenzfreie Erläuterung)
- b. Michaela hat gestern ihre – total verdreckten – Fenster geputzt. (pränominaler Zusatz, der stärker in die Satzstruktur eingreift)

Ein Fall wie b. konnte lediglich einmal im Korpus ermittelt werden:

„Daher hat sich mit solchen – im Kindesalter übrigens relativ seltenen – Erscheinungen vor allem die Psychopathologie zu beschäftigen.“ (Hanselmann 1953: 24)

Bredel (2011: 76) verweist darauf, dass Klammern und Gedankenstrich bei Parenthesen im Gegensatz zum Komma syntaxunabhängig seien. Eine Kommatierung in Fällen wie b. sei somit zweifelhaft, aber im tatsächlichen Zeichengebrauch selbstredend nicht gänzlich ausgeschlossen. Das Phänomen der Parenthese ist aufgrund ihrer Vielfalt ein komplexes Thema; allerdings wäre es interessant, in einer eigenen Korpusanalyse diese Vielschichtigkeit mit dem tatsächlichen Zeichengebrauch genauer herauszuarbeiten, da es nicht wenige Zweifelsfälle gibt, wie z. B.:

- c. <sup>?</sup>Ich bin – gestern – angekommen. vs.
- d. Ich bin (gestern) angekommen.
- e. <sup>?</sup>Berlin – Ost – war Hauptstadt der DDR. vs.
- f. Berlin (Ost) war Hauptstadt der DDR.

In der Norm wird der Gedankenstrich mit dem Aspekt einer *längeren Pause* erklärt. Im Duden West (1967: 33, R. 88) ist in der 17. Auflage bei parenthetischem Gebrauch noch von Sätzen und Satzteilen *mit erhöhtem Nachdruck* die Rede; der Aspekt des Nachdrucks entfällt in der 18. Auflage. Ob mit Satzteilen auch Satzglieder gemeint sind, die ihrerseits auch nur aus einem Wort bestehen können (siehe Satz c) wird nicht weiter ausgeführt. Geht man nach einer Regel des DDR-Dudens (1981: 701, R. 479), nach welcher der Ge-

dankenstrich anstelle der Klammern auch nach erklärenden Zusätzen gesetzt werden darf, müsste Satz c. auch tatsächlich richtig sein. Ob Schreiber unter bestimmten Umständen dazu neigen, kann an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden. Die noch folgenden handschriftlichen Korpora zeigen keinen solcher Fälle wie in f.

Auch eine mögliche Korrelation mit dem Doppelpunkt wird uneinheitlich erklärt. Trotz der erneuten Hauptbegründung der *Stärke* des Gedankenstrichs im Gegensatz zur *Schwäche* des Doppelpunktes im Westen (vgl. u. a. Duden West 1980: 30, R. 59) argumentiert der Ost-Duden (1981: 700, R. 476) beinahe gegenteilig, wenngleich folgende Regel auch ambig erscheinen könnte:

„Der Gedankenstrich steht statt des Doppelpunktes, wenn dieser zu sachlich oder zu betont wirkt.“

Der anaphorische Verweis ist unklar. Geht man davon aus, dass sich *dieser* auf den Doppelpunkt bezieht und ein imaginäres *jener* für den Gedankenstrich stünde, wäre es bei Gleichsetzung von *zu betont* = *zu stark* tatsächlich das Gegenteil der Regel aus dem West-Duden.

Wie bereits dargelegt, könnte bei aller Unklarheit in der Norm eine umfangreiche korpusbasierte Untersuchung – auch der parenthetischen Strukturen samt ihren Zeichen – in diesem Fall aufschlussreich sein.

#### **4. 6. 1. 11 Die Anführungszeichen**

Der Gebrauch der Anführungszeichen ist gestiegen (Tabelle 89 Anhang). Nach wie vor weisen das Fremdstimmenzitat sowie Werktitel/Eigenname hierbei die auffällig häufigste Verwendung auf, worauf auch die Norm im Großen und Ganzen vornehmlich Bezug nimmt. Das, was von Klockow (1980) ausdifferenziert als *Language-Zitat*, *Varietät*, *Begriffsvorbehalt* und *Applikationsvorbehalt* herausgearbeitet wurde, wird im Laufe des 20. Jahrhunderts in der Norm unter dem Begriff *Hervorhebung* bzw. *ironische Hervorhebung* zusammengefasst (vgl. u. a. Duden West 1980: 19, R. 12). Inwiefern man als Schreiber, der mit Anführungszeichen durchaus die Möglichkeit hat, sich von seinen eigenen Worten wertungsfrei ein Stück weit zu distanzieren, solche Gebrauchsweisen gleichzeitig immer auch mit einer Hervorhebung oder Ironie verbindet, wird nicht weiter ausdifferenziert. Die

wenigen Begründungen zum Gebrauch der Anführungszeichen aus dem Schreibexperiment (Kapitel 5. 2. 2) zeigen jedoch, dass *Betonung/Hervorhebung* eine nicht unwesentliche Erklärungsart darstellt (Tabelle 118 Anhang).

#### **4. 6. 1. 12 Die Auslassungspunkte**

Die Auslassungspunkte stehen, was ihre Normierung im 20. Jahrhundert angeht, in enger Verbindung mit dem Auslassungsgedankenstrich, der seit der Rechtschreibreform nicht mehr zulässig ist. Erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts sind sie auch in den Duden-Regeln zu finden, wenngleich sie bereits im 18. und 19. Jahrhundert in den Interpunktionslehren genannt wurden. Dass der Grundgedanke des Auslassens auch pragmatische Funktionen erfüllen kann, wurde bereits in Kapitel 4. 5. 2. 12 im Sinne Meibauers (2007) erwähnt. Im Korpus konnten lediglich 14 Mal die Auslassungspunkte ermittelt werden (Tabelle 93 Anhang). Auch wenn eine mögliche Andeutungsfunktion in allen Teilkorpora stark bis dominant vertreten ist, ist das Zahlenmaterial viel zu gering, um eindeutige Aussagen zu treffen. Ob im Schreib- bzw. Rezeptionsprozess tatsächlich dann derartige Funktionen zu Tage treten, wie sie Meibauer postuliert, müssten Experimente zeigen. Zumindest bei den wenigen Begründungen des Schreibexperiments für das Teilkorpus des 21. Jahrhunderts dominiert die Begründungsart *Andeutung* bei den Auslassungspunkten (Tabelle 119 Anhang). Die Norm nimmt von solchen möglichen pragmatischen Funktionen keine Notiz bzw. deutet sie äußerst rudimentär mit „Verschweigen eines Gedankenabschlusses“ an (vgl. u. a. Duden West 1986: 23, R. 26).

#### **4. 6. 3 Fazit**

Dieses Kapitel hat zwar gezeigt, dass die Interpunktion in redigierten, gedruckten Texten eine Etablierung erfahren hat; die Frage ist jedoch, wie beständig sie trotz des nunmehr sehr starken Gewichts der Norm sein wird. Alle Teilkorpora zusammengenommen weisen inklusive des Teilkorpus für das 20. Jahrhundert diverse Entwicklungslinien auf, wie z. B. eine sich weiter verkürzende Syntax, was vor allem Auswirkungen auf die segmentierenden Interpunktionszeichen hat. Es wäre daher interessant zu sehen, ob sich ein weiteres Korpus, welches zum Vergleich allerdings erst um das Jahr 2100 erstellt werden könnte, in manchen Entwicklungslinien fortfährt, andere Wege geht oder mehr Konstanz aufweist. So



bieten zusätzlich gerade auf Wortebene noch nicht von der Norm erfasste Verschriftungstendenzen beim Apostroph oder der Auseinanderschreibung, die ebenso Auswirkungen auf den Bindestrichgebrauch haben kann, Potential weiterer Entwicklungen.

Die Tatsache, dass die Anzahl der Regeln im Allgemeinen steigt, da sie differenzierter dargestellt werden und auf mehr mögliche Gebrauchsfälle bzw. beim Komma auf mehr syntaktische Phänomene Bezug nehmen, stellt den Nährboden für die oftmals geübte Kritik dar. Der Bezug zu Sprechpausen, wie er von Duden noch selbst hergestellt wurde, nimmt mehr und mehr ab. Dass nach dem Krieg bis zur Wiedervereinigung ein Mannheimer und ein Leipziger Duden parallel existierten, gestattet es zudem zu sehen, wie zwei Regelwerke im Großen und Ganzen zwar ähnlich, jedoch teilweise auch (didaktisch) unterschiedlich mit der Regeldarstellung und -formulierung umgehen.

Da die Regeln im 20. Jahrhundert einen weitaus verbindlicheren Charakter aufweisen als in den Jahrhunderten zuvor und diese ebenso die Bezugsgrundlage für die schulische Vermittlung darstellen, soll nun zusätzlich in zwei weiteren Teilkorpora der Gebrauch in nicht gedruckten Texten, jedoch formelleren handschriftlichen Texten untersucht werden.

## **5. Zeichensetzung im Spektrum etablierter Norm und (formelleren) handschriftlichen Gebrauchs**

*Bei einzelnen und bei Gruppen läßt sich bisweilen eine gewisse charakteristische Vorliebe für dies und jenes Interpunktionszeichen beobachten.  
(Victor Klemperer, 1881–1960)*

In den bisherigen Kapiteln samt den Teilkorpora 1 bis 6 wurde die Entwicklung der Interpunktion (Gebrauch, System und Norm) mit dem Schwerpunkt auf der Virgel/dem Komma innerhalb gedruckter/redigierter Texte unterschiedlicher Sorten in einem öffentlichen Handlungsbereich untersucht und nachgezeichnet. Normative Vorstellungen waren teilweise heterogen und nicht verbindlich. Mit dem 20. Jahrhundert etabliert und festigt sich unter dem Duden mehr und mehr eine verbindliche Norm der Interpunktion, die für Schüler nun einen Teil des Schriftspracherwerbs darstellt und nach der sich Schreibende zu richten haben. Eine Nichtbeachtung dieser Regeln wird als Fehler betrachtet. Der Umstand einer sich etablierten Norm ab dem 20. Jahrhundert, die zudem Einfluss auf die Beständigkeit des Interpunktionssystems hat, bietet Anlass, sich den Gebrauch in nicht-redigierten Texten (Handschriften) genauer anzusehen.

### **5.1 Das 20. Jahrhundert: Korpus 7 (1910–1990) (handschriftlich)**

Es wurde daher für das 20. Jahrhundert ein weiteres Teilkorpus von gleicher Größe wie die anderen Teilkorpora mit 25000 Lexemen erstellt. Gerade bei handschriftlichen Texten sind die Textsorten, das Emittenten-Rezipienten-Verhältnis, der Grad an (in-)formeller Schriftlichkeit, ein etwaiger Überarbeitungsprozess und schließlich der kommunikative Handlungsbereich zu beachten. Weil die Orientierung an der gefestigten und verbindlichen Norm im Fokus des Interesses steht, wurden hauptsächlich Texte in das Korpus aufgenommen, die einem offiziellen bzw. öffentlichen Handlungsbereich zuzuordnen sind. Schriften des privaten Handlungsbereichs, sofern sie überhaupt zu 100% klar von einem offiziellen getrennt werden konnten, wurden nur dann aufgenommen, wenn das übrige orthographische Schriftbild ein Bemühen um Normbeachtung erkennen ließ. Der genaue Bildungsgrad der Schreiber/innen war meistens kaum zu ermitteln; die Intensität eines etwaigen Überarbeitungsprozesses könnte nachträglich gar nicht rekonstruiert werden. Als

Kommunikationsform bietet sich hierbei der Brief mit seinem breiten Textsortenspektrum an. Im Folgenden sollen wieder jeweils pro Zeichen der Gebrauch bzw. Gebrauchsweisen mit typischen Fehlern, sofern als solche laut Norm charakterisierbar, herausgearbeitet werden.

### 5.1.1 Gebrauch und Fehlerquellen

Der Kommagebrauch in den handschriftlichen Texten des 20. Jahrhunderts zeigt sich trotz deren eher formellen Charakters deutlich unregelmäßiger als in allen bisher ausgewerteten Teilkorpora der gedruckten Texte (Tabelle 20 Anhang). An nahezu allen kommarelevanten Stellen sind die Zahlen der Nichtkommatierung mit einem Intervall von ca. 15% bis 35% vergleichsweise hoch. Interessanterweise sind die Zahlen der Nichtkommatierung beim vorausgehenden Nebensatz, wodurch in der Folge zwei Prädikate aufeinandertreffen, deutlich höher (24,2%) als beim nachgestellten, eingeleiteten Nebensatz mit Verbletzstellung (14,9%). Auch die Ergebnisse bei eingeschobenen Nebensätzen (Gliedsätze und Gliedteil-sätze) sind trotz deutlicher möglicher Sprechpausen mit knapp einem Viertel nicht gesetzter Kommata als auffallend erhöht zu betrachten. Demgegenüber sind die Zahlen überflüssiger Kommata gering, was mit der Kommunikationsform Brief und einer nochmals gesunkenen Satzlänge (Tabelle 102 Anhang) von 18 Lexemen (gegenüber 22 im Korpus gedruckter Texte) zusammenhängt. Kommunikationsform- bzw. textsortenbedingt wurden auch kommarelevante Stellen beim Datum, bei der Anrede sowie (als häufige Fehlerquelle) bei der Grußformel aufgeführt. Letztere wurde richtigerweise zumeist nicht kommatiert.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang ergibt, lautet nun, ob sich auf dieser textuellen Grundlage Auffälligkeiten bzw. grobe Regelmäßigkeiten bei der Nichtkommatierung ergeben. Es wurde im Verlauf der vorliegenden Arbeit bereits mehrfach auf die didaktische Untersuchung Müllers (2007) Bezug genommen, in der verschiedene Hypothesen zur Orientierung Schreibender bei der Kommatierung formuliert werden. Für ihn stellen semantische Aspekte, die sich mit der modellhaften Beschreibung von *Sachverhalten* in der Grammatik Heidolphs et al. (1981) darstellen lassen, sowie der Einfluss von Sprechpausen einen nicht unwesentlichen Faktor bei der Kommaverwendung dar (vgl. Müller 2007: 241ff u. 249ff.). Sappok (2011) wiederum fokussiert seine Untersuchung ausschließlich

auf die Prosodie und formuliert in seinem bereits in Kapitel 4. 3. 2. 1 angeführten quantitativen Prinzip basierend auf der Prosodieforschung:

„Zeichensetzung nach dem quantitativen Prinzip schlägt sich darin nieder, dass ca. alle 6 bis 15 Silben ein Zeichen steht.“ (Sappok 2011: 291)

Für die vorliegende Arbeit wurde nun Folgendes versucht: Alle nicht realisierten Komma-  
stellen wurden 1. auf ihre Silbenzahl hin untersucht; 2. bezüglich eines Signalwortes, wie  
es auch Müller (2007) durchführte, analysiert und 3. nach semantischen Autonomieaspek-  
ten in Anlehnung Müllers (2007) an Heidolph et al. (1981) betrachtet. Das Ergebnis ist in  
Tabelle 100 (Anhang) zusammengefasst: Es zeigt, dass ein quantitatives Prinzip nach Sap-  
pok aufgrund der hauptsächlich hohen Silbenzahlen an nichtkommatierten Stellen nicht  
unbedingt zutrifft, obwohl auch Sprechpausen durchaus vorhanden wären. Dies kann mit  
der Erhebung zu tun haben: Sappoks Ergebnisse resultieren nicht aus einem aktiven, all-  
tagsnahen Textproduktionsprozess, wie es auf die Korpus-texte zutrifft und bei dem mögli-  
che Sprechpausen oder Grenztonmuster unterschiedlicher wahrgenommen werden und  
Einfluss ausüben, als es bei bewusst erstellten Diktaten oder Arbeitsbögen der Fall ist.  
Auch Müller, der Sprechpausen einen nicht unwesentlichen Faktor bei der Kommatierung  
beimisst, zieht seine Erkenntnis nicht aus von den Schülern selbstgeschriebenen Texten.  
Hieran sieht man wiederum, dass unterschiedliche Rahmenbedingungen für Schreib- und  
Bearbeitungsprozesse auch zu unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Dass Sprech-  
pausen mit syntaktischen Zäsuren einhergehen können und dass die meisten Kommata zu  
einem gewissen Teil durch diese Korrelation richtig gesetzt wurden, darf dabei nicht außer  
Acht gelassen werden. Immerhin nehmen die Normierer ab dem 17. Jahrhundert bis ein-  
schließlich Duden Sprechpausen als Orientierung für die Kommasetzung zur Hilfe. Ferner  
lassen sich je nach Textsorte und Komplexität der Syntax weitere Fälle konstatieren, bei  
denen prosodische Aspekte eine Rolle spielen, wie z. B. beim Vorfeldkomma, dem oftmals  
ein langes Satzglied (mit hoher Silbenzahl) vorausgeht. Diese konnten jedoch im Korpus  
nicht ermittelt werden; das quantitative Prinzip stünde dann eben im Widerspruch zu der  
Vielzahl an nicht kommatierten Stellen trotz hoher Wort- und Silbenzahl, was den multi-  
kausalen Charakter bei der Interpunktion erneut unterstreicht.

Interessant sind die Fälle, bei denen Signalwörter wie Subjunktionen oder Relativprono-  
men ermittelt werden konnten, was gleichzeitig auch mit semantischen Aspekten in Zu-  
sammenhang steht: Meistens fehlt das Komma bei einem Konjunkional-*dass*, einem rela-

tivischen *was* oder einem anderen Relativpronomen. Im Umkehrschluss steht dies in Verbindung mit Inhaltssätzen, die mehr als die Hälfte aller nichtkommatierten Stellen bei Gliedsätzen ausmachen, sowie Relativsätzen.<sup>78</sup> Man könnte nun annehmen, dass schwächere Signalwörter schwächer erscheinen, wenn sie in ihrer Gestalt auch in anderen, nicht Nebensatzeinleitenden Kontexten auftreten: *was* im Sinne von *etwas*; *der/die/das* als Personalpronomen oder Artikel; *dass* und seine etymologische Verbindung zu *das*. Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang jedoch auch die bereits dargelegten Beziehungen von *Sachverhalten* nach Heidolph et al. (1981: 777ff.), welche an dieser Stelle noch einmal aufgelistet werden sollen:

1. Einfaches Nebeneinander von Sachverhalten = Koordination in der Oberflächensyntax
2. Ausgezeichnete Relation zwischen zwei Sachverhalten, d. h. eine Relation (wie z. B. Kausalität, Temporalität usw.) mit zwei Aussagen als Argumente = Subordination von Hauptsatz und adverbialem Gliedsatz in der Oberflächensyntax
3. Sachverhalt, zu dessen direkten Bestandteilen Sachverhalte gehören, d. h. Ergänzungen (nicht Relationen!) zu Sachverhalten = Subordination von Hauptsatz und Objekt- bzw. Subjektsatz bzw. funktionsähnliche Infinitivkonstruktionen (vgl. Müller 2007: 82) in der Oberflächensyntax
4. Kennzeichnung von Individuen durch einen Sachverhalt = Relativsätze in der Oberflächensyntax

Müller (2007) hat in seiner Untersuchung sehr anschaulich herausgearbeitet, dass weniger Kommata gesetzt werden, sobald der Grad an semantischer Autonomie zueinander sinkt, wie es bei 3. und 4. der Fall ist und wie es im hier vorgelegten Korpus 7 auf einen gewissen Anteil der Inhaltssätze, Relativsätze, aber auch auf die Infinitivkonstruktionen, die uneingeleitet kein (schwaches) Signalwort aufweisen, zutrifft.<sup>79</sup> Dass das Komma ausgerechnet bei solchen multifunktionalen Lexemen wie *der, die, da(s)* oder *was* fehlt, lässt sie als *schwache Signalwörter* erscheinen. Dass man jedoch überhaupt in der Didaktik bzw. in den typischen Deutschbuch-Tabellen von Signalwörtern spricht, sollte eher als Versuch gesehen werden, die syntaktische Grundlage der Interpunktion im Gebrauch zu stützen und

---

<sup>78</sup> So genannte freie Relativsätze mit *was* können ebenso als Objektsätze klassifiziert werden. Dies wurde bei der Analyse auch so gehandhabt.

<sup>79</sup> Wie bereits in Kapitel 4. 3. 2. 1 dargelegt, ändert Müller (2007: 83) die Hierarchisierung Heidolphs et al. bezüglich Punkt 4; für die hier vorliegende Untersuchung wurde sie jedoch beibehalten.

Fehler über bloßes Auswendiglernen kommarelevanter Wörter zu vermeiden, auch wenn implizit andere Faktoren eine Rolle spielen. Interessanterweise weisen in diesem Zusammenhang die verschiedenen Arten der Infinitivkonstruktionen, die vom semantischen Autonomiegehalt mit dem der Inhaltssätze aufgrund ihrer Funktionsäquivalenz vergleichbar sind, mit knapp 1/4 bis knapp 1/3 an Nichtkommata (Tabelle 20 Anhang) ebenso auffällig hohe Zahlen auf. Völlig aus diesem Rahmen scheinen hierbei die nachgestellten Gliedteilsätze zu fallen, die trotz schwacher Signalwörter und der semantisch abhängigeren Fälle der Kategorie 4 im Modell Heidolphs „nur“ zu knapp 13% nicht kommatiert wurden. Diese niedrigere Zahl lässt sich, wie bereits dargelegt, mit dem Sonderfall der oftmals nicht kommatierten freien Relativsätze und dem Pronomen *was* ohne Korrelat erklären, die ebenso als Objektsätze und somit als Inhaltssätze/Komplementsätze klassifiziert werden können, wozu sie im Rahmen der Auswertung auch gezählt wurden. Somit wurde diese Nichtkommata nicht den Gliedteilsätzen zugeordnet. Es wurde schon angemerkt, dass die Zahlen nicht gesetzter Kommata bei vorausgehenden Nebensätzen und Verbletzstellung mit knapp 25% auffallend höher sind als bei den fast 3,5 Mal häufigeren Stellen mit nachgestelltem Gliedsatz. Zwei aufeinander folgende finite Verben, die dem Schreiber aufgrund fehlender Konnektoren (schwache Signalwörter) und des direkten Aufeinandertreffens der Prädikationen eher wie ein Nebeneinander (Koordination) zweier Sachverhalte/Aussagen vorkommen müssen, sowie das Vorhandensein möglicher Sprechpausen stellen keine Einflussgrößen dafür dar, Kommata zu setzen. Man könnte nun einwenden, dass ggf. mehr solcher Stellen ausgewertet werden müssen, wie z. B. eine ähnliche Menge an Konstruktionen mit nachgestelltem Gliedsatz; jedoch sind es demgegenüber im noch zu besprechenden Korpus des 21. Jahrhunderts sogar knapp 35% dieser Stellen, die nicht mit Kommata versehen wurden (Tabelle 21 Anhang). Vorausgehende Inhaltssätze machen im Korpus des 20. Jahrhunderts hierbei 42% aus; im Korpus des 21. Jahrhunderts sogar nur 9% (Tabellen 20 und 21 Anhang). Man könnte nun wiederum mutmaßen, dass zwei aufeinander folgende finite Verben einen derart schwachen Signalwortcharakter haben, dass er sogar noch hinter dem der Relativpronomen oder dem konjunkionalen *dass* steht und dass ggf. in der Sprachdidaktik mehr Wert auf das Erkennen/Auswendiglernen kommarelevanter Konjunktionen gelegt wurde, aber dies wären reine Spekulationen. Ebenso könnten zwei aufeinander folgende Verben fälschlicherweise als komplexes Prädikat angesehen werden, wie es beispielsweise bei zusammengesetzten Tempora der Fall ist. All das unterstreicht erneut den multikausalen Charakter beim Kommagebrauch.

Die Verwendung des Doppelpunktes bewegt sich in dem Spektrum, in dem er sich auch über die Norm hin entwickelt und stabilisiert hat: Dieser wurde hauptsächlich zur Einleitung der direkten Rede bzw. bei Ankündigungen benutzt bzw. in textuellen Zusammenhängen verwendet, die etwas zusammenfassen oder schlussfolgern (Tabelle 32 Anhang). Die erhöhte Zahl bei Bekanntgaben/Ankündigungen erklärt sich mit der Kommunikationsform Brief, bei welcher er häufig vor Adress- bzw. Betreffangaben verwendet wurde. Das Semikolon erfährt seinen seltensten Gebrauch im Vergleich zu allen anderen vorangegangenen Teilkorpora, was im Kontext mit der kommunikationsformgebundenen kürzeren Syntax steht (Tabelle 38 Anhang), fälschlicherweise jedoch drei Mal in Haupt- und Nebensatzgefügen. Der kürzere Satzbau zeigt sich ebenfalls in der Anzahl der Punkte respektive der Schlusspunkte, deren Anzahl sich stark erhöht hat (Tabelle 45 Anhang). Auch die Verwendung des Schlusspunktes in elliptischen Konstruktionen unterschiedlicher Art hat im handschriftlichen Textsortenkopus zugenommen.

Das Ausrufezeichen fand aufgrund der Kommunikationsform Brief bei Anreden am meisten Anwendung, worauf auch der hohe Gebrauch zurückzuführen ist. Insgesamt wird der expressive Charakter ebenso in diesem Korpus deutlich (Tabelle 59 Anhang). Auch der Gebrauch des Fragezeichens ist kommunikationsformgebunden höher als in den anderen Teilkorpora (Tabelle 53 Anhang).

Die Verwendung des Apostrophs beschränkt sich hauptsächlich auf seine Eigenschaft als Elisionsapostroph, zumeist bei Wortkontraktionen (Tabelle 66 Anhang). Diese sind textsortenabhängig vornehmlich in Briefen des privaten Handlungsbereichs zu finden, welche bei einem eindeutigen Bemühen um Orthographie auch in das Korpus aufgenommen wurden. Der Genitivapostroph konnte nur einmal, und zwar richtigerweise in der Kombination *Lars'*, ermittelt werden. Beim Bindestrich dominiert die Funktion, ungewohnt neue Komposita wie Zusammensetzungen mit Eigennamen oder mit Abkürzungen übersichtlich darzustellen (Tabelle 80 Anhang). Bei den Klammern fällt auf, dass sie im Gegensatz zum gedruckten Korpus des 20. Jahrhunderts deutlich häufiger gebraucht wurden, vor allem in Form weiterer Erläuterungen, die zudem ganze Sätze umfassen können (Tabelle 74 Anhang). Dies ist auf explikative bzw. narrative Passagen in diversen Briefen zurückzuführen. Beim Gedankenstrich dominiert wie in den anderen Teilkorpora zuvor auch seine Funktion als Bindegedankenstrich. Ähnlich wie bei der Konstruktionsklammer, die stärker in die syntaktische Konstruktion eingreift als bloße, nachgestellte Zusatzkommentare, lassen sich

auch beim parenthetischen Gebrauch des Gedankenstrichs wiederum solche Fälle ermitteln, wie z. B.

Der Doktor sieht – aus nicht mehr großer Entfernung – den Vorhang [...]. (Brief 1924)  
[...] meine – bereits im Wagen ausgesprochene – Zusage [...]. (Brief 1946)

Hinsichtlich der Anführungszeichen wird ihr gesamtes mögliches Verwendungsspektrum ausgenutzt (Tabelle 90 Anhang). Graphotaktisch interessant dabei ist der zweimalige Gebrauch oberhalb anstatt unten/oben. Der zweifache Gebrauch oberhalb konnte 20 Mal ermittelt werden, wovon er vier Mal in der nicht duplizierten Form < ‘ > auftritt.

Die Auslassungspunkte konnten im Briefkorpus, obwohl ihnen in Anlehnung an Meibauer (2007) kommunikativ-pragmatische Funktionen zugeschrieben werden können, nur neun Mal ermittelt werden, nämlich in der Eigenschaft der Andeutungs- und Auslassungsfunktion (Tabelle 94 Anhang).

### **5.1.2 Fazit**

Wie anhand eines Korpus alltäglicher und authentischer Schriftlichkeit gezeigt werden konnte, stellen Kommafehler wie die Trennung von Haupt- und Nebensatz bzw. Infinitivgruppen auch im eher formellen, alltäglichen Schreibgebrauch einen nicht unwesentlichen Teil dar. Hierbei sind prosodische Gründe im Sinne eines quantitativen Prinzips (vgl. Sappok 2011: 291) beim Textproduktionsprozess nicht immer unbedingt als Ursache anzusehen, was anhand der Silbenzahlen und daran gekoppelter möglicher Sprechpausen dargelegt werden konnte. Jedoch bedeutet dies nicht, dass prosodische Einflüsse vollends auszuklammern wären. Je nach Textsorte und Komplexität der Syntax, wodurch es mitunter zu so genannten Vorfeldkommata bei langen Satzgliedern kommt, können prosodische Faktoren sehr wohl von Bedeutung sein. Gleiches gilt für die Korrelation von Sprechpause und syntaktischer Zäsur, die zur richtigen Kommatierung führen kann. Außerdem spielt, wie anhand der anderen Korpora gezeigt werden konnte, die Komma- bzw. Satzzeichendichte im Spiegel der Satzlänge eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Entwicklung der Interpunktion – zumindest in gedruckten Texten. Dennoch steht das quantitative Prinzip im Widerspruch zu zahlreichen nicht realisierten Kommata trotz hoher Silbenzahl und möglicher Sprechpausen. Kommafehler beschränken sich textsortenbedingt in diesem



Korpus auf nicht gesetzte Kommata. Zuviel gebrauchte Kommata konnten in keinem großen Umfang ermittelt werden. Statt möglicher prosodischer Gründe kristallisieren sich ähnlich wie bei Müller (2007) Hinweise auf semantische Faktoren (semantische Autonomie der Einheiten) verknüpft mit möglichen Signalwörtern heraus.

Der Gebrauch der übrigen Zeichen bewegt sich zum Großteil im Spektrum der Norm, zeigt textpragmatisch jedoch einige Besonderheiten, die mit der Satzlänge und der Kommunikationsform Brief in Einklang stehen.

## 5. 2 Das 21. Jahrhundert: Interpunktion und Rechtschreibreform

*Die unproblematischsten  
Vorschläge sind die zur  
Zeichensetzung.*

*(Dieter Zimmer, Die Zeit)*

Die Problembereiche, die im Zuge der zweiten Orthographischen Konferenz ausgeklammert wurden und denen sich Duden bzw. die Duden-Redaktion im Laufe des 20. Jahrhunderts mit einem *quasi-amtlichen* Status nach dem Zweiten Weltkrieg annahmen, bleiben auch während der Rechtschreibreform die strittigsten. Hierzu zählen neben der Groß- und Kleinschreibung sowie der Getrennt- und Zusammenschreibung auch die Interpunktion, also gerade die Ebenen der Rechtschreibung, bei denen Grammatik/Syntax eine entscheidende Rolle spielen. Die Norm der Interpunktion befindet sich gewissermaßen zwischen den beiden Polen der Liberalisierung, die zu Unsicherheit beim Schreiben führen kann,<sup>80</sup> sowie eines aufgebauchten Regelapparates, der dann auf der anderen Seite als kaum vollständig beherrschbar empfunden wird.

Dass eine mögliche Liberalisierung als zu stark oder unangebracht betrachtet wird, hat sich im Zuge der Rechtschreibreform bereits bei der Freigabe des Kommas beim eingeleiteten Infinitiv mit *um, ohne, statt, anstatt* oder *als* gezeigt: 1996 wurde es freigegeben, im amtlichen Regelwerk von 2006 ist es wieder obligatorisch (vgl. AR 2006: 84, §75,1). Die Freigabe des erweiterten Infinitivs ohne Bezugswort von 1996 bleibt auch 2006 unverändert freigestellt. Dass ausgerechnet das Komma bei einem eingeleiteten Infinitiv mit einem möglichen Signalwortcharakter 1996 zunächst freigegeben wurde, anstatt ggf. das Komma auch beim uneingeleiteten erweiterten Infinitiv mit Bezugswort freizugeben, ist verwunderlich. Wie Tabelle 21 (Anhang) zeigt, ist die Fehlerhäufigkeit beim Infinitiv mit Bezugswort außerordentlich hoch, was u. U. auf eine allgemeine Pauschalisierung von *uneingeleitetem erweiterten Infinitiv* ohne Berücksichtigung/Erkennen eines etwaigen Bezugsworts zurückzuführen ist.

---

<sup>80</sup> Eine neuere korpusgestützte Untersuchung im Spiegel der durch die Rechtschreibreform hervorgerufenen Liberalisierung zum Kommagebrauch an ausgewählten Kommatierungsstellen, die mittels Suchanfragen über Schlüsselwörter in einem elektronischen Korpus möglich sind, stammt von Berkigt (2013). Die Untersuchung geht vom „kompetenten Schreiber“ aus. „Kompetenter Schreiber“ meint hierbei, dass es um Texte mit formalem Charakter des öffentlichen Sprachhandlungsbereichs, genauer gesagt Zeitungstexte, geht, deren Lektorierungsprozess mitunter weniger ausgeprägt ist als bei anderen gedruckten Texten. Der Duktus der Untersuchung ist ausschließlich systemlinguistischer bzw. schriftgrammatischer Natur unter Rekurs auf Primus (1993) und steht im Zeichen der Annahme einer vollends syntaktisch motivierten und beschreibbaren Zeichensetzung.

Insgesamt hat sich der gegenwärtige Schreiber beim Komma nur noch mit neun Hauptregeln auseinanderzusetzen, die sich jedoch in weitere Unterregeln gliedern. Die Formulierung von §78 (AR 2006: 88) „Oft liegt es im Ermessen des Schreibenden, ob er etwas als Komma oder Zusatz kennzeichnen will oder nicht“ in Kombination mit vier darauffolgenden Unterregeln und einer ganzen Seite mit möglichen Beispielen spiegelt genau wider, warum der Grad an Unsicherheit steigt und Liberalisierungen oftmals eher mit Argwohn betrachtet werden. Eine weitere auffällige Neuerung ist die grundsätzliche Freistellung des Kommas bei syndetisch verbundenen Hauptsätzen (vgl. AR 2006: 82, §73). Aus der eingeschränkten Liberalisierung der alten Rechtschreibung, nach der auch ein solches Komma bei *und/oder* entfallen kann, sofern sie „kurz sind und eng zusammengehören“ (Duden 1991: 43, R. 109), ist eine vollständige Freistellung geworden. Die Zahlen in Tabelle 20 (Anhang) zum handschriftlichen Gebrauch im 20. Jahrhundert zeigen mit knapp 70% deutlich, dass der Hang zur Nichtkommatierung bei solchen Konstruktionen gegeben ist, wengleich hierzu auch einige Fälle gehören, die im Sinne des Dudens als *kurz* und *eng zusammengehörend* aufzufassen sind, weshalb eine Nichtkommatierung in diesen speziellen Fällen keinen Fehler darstellt. Die Tatsache, dass eine Freistellung nunmehr bei Zusätzen sowie – was zunächst nur bei kurzen Hauptsätzen der Fall war – nun auch bei allen syndetisch verbundenen Hauptsätzen gestattet ist, kann – wenn man die Entwicklung der Kommadichte sowie der Satzlänge/-kurze vergleichend zurückverfolgt – im Kontext eines fortlaufenden Prozesses gesehen werden.

Neben dem Komma sind hauptsächlich noch beim Apostroph einige nunmehr von der Norm erfasste Verschriftungstendenzen zu konstatieren. Gemeint ist seine Eigenschaft der Wortgliederung als so genannter Stammformapostroph, nämlich einmal in Fällen wie *Grimm'sche Märchen* sowie als Genitivapostroph bei unklarer Stammform wie *Andrea/Andreas* (vgl. AR 2006: 101, §97E). Die Regel zum Genitivapostroph ist insofern interessant, als sie in dieser Form zunächst im Grunde redundant ist: Nach alter Rechtschreibung deutet die Kombination *Andreas'* auf den Namen *Andreas* hin, da er auf <s> endet; *Andreas* hingegen impliziert den weiblichen Vornamen *Andrea*.<sup>81</sup> Die Regel spricht nun von einem „gelegentlichen Gebrauch dieses Zeichens zur Verdeutlichung der Grundform eines Personennamens“ (AR 2006: 101, §97E). Allerdings kann erstens von einem gelegentlichen (differenzierten) Gebrauch keinerlei Rede sein, was schon an zeitgenössischen Ausdrücken wie *Deppenapostroph* oder *Apostrophitis* deutlich wird, und zwei-

---

<sup>81</sup> In Italien und anderen romanischen Ländern als männliche Vornamensvariante gebräuchlich.

tens bezieht sich dieser vermeintlich *gelegentliche* Gebrauch nicht nur auf Namen mit zunächst unklarer Stammform. Die Regel suggeriert somit eine Pseudo-Neuerung, die einerseits falsch begründet ist und auf Grundlage ihrer Beschränkung in Verbindung mit der alten Regelung keinerlei innovativen Nutzen für den Schreiber darstellt.

Im Folgenden soll nun mittels eines Schreibexperiments, das gleichzeitig die Grundlage für das letzte zu erstellende und zu analysierende Korpus darstellt, der Satzzeichengebrauch für die Zeit nach der Rechtschreibreform untersucht werden.

### **5. 2. 1 Schreibexperiment – das 21. Jahrhundert: Korpus 8 (2012) (handschriftlich)**

*Ich kann kein einziges Komma erklären. Volksschule  
liegt zu lange zurück.  
(Probandin, 75 Jahre)*

Für den letzten Teil der vorliegenden Arbeit wurde im Rahmen eines Schreibexperiments ein weiteres handschriftliches Korpus für das 21. Jahrhundert erstellt, also für die Zeit nach der Rechtschreibreform. Ähnlich wie im Handschriftenkorpus des 20. Jahrhunderts soll vorrangig der Gebrauch im Spektrum der Norm herausgearbeitet werden. Das Schreibexperiment gestattet es zudem, den impliziten Gebrauch der Satzzeichen explizit mit einer Begründung abzufragen.

Der Anzahl der Probanden sowie der individuellen Textlänge ist es geschuldet, dass die Größe dieses Korpus von den anderen Teilkorpora abweicht. Das Textkorpus hat eine Gesamtgröße von 14904 Lexemen, aufgeteilt auf 116 Texte. Somit wurden 116 Probanden befragt. Diese lassen sich in fünf Gruppen einteilen:

#### **Gruppe 1 (Expertengruppe I):**

Diese Gruppe setzt sich zusammen aus 28 Lehramtsstudierenden des Faches Deutsch, die Teilnehmer eines Hauptseminars mit dem Titel „Zeichensetzung: System, Norm und Didaktik (!)“ waren. Das Schreibexperiment wurde zur Semestermitte durchgeführt. Ferner gehören zu dieser Gruppe noch zwei Doktoranden der Germanistik sowie eine Deutschlehrerin und ein Englischlehrer (= 32 Probanden insgesamt).

### **Gruppe 2 (Expertengruppe II):**

Diese besteht aus 34 Studierenden der Germanistik im Grundstudium, die zudem nicht an einem Seminar zur Zeichensetzung teilnahmen. Der Ausdruck „Experten“ ist allerdings zum Teil mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten. Viele schriftliche Arbeiten zeigen, dass selbst Germanistikstudenten gerade zu Studienbeginn erhebliche Defizite bei Zeichensetzung und grammatischem Wissen aufweisen.<sup>82</sup>

### **Gruppe 3 (Mittelgruppe):**

Bei Gruppe 3 handelt es sich um Schreibende allgemein und unterschiedlicher (nichtgermanistischer) Berufe wie kaufmännische Angestellte, Koch, Steuerberater, Rentner etc. (= 12 Probanden).

### **Gruppe 4 (Gesamtschule):**

Gruppe 4 gehören 19 Schülerinnen und Schüler der 11. Jahrgangsstufe einer Gesamtschule an. Obschon im Sekundarstufenbereich der Schriftspracherwerb abgeschlossen ist, heißt dies nicht, dass der Umgang mit Rechtschreibung und Zeichensetzung vollends als sicher zu betrachten ist.

### **Gruppe 5 (Höhere Handelsschule):**

Gruppe 5 schließlich besteht aus 19 Schülerinnen und Schülern der 11. Jahrgangsstufe einer Höheren Handelsschule innerhalb des Berufskollegs. Diese Gruppe zeichnet sich durch einen hohen Anteil an Schülern mit Migrationshintergrund aus.

Die Altersspanne aller Probanden erstreckt sich von 17 bis 75 Jahre. In sehr grober Weise ist mit den Probanden ein gewisser Querschnitt der aktiv Schreibenden gegeben.

Der Hintergedanke beim Schreibexperiment (Aufgabenstellung siehe Anhang) war folgender: Die Probanden sollten, ohne dass sie explizit wussten, worum es ging, einen kurzen Text zu einem Thema aus einer vorgegebenen Themenauswahl schreiben. Hierbei war der Aspekt einer weitestgehenden Unvoreingenommenheit wichtig, um einem alltäglichen (normalen) Textproduktionsprozess nahe zu kommen. Jedoch schmälert *per se* der Umstand eines solchen von einigen als *Testsituation* aufgefassten Experiments den Aspekt der

---

<sup>82</sup> Die Beobachtung fußt auf eigenen Erfahrungen des Verfassers der vorliegenden Arbeit während seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Angestellter sowie aus zahlreichen Gesprächen in Arbeits- und Lehrplanningstreffen.

Unvoreingenommenheit ein wenig. Der Hinweis „Lesen Sie sich Ihren Text noch einmal genau durch.“ sollte zu einem kurzen (globalen) Korrekturprozess animieren. Mit der Einschränkung, einen kurzen Text zu verfassen, ist auch gleichzeitig die Einschränkung verbunden, dass der Satzbau kürzer ausfällt, als es in anderen Textsorten der Fall wäre.

Für den Text hatten alle Probanden 20 Minuten Zeit. Dies ist aus organisatorischen Gründen der Hälfte einer Schulstunde geschuldet, auf deren Einteilung bei den Schülern geachtet werden und was folglich für alle Probanden im Sinne der Vergleichbarkeit gelten musste. Nach den 20 Minuten wurde noch die Phrase „Peters Hund“ diktiert, um einen etwaigen Gebrauch des Apostrophs zu evozieren. Ferner war unter jeden Bogen ein Blatt Kohlepapier geheftet, um direkt eine Schreibkopie zu erhalten. Der Grund erklärt sich wie folgt: Nach den 20 Minuten des Schreibprozesses sollten die Probanden das Original abgeben und ihre Kohlepapierkopie behalten. Erst jetzt wurde erläutert, dass ausschließlich die Interpunktion im Mittelpunkt stehe. Das einbehaltene Original diene als Vergleichshilfe, falls nachträglich noch Korrekturen am Text vorgenommen wurden, nachdem die Probanden erfahren hatten, dass es ausschließlich um die Zeichensetzung geht. Nun sollten sie in 25 Minuten versuchen, ihren impliziten Gebrauch aller Satzzeichen explizit auf einem Begründungsbogen (s. Anlage) durch vorheriges Durchnummerieren der Zeichen im Text in freier, kurzer Antwort zu erklären.

### **5. 2. 2 Gebrauch, Fehlerquellen und Begründungen**

Der Blick in Tabelle 21 (Anhang) hinsichtlich der Kommaverwendung zeigt ähnliche Fehlerquellen bei Haupt- und Nebensatzgefügen sowie beim Infinitiv wie Tabelle 20 (20. Jahrhundert), wobei für das 21. Jahrhundert die Regeln bezüglich des erweiterten Infinitivs im Zuge der Rechtschreibreform liberalisiert wurden. Da die Zahlengrundlagen bzw. die Teilkorpusgröße für das Korpus des 21. Jahrhunderts wegen der Abhängigkeit der Anzahl an Probanden geringer sind als für das 20. Jahrhundert, sind die Zahlen nicht 1:1 vergleichbar. Aufgrund dieser Tatsache müssen die Ergebnisse in Tabelle 21 (Anhang) so interpretiert werden, dass die Probanden im Korpus des 21. Jahrhunderts sogar mehr Fehler gemacht haben als die Schreiber im Korpus des 20. Jahrhunderts. Ein unmittelbarer Vergleich der Gruppen miteinander kann nur bedingt angestellt werden, da die Probandenzahlen und die entsprechende Anzahl der Kommatierstellen je Gruppe schwanken (Tabellen

22–26 Anhang). Kaum überraschend ist die Tatsache, dass die Expertengruppe I weniger Fehler machte als die anderen Gruppen. Bei den Infinitiven fällt auf alle Gruppen bezogen insgesamt auf, dass die wenigsten Kommafehler bei den eingeleiteten Infinitivgruppen gemacht wurden, was u. U. auf eine Signalwortwirkung zurückzuführen ist. Infinitive mit Korrelat bzw. Verweiswort/Substantiv, deren Kommatierung laut amtlichem Regelwerk obligatorisch sind, wurden ungefähr zur Hälfte nicht kommatiert. Erweiterte Infinitive, deren Komma seit der Rechtschreibreform freigestellt ist, wurden zu über 60% nicht mit einem Komma versehen. Es ist in diesem Zusammenhang zweifelhaft, ob Schreibende sich eines Unterschieds zwischen einem Infinitiv mit Verweiswort/Korrelat/Substantiv und einem erweiterten Infinitiv ohne Verweiswort/Korrelat/Verweiswort überhaupt bewusst sind. Im Vergleich zum 20. Jahrhundert sind die Zahlen der Nichtkommatierung aufgrund der Liberalisierung beim erweiterten Infinitiv zwar mehr als doppelt so hoch (Tabellen 20 und 21), doch im gleichen Zug sind auch die Fälle einer Nichtkommatierung bei Infinitivgruppen mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv, deren Komma nach wie vor noch obligatorisch ist, stark angestiegen (Tabelle 21 Anhang). Die Zahlen beim eingeleiteten Infinitiv sind hingegen nahezu konstant geblieben, was wiederum auf den Signalwortcharakter zurückzuführen ist. Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass eine wenig durchdachte Liberalisierung nicht unbedingt zu weniger Fehlern führt, wie die Zahlen möglicher Interferenzen beim erweiterten Infinitiv und Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv verdeutlichen.

Ähnlich wie bei den Kommafehlern im handschriftlichen Korpus des 20. Jahrhundert wurden auch in diesem Korpus die Silbenabstände in Anlehnung an das Postulat Sappoks (2011) gezählt<sup>83</sup> sowie mögliche schwache Signalwörter ausfindig gemacht und etwaige Hinweise auf semantische Autonomien (Adverbialsätze vs. Inhaltssätze, Relativsätze) gemäß der Grammatik Heidolphs genauer betrachtet (Tabelle 101 Anhang). Auch diese Zahlen zeigen, dass ein quantitatives Prinzip, nach dem alle 6 bis 15 Silben ein Komma stehen soll, beim aktiven Schreibprozess nicht ohne Weiteres immer zutreffen muss. Bei etwaigen schwachen Signalwörtern kristallisiert sich erneut das konjunktionale *dass* sowie das Relativpronomen *die* heraus. Anders als im Handschriftenkorpus des 20. Jahrhunderts ist diesmal nicht das Pronomen *was* unter den drei häufigsten schwachen Signalwörtern (wenngleich es ebenfalls häufig vorkam), sondern das Lexem *wie*, welches ebenso Gliedteilsätze bzw. Objektsätze einleiten kann. Inhaltssätze machen zwar nicht mehr über die Hälfte aller nicht kommatierten Hauptsatz-Nebensatzgefüge aus (44%), jedoch ist die hohe Zahl von

---

<sup>83</sup> In diesem Fall jedoch nur noch bei Hauptsatz-Nebensatzgefügen sowie Infinitivkonstruktionen.

60% an Inhaltssätzen bei allen dem Hauptsatz folgenden Gliedsätzen gegenüber dem Korpus des 20. Jahrhunderts konstant hoch geblieben (Tabellen 100 und 101 Anhang). Trotz der Gründe für eine mögliche Kommasetzung bei vorausgehenden Gliedsätzen mit Verbletzstellung, wie sie in Kapitel 5.1.1 dargelegt wurden, ist auch in diesem Teilkorpus die Zahl nicht gesetzter Kommata verhältnismäßig hoch. Ähnlich wie bei den Briefen des 20. Jahrhunderts muss bei den Gliedteilsätzen, die zu 15% nicht kommatiert wurden, berücksichtigt werden, dass so genannte und oftmals nicht kommatierte freie Relativsätze wiederum als Inhaltssätze (Objektsätze) und somit als Gliedsätze gezählt wurden. Textsortenbedingt sind zu viel gesetzte Kommata ähnlich wie in den Briefen des 20. Jahrhunderts eher marginal (Tabelle 21 Anhang); die durchschnittliche Satzlänge beträgt nur noch 16 Wörter (Tabelle 102 Anhang).

Die Begründungen für die Kommatierung bringen einige interessante Tatsachen zu Tage: Die syntaktischen Begründungen machen auf die Gesamtgruppe bezogen 62,5% aus, mit weitem Abstand gefolgt von Nichtwissen (9%) und von semantisch-inhaltlichen Erklärungen (8%). Sprechpausen/Lesepausen als Begründungen fallen mit 1,5% eher in den bedeutungslosen Bereich (Tabelle 103 Anhang). Dazwischen liegen Signalwortbegründungen, Bauchgefühl, übersehene Zeichen usw.<sup>84</sup> Allerdings sind die syntaktischen Begründungen zu einem Fünftel falsch erklärt worden, da die Probanden die syntaktischen Konstruktionen oder die Nebensatzarten nicht richtig erkannt haben. Vor allem die Kommatierung bei Verbindungen zweier Hauptsätze mit Konjunktionaladverbien wurde oftmals mit „Nebensatzabtrennung“ begründet. Zwar spielt der Unterschied darin, ob Hauptsätze oder Hauptsatz-Nebensatz voneinander getrennt wurden, in der syntaktischen Oberfläche für die Kommasetzung keine Rolle, da es ohnehin in beiden Fällen zu setzen ist; jedoch zeigt die Erhebung, dass die metasprachliche Grundlage einer Regel und metasprachliches Wissen als Input für die Zeichensetzung nicht unbedingt im Einklang stehen. Dass die Expertengruppe I insgesamt die besten Resultate erzielte, wurde bereits dargelegt. Bei den Begründungen liegen die syntaktischen Erklärungen bei 78,5%, wovon lediglich 1,5% falsch erkannt und erklärt wurden (Tabelle 104 Anhang). Von der Expertengruppe II wurden nur noch 64% syntaktisch begründet, aber 19% falsch erklärt (Tabelle 105 Anhang). Die Probanden der Mittelgruppe fanden nur noch zu 43% syntaktische Erklärungen, die zu 44%

---

<sup>84</sup> Der Unterschied zwischen „nicht gewusst“ und „übersehen“ wurde daran festgemacht, ob auf dem Begründungsbogen beim Durchnummerieren und beim Übertragen Kommata gar nicht berücksichtigt wurden (= übersehen) oder ob diese zwar mit Nummer übertragen, jedoch nicht weiter erklärt wurden (= nicht gewusst).



syntaktisch falsch erläutert wurden (Tabelle 106 Anhang). Bei dieser Gruppe ist vor allem auffällig, dass die Probanden ein Drittel der Kommata überhaupt nicht erklären konnten.

An diesen drei Gruppen wird bereits (wenig überraschend) deutlich, dass der Grad an impliziter Kommasetzung umso stärker ist, je weniger man sich metasprachlich mit diesem Phänomen auseinandersetzt. Der Grad an Eigenregeln und sonstigen entwickelten Schreibschemata, die multikausal verursacht sein können, ist somit hoch. Augst/Dehn (2009: 44) reden in diesem Fall von einem impliziten Können. „Können“ ist jedoch abhängig davon, ob verinnerlichte Regeln auch intuitiv Beachtung finden. Hierüber gibt die reine Betrachtung der syntaktischen Oberfläche noch keine definitive Auskunft. Der Input, das heißt die Orientierung des Schreibenden, kann vielfältig sein. Bei der Kommaverwendung bedeutet Multikausalität jedoch nicht nur, dass Regeln *irgendwie* an der syntaktischen Oberfläche befolgt werden, sondern auch, dass es bestimmte Fehlerquellen gibt, die als *typisch* charakterisiert werden können, wie die Tabellen 20 und 21 im Anhang zur Kommaverwendung zeigen.

Zum Kommagebrauch und seiner Begründung in den beiden 11. Jahrgangsstufen sei angemerkt, dass es sich hierbei nicht um eine Lernstandserhebung oder um einen Lernstandsvergleich innerhalb eines heterogenen Schulsystems handeln soll. Es geht lediglich um Stichprobenbefragungen Schreibender in einer bestimmten Altersgruppe, die den Rechtschreiberwerb abgeschlossen haben, vor Berufsausbildungs- bzw. Studienbeginn.

Syntaktische Begründungen wurden mit 67% in der Gesamtschule zwar am meisten genannt, aber fast zur Hälfte grammatisch falsch erkannt. 12% aller Kommattierstellen konnten überhaupt nicht erläutert werden (Tabelle 107 Anhang). Die Schülerinnen und Schüler der Höheren Handelsschule haben deutlich weniger (mit 27,5%) syntaktisch begründet; stattdessen wurden 18% der Kommata mit Signalwörtern und fast ein Drittel mit Intuition erklärt (Tabelle 108 Anhang).

Unter Beachtung der Tatsache, dass die Teilkorpusgröße des 21. Jahrhunderts probandenbedingt geringer ist als die der anderen Teilkorpora, zeigt sich hinsichtlich der übrigen segmentierenden Satzzeichen beim Doppelpunkt, dass er anders als im handschriftlichen Korpus des 20. Jahrhunderts textsortenbedingt nicht am meisten bei Ankündigungen und Zitaten Verwendung fand, sondern textsemantisch bei Folgerungen, Zusammenfassungen

usw. (Tabelle 33 Anhang). Der Gebrauch des Semikolons kann (ebenfalls textsortenbedingt) fast schon als marginal angesehen werden; es wurde hauptsächlich bei der Segmentierung zweier Hauptsätze verwendet (Tabelle 39 Anhang). Interessant sind in diesem Zusammenhang die Begründungen der Probanden zum Gebrauch: Während die Verwendung des Semikolons hauptsächlich mit der syntaktischen Trennstärke erklärt wurde (Tabelle 110 Anhang), überwogen beim Doppelpunkt – neben dem Umstand, dass mehr als ein Drittel nicht erklärt werden konnte – vorrangig inhaltlich-semantiche Erläuterungen (Tabelle 109 Anhang). Trotz der Tatsache, dass die durchschnittliche Satzlänge in diesem Teilkorpus die kürzeste ist, wurde der Schlusspunkt nicht unbedingt vermehrt bei elliptischen Konstruktionen verwendet (Tabelle 46 Anhang). Begründet wurde er deutlich mit dem Ende einer Satzes (Tabelle 111 Anhang), vereinzelt, wenn auch im marginalen Bereich, mit Lesepause und dem Ende eines Sinnabschnitts.

Beim Fragezeichen lassen sich keine auffälligen Gebrauchsweisen konstatieren (Tabelle 54 Anhang). Begründet wurde die Verwendung fast ausschließlich mit dem satzmodalisierenden Charakter dieses Zeichen (Tabelle 112 Anhang). Das Ausrufezeichen fand zum ersten Mal in reduplizierter Weise Verwendung (Tabelle 60 Anhang) und wurde hauptsächlich mit seinem *aussageverstärkenden* Charakter erklärt (Tabelle 113 Anhang).

Der Apostroph wurde lediglich drei Mal benutzt (Tabelle 67 Anhang), zweimal davon fälschlicherweise in Form eines Pluralapostrophs (*Hobby's*) sowie bei *nicht's*. Nachdem die Probanden ihre Texte geschrieben hatten, wurde ihnen noch die Phrase „Peters Hund“ diktiert. 28 von 116 schrieben sie mit Apostroph, und zwar hauptsächlich (18 Probanden) die 17- bis 19-Jährigen der schulischen Probandengruppen. Der Klammerngebrauch unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der anderen gegenwartssprachlichen Teilkorpora (Tabelle 75 Anhang); bei den Begründungen für den Klammerngebrauch dominieren *Zusatzinformation* und *Einschub* (Tabelle 115 Anhang). Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass die von Bredel als *Konstruktionsklammer* bezeichneten Klammern mit *Eingrenzung*, *Abgrenzung* usw. erklärt wurden. Beim Bindestrich fällt auf, dass neben dem schon im 20. Jahrhundert ermittelten, vorherrschenden Gebrauch bei Komposita aus Eigennamen und Abkürzungen nunmehr auch Komposita mit Fremdwörtern wieder deutlich zugenommen haben (Tabelle 81 Anhang). Die häufig in der gegenwartssprachlichen Schreibung zu beobachtende Tendenz zur Auseinanderschreibung von Komposita konnte auch hier konstatiert werden, wobei eine Zusammenschreibung nicht zwangsläufig mit dem Bindestrich

vonstatten gehen muss. Die wenigen Bindestriche, die für den Begründungsbogen nicht übersehen wurden, wurden hauptsächlich mit *Wortverbindung* (morphologisch) oder *Eigenname* (inhaltlich) erklärt (Tabelle 116 Anhang). Der Ergänzungsbindestrich wurde ebenfalls bei den Begründungen zum Großteil übersehen (Tabelle 116 Anhang). Den Rest erklärten die Probanden mit *Auslassung*, wie es morphologisch für den Ergänzungsbindestrich zutrifft, sowie mit *Wortverbindung* und *Wortende hinten*.

Die Verwendung des Gedankenstrichs beschränkt sich wie in den Teilkorpora zuvor auf den Trenn- und auf den Bindegedankenstrich sowie auf Einschübe (Tabelle 86 Anhang). Der Ergänzungsgedankenstrich konnte in keinem Teilkorpus der vorliegenden Arbeit ermittelt werden. Die Begründungen für den Gedankenstrich waren hauptsächlich inhaltlich; obwohl lediglich 4 Mal ein Einschub ermittelt werden konnte, wurde 5 Mal mit *Einschub* begründet (Tabelle 117 Anhang).

Die Anführungszeichen wurden bis auf das *Language-Zitat* in allen Klassifikationsfällen gebraucht (Tabelle 91 Anhang). Die Verwendung ist wiederum den unterschiedlichen Textsorten geschuldet: So hatten die Probanden die Möglichkeit, den Inhalt eines Films oder Romans zusammenzufassen, womit der hohe Anteil an Werktiteln einhergeht. Die beiden Kommazahlen erklären sich damit, dass zweimal die schließenden Anführungszeichen oben vergessen wurden. Interessant sind nun die Begründungen für die Anführungszeichen (Tabelle 118 Anhang). Diese sind weitaus vielfältiger als das für die Oberflächenbeschreibung herausgearbeitete Modell nach Klockow (1980). Die Begründungen gehen ein Stück weit in die Richtung von Brandt/Nail (1976), welche anhand von 17 Grundfunktionen versucht haben, eine Systematik der Anführungszeichen abzuleiten, jedoch gleichzeitig „nicht beanspruchen [können], alle nur erdenkbaren oder auch realisierten Anführungsmöglichkeiten lückenlos erfaßt zu haben.“ (Brandt/Neil 1976: 425) Klockow bietet demgegenüber eine komprimierte Alternative, jedoch nur für die systematische Oberflächenbeschreibung. Viele der Begründungen, die beispielsweise als Applikations- oder Begriffsvorbehalt klassifiziert werden können, wurden von den Probanden gar nicht als solche aufgefasst, sondern anders (aber nicht falsch) erklärt. Die Anführungszeichen bieten neben dem Komma ein sehr gutes Beispiel für die textuelle Oberflächenbeschreibung und den vielfältigen mentalen Input, der ihr zugrunde liegt. Bei den Auslassungspunkten dominiert die Andeutungsfunktion (Tabelle 95 Anhang), die auch am häufigsten bei den Begründungen genannt wurde (Tabelle 119 Anhang).

### 5. 2. 3 Fazit

Die Fehleranalyse beim Komma hat einige Parallelen zu den Ergebnissen des handschriftlichen Korpus des 20. Jahrhunderts aufgezeigt. Hauptfehlerquellen bei der Nichtkommatisierung ist nach wie vor die Trennung von Haupt- und Nebensatz in ihren verschiedenen Konstellationen. Durch die Liberalisierung der Kommasetzung des erweiterten Infinitivs stellt eine Nichtkommatisierung zwar keinen Fehler mehr dar, auf der anderen Seite sind die Zahlen der Kommamissachtung bei erweiterten Infinitiven mit Verweiswort/Korrelat/Substantiv, bei denen die Kommasetzung noch obligatorisch ist, ebenso hoch. Ähnlich wie im Handschriftenkorpus des 20. Jahrhunderts ist es zweifelhaft, ob eine Orientierung an prosodischen Parametern beim Texterstellungsprozess stets als so ausschlaggebend anzusehen ist, wie es bei einer Überkommatisierung oder auch bei richtig gesetzten Kommata aufgrund einer möglichen Syntax-Prosodie-Schnittstelle der Fall ist. Denn auch in diesem Teilkorpus waren die Silbenzahlen bei nichtkommatisierten Stellen verhältnismäßig hoch bzw. damit einhergehend mögliche Sprechpausen vorhanden. Sprechpausen als Begründung für die Kommasetzung fielen zudem eher in den marginalen Bereich. Syntaktische Erklärungen waren demgegenüber zwar am häufigsten, jedoch ohne die syntaktische Struktur überhaupt immer richtig zu erkennen. Parallel zum Briefekorpus des 20. Jahrhunderts fielen wiederum gewisse Wörter auf, die zu einer Nichtkommatisierung verleiten, womit auch semantische Aspekte (Grad an semantischer Autonomie) einhergehen können.

Anders als im vorausgehenden Korpus war die Verwendung der anderen Interpunktionszeichen nicht immer normkonform, wie z. B. beim Apostroph und der häufigen Missachtung einer Bindestrich- oder zumindest einer Zusammenschreibung.

## 6. Zusammenfassung und Ausblick

*Alles Wissen und alle Vermehrung unseres  
Wissens endet nicht mit einem Schlusspunkt,  
sondern mit Fragezeichen.*

*(Hermann Hesse, 1877–1962)*

Wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat, stellt die Interpunktion einen derart vielschichtigen Teilbereich der Schrift dar, dass man sich ihm aus unterschiedlichen Perspektiven nähern muss. Wichtig ist zunächst das Spannungsverhältnis von Gebrauch, System/Funktion sowie Norm. Zum Gebrauch zählen so viele Einflussfaktoren, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit vom Prinzip des additiven Merkmalszusammenhangs (Müller 2007: 71) ausgegangen wurde. Das System bzw. die Funktion sind stets abhängig von Modellen, die man zugrundelegt und die schlussendlich das heutige System für die Norm bilden. Jedoch besteht das heutige Fundament eines vermeintlichen Interpunktionssystems in seiner Anwendung zu einem gewissen Anteil aus Unsicherheit und Unkenntnis, was sich schlussendlich in Multikausalität und folglich in *Rechtschreibfehlern* widerspiegelt.

Die vorliegende Arbeit hatte zunächst das Ziel, die Entwicklung der Interpunktion mit dem Schwerpunkt auf dem Komma innerhalb gedruckter/redigierter Texte mit Blick auf die Norm korpusbasiert nachzuzeichnen. In diesem Zusammenhang musste bzw. muss stets darauf hingewiesen werden, dass dies nur einen Teil von Schriftlichkeit ausmacht. Handschriftlich produzierte Texte gehören automatisch zur Schriftlichkeit einer Sprachgemeinschaft dazu, auch wenn sie nicht unbedingt den Charakter der Sprachvereinheitlichung haben müssen, wie es gedruckten Texten zugeschrieben wird. Da textpragmatische Kriterien bei handschriftlichen Texten, ihr (schwer zu rekonstruierender) Produktions- und Überarbeitungsprozess, der kommunikative Handlungsbereich usw. vielschichtiger sind als bei redigierten Texten, konnten Handschriften im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur bedingt berücksichtigt werden. Lediglich für das 20. und 21. Jahrhundert wurden solche Korpora erstellt, da es hierbei eine etablierte Norm gestattet, geeignete Texte mit einem Bemühen um Normbeachtung besser ausfindig zu machen und typische Fehler herauszuarbeiten und zu analysieren.

Beim Gebrauch der segmentierenden Satzzeichen, allen voran der Virgel/des Kommas, hat sich gezeigt, dass erstens die Satzlänge bzw. Periodenlänge und damit zweitens einhergehend die Kommadichte sowie drittens die Dichte aller segmentierenden Zeichen, welche

alle drei im Einklang sukzessive abnehmen, ausschlaggebend für den Gebrauch im Sinne des Leseverständnisses sind. Die Virgel bzw. das Komma bei *und* stellt in diesem Zusammenhang ebenfalls einen Indikator für die Kommadichte dar, da auch die Kommatierung an dieser Stelle nach und nach weniger wird, obwohl sich an der syntaktischen Oberfläche – es handelt sich immer um Koordination – nichts ändert. All dies erklärt auch die aus heutiger Sicht oftmals „überkommatiert“ anmutenden Texte bis ins 18. Jahrhundert, die sodann (grammatisch betrachtet) häufig nicht weiter zu definierende Syntagmen in Form verschiedener abgetrennter Phrasen aufweisen. Diese starke Überkommatierung im Spiegel langer Perioden und Kommadichte führt schlussendlich dazu, dass gleichzeitig auch aus heutiger Sicht syntaktisch kommarelevante Stellen gevirgelt werden. Semikolon und Doppelpunkt reihen sich in den Kontext der Gliederung langer Perioden zunächst ein. Mit zunehmender textsortenübergreifender Verkürzung der Syntax im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts sinken auch die Kommadichte und damit einhergehend ebenso die aus heutiger Sicht zu viel kommatierten Stellen. Die syntaktisch kommarelevanten Stellen bleiben; jedoch entwickeln sich parallel in den Interpunktionslehren und Grammatiken allgemein Tendenzen zu einer grammatischen Oberflächenbeschreibung auf Grundlage satzsemantischer/logischer Parameter mit Kopplung an die Prosodie. Die immer weitergehende Beschäftigung mit Syntax und einer Syntax-Prosodie-Verbindung führt zu einer Expansion des Regelapparates (vgl. auch Bredel 2005). Mit diesem Regelapparat haben sich seit dem 20. Jahrhundert sowohl die Sprachdidaktik als auch in der Folge alle schulpflichtigen Schreiberinnen und Schreiber auseinanderzusetzen. Auf die zahlreichen didaktischen Untersuchungen und die Experimente, die oftmals leider jedoch den Aspekt des aktiven, kohärenzaufbauenden Textproduktionsprozess außer Acht lassen und sich nur auf den Bereich Schule beziehen, wurde mehrfach hingewiesen. Es sind also insgesamt vier diachrone Gründe, welche die deutsche Interpunktion im formellen Bereich zu dem werden ließen, was heute vor allem hinsichtlich des Kommas als schwierig und undurchsichtig aufgefasst wird:

1. eine stark hypotaktische Syntax in den Drucken bis ins 17./18. Jahrhundert mit der Notwendigkeit einer umfangreichen, dem Leseverständnis dienenden, dichten Kommatierung;
2. die Dominanz der Drucker im Spektrum redigierter/lektorierte Texte;
3. die sukzessive (textsortenübergreifende) Abnahme des hypotaktischen Satzbaus im 18./19. Jahrhundert in Kombination mit

4. der allmählichen und parallelen Orientierung des auf deskriptiver Grundlage bzw. auf Grundlage gedruckter Texte erstellten Regelapparates der Zeichensetzung an metasprachlich entwickelter, modellhafter Grammatikschreibung im 18./19. Jahrhundert.

Die handschriftlichen Korpora der Gegenwartssprache, die nach den Kriterien einer Normbeachtung unter Vermeidung informeller Schriftlichkeit aufgebaut wurden, und das Schreibexperiment haben die Problematik der Beachtung bzw. Beherrschung etablierter und reformierter Interpunktionsregeln (Schreibexperiment) erneut an den Tag gelegt. Neben Interpunktionsfehlern hat das Schreibexperiment zudem wiederholt gezeigt, dass implizit gebrauchte Satzzeichen häufig explizit schwer begründet werden können. Zwar lag meistens eine syntaktische Begründung vor, jedoch wurden die syntaktischen Strukturen oftmals nicht richtig erkannt. Zudem kann die Ambiguität einzelner (Signal-)Wörter und der Grad an semantischer Autonomie der Satzteile eine Rolle spielen. Eine Verbindung zwischen dem für eine Kommatierung nicht zu unterschätzenden Einfluss möglicher Sprechpausen in Kombination mit einer bestimmten Anzahl von Silben konnte in den handschriftlichen Korpora im Hinblick auf ausgelassene Kommata zwar nicht hergestellt werden, allerdings können viele gesetzte Kommata ebenso auf eine Korrelation von syntaktischer Zäsur und Sprechpause zurückzuführen sein.

Bei den übrigen Interpunktionszeichen fällt auf, dass auch sie mitunter im Spiegel einer sich verkürzenden Syntax stehen. Doppelpunkt und Semikolon verlieren mit der Zeit ihren konstruktionsunabhängigen Segmentierungscharakter, wobei der Doppelpunkt inhaltlich den Einleitungscharakter der direkten Rede und Ankündigungscharakter bzw. seine textsemantische Verweisfunktion ausbaut. Dies sichert ihm trotz eines immer kürzer werdenden Satzbaus gewissermaßen seine Existenz, während das Semikolon aufgrund eines inhaltlich-semantischen Funktionsmankos und kürzerer Sätze immer weniger benutzt wird bzw. sich auf bestimmte Textsorten beschränkt.

Auch bei den Klammern zeigt eine sich verändernde Syntax, dass sich ebenso deren Gebrauch ändert: Sie erfassen nicht mehr nur reine Zusatzkommentare, sondern greifen in der, wie es Bredel nennt, Eigenschaft einer *Konstruktionsklammer* in Satz- und Wortstrukturen ein. Der Schreiber macht also von der Möglichkeit Gebrauch, Dinge einzuschränken bzw. den eingeklammerten Elementen einen weniger wichtigen Status zuzuschreiben.

Anders sieht es bei den Anführungszeichen aus: Neben ihrer ursprünglichen Funktion der Fremdstimmenmarkierung entwickelt sich ihr Gebrauch dahingehend, dass mit ihnen Re-deteile *hervorgehoben*, *betont* und anderweitig modalisiert werden können. Das Modell Klockows (1980) bietet einen guten Ansatz, dies grob zu kategorisieren.

Die Bindestrichschreibung stand und steht im Zeichen der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit, wobei Kriterien wie allmähliche lexikographische Etablierung und Gewohnheit im Spiegel der Zusammenschreibung ohne Bindestrich ebenso eine Rolle spielen.

Für den Apostroph ist das Zahlenmaterial zu gering, um eine Entwicklung nachzuzeichnen. Fakt ist jedoch, dass neben der Tilgungsfunktion ebenso die morphologischen Markierungen durch den Apostroph schon in den vergangenen Jahrhunderten von Belang sind.

Auch für die Auslassungspunkte sind die ermittelten Zahlen für eine Tendenz nicht ausreichend. Sie haben jedoch im Sinne Meibauers (2007) durchaus das Potential, auch den kommunikativen Zeichen zugerechnet zu werden. Gerade in interaktionaler Schriftlichkeit der Neuen Medien (Chats) erfahren sie einen vermehrten Gebrauch, woran weitere Untersuchungen anknüpfen könnten.

Der Gedankenstrich als Möglichkeit der stärkeren Trennung syntaktischer bzw. Verbindung textueller Einheiten bietet dem Schreiber auf segmentaler Ebene eine weitere Nuance der Akzentuierung und Fokussierung in der kommunikativen Einheit *Text*.

Dass Frage- und Ausrufezeichen oftmals zu den Satzschlusszeichen gezählt werden, wird ihrer eigentlichen kommunikativ-pragmatischen Funktion nicht gerecht, zumal sie von Anfang an nicht an eine syntaktische Struktur gebunden sind. Die Tatsache, dass man das Ausrufezeichen oftmals in expressiven Kontexten auf Sprechaktebene ausmachen kann, entspricht der von den Normierern sehr früh beschriebenen *Gemütsbewegung*.

Dass mit einer sich verkürzenden Syntax vorrangig nicht mehr nur die bloße Segmentierung im Vordergrund stand, eröffnete anderen Zeichen die Möglichkeit, nunmehr Teil einer differenzierteren Textgestalt zu werden. Das Aufkommen und die Etablierung weiterer Zeichen wie Anführungszeichen, Gedankenstriche oder Auslassungszeichen mit unterschiedlichen Funktionen in den letzten 250–300 Jahren zeigt daher die Komplexität, die



Texte als kommunikative Einheiten haben können. Ob das Einbringen von Nebendiskursen respektive die Herstellung intra- und intertextueller Verweise mittels Klammern, das Kenntlichmachen von Fremdstimmen bzw. andere modale Markierungen durch Anführungszeichen oder auch der Gebrauch von Auslassungszeichen mit implikativer Funktion – all das zeigt die Vielfalt und Vielschichtigkeit von Kommunikation in und mit Texten, zu der Interpunktionszeichen beitragen können. Das Komma heute hingegen ist gerade durch die Norm an den Satz als grammatische Einheit mit all seinen grammatischen Unter-einheiten gebunden.

Afflerbach (1997: 235) schließt ihre Untersuchung zur Ontogenese der Kommasetzung bei Schülern mit den Worten:

„Zwischen den beiden Polen *System* und *Verwendung* spielt sich viel ab. Wir sind es den SchreiberInnen schuldig, das, was da vor sich geht, zu (be-)achten, noch genauer zu erforschen und bei der Planung von Kommaunterricht zu bedenken, um Prozesse eigenaktiver Auseinandersetzung mit diesem System bestmöglich zu unterstützen.“

Dieser Aussage könnte man sich zwar anschließen, jedoch ist dieser Denkansatz vielleicht ein falscher. Ggf. sollte hinterfragt werden, ob das System, das sich auf Grundlage einer komplexen Syntax über redigierte, lektorierte und gedruckte Texte nebst Bindung seiner Norm an grammatische Oberflächenbeschreibungen mit der Zeit entwickelt hat, nicht grundsätzlich an vielen kognitiven Prozessen beim alltäglichen Schreibprozess vorbeigeht (vgl. u. a. auch Müller 2007: 267). Dies wirft dann die Frage auf, ob sich nicht ein verstecktes anderes *System* entwickelt hat, welches mittels einer diachronen, umfangreichen und korpusbasierten Untersuchung handschriftlicher Texte unterschiedlicher Textsorten und Handlungsbereichen an den Tag gelegt werden könnte. Auf dieser Grundlage wäre es dann eher möglich, Dürscheids (2000) dargelegten Rekurs auf Kellers *Theorie der unsichtbaren Hand* anzuwenden, denn auf diese Weise würde nicht nur Bezug auf Drucker bzw. redigierte Drucktexte genommen, sondern es würden viel mehr Schreiber/innen einer Sprachgemeinschaft berücksichtigt. Der bei Keller wichtige Aspekt des *Unbewussten*, welcher sich bei den Schreibern als eine Vielzahl von inneren Eigenregeln charakterisieren lässt, würde ebenfalls besser berücksichtigt als bei gedruckten Texten. Heute eher als geflügelte Worte angesehene Aussprüche wie „Religion und Interpunktion sind Privatsache“ (Christoph Martin Wieland), die in der Folge auch von Goethe aufgegriffen wurden, sind

eher als Hinweise auf eine bereits frühe Diskrepanz zwischen Regel und ihrer (alltäglichen) Anwendung zu betrachten.

Trotz der Tatsache, dass die Rechtschreibung bzw. die Interpunktion durch die amtliche Norm eher statisch und fixiert ist und aus didaktischer Perspektive gute Gründe gegeben sind, dass diese Regeln (mit welchem Grad an Expliztheit, Impliztheit oder sonstigen Einflussgrößen auch immer) durchaus erlernbar sind, lohnt der weitere Blick auf den tatsächlichen Gebrauch in unterschiedlichen textuellen Handlungszusammenhängen. Dies soll kein Plädoyer für eine anarchische Freiheit der Interpunktion, insbesondere des Kommas, sein: Die Nichteinhaltung von Sprachnormen gerade im offiziellen und öffentlichen Sprachhandlungsbereich kann negative Folgen mit sich bringen. Die Norm, welche sich durch die dargelegte historische Entwicklung der Interpunktion über den öffentlichen Sprachhandlungsbereich im Rahmen redigierter Texte entwickelt hat, könnte ohnehin nicht ohne Weiteres abrupt geändert werden. Dies erklärt auch die oftmals geäußerte Kritik an einer wenig durchdachten Liberalisierung bei der Kommasetzung. Jedoch lohnt nach nunmehr über 40 Jahren der kommunikativ-pragmatischen Wende in der Linguistik, Interpunktion nicht nur als vermeintliches System zu betrachten, sondern auch ihre tatsächliche Verwendung korpusbasiert in unterschiedlichen Handlungskontexten zu untersuchen, d. h. die traditionell syntaktische Dimension um die textuelle zu erweitern.

## 7. Bibliographie

### Primärliteratur (bibliographische Angaben der Korpustexte)

#### Zum Korpus 1 (Zeitraum 1470–1510)

1. *Anonymus* (1471): Der heiligen Leben. Winterteil. Augsburg.
2. Thüring von Ringoltingen (1474): Von einer frowen genant Melusina. Augsburg.
3. *Anonymus* (um 1475) : Schwabenspiegel. Landrecht. Augsburg.
4. *Anonymus* (um 1476): Hie vahet an eyen gar loblich unnd heylsam allen christgläubigen cronica Sagend von eynem heyligen kunig mit namen Josaphat. Augsburg.
5. *Anonymus* (1478/1479): Biblia [Kölner Bibel]. Köln.
6. Johannes von Hildesheim (um 1479): Geschichte der heiligen drei Könige. Straßburg.
7. Jacobus de Termano (1481): Dz buoch Belleal genant von des gerichtz ordenung. Straßburg.
8. Michael Velser (1482): Das puoch des Ritters herr Hannsen von Monte Villa. Augsburg.
9. Carolus IV, Imperator (1484): Die goldin Bull Add: Fridericus III, Reformation und Ordnung vom 14 August 1442. Ulm
10. *Anonymus* (1485): Dyt bock ys geheten de speygel der dogede. Lübeck.
11. Albrecht Meister (1485): Arzneibuch für Rosse. Augsburg.
12. Ulrich von Ellenbog (1485/1490): Instruktion wider die Pestilenz. Eichstätt.
13. Thomas Lirer (1486): Schwäbische Chronik. Gmünder Chronik bis 1462. Chronik von allen Königen und Kaisern. Ulm.
14. Maximilian I, Imperator (1486): Erwählung Maximilians zu einem römischen König. Stuttgart.
15. *Anonymus* (1487): Die walfart oder bylgerung vnser lieben frawen. Ulm.
16. Johannes Geiler von Kaysersberg (1489): Heilsame Lehre und Predigt. Augsburg.
17. Hans von Nördlingen Mair (1489): Ein hübsche histori von der künicglichen stat troy wie si zerstörett wartt. Straßburg.
18. Eneas Silvius (1489): Versehung leib sel er vnnd gutt. Nürnberg.
19. Ulrich Pottenstein (1490): Das Buoch der natürlichen waishait. Augsburg.
20. Ladislaus von Suntheim (um 1491): Der löblichen Fürsten und des Landes Oesterreich Altherkommen und Regierung. Basel.
21. Konrad Bote (1492): Chronecken der Sassen. Mainz.

22. *Anonymus* (1492): Lob der Glieder Marie. Basel.
23. Maximilian I, Emperor (1495): Ordnung des Kammergerichts zu Worms vom 7. 8. 1495. Mainz.
24. *Anonymus* (1495): Eyn libliche histori von vier Kaufleuten. Leipzig.
25. *Anonymus*: (1496): Lucidarius. Von den wunderbaren Sachen der Welt. Ulm.
26. Eleonore von Österreich (1498): Pontus und Sidonia. Augsburg.
27. *Anonymus*: (1499): Kölnische Chronik. Die Cronica von der hilligen Stat van Coelen. Köln.
28. Hieronymus Brunschwig (1500): Von der Künst der Destillierung. Straßburg.
29. Maximian I, Emperor (1500): Ordnung des Reichsregiments. Verschreibung betreffend des Reichsregiments Hilfe und Ordnung auf dem Reichstag zu Augsburg aufgerichtet. Nürnberg.
30. Andreas Proles (1500): Lehre von der Kindstaufe. Leipzig.
31. Georg Alt: (1500): Das Buch der Chroniken der Geschichte. Augsburg
32. Elisabeth von Nassau-Saarbrücken (1500): Hug Schapler: Ein lieplich Lesen. Straßburg.
33. Girolamo Savonarola (1501): Auslegung des psalmen miserere mei deus. Augsburg.
34. *Anonymus* (1501): Das buch des heiligen römischen reichs vnderhaltung. München.
35. *Anonymus* (1502): Wunderbarliche geschichten. die do geschehen synt von geystlichen wybspersonen. Straßburg.
36. Marcus von Weida (1502): Auslegung des heiligen Vater Unser. Leipzig.
37. *Anonymus* (1503): Von wem vnd wye das iuckfrawen closter Helffede. etwan bey Eyszleben in der graueschafft Mansfelt gelegen. Leipzig.
38. Hieronymus Schenck (1504): Ein Epistel in der beweist wirt das not und nutze sei, mit gedult anfechtung in dieser welt zuleiden aus bewerten Schrifften. Würzburg.
39. *Anonymus* (1505): Ein ordnung vnnd vnderweisung wie sich ein ieglicher halten soll vor dem rechten. Pforzheim.
40. Amerigo Vespucci (1505): Von der neüwen gefunden Region die wol ein welt genennt mag werden durch den Cristenlichen künig von Portugal gar wunderlich vnd selczam erfunden. München.
41. Johann Freiherr von Schwarzenberg (1507): Bambergische Peinliche Halßgerichtsordnung. Bamberg.

42. Etterlin Petermann (1507): Kronica von der loblichen Eydtenoschaft Ir harkommen vnd sust seltzam stritten vnd geschichten. Basel.
43. Titus Livius (1507): Römische history. Straßburg.
44. *Anonymus* (1508): Ein jamerlich vnd erschrockenlich klage eines weltlichen sündigen sterbenden menschen. Straßburg.
45. *Anonymus* (1509): Dat Recht der Stadt Lubeke. Rostock. [Druck in Niederdeutsch]
46. *Anonymus* (1509): Fortunatus. Eyne hystorye. Augsburg.
47. Alexander Seitz (1509): Ein nutzlich regiment wider die bösen Franzosen. Pforzheim
48. Sanctus Bonaventura (1510): Der spigel der tzucht. Leipzig.
49. Albertanus Brixiensis (1510): Ain nutzlichs biechlin in geleichnus gezogen von Melibeo und Prudentia seiner haußfrawen [...]. Augsburg.
50. *Anonymus* (1510): Reformierung ains yegklichen gaistlichen vnd weltlichen menschen. Augsburg.

### **Zum Korpus 2 (Zeitraum 1520–1600)**

1. *Anonymus* (ca. 1520): Van Arnt buschmann vnn Henrich sym alden vader dem Geyst / Eyn wonderlich Myrackell / dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Düyßberch tzo Meyerich. Köln.
2. Martin Luther (1520): Eyn Sermon von dem newen Testament. Das ist von der heyligen Messe. Wittenberg.
3. Johannes Chrysostomus (1520): Des allerseligisten Johannis Chrisostomi ain trostlicher tractat von widerbringung des sinders. Augsburg.
4. *Anonymus* (1521): Landfrieden durch Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Worms Anno 1521 aufgerichtet. Augsburg.
5. Karl V. / Albrecht II. (1521): Meintzisch Hoffgerichts-Ordnung zu allen andern gerichteten dienlich. Mainz.
6. Wilhelm Ziely (1521): Jn disem buch werden begriffen vnd gefunden zwo wunderbarer hystorien gantz lieblich zelesen [...]. Basel.
7. *Anonymus* (1531): Warhafftige zeytung / das der Großmeister von Rodiß durch seinen Capitano Saluiaten vnd Kayserlicher Maiestat Hauptman Andre de Doria / die Stat Modona [...] yetzo widerumb abgewunnen hat. Nürnberg.
8. Johann Virdung (1532): Auslegung des Cometen. Speyer.

9. Martin Luther (1532): Wie das Gesetze vnd Euangelion recht gruendlich zuvnterscheiden sind. Wittenberg.
10. [Hermann Bote] (1532): Von Ulenspiegel eins bauren sun des lands Braunschweick/ wie er sein leben volbracht hat gar mit seltzamen sachen. Erfurt.
11. *Anonymus* (1533): Newe Zeitung von Andrea Dorio / Obersten Hauptmann S. K. M. auf dem Meere gegen die Türcken. [unbekannter Ort].
12. Marcus Veringer (1533): Regiment / wie sich ein jegklicher vor der Pestilenz bewahren soll. Augsburg.
13. Erzbischof Albrecht II. von Mainz (1534): Vndergerichts ordnung des Ertzstifts Meyntz. Mainz.
14. *Anonymus* (1542): Abschiedt deß Reichßtags zou Speir auffgerichtet: im Jar als man zalt: M D XLII. Mainz.
15. Martin Bucer (1544): Von Gottes genaden vnser Hermans Ertzbischoffs zu Cöln / vnnnd Churfürsten &c. einfaltigs bedencken / warauff ein Christliche in dem wort Gottes gegrünte Reformation [...]. Bonn.
16. Nicolaus Gallus (um 1550): Von der Papisten Tauff / vnd andern Caeremonien oder Kirchendiensten / ob die nach erkanter vnd angenomener Warheit / durch jemand Christlich zu besuchen vnd zu gebrauchen sein. Magdeburg.
17. *Anonymus* (1551): Newe zeitung: Wie Gott so wunderbarlich den vnmenschlichen vnn vom Teuffel zugerichten grossen Bauch / an der Jungfrawen zu Eßlingen / offenbaret hat [...]. Erfurt.
18. Erasmus Sacrerius (1554): Form vnd Weise einer Visitation/ Fur die Graff vnd Herschafft Mansfelt. Eisleben.
19. Michael Celius (1555): Ein Sermon Auff der Heimfart der Durchlauchten Hochgebornen Fürstin/ Frawen Dorothea / Geborne Hertzogin in Pomern &c. Greffin zu Mansfelt/ geprediget. Eisleben.
20. *Anonymus* (1556): Ordnung des gerichtlichen Proceß / wie es damit hinfurter inn vnser Graffschaft Rauenßberg gehalten werden soll [...]. Düsseldorf.
21. *Anonymus* (1557): Warhaftig Historia und Beschreibung eyner Landschaft der Wilden / Nacketen / Grimmigen Menschenfresser Leuthen/ in der Newenwelt America gelegen [...]. Marburg.
22. [Martin Montanus] (1557): Wegkuerzer [...]. Straßburg.
23. Johann Friedrich I. Kurfürst von Sachsen (1558): Christliche Bekenntnis vnd abschlegige Antwort auffs Interim [...]. Jena.

24. [Tilemanus Heßhusius] (1560): Der Prediger zu Bremen Bekantniss / vom Nachtmal Jesu Christi. Magdeburg.
25. [Thomas Erastus] (1562): Gruendtlicher bericht/ wie die wort Christi / Das ist mein leib / etc. zouuerstehen seien [...]. Heidelberg.
26. Niclas von Amsdorff (1563): Eine Vermanung An den Rath vnd die gemein Buererschaft zu Magdeburgk. Magdeburg.
27. Christoph Herzog von Württemberg (1565): Kirchenordnung / Wie es mit der Lehre vnd Ceremonien im Fuerstenthumb Wuerttemberg angericht und gehalten werden soll. Frankfurt/Main.
28. *Anonymus* (um 1568): History von Eroberung der ansehnlichen Vesten Sigeth im Jar 1566. Augsburg.
29. *Anonymus* (1569): Warhafftiger Bericht von der Schlacht/ so auff den XIII. Mertzen des 1569. [unbekannter Ort].
30. [Johann Behem] (1569): Ein Christlich Radtbuechlin für die Kinder. Laugingen.
31. *Anonymus* (1570): Warhafftige Newe Zeitung / So geschehen bei den Ersten tag Martii im 70. Jar / hat man diese nachfolgenden zwen Moerder gericht [...]. Prag.
32. *Anonymus* (1570): Warhafftige / doch erschroeckenliche beschreybung/ der grewlichen Wassernot / so geschehen ist zu Antorff in dem Niderland / den 1. Nouembris/ welcher ist Allerheyiligen tag etc. Augsburg.
33. Nicolaus Weise (1574): Prognosticon: Von dem 1575. Jar an / werende bis in das 1580. Jar. Dresden.
34. Adam Walasser (1578): Die Gaistlich Ritterschafft. Ein alts Buechlin / von den Waffen des Weltlichen vnnnd Gaistlichen Ritters etc. [...]. Ingolstadt.
35. *Anonymus* (1580): Newe Zeittung / Beschreibung des grossen Wunderzeichens / Welches den dreyzehenden May / dises 1580. Jars am Himmel gesehen ist worden [...]. Wien.
36. [Georg Frell] (1580): Sechß vnd dreyssig Zeichen Vor dem jüngsten Tag so vorher lauffen werden [...]. [unbekannter Ort].
37. Johannes Ditmar (1583): Von der Heimfart und Beylager Des Durchleuchtigen [...] Herrn Friederich VVilhelms / Hertzogen zu Sachsen [...] Vnd Seiner [...] Braut / Frewlein Sophia / gebornen Hertzogin zu Wirtemberg vnd Teck [...]. Jena.
38. Caspar Hennenberger (1584): Kurtze und warhafftige Beschreibung des Landes zu Preussen. Königsberg.

39. *Anonymus* (1586): Warhafftige: Zeyttungen / Von der Belegerung / vnnd eynehmung / der Statt Neuß inn Ertzstüfft Cöln Wie die selbig ist geblindert [...]. Augsburg.
40. *Anonymus* (1586): Eines Erbarh Rhats der Stadt Rostock Neue Gerichtsordnung. Rostock.
41. *Anonymus* (1586): Der Kayserlichen Freyen vnd des Heiligen Reichs-Stadt Lübeck Statuta vnd Stadt Recht. Lübeck.
42. *Anonymus* (1587): Warhafftige Zeytung / Vnnd gründliche Beschreibung / welcher maßen die fuerneme Statt Mülhausen in Schweitz gelegen / in disem 1587. Jar / den 17. Junij [...]. Straubing.
43. *Anonymus* (1587): Neue zeitung auß Vngern / Auch gruendtlicher vnd warhaffter bericht [...]. Eberau/Ungarn.
44. *Anonymus* (1587): Execvtion Oder Todt Marien Stuarts Königinnen aus Schotlandt gewesen Königinnen zu Frankreich. Erfurt.
45. Philipp Pistorius / Egidius Hunnen: (1589): Zwo Christliche Leichpredigten [...]. Frankfurt am Main.
46. Nicolaus Menius (1589): Leichpredigt Bey dem Begrebnis der Edlen / Vieltugentsamen vnnd Christlichen Matronen Frawen Adelheiten [...]. Berlin.
47. *Anonymus* (1590): Ein wunder seltzame Histori Von Arnoldo Tillio Pansetta von Sangias [...]. Frankfurt/Main.
48. Jacob Hornstein (1593): Sterbensflucht: Das ist / Christlicher vnd Catholischer Bericht von Sterbenslaeuff der Pest [...]. Ingolstadt.
49. Samuel Hübers (1599): Abfertigung Eines Ehrsamens Rathes der Statt Zürich. Zürich.
50. *Anonymus* (1600): Reformation unnd Ordnung / beyder der Julius Universitet unnd Erbarh Rhats Apoteken zu Helmstadt. Helmstedt.

### **Zum Korpus 3 (1620–1700)**

1. Ambrogio Spinola: (1620): Warhafftige Newezeitung: Von der Eroberung der Stadt Budissin / vnd was sich in der Belagerung zugetragen / biß endlich den 25. Septemberis Erobert worden [...]. [unbekannter Ort].



2. Johannes Kepler (1621): Astronomischer Bericht / Von Zweyen im Abgelauffenen 1620. Jahr gesehenen grossen vnd seltzamen Mondsfinsternussen: Wie auch von der grossen Sonnenfinsternuß / so im jetzlauffenden 1621. Jahr den 11/21 Maji erscheinen wirdt. Ulm.
3. *Anonymus* (1625): Des Rahts zu Leipzig Mandata [...]. Leipzig.
4. Christoff Wratilaw von Mitrowic / Hans Hinek Wambersky (1627): Artyckl des gemainen Landtags Schluß / welcher gehalten auff dem Prager Schloß/ im Eintausend / Sechshundert / Sieben vnd Zwanzigsten Jahr / den 15. Monatstag Novembris [...]. Prag.
5. *Anonymus* (1628): Rat der Stadt Leipzig: Weinordnung. Leipzig.
6. Anton Praetorius (1629): Gruendlicher Bericht Antonii Praetorii von Zauberey vnd Zauberern [...]. Frankfurt am Main.
7. Johann Ellinger (1629): HexenCoppel / Das ist Uralte Ankunfft und grosse Zunfft der Unholdseligen Unholden oder Hexen [...]. Frankfurt am Main.
8. Andreas Tamitius (1630): Christliche Einweyhungspredigt. [...]. Dresden.
9. Joachim Zeitman (1632): Heilsamer Trost vnd troestliche Erinnerung / fuer hochbetriebte Eltern / vber ihrer lieben Kinder toedtlichen Abgang. [...]. Stettin.
10. Jacob Stolterfoht (1635): Historia von David Geoergen. Lübeck.
11. *Anonymus* (1635): Fridens Puncten zwischen der Roem: Kays: Mayest: vnd der Churfuerstl: Durchl: zu Sachsen abgeredt vnd beschlossen zu Prag den 30. May / Anno 1635. Konstanz.
12. *Anonymus* (1643): Summarische Relation Deß Verlauff / Was Gestalt durch die Chur-Bayerische / vnd darzu zum Succurs conjungirte Keyerl. Graff von Hatzfeld / wie auch Fuerstliche Lotharingische Waffen / am 24. vnd 25. November / diß 1643. Jahrs [...]. Tübingen.
13. *Anonymus* (1644): Newer-Ordnung / der ChurStadt Wittenbergk / Wie vnd welcher gestalt / die saemptliche Buergere / Einwohnerer vnd gantze Gemeine daselbst / in fuerfallender Fewersnoth / auch andern sorglichen Aufflauff sich verhalten / vnd zur Huelffe vnd Gegenwehr stellen sollen. Wittenberg.
14. *Anonymus* (1646): Policey Ordnunge / Eines E. Raths der Stadt Hervordt [...]. Rinteln.
15. *Anonymus* (1646): Unser Von Gottes Gnaden / Augusti, Herzogen zu BrunsWieg / und LuenaeBurg / Edictvm, Wegen des Ausfoderens / Raufens / Balgens und Kugel=Werlens. Wolfenbüttel.

16. Christoph Fürer von Haimendorf (1646): Deß Eltern geheimen Rahts / vordersten Losungers / Schutheissen / vnd Obristen Kriegshaubtmanns der Stadt Nuernberg / auch des loeblichen Fraenkischen Kaiseres Kriegsrahts [...] Reis=Beschreibung. Nürnberg.
17. Wolfgang Fuchs / Erzbischof Anselm Casimir von Mainz (1647): Leich= vnd Lobkrantz / Auß schoenen außererlesenen Blumen / oder hochloeblichen heroischen Thaten und Tugenden Deß hoch wuerdigsten in Gott Fuersten und Herrns / Herrn Anselmi Casimiri [...]. Mainz.
18. *Anonymus* (1650): Newe der Stadt Erffurdts von den kaeyserlichen fubdelegirten in Anno 1650. Zu gemeiner Stadt Nutzen vnd besten auffgerichtete vnd zu manniglichen Nachricht in offentlichen Druck gefaertigte Gerrechts=Ordnung. Erfurt.
19. *Anonymus* (1653): Summarischer Absatz vnd Wiederlegung des von Anthon Fuertenaw unterm falschen Nahmen eines Vollmaechtigen außgepraengten [...] berichts Wegen der Statt Hervorden angemaaßter Immedietät [...]. Regensburg.
20. *Anonymus* (1654): Gruendliche Assertion Sr. Churfuerst: Durchl: zu Brandenburg habenden Rechtens [...]. Regensburg.
21. *Anonymus* (1654): Erbaermliche Zeitungen / Welche sich in unserem geliebten Vaterlande begeben / Wie den 9. Maji zu Aume im Voigtlande in 3. Haeusern [...]. Halle.
22. Hugo Nicolaus (1656): Der Glaubigen Friedliche und sichere Ruhe / Auß Davids Frewden=Worten [...]. Rinteln.
23. Gabriel Bucelin (1657): Der gantzen Universal-Historiae Nußkern [...]. Augsburg.
24. Paul Krieger (1659): Beneficia oder Gesundtmachung So sich bei St. Wenceßlai Boehaimischen Fürsten vnd Martyrers Hayl-Brunn Zu Oberlutterbach [...]. Ingolstadt.
25. Eberhard Welper (1661): Cometographia. Oder Beschreibung deßen im 1661. Jahr / zu End deß Jenners / und Anfang Hornungs/ erschinenen newten Cometens [...]. Straßburg.
26. Olfert Dapper (1670): Umbstaendliche und Eigentliche Beschreibung von Africa [...]. Moers.
27. Johannes Hiskia Cardilucius (1679): Tractat Von der leidigen Seuche Der Pestilentz [...]. Nürnberg.
28. Gotthilf Treuern (1688): Kurtze Beschreibung der heidnischen Todten=Toepffe [...]. Nürnberg.

29. *Anonymus* (1689): Der Teutsch=Franzoesische Moden=Geist. Wer es lieset der verstehets. Geiersberg.
30. Johann Friedrich Besser (1689): Der Zur Gnade abgeforderte Benjamin / Bey Volkreicher Beerdigung Johann Friderich Bessers / Eines Knabens von guter Art [...]. Berlin [Coelln an der Spree].
31. Christophilus Placidius (1689): Christliches Schrifft= und Vernunftmaessiges Bedencken über das Reformirte Glaubens=Bekentniß / Des Hochwuerdigst=Durchlauchtigsten Fuersten und Herrn / Herrn Heinrichs / Hertzogen zu Sachsen [...]. Hamburg.
32. Wolf Helmhardt von Hohberg (1689): Die Vollkommene Pferd= und Reit=Kunst samt außfuehrlichem Unterricht der Edlen Stueteren [...]. Nürnberg.
33. *Anonymus* (1690): Wahre Abbildung Des/ Durch die Europaeischen Protestanten / Unter Ludwig den XIV. Bekriegten Franckreichs [...]. Berlin [Coelln an der Spree].
34. Daniel Hartnack (1692): Der Kluge Staats=Mann [...]. Hamburg.
35. Johann Daniel Major (1692): Bevoelckertes Cimbrien: oder / die zwischen der Ost= und West=See gelegene halb=Insel Deutschlands [...]. Plön.
36. François Tolet (1694): Tractaetlein Von der besten Art und Weise Den Blasen=Stein Zu schneiden [...]. Hannover.
37. *Collegium Medicum* (1694): Churfuerstliche Brandenburgische Medicinal-Ordnung und Taxa [...]. Berlin [Coelln an der Spree].
38. *Anonymus* (1695): E. E. Hochw. Raths der Stadt Leipzig revidirte und verbesserte Fleischer=Ordnung [...]. Leipzig.
39. Pieter van Aengelen (1695): Der ueber Zwoelff Monaten des Jahrs Verstaendige Garten=Meister [...]. Wolfenbüttel.
40. Johann Christoph Salbach (1696): Außfuehrliche Reise=Beschreibung Durch Italien [...]. Frankfurt am Main.
41. Adamus Olerarus (1696): Reise=Beschreibungen [...]. Hamburg.
42. Paul Winkler (1696): Der Edelmann. Frankfurt am Main/Leipzig.
43. Johann Christian Nehring (1698): Kurtze Einleitung in die Universal=Historie [...]. Berlin [Cölln an der Spree].
44. Georg Reinhold Curicke (1698): Freuden=Bezeugung Der Stadt Dantzig über die Hoechst=erwuenschte Koenigliche Wahl und darauf Gluecklich=erfolgte Kroenung Des [...] Herrn Augusti des Andern / Koeniges in Pohlen [...]. Danzig.

45. Johann Rempen (1698): Der von Hamburg nach Hildesheim zu rueck gewiesener Und zum andern mahl mit einer eylfertigen Depesche abgefertigter Courier [...]. Hildesheim.
46. August Pfeiffer (1698): Kurtzer Bericht / Von [...] D. Augusti Pfeiffers / Weitberuehmten Theologi, und der Luebeckischen Kirchen Hochansehnlichen Superintendenten [...]. Lübeck.
47. Benoni [...] (1698): Kindliche Verantwortung / Uber die Gesamblete Thraenen von einer betruetzten Mutter Wegen Bekehrung ihres Sohns zum Catholischen Glauben vom Lutherthumb [...]. Augsburg.
48. August Hermann Francke (1699): Einrichtung des Paedagogii zu Glaucha an Halle Ann 1699. im Februario. Halle.
49. Johann Rempen (1699): Unsterblicher Luther. Hildesheim.
50. *Anonymus* (1700): Erlaeuterung Der 1699. edirten Einrichtung Des Paedagogii Zu Glaucha an Halle [...]. Halle.

#### **Zum Korpus 4 (1720–1800)**

1. Leonard Christoph Sturm (1720): Vollstaendige Anweisung Innerer Austheilung der Gebauede [...]. Augsburg.
2. *Anonymus* (1721): Vollstaendige Teutsche Stadt=Recht Im Erb=Koenigreich Bieheim und Marggrafthum Maehren [...]. Wien.
3. *Anonymus* (1723): Ausfuehrliche Beschreibung und Bericht der Koenigl. Boehemischen Kroenung Beyderseits Kayserl. Majestaeten Caroli VI. Und Elisabethae Christinae [...]. Berlin.
4. Christian Polycarp Leporin (1724): Unmaßgeblicher Vorschlag / wie fast alle Staedte gleichsam zu Academien zu machen / und dadurch die Aufnahme der Studien gar merklich befördert werden. Quedlinburg.
5. Johannes Lehnemann (1725): Historische Nachricht von der vormahls im sechzehenden Jahrhundert beruehmten Evangelisch=Lutherischen Kirche zu Antorff [...]. Frankfurt/Main.
6. *Anonymus* (1726): Kurtz=verfasste Actenmaeißig=wahrhaffte Geschichts=Erziehung [...]. [unbekannter Ort].

7. Samuel Friedrich Bucher (1728): Unpartheyische Gedancken von oeconomischen Societaeten der hoechstnutzbaren Oeconomie Wie dieselbe auf Viniversiaeten und Gymnasiis koenne introduciret werden. Frankfurt/Leipzig.
8. *Anonymus* (1728): Wahrhafft= und Acten-maeßige Factispecies In Sachen Herrn Grafen von Klettenberg und Witten contra Die verwittibte Frau Graefinne zu Erbach [...]. [unbekannter Ort].
9. *Anonymus* (1729): Kayserlich=Landesfuerstliche Holtz= und Wald=Ordnung In Vintschgau. Innsbruck.
10. *Anonymus* (1730): Warhaffte Factispecies In Sachen Herrn von Merode zu Schwansbell contra Herrn Graffen von Plettenberg zu Nordtkirchen. Münster.
11. *Anonymus* (1731): Gruendlicher Unterricht von dem wahren Menstruo universali, als einem Mittel, vermittelst welches Das Gold wahrhafftig aufzuschließen, und zur Tinctur auf den menschlichen und metallischen Coerper zuzubereiten [...]. Leipzig.
12. Johann Christoph Harenberg (1733): Vernuenfftige und Christliche Gedancken Uber die Vampirs Oder Bluthsaugende Todten [...]. Wolfenbüttel.
13. *Anonymus* (1735): Wahrhafftiger Bericht / Der wunderbaren Bekehrung zu dem Catholischen Glauben, Eines [...] Maleficanten/ Mit Namen Johann Knorer. München.
14. Peter Creutziger (1736): Neu=aufgelegtes Planeten=Buch [...]. [unbekannter Ort].
15. Ernst Johann Friedrich (1737): Einladung Derer Herren Studiosorum iuris Zu denen mit dem Jahr 1737. zu eroeffnenden [...] Practischen Zusammnekuenften. Rostock.
16. D. Mensenriet (1737): Vrim und Thvmim Moysis Welches Aaron im Amts=Schildlein getragen [...]. Nürnberg.
17. Matthäus Gottfried Purmann (1738): Chirurgi und Stadt=Arzts in Breßlau Rechter und wahrhafftiger Feldscherer Oder Die rechte und wahrhafftige Feldschers=Kunst. Breßlau.
18. *Anonymus* (1740): Gewissenhaffte Vorstellung Vom Mangel rechter Kinder=Zucht [...]. [unbekannter Ort].
19. Barthold H. Brockes (1742): Verteutschter Bethlehemitischer Kinder=Mord des Ritters Marino. Hamburg.
20. *Anonymus* (1745): Eroerterung Dreyer Chymischer Fragen, Von denen Principiis Chymicis, Sulphure und Mercurio [...]. Heilbronn.
21. Friedrich Gedicken (ca. 1745): Dank=Predigt über den von Sr. Koenigl. Majestaet in Preußen [...] glorreichen Sieg [...]. Berlin.

22. *Anonymus* (1746): Eine kurtze Handleitung zum Himmlischen Rubin vom Philosophischen Stein seiner Heimlichkeit. Berlin.
23. *Anonymus* (1750): Freytaegige Ordentliche wochentliche Kayserl. Reichs=Ober=Post=Amts=Zeitung In Frankfurt am Mayn. Frankfurt/Main.
24. *Anonymus* (1751): Das Gedaechnis der Wohlgebohrnen Frau Johanna Juliana Henninges [...]. Helmstedt.
25. *Anonymus* (1752): Der Andaechtig=betende Soldat, Wie er sich nicht allein taeglich, sondern auch in besondern Faellen mit Gebet austruestet [...]. Frankfurt/Main.
26. *Anonymus* (1754): Beschreibung der Auszierung der evangelischen Pfarrkirche zum Heil. Creuze in Augspurg [...]. Augsburg.
27. August Johann Roesel von Rosenhof (1755): Der monathlich=herausgegebenen Insecten=Belustigung Dritter Theil [...]. Nürnberg.
28. Joachim Hartwig Müller (1756): Versuch einer Abhandlung von den Urnen der alten Deutschen und Nordischen Voelker. Altona/Flensburg.
29. *Anonymus* (1758): Goettingische Anzeigen von Gelehrten Sachen [...]. Der erste Band auf das Jahr 1758. Göttingen.
30. *Anonymus* (1760): Der Heilige Erz=Engel Michael glorreich in seiner dreymahligen Erscheinung [...]. München.
31. Peter Osbeck (1765): Reise nach Ostindien und China. Rostock. [
32. *Anonymus* (1773): Antwort Auf die Frage Christian Friedrich Menschenfreunds, Warum ist der Wohlstand der protestantischen Laender so gar viel groesse, als der Katholischen [...]. Freiburg/Breisgau.
33. August Ludwig Schlözer (1777): Historische Untersuchung ueber Rußlands Reichsgrundgesetze. Gotha.
34. Johann Geivert (1777): Die Saechsische Stadt=Pfarrern in Herrmannstadt [...]. Hermannstadt.
35. Michael Hissmann (1777): Versuche ein Beytrag zur esoterischen Logik. Frankfurt/Leipzig.
36. *Anonymus* (1779): Reise eines auswaertigen Arztes von Prag nach Carlsbad. Leipzig.
37. Johann Balthasar Lüderwald (1779): Der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. Helmstedt.
38. Michael Hissmann (1780): Untersuchungen ueber den Stand der Natur. Berlin.

39. Carl Gottlob Küttner (1785): K. G. Küttners Briefe ueber Irland an seinen Freund, den Herausgeber. Leipzig.
40. Carl Wilhelm Pörner (1785): Anleitung zur Faerbekunst [...]. Leipzig.
41. Christoph Meiners (1786): Grundriß der Seelen=Lehre. Lemgo.
42. Georg Heinrich Loskiel (1789): Geschichte der Mission der evangelischen Brueder unter den Indianern in Nordamerika. Barby.
43. Friedrich von Sachsenheim (1790): Die Siebenbuerger Sachsen. Hermannstadt.
44. *Anonymus* (1790): Ueber die Freiheit. Ein Zuruf an deutsche Fürsten und an deutsches Volk. Altona.
45. Dieterich Tiedemann (1791): Philosophie von Thales bis Sokrates. Marburg.
46. *Anonymus* (1791): Allgemeine Marktordnung für die Stadt Prag. Prag. [Druck]
47. Dietrich von Bülow (1797): Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand. Erster Theil. Berlin.
48. Johann Leonhard Hug (1797): Einleitung in die Buecher des neuen Testaments. Erstes Heft. Basel.
49. Johann Gottfried Eichhorn (1799): Litteraergeschichte. Göttingen.
50. Friedrich August Marschall von Bieberstein (1800): Beschreibung der Laender zwischen den Fluessen Terek und Kur am Caspischen Meere. Frankfurt/Main.

### **Zum Korpus 5 (1820–1900)**

1. Franz Schams (1820): Topographische Beschreibung von Peterwardein und seinen Umgebungen. Ein Beytrag zur Landeskunde Syrmiens. Pesth.
2. *Anonymus* (1821): Die Rettung Griechenland's die Sache des dankbaren Europa [sic]. Leipzig.
3. *Anonymus* (1823) Kurze Biographie des Freyherrn Adolph Knigge. Hannover.
4. Hermann Pieper (1825) Der Oldenburgsche Planimeter. Lüneburg.
5. Johann Christian Dolz (1825): Anstandslehre für die Jugend. Leipzig.
6. Johann Gottlob Worbs (1826): Geschichte der Herrschaften Soran und Triebel. Sorau.
7. Aron Chorin (1830): Der treue Bothe an seine Religionsgenossen. Prag.
8. Ernestine Voß (1831): Erinnerungen an Emilie Heins. Bonn.
9. Theodor Mügge (1831): Frankreich und die letzten Bourbonen. Uebersicht der Vorfälle von 1814 bis 1830. Berlin.

10. Heinrich Schreiber (1832): Lehrbuch der Moraltheologie. Freiburg/Breisgau.
11. Thomas Hugson (1837): Der kleine Katechismus für christ=katholische Kinder. Frankfurt/Main.
12. Johann Gottfried von Pahl (1840): Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Tübingen.
13. Johann Karl Porsch (1840): Der Arme im Wohlstand oder vorteilhafteste Armenhülfe auf dem Lande durch Armenbeschäftigung. Nürnberg.
14. Johann Friedrich Dieffenbach (1841): Die Heilung des Stotterns durch eine neue chirurgische Operation. Ein Sendschreiben an das Institut von Frankreich. Berlin.
15. Friedrich Leopold von Weisseneck (1844): Einige Worte über die Frage der Aufhebung der Universität Freiburg. Freiburg/Breisgau.
16. Gustav Hertz (1851): Geschichte der Uhren. Berlin.
17. Heinrich Girard (1855): Beiträge zur Geologie von Australien. Halle.
18. Elfried von Taura (1856): Die stille Mühle. Eine Geschichte aus Deutsch=Böhmen. Hannover.
19. Balduin Möllhausen (1858): Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee. Leipzig.
20. Carls Franz Wolf Jérôme Häberlin (1859): Lehrbuch des Landwirtschaftsrechts nebst einer encyclopädischen Einleitung in dasselbe. Leipzig.
21. Ferdinand August Maria Freiherr von Ritgen (1860): Betrachtung der Kometen als Sterne in früher Gestaltungszeit. Gießen.
22. Ludwig Friedrich Schoeberlein (1860): Das Wesen des christlichen Gottesdienstes. Ein Vortrag im Göttinger Frauenverein gehalten. Göttingen.
23. Johan Jakob Leitzmann (Hrsg.) (1862): Das Münzwesen und die Münzen Erfurts. Weißensee.
24. August Schleicher (1863): Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar.
25. Carl Balck (1866): Domaniale Verhältnisse in Mecklenburg=Schwerin. Zweiter Band. Erste Abtheilung: Das Schulwesen. Wismar/Rostock/Ludwigslust.
26. Joseph Heyberger / Arthur von Ramberg / Michael Friedrich Heil (1866): Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern. München.
27. Adolf Bastian (1870): Die Weltauffassung der Buddhisten. Vortrag gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin. Berlin.



28. Paul Roth (1871): Bayrisches Civilrecht. Tübingen.
29. Oscar von Marschall (1871): Zu Bitsch gefangen. Bremen.
30. *Anonymus* (1872): Coburger Zeitung [02. 01. 1872]. Coburg.
31. Maximilian von Buri (1873): Ueber die Causalität und deren Verantwortung. Leipzig.
32. *Anonymus* (1874): Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Band 1. Augsburg.
33. Friedrich Gerstäcker (1875): Die Missionäre. Zweite Auflage. Dritter Band. Jena.
34. Richard Roepell (1876): Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Gotha.
35. Carl Becker (1878): Die Sünde des Selbstmordes. Zweite Auflage. Hermannsburg.
36. Otto Zöckler (1879): Die Lehre vom Urstand des Menschen. Gütersloh.
37. Max Heimbucher (1884): Geschichte des Marktes Holzkirchen. Wiesbach.
38. Wladimir Fürst Meschtschersky (1885): Die Realisten der großen Welt. Breslau.
39. Franz Anthaller (1885): Die Geschichte der Rupertus=Frage und deren Lösung. Salzburg.
40. Gustav Bauch (1886): Caspar Ursinus Velius. Der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II. Budapest.
41. Joachim Königbauer (1886): Geschichte der Pädagogik und Methodik. Für Seminaristen und Lehrer. Regensburg/Amberg.
42. Rudolf Berlin (1887): Eine besondere Art der Wortblindheit (Dyslexie). Wiesbaden.
43. *Anonymus* (1888): Jahrbuch für Münchener Geschichte. Band 2. München.
44. Julius Eckhardt (1888): Ferdinand David und die Familie Mendelsohn-Bartholdy. Leipzig.
45. *Anonymus* (1889): Würzburger Diöcesan-Blatt. Würzburg.
46. Baron Ludwig von Embden (1892): Heinrich Heines Familienleben. Hamburg.
47. *Anonymus* (1893): Der sozialdemokratische Zukunftsstaat. Verhandlungen des Deutschen Reichstags am 31. Januar, ., 4., 6. Und 7. Februar 1893 veröffentlicht nach dem offiziellen stenographischen Bericht. Berlin.
48. Alfred von Seefeld (1895): Einfachstes Kochbuch. Nebst Einführung in die naturgemäße Lebensweise. 18. Auflage. Hannover.
49. Felix Klein (1898): Universität und technische Hochschule. Vortrag gehalten in der ersten allgemeinen Sitzung der 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Düsseldorf am 19. September 1898. Leipzig.

50. *Anonymus* (1900): Arzneibuch für das Deutsche Reich. Vierte Ausgabe. Berlin.

### **Zum Korpus 6 (1910–1990)**

1. Felix Goldmann-Oppeln (1910): Unsere akademische Jugend. In: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Heft 11, S. 709–722.
2. Friedrich Theodor Vischer (1914): Kritische Gänge. Erster Band. Herausgegeben von Robert Vischer. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig.
3. René Schickele (1914): Trimpopp und Manasse. Eine Erzählung. Leipzig.
4. Hermann Freiherr von Egloffstein (Hrsg.) (1916): Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. Berlin.
5. Otto Hintze (1916): Der Weltkrieg im Jahre 1916. In: Hohenzollernjahrbuch 20, S. I–XXIV.
6. Robert Elsasser (1917): Über die politischen Bildungsreisen der Deutschen nach England (vom achtzehnten Jahrhundert bis 1815). Heidelberg.
7. Franz Kafka (1919): Ein Landarzt. Kleine Erzählung. München.
8. Walter Rathenau (1920): Was wird werden? Berlin.
9. Hans Aanrud (1922): Sidsel Langröckchen. Erzählungen. Leipzig.
10. Arnold Zweig (1923): Söhne. Das zweite Geschichtsbuch. München.
11. Theodor Däubler (1926): Aufforderung zur Sonne. Chemnitz.
12. Friedrich Philippi (1926): Geschichte Westfalens. Paderborn.
13. Caesar von der Ahé (1930): Die Menagerie auf der „königlichen Pfaueninsel“. Der Ursprung des Berliner Zoologischen Gartens. 47. Jahrgang. In: Martin, Hans (Hrsg.): Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Berlin, S. 1–24.
14. Rektor Suckow (1933): Die geistige Struktur des Kindes bis zu seinem schulpflichtigen Alter vom Standpunkte der Entwicklungspsychologie. In: Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 60. Jahrgang. Heft 1, S. 1–3.
15. Paul Osthold (1934): Die Geschichte des Zechenverbandes 1908–1933. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte. Berlin.
16. *Anonymus* (1939): Freiburger Zeitung. 04. Juli. 1939. Morgenausgabe. Freiburg.
17. Otto Erb: (1939): Wirtschaft und Gesellschaft im Denken der hellenischen Antike. Studien zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte. Berlin.

18. Heinrich Hanselmann (1953): Einführung in die Heilpädagogik. Praktischer Teil. Für Eltern, Lehrer, Anstaltserzieher, Jugendfürsorger, Richter und Ärzte. Zürich.
19. Gert von Kalss (1953): Die drei Ringe. Lebensgeschichte eines Industrieunternehmens. Tübingen.
20. Leland Stowe (1958): Das selbstgemachte Paradies. Ein Mann besiegt die Wildnis. Stuttgart.
21. Heinrich Landahl (1960): Das Bild des Lehrers und die Aufgaben der Lehrerbildung. In: Staat und Wissenschaft im Dienste der Erziehung. Reden zur Einweihung des Neubaus des Pädagogischen Instituts des Seminars für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg am 2. Mai 1960. Hamburg.
22. Hellmuth Helwig (1962): Das deutsche Buchbinder-Handwerk. Handwerks- und Kulturgeschichte. Band I. Stuttgart.
23. Helmut Schelsky (1963): Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. Hamburg.
24. Winfried W. Kretzmar (1964): Auslandshilfen als Mittel der Außenwirtschafts- und Außenpolitik. München.
25. Martha Moers (1964): Das weibliche Seelenleben. Vierte Auflage. Bonn.
26. Friedrich Gogarten: (1967): Der Schatz in irdenen Gefäßen. Predigten. Stuttgart.
27. Linda Goodman (1969): Astrologie – sonnenklar. Was die Sterne über unsere Männer, Frauen, Liebsten, Kinder, Vorgesetzten, Angestellten und über uns selbst zum Vorschein bringen. Bern/München.
28. Ernst Bloch (1969): Spuren. Neue, erweiterte Auflage. Frankfurt/Main.
29. Issac Deutscher (1970): Die unvollendete Revolution. Frankfurt/Main.
30. Paul Ehrlich (1973): Die Öko-Katastrophe. In: Toffler, Alvin (Hrsg.) Kursbuch ins dritte Jahrtausend. Weltprognosen und Lebensplanung. Bern/München/Wien, S. 21–38.
31. Gustav Schwab (1974): Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Bayreuth.
32. Horst Bienek (1976): Die erste Polka. München/Wien.
33. Günther Wallraff (1976): Die Reportagen. Köln.
34. Johannes von Buttlar (1977): Zeitsprung. Auf der Jagd nach den letzten Rätseln unseres Lebens. München.
35. Rudolf op ten Höfel (1978): Kleine Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr. In: Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr. Heft 54.

36. Peter Härtling (1978): Hubert oder Die Rückkehr nach Casablanca. Darmstadt/Neuwied.
37. Wolfgang Ribbe / Eckart Henning (1980): Taschenbuch für Familienforschung. 9., erweiterte und verbesserte Auflage. Neustadt an der Aisch.
38. Marie Luise Kaschnitz (1981): Der alte Garten. Ein modernes Märchen. Düsseldorf.
39. Erich von Däniken (1981): Reise nach Kiribati. Abenteuer zwischen Himmel und Erde. Düsseldorf/Wien.
40. Franz Xaver Kroetz (1982): Der Mondscheinknecht. Frankfurt/Main.
41. Alfred Raddatz (1983): Paul Gerhardt – Der Lutheraner im Streit mit dem reformierten Herrscherhaus. In: Manfred Richter (Hrsg.): Kirche in Preußen. Gestalten und Geschichte. Stuttgart et. al., S. 35–40.
42. Henning Falkenstein (1984): Nelly Sachs. Berlin.
43. Patrik von zur Mühlen (1985): Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939. Berlin/Bonn.
44. Gerhard Konzelmann (1987): Jerusalem. 4000 Jahre Kampf um eine heilige Stadt. München.
45. Wolf-Detlef Rost (1987): Psychoanalyse des Alkoholismus. Theorie, Diagnostik, Behandlung. Stuttgart.
46. Christoph Oehler (1989): Hochschulentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. Frankfurt/New York.
47. Henning Boëtius (1989): Der Gnom. Lichtenberg-Roman. Frankfurt/Main.
48. Institut für Sportwissenschaft der Universität Tübingen (Hrsg.) (1989): 150 Jahre Gymnastik, Turnen und Sport an der Universität Tübingen (1839–1989). Von der „Gymnastischen Anstalt“ zum Institut für Sportwissenschaft. Tübingen.
49. Barbara D. Heep (1990): Helmut Schmidt und Amerika. Eine schwierige Partnerschaft. Bonn.
50. Helga Kabza (1990): Depressionen und Angst – Behandlung – Medikamente – Selbsthilfe. Baierbrunn.

## Sekundärliteratur

**Adelung, Johann Christoph (1782/1971):** Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen. Band II [Nachdruck der Ausgabe Leipzig von 1782]. Hildesheim/New York (Documenta Linguistica).

**Adelung, Johann Christoph (1781):** Deutsche Sprachlehre. Zum Gebrauch der Schulen in den Königl. Preuß. Landen. Berlin.

**Adelung, Johann Christoph (1788/1978):** Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie [Nachdruck der Ausgabe Leipzig von 1788]. Hildesheim/New York.

**Admoni, Wladimir (1990):** Historische Syntax des Deutschen. Tübingen.

**Adorno, Theodor W. (1958):** Satzzeichen. In: Adorno, Theodor W.: Noten zur Literatur I. Frankfurt am Main (Bd. 47 der Bibliothek Suhrkamp), S. 161–172.

**Afflerbach, Sabine (1997):** Zur Ontogenese der Kommasetzung vom 7. bis zum 17. Lebensjahr. Frankfurt am Main.

**Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006):** Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen.

**Aichinger, Carl Friedrich (1754/1972):** Versuch einer teutschen Sprachlehre [Nachdruck der Ausgabe Frankfurt und Leipzig von 1754]. Hildesheim/New York.

**Alcuin (ca. 800/1997):** De orthographia. Hrsg. von Sandra Bruni. Florenz.

**Altmann, Hans (1981):** Formen der Herausstellungen im Deutschen. Rechtsversetzung, Linksversetzung, Freies Thema und verwandte Konstruktionen. Tübingen (Linguistische Arbeiten ; 106)

**Amtliches Regelwerk: (1911):** Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Berlin.

**Andresen, Karl Gustav (1855):** Ueber Deutsche Orthographie. Mainz.

**Anonymus (1527):** Punterynge off vnderscheydyng. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 24–25.

**Arbeitsgemeinschaft für Sprachpflege (1955):** Empfehlungen zur Erneuerung der deutschen Rechtschreibung. In: Der Deutschunterricht 7, S. 125–128.

**Arbeitskreis für Rechtschreibregelung (1959):** Empfehlungen. Authentischer Text. Mannheim.

**Auer, Peter (1991):** Vom Ende deutscher Sätze. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139–157.

**Augst, Gerhard / Dehn, Mechthild (2009):** Rechtschreibung und Rechtschreibunterricht. Können – Lehren – Lernen. Eine Einführung für Studierende aller Schulformen. 4. Auflage. Stuttgart.

**Bankhardt, Christina (2010):** Tütel, Tüpflein, Oberbeistrichlein. Der Apostroph im Deutschen. Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache. Mannheim.

**Baudusch, Renate (1976):** Einige Bemerkungen zur geltenden Regelung unserer Zeichensetzung. In: Sprachpflege 10. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 196–201.

**Baudusch, Renate (1978):** Zum Gebrauch des Kommas vor „und“ und „oder“ bei koordinierten Sätzen. In: Sprachpflege 7. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 129–132.

**Baudusch, Renate (1979):** Wie ist unsere heutige Zeichensetzung entstanden? In: Sprachpflege 2. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 33–36.

**Baudusch, Renate (1980a):** Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Zeichensetzung. In: Nerijs, Dieter / Scharnhorst, Jürgen: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin, S. 193–230.

**Baudusch, Renate (1980b):** Satzzeichen als stilistische Gestaltungsmittel. In: Sprachpflege 6. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 113–116.

**Baudusch, Renate (1981a):** Prinzipien der deutschen Interpunktion. In: Zeitschrift für Germanistik 1, S. 206–218.

**Baudusch, Renate (1981b):** Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Interpunktion. In: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie. Herausgegeben von der Akademie der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Berlin, S. 216–323.

**Baudusch, Renate (1982):** Das einfache und das doppelte Komma. In: Sprachpflege 5. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 70–73.

**Baudusch, Renate (1986):** Wie sollte ein Regelwerk zur deutschen Interpunktion aussehen? In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. Beiträge zur germanistischen Linguistik, S. 6–9.

**Baudusch, Renate (1987):** Ist unser Komma unentbehrlich? In: Sprachpflege 9. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 125–129.

**Baudusch, Renate (1993):** Läßt sich die deutsche Zeichensetzung reformieren? In: Deutschunterricht 46, S. 431–440.

**Baudusch, Renate (1997):** Die unproblematischsten Vorschläge sind die zur Zeichensetzung. In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerijs, Dieter / Sitta, Horst (Hrsg.): Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 179), S. 489–495.

**Baudusch, Renate (2002):** Zeichensetzung klipp & klar. Funktion und Gebrauch der Satzzeichen verständlich erklärt. Gütersloh.

**Becker, Karl Ferdinand (1870/1969):** Ausführliche deutsche Grammatik als Kommentar der Schulgrammatik. Band II [Nachdruck der zweiten neu bearbeiteten Ausgabe Prag von 1870]. Hildesheim/New York (Documenta Linguistica).

**Behrens, Ulrike (1989a):** Wenn nicht alle Zeichen trügen. Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen. Frankfurt am Main et. al.

**Behrens, Ulrike (1989b):** Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen. In: Eisenberg, Peter / Günther, Hartmut (Hrsg.): Schriftsystem und Orthographie. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 97), S. 11–22.

**Bellin, Johann (1657/1973):** Hochdeutsche Rechtschreibung [Nachdruck der Ausgabe Lübeck von 1657]. Hildesheim/New York.

**Berger, Dieter (1968):** Interpunktionsfragen in der Sprachberatung. In: Bibliographisches Institut (Hrsg.): Geschichte und Leistung des Dudens. Mannheim/Zürich, S. 30–43.

**Berkigt, Marlon (2013):** Normierung auf dem Prüfstand. Untersuchung zur Kommasetzung im Deutschen. Frankfurt am Main et. al. (Germanistik – Didaktik – Unterricht ; 9).

**Bernabei, Dante (2003):** Der Bindestrich. Vorschlag zur Systematisierung. Frankfurt am Main et al.

**Besch, Werner (1981):** Zur Entwicklung der deutschen Interpunktion seit dem späten Mittelalter. In: Smits, Kathryn / Besch, Werner / Lange, Victor (Hrsg.): Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift für John Asher zum 60. Geburtstag. Berlin, S. 187–206.

**Besch, Werner (1999):** Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte. Vorgetragen am 7. November 1998. Heidelberg (Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften; Bd. 12).

**Bibliographisches Institut (Hrsg.) (1968):** Geschichte und Leistung des Dudens. Mannheim.

**Bieling, Alexander (1880):** Das Princip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte. Berlin.

**Binding, Rudolf (1926):** Über Zeichensetzung. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 210–212.

**Blumenthal, Lieselotte (1950):** Die Tasso-Handschriften. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 100–116.

**Bodelsen, Carl Adolf / Jolivet, Alfred et al. (1939):** Dokumente zur Interpunktion europäischer Sprachen. Göteborg.

**Brandt, Wolfgang / Nail, Norbert (1976):** Anführungszeichen. Versuch einer Systematik ihrer funktionalen Gebrauchsweise. In: Muttersprache 86, S. 407–426.

**Bredel, Ursula (2005):** Zur Geschichte der Interpunktionskonzeption des Deutschen – dargestellt an der Kodifizierung des Punktes. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 33, S. 179–211.

**Bredel, Ursula / Primus, Beatrice (2007):** Komma & Co: Zwiegespräch zwischen Grammatik und Performanz. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 26. Jubiläumsheft, S. 81–131.

**Bredel, Ursula (2007):** Interpunktionszeichen: Form – Geschichte – Funktion. In: Boshung, Dietrich / Hellenkemper, Hansgerd (Hrsg.): Kosmos der Zeichen. Schriftbild und Bildformel in Antike und Mittelalter. Wiesbaden, S. 67–86.

**Bredel, Ursula (2008):** Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen.

**Bredel, Ursula (2009):** Das Interpunktionsystem des Deutschen. In: Linke, Angelika / Feilke, Helmuth (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Tübingen, S. 117–136.

**Bredel, Ursula (2010):** Strukturfunktionale und erwerbstheoretische Aspekte des Interpunktionsystems am Beispiel des Ausrufezeichens. In: Bredel, Ursula / Müller, Astrid / Hinney, Gabriele (Hrsg.): Schriftsystem und Schrifterwerb. Linguistisch – didaktisch – empirisch. Berlin/New York, S. 259–275.

**Bredel, Ursula (2011):** Interpunktion. Heidelberg.

**Bresslau, Harry (1915):** Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Zweiter Band. Zweite Abteilung. Zweite Auflage. Leipzig.

**Buchmann, Franziska (2010):** Binde-Strich-Schreibung? Was uns der Bindestrich über die Struktur der Wörter verrät. In: Praxis Deutsch 221/2010, S. 39–41.

**Buncic, Daniel (2004):** The apostrophe. A neglected and misunderstood reading aid. In: Written language and literacy. 7/2 2004, S. 185–204.

**Burdach, Konrad (1925):** Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes. Erster Band. 2. Teil: Reformation und Renaissance. Halle an der Saale.

**Chafe, Wallace L. (1980):** The deployment of consciousness in the production of a narrative. In: Chafe, Wallace L. (Hrsg.) (1980): The pear stories: Cognitive, cultural, and linguistic aspects of narrative production. Norwood, S. 9–50.

**Döhl, Reinhard (1964):** Interpunktion. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 144–145.

**Duden, Konrad (1876):** Versuch einer deutschen Interpunktionslehre zum Schulgebrauch. Schleiz.

**Duden, Konrad (1881):** Die neue Schulorthographie nach den Verordnungen der Ministerien von Preußen, Sachsen, Baden, Weimar, Braunschweig etc. mit einer kurzgefaßten Interpunktionslehre und einem ausführlichen Wörterverzeichnis. Nördlingen.



**Duden (1902):** Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Auflage. Leipzig/Wien.

**Duden (1903):** Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache. Leipzig/Wien.

**Duden (1905):** Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Achte Auflage. Leipzig/Wien.

**Duden (1915):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und deren Fremdwörter. Neunte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig.

**Duden (1926):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Neunte, neubearbeitete Auflage. Leipzig.

**Duden (1929):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Zehnte, neubearbeitete Auflage. Leipzig.

**Duden (1934):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Elfte, neubearbeitete und erweiterte Auflage. Leipzig.

**Duden (1937):** Grammatik der deutschen Sprache. Eine Anleitung zum Verständnis des Aufbaus unserer Muttersprache. Bearbeitet von Dr. Otto Basler. Leipzig.

**Duden (1947):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 13. Auflage. Leipzig.

**Duden (1952):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 13. Auflage. Wiesbaden.

**Duden (1954):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 14. Auflage. Wiesbaden.

**Duden (1957):** Wörterbuch und Leitfaden für die deutsche Rechtschreibung. 15. Auflage. Leipzig.

**Duden (1967):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 16., erweiterte Auflage. Mannheim.

**Duden (1973):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 17., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

**Duden (1980):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 18., neubearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

**Duden (1981):** Wörterbuch und Leitfaden für die deutsche Rechtschreibung. 17., neubearbeitete Auflage. Leipzig.

**Duden (1986):** Wörterbuch und Leitfaden für die deutsche Rechtschreibung. 18., neubearbeitete Auflage. Leipzig.

**Duden (1986):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 19., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

**Duden (1991):** Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 20., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

**Duden (1998):** Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 6., neu bearbeitete Auflage. Mannheim (Duden Bd. 4).

**Duden (2001):** Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim (Duden Bd. 7).

**Duden (2006):** Die deutsche Rechtschreibung. 24., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim.

**Du Mesnil, Adolf (1894):** Über die drei rhetorischen Kunstformen: Komma, Kolon, Periode. In: Zum zweihundertjährigen Jubiläum des Königlichen Friedrichs-Gymnasiums. Frankfurt an der Oder, S. 32–121.

**Dürscheid, Christa (2000):** Verschriftungstendenzen jenseits der Rechtschreibreform. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 28, S. 237–247.

**Ehlich, Konrad (1984):** „Zum Textbegriff“. In: Rothkegel, Annely / Sandig, Barbara (Hrsg.): Text – Textsorten – Semantik: Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren. Hamburg, S. 9–25.

**Eisenberg, Peter (1979):** Grammatik oder Rhetorik? Über die Motiviertheit unserer Zeichensetzung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, S. 323–337.

**Eisenberg, Peter (2006):** Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar.

**Ernesti, Johann Heinrich Gottfried (1733/1965):** Die wohleingerichtete Buchdruckerei [Nachdruck der Ausgabe Nürnberg von 1733]. Hildesheim.

**Ewald, Petra (2006):** Aus der Geschichte eines Zankapfels: Zur Entwicklung der Apostrophschreibung im Deutschen. In: Götz, Ursula / Stricker, Stefanie (Hrsg.): Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Internationales Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 11. und 12. Februar 2005, S. 139–161.

**Faulstich, Werner (2006):** Mediengeschichte von 1700 bis ins 3. Jahrtausend. Göttingen.

**Fleischer, Jürg / Schallert, Oliver (2011):** Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen.

**Forsgen, Kjell-Åke (1992):** Satz, Satzarten, Satzglieder. Zur Gestaltung der deutschen traditionellen Grammatik von Karl Ferdinand Becker bis Konrad Duden 1830–1880. Münster.

**Freyer, Hieronymus (1722/1999):** Anweisung zur Teutschen Orthographie. Mit einem Vorwort herausgegeben von Petra Ewald [Nachdruck der Ausgabe Halle an der Saale von 1722]. Hildesheim et al.

**Fricke, Friedrich Wilhelm (1877):** Die Orthographie nach den im Bau der deutschen Sprache liegenden Gesetzen in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung dargestellt. Bremen.

**Fries, Norbert (2011):** Spatien oder Die Bedeutung des Nichts. Preprint-Version. Erscheint in Nebrig, Alexander / Spoerhase, Carlos (Hrsg.): Die Poesie der Zeichensetzung: Studien zur Stilistik der Interpunktion. Bern et. al.

**Fuchsberger, Ortolf (1542):** Abtaylung der Rede. Von Fragpuncten. Von eingesetzten Claußlen. Von tail strichelen. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim. (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 29.

**Fuhrhop, Nanna (2009):** Orthografie. 3., aktualisierte Auflage. Heidelberg.

**Gallmann, Peter (1985):** Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 60).

**Gallmann, Peter (1996):** Interpunktion (Syngrapheme). Preprint-Version. Erschienen in: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 2 Halbbände. Berlin, S. 1456–1467.

**Gallmann, Peter (1997):** Zum Komma bei Infinitivgruppen. In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl / Nerijs, Dieter u. a. (Hrsg.): Zur Neureglung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik ; 179), S. 435–459.

**Gansel, Christina / Jürgens Frank (2009):** Textlinguistik und Textgrammatik. 3., unveränderte Auflage. Göttingen.

**Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984):** Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83).

**Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1978):** Die deutsche rechtschreibung und ihre reform 1722–1974. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 10).

**Gessner, Christian Friedrich (1740/1981):** Die so noethig als nuetzliche Buchdrucker-kunst und Schriftgießerey [Nachdruck der Ausgabe Leipzig von 1740]. Hannover.

**Giesecke, Michael (1990):** Orthotypographia. Der Anteil des Buchdrucks an der Normierung der Standardsprache. In: Stetter, Christian (Hrsg.): Zu einer Theorie der Orthographie. Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 99), S. 65–89.

**Glinz, Hans (1947):** Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik. Bern.

**Glück, Helmut / Sauer, Wolfgang Werner (1997):** Gegenwartsdeutsch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar.

**Gottsched, Johann Christoph (1762/1970):** Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst [Nachdruck der Ausgabe Leipzig von 1762]. Hildesheim.

**Gottsched, Johann Christoph (1777):** Kern der deutschen Sprachkunst. 8. und vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig.

**Götz, Ursula (1992):** Die Anfänge der Grammatikschreibung des Deutschen in Formularbüchern des frühen 16. Jahrhunderts: Fabian Frangk – *Schryfftspiegel* – Johann Elias Meichßner. Heidelberg (Germanische Bibliothek: Reihe 3, Untersuchungen).

**Grebe, Paul (1955):** Zur Reform der Zeichensetzung. In: Der Deutschunterricht 7, S. 103–107.

**Greidanus, Johanna (1926):** Beginselen en ontwikkeling van de interpunctie, in 't bijzonder in de Nederlanden. Zeist.

**Grzega, Joachim (2007):** Von Klammeraffen und Gänsefüßchen: Kultur und Kognition im Spiegel der Satz- und Sonderzeichen. *Onomasiology online* 8, S. 1–17.  
<http://www1.ku-eichstaett.de/SLF/EngluVglSW/grzega1071.pdf> [23. 06. 2013].

**Gueintz, Christian (1641/1978):** Deutscher Sprachlehre Entwurf [Nachdruck der Ausgabe Köthen von 1641]. Hildesheim/New York.

**Gumbel, Hermann (1930/1965):** Deutsche Sonderrenaissance in deutscher Prosa. Strukturanalyse deutscher Prosa im sechzehnten Jahrhundert [Nachdruck der Ausgabe Frankfurt a. M. von 1930]. Hildesheim.

**Günther, Hartmut (1988):** Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft ; 40).

**Günther, Hartmut (2000):** „... und hält den Verstand an“ – Eine Etüde zur Entwicklung der deutschen Interpunktion 1522–1961. In: Tieroff, Rolf / Tamrat, Matthias / Fuhrhop, Nanna u. a. (Hrsg.): *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen, S. 275–286.

**Güthert, Kerstin (2005):** Herausbildung von Norm und Usus Scribendi im Bereich der Worttrennung am Zeilenende (1500–1800). Heidelberg.

**Harsdörffer, Georg Philipp (1650/1969):** Poetischer Trichter [Nachdruck der Ausgabe Nürnberg von 1669]. Darmstadt.

**Harsdörffer, Georg Philipp (1656/1971):** Der Teutsche Secretarius. Titular- und Formularbuch. Band 1 [Nachdruck der Ausgabe Nürnberg von 1656]. Hildesheim/New York.

**Hartweg, Frédéric (2000):** Die Rolle des Buchdrucks für die frühneuhochdeutsche Sprachgeschichte. In: Besch, Werner / Betten, Anne / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hrsg.): Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilband. Berlin/New York, S. 1682–1705.

**Heidolph, Karl Erich / Flämig, Walter et al. (Hrsg.) (1981):** Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin.

**Helber, Sebastian (1593/1882):** Teutsches Syllabierbüchlein. Herausgegeben von Gustav Rothe. [Transkription der Ausgabe von 1593]. Freiburg im Breisgau/Tübingen.

**Heuter, Pontus de (1581/1992):** Nederduitse Orthographie [Nachdruck der Ausgabe von 1581]. Assen.

**Heynatz, Johann Friedrich (1782/2006):** Die Lehre von der Interpunktion. Zweite, durchgängig verbesserte Auflage [Nachdruck der Ausgabe Berlin von 1782]. Hildesheim et. al.

**Heyse, Johann Christoph August (1849/1972):** Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. Zweiter Band [Nachdruck der Ausgabe Hannover von 1849]. Hildesheim/New York (Documenta Linguistica).

**Höchli, Stefan (1981):** Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica ; 17).

**Holschuh, Albrecht (2002):** Poetische Zeichensetzung. In: The German Quarterly. 75.1, S. 51–70.

**Hornschuch, Hieronymus (1608/1634/1983):** Orthotypographia lateinisch/deutsch [Nachdruck der Ausgaben Leipzig von 1608 und 1634]. Herausgegeben von Martin Boghardt, Frans A. Janssen und Walter Wilkes. Pinneberg.

**Houben, Heinrich Hubert (1926/1978):** Der ewige Zensor [Nachdruck der Ausgabe Kronberg von 1926]. Mit einem Nachwort von Claus Richter und Wolfgang Labuhn. Kronberg.

**Ickelsamer, Valentin (1527/1534/1971):** Die rechte weis aufs kürztzist lesen zu lernen. Ain Teütsche Grammatica. Herausgegeben von Karl Pohl [Nachdruck der Ausgaben von 1527 und 1534]. Stuttgart.

**Ising, Erika (1959):** Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612–1630). Berlin.

**Jellinek, Max Hermann (1914):** Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. Zweiter Halbband. Heidelberg.

**Jürgens, Frank (1999):** Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax. Eine vergleichende Fallstudie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 207).

**Jürgens, Frank (2001):** Ziele und Prinzipien einer pragmatischen Syntax. In: Liedtke, Frank/ Hundsnurscher, Franz (Hrsg.): Pragmatische Syntax. Tübingen (Beiträge zur Dialogforschung ; 23), S. 53–72.

**Karhiahho, Izabela (2003):** Der Doppelpunkt im Deutschen. Kontextbedingungen und Funktionen. Göteborg. (Göteborger Germanistische Forschungen ; 42).

**Keller, Rudi (2003):** Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 3., durchgesehene Auflage. Tübingen/Basel.

**Kertzsch, Günter (1944):** Der Cursus in der altdeutschen Prosa. Leipzig.

**Klein, Wolf Peter / Grund, Marthe (1998):** Die Geschichte der Auslassungspunkte. Zu Entstehung, Form und Funktion der deutschen Interpunktion. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 25, S. 24–44.

**Klein, Wolf Peter (1998):** Über Schriftpartikel [sic!], oder: Warum man manchmal aus einer Mücke einen Elefanten machen darf. In: Harden, Theo / Hentschel, Elke (Hrsg.): Particulae particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt. Tübingen, S. 177–186.

**Klein, Wolf Peter (2002):** Der Apostroph in der deutschen Gegenwartssprache. Logographische Gebrauchserweiterung auf phonographischer Basis. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 30, S. 169–197.

**Klemich, Oskar (1902):** Lehrbuch der Satz=Zeichen (Interpunktion). Dresden.

**Klockow, Reinhard (1978):** Anführungszeichen, Norm und Abweichung. In: Linguistische Berichte 57, S. 14–24.

**Klockow, Reinhard (1980):** Linguistik der Gänsefüßchen. Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main.

**Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985):** Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15–43.

**Kolross, Johann (1530):** Von den puncten. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 25–27.

**Konopka, Marek (1996):** Strittige Erscheinungen der deutschen Syntax im 18. Jahrhundert. Tübingen (Germanistische Linguistik ; 173).

**Lambrecht, Joas (1550/1882):** Néderlandsche Spellijnghe. Uutghesteld by vrághe ende andwoorde [Nachdruck der Ausgabe Gent von 1550]. Gent.

**Lee, Anthonÿ van der (1977):** Zur Satzinterpunktion dreier frühneuhochdeutscher Prosatexte. In: Neophilologus 61, S. 90–99.

**Liebenau, Ferdinand von / Schönberger, Margit (Hrsg.) (1991):** Das große Buch der Anekdoten von A–Z. München.

**Lülfing, Hans (1969):** Johannes Gutenberg und das Buchwesen des 14. und 15. Jahrhunderts. Leipzig.

**Ludwig, Otto (2005):** Geschichte des Schreibens. Band 1: Von der Antike bis zum Buchdruck. Berlin/New York.

**Luther, Martin (1526):** Deutsche Messe. In: D. Martin Luthers Werke (1897). Kritische Gesamtausgabe. 19. Band. Weimar.

**Maas, Utz (1992):** Grundzüge der deutschen Orthographie. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 120).

**Meibauer, Jörg (2007):** Syngropheme als pragmatische Indikatoren: Anführung und Auslassung. In: Döring, Sandra / Geilfuß-Wolfgang, Jochen (Hrsg.): Von der Pragmatik zur Grammatik. Leipzig, S. 21–37.

**Melenk, Hartmut / Knapp, Werner (Hrsg.) (2001):** Inhaltsangabe – Kommasetzung. Schriftsprachliche Leistungen in Klasse 8. Hohengehren.

**Mentrup, Wolfgang (1983):** Zur Zeichensetzung im Deutschen – Die Regeln und ihre Reform. Oder: Müssen Duden-Regeln so sein, wie sie sind? Tübingen (Tübinger Beiträge zur Linguistik ; 209).

**Metz, Kerstin (2005):** Grammatikkenntnisse – Kommasetzung. Eine empirische Studie über das Verhältnis von Grammatikkenntnissen und Kommasetzung bei Achtklässlern im Schulartenvergleich. Baltmannsweiler.

**Moritz, Karl Philipp (1782/1988):** Deutsche Sprachlehre für die Damen [Nachdruck der Ausgabe Berlin von 1782]. Nördlingen.

**Müller, Beat Louis (1985):** Der Satz. Definition und sprachtheoretischer Status. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 57).

**Müller, Hans-Georg (2007):** Zum „Komma nach Gefühl“. Implizite und explizite Komma-kompetenz von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich. Frankfurt am Main et al.

**Müller, Johannes (1882/1969):** Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts [Nachdruck der Ausgabe Gotha von 1882]. Mit einer Einführung von Monika Rössing-Hager. Darmstadt.

**Müller, Rudolf Wolfgang (1964):** Rhetorische und syntaktische Interpunktion. Untersuchungen zur Pausenbezeichnung im antiken Latein. Tübingen.

**Nerius, Dieter (2006):** Normiertheit und Variabilität in der deutschen Einheitsorthographie von 1901. In: Götz, Ursula / Stricker, Stefanie (Hrsg.): Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Internationales Kolloquium des Zentrums für Mittelalterstudien der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 11. und 12. Februar 2005. Heidelberg, S. 163–172.

**Nerius, Dieter (Hrsg.) (2007):** Deutsche Orthographie. 4., neu bearbeitete Auflage. Hildesheim et al.

**Nunberg, Geoffrey (1990):** The Linguistics of Punctuation. Stanford.

**Nythart, Hans (1486):** Viererlei virgel und punctken. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim. (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 22.

**Overheide, Gebhard (1677):** Teutsche Schreibkunst. Braunschweig.

**Parkes, Malcolm Beckwith (1992):** Pause and Effect. An Introduction to the History of Punctuation in the West. Aldershot.

**Pittner, Karin (1995):** Zur Syntax der Parenthesen. In: Linguistische Berichte 156, S. 85–108.

**Pleningen, Dietrich von (1515):** Gay Pliny des andern Lobsagung zu zeitten do er zu Rome das consulat ampte eingetreten [...]. Landshut.

**Polenz, Peter von (2008):** Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 3. Auflage. Berlin/New York.

**Pölit, Karl Heinrich Ludwig (1801):** Theorie der Interpunctionen nach logischen Grundsätzen, als Leitfaden für Lehrer und Lernende. Leipzig.

**Primus, Beatrice (1993):** Sprachnorm und Sprachregularität. Das Komma im Deutschen. In: Deutsche Sprache 21. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation, S. 244–263.

**Primus, Beatrice (1997):** Satzbegriffe und Interpunktion. In: Augst, Gerhard / Blüml, Karl/ Nerius, Dieter u. a. (Hrsg.): Zur Neureglung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 179), S. 463–488.

**Primus, Beatrice (2006):** Syntaktische Determination statt rhetorischer Freiheit: das Komma im Deutschen und Rumänischen. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.): Interpunktionen. Tübingen, S. 141–167.

**Primus, Beatrice (2007):** The typological and historical variation of punctuation systems: Comma constraints. In: Written Language and Literacy, 10.2, S. 103–128.

**Pudor, Christian (1672/1975):** Der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit [Nachdruck der Ausgabe Cölln a. d. Spree von 1672]. Hildesheim/New York.

**Rat für deutsche Rechtschreibung (Hrsg.) (2006):** Regeln und Wörterverzeichnis. Amtliche Regelung. Tübingen.

**Rath, Rainer (1990):** „Satz“ und „Äußerungseinheit“. Syntaktische und interaktive Struktur in der Sprache? In: Leupold, Eynar / Petter, Yvonne (Hrsg.): Interdisziplinäre Sprachforschung und Sprachlehre. Festschrift für Albert Raasch zum 60. Geburtstag. Tübingen, S. 197–216.



**Ratke, Wolfgang (1629):** Schreibungslehr. In: Ising, Erika (1959): Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612–1630). Berlin.

**Riederer, Friedrich (1493):** Spiegel der waren Rhetoric. Freiburg.

**Roloff, Hans Gert (1970):** Stilstudien zur Prosa des 15. Jahrhunderts. Die Melusine des Thüring von Ringoltingen. Köln/Wien.

**Ronneberger-Sibold, Elke (1994):** Konservative Nominalflexion und „klammernde Verfahren“ im Deutschen. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbmorphologie. Tübingen (Linguistische Arbeiten ; 319), S. 115–130.

**Roessler, Paul (2000):** Von der Virgel zum Slash. Zur Zeichensetzung zwischen Gutenberg und Internet. In: Zeitschrift für Germanistik X-3/2000, S. 508–520.

**Rössler, Rudolf (1977):** Ein Algorithmus als Hilfe bei der Kommasetzung. In: Sprachpflege 1. Zeitschrift für gutes Deutsch, S. 17–20.

**Salat, Johannes (1517/1986a):** Reformationschronik 1517–1534. Text Band 1: 1517–1527. Bearbeitet von Ruth Jörg. Freiburg/Schweiz (Quellen zur Schweizer Geschichte).

**Salat, Johannes (1517/1986b):** Reformationschronik 1517–1534. Kommentar. Bearbeitet von Ruth Jörg. Freiburg/Schweiz (Quellen zur Schweizer Geschichte).

**Sanders, Daniel (1867):** Katechismus der deutschen Orthographie. Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig.

**Sattler, Johann Rudolf (1617/1975):** Teutsche Orthographe und Phraseology [Nachdruck der Ausgabe Basel von 1617]. Hildesheim/New York.

**Sappok, Christopher (2007):** Prosodie und Zeichensetzung: Für die Berücksichtigung lautsprachlicher Bezüge bei der Handhabung der Kommaregeln. In Bose, Ines (Hrsg.): Sprechwissenschaft. 100 Jahre Fachgeschichte der Universität Halle. Frankfurt am Main, S. 159–162.

**Sappok, Christopher (2011):** Das deutsche Komma im Spiegel von Sprachdidaktik und Prosodieforschung. Forschungslage – „Parsing vs. Phrasing“ – Experimente. Berlin.

**Schenk, Adolf (1875):** Grundzüge der Interpunktion. In: Lergelotz, Gustav (Hrsg.): Jahresbericht über das Archigymnasium zu Soest am Schlusse des Schuljahres von Ostern 1874 bis dahin 1875. Soest.

**Scherer, Carmen (2010):** Das Deutsche und die dräuenden Apostrophe. Zur Verbreitung von 's im Gegenwartsdeutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 38, S. 1–24.

**Scheuringer, Hermann / Stang, Christian (2004):** Die deutsche Rechtschreibung. Geschichte. Reformdiskussion. Neuregelung. Wien.

**Schmidt, Wilhelm (2000):** Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 8., völlig überarbeitete Auflage. Stuttgart.

**Schmidt-Wilpert, Gabriele / Lappe, Winfried (1981):** Die Entwicklung der Interpunktionsnorm und ihre Kodifizierung im 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 100 (3), 390–416.

**Schmitthenner, Friedrich (1828/1984):** Teutonia. Ausführliche teutsche Sprachlehre, nach neuer wissenschaftlicher Begründung [Nachdruck der Ausgabe Frankfurt am Main von 1828]. Hildesheim.

**Schötensack, Heinrich August (1856):** Grammatik der neuhochdeutschen Sprache mit besonderer Berücksichtigung ihrer historischen Entwicklung. Erlangen.

**Schottel(ius), Justus-Georg (1663/1967):** Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache. Erster Teil [Nachdruck der Ausgabe Braunschweig von 1663]. Tübingen.

**Seidel, Eugen (1935):** Geschichte und Kritik der wichtigsten Satzdefinitionen. Jena.

**Siegl, Elke Annalena (1987):** Duden Ost – Duden West. Zur Sprache in Deutschland seit 1945. Ein Vergleich der Leipziger und der Mannheimer Dudenaufgaben seit 1947. Düsseldorf.

**Simmler, Franz (1983):** Syntaktische Strukturen im Prosaroman des 16. Jahrhunderts. Die Schoen Magelona. In: Sprachwissenschaft 8, S. 137–187.

**Simmler, Franz (1994):** Zur Geschichte der Interpunktion im Deutschen. Gebrauchsnormen zur Kennzeichnung von Fragen und Ausrufen. In: Desportes, Yves (Hrsg.): Philologische Forschungen. Festschrift für Philippe Marcq. Heidelberg (Germanistische Bibliothek: Reihe 3, Untersuchungen), S. 43–115.

**Simmler, Franz (1997):** Textsortengebundene syntaktische und interpungierende Entwicklungsetappen vom 14. bis 18. Jahrhundert. In: Christiane Caemmerer / Walter Delabar / Jörg Jungmayr / Knut Kiesant (Hrsg.): Das Berliner Modell der Mittleren Deutschen Literatur. Beiträge zur Tagung Kloster Zinna 29. 9.–01. 10. 1997. Amsterdam, S. 47–68.

**Simmler, Franz (1998):** Zur Geschichte der direkten Rede und ihrer Interpungierung in Romantraditionen vom 16. bis 20. Jahrhundert. In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hrsg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien, S. 651–674.

**Simmler, Franz (2003):** Geschichte der Interpunktionsysteme im Deutschen. In: Besch, Werner/ Betten, Anne/ Reichmann, Oskar / Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Teilband. Berlin/New York, S. 2472–2504.

**Soling, Daniel (2012):** Zur Getrennt-, Zusammen- und Bindestrichschreibung von Substantivkomposita im Deutschen (1550–1710). Uppsala.

**Steinhöwel, Heinrich (1473):** Was die puncten bedüten vnd wie man darnach lesen sol. In: Garbe, Burckhard (Hrsg.) (1984): Texte zur Geschichte der deutschen Interpunktion und ihrer Reform 1462–1983. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4-6/83), S. 21–22.

**Steinhauer, Karsten / Friederici, Angela D. (2011):** Prosodic boundaries, comma rules, and brain responses: the closure positive shift in ERPs as a universal marker for prosodic phrasing in listeners and readers. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 30/3, S. 267–295.

**Stenzel, Jürgen (1970):** Zeichensetzung. Stiluntersuchungen an deutscher Prosadichtung. 2., durchgesehene Auflage. Göttingen (Palaestra ; 241).

**Stieler, Kaspar (1691/1968):** Kurze Lehrschrift von der Hochteutschen Sprachkunst [Nachdruck der Ausgabe Nürnberg von 1691]. In: *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*. Dritter Teil. München.

**Stolt, Birgit (1988a):** *Periodus, cola* und *commata* in Luthers Bibeltext. In: Peter Wiesinger (Hrsg.): *Studien zum Frühneuhochdeutschen*. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988. Göppingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 476), S. 263–268.

**Stolt, Birgit (1988b):** „Passen Sie mal auf: Folgendes:“ – Der ‚Deutsche Doppelpunkt‘ als Textsignal. In: *Deutsche Sprache*. 1/1988, S. 1–16.

**Stolt, Birgit (1990a):** Redeglieder, Informationseinheiten: *Cola* und *Commata* in Luthers Syntax. In: Betten, Anne (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik ; 103), S. 379–390.

**Stolt, Birgit (1990b):** Die Bedeutung der Interpunktion für die Analyse von Martin Luthers Syntax. In: Besch, Werner (Hrsg.): *Deutsche Sprachgeschichte*. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main et. al., S. 167–177.

**Ströbl, Alex (1969):** Zum Verhältnis von Norm und Gebrauch bei der Zeichensetzung. In: *Muttersprache* 79, S. 129–141.

**Täubel, Christian Gottlob (1785/1984):** *Orthotypographisches Handbuch* Halle und Leipzig 1785. Herausgegeben von Martin Boghardt, Frans A. Janssen und Walter Wilkes [Nachdruck]. Darmstadt.

**Thieme, Klaus Dieter (1965):** Zum Problem des rhythmischen Satzschlusses in der deutschen Literatur des Spätmittelalters. München.

**Ueding, Gert (Hrsg.) (1994):** *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Band 2. Tübingen.

**Vater, Heinz (2001):** *Einführung in die Textlinguistik*. Struktur und Verstehen von Texten. 3. Auflage. München.

**Venzke, Andreas (2000):** *Johannes Gutenberg*. Der Erfinder des Buchdrucks und seine Zeit. München.

**Weiske, Johannes (1838):** *Theorie der Interpunction* aus der Idee des Satzes entwickelt. Leipzig.

**Weyers, Christian (1992):** Zur Entwicklung der Anführungszeichen in gedruckten Texten. In: Zeitschrift für Semiotik 14, S. 17–28.

**Welke, Klaus (2007):** Einführung in die Satzgliedanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen. Berlin/New York.

**Wiener Kongress (1973):** Zur Kommasetzung. In: Drewitz, Ingeborg / Reuter, Ernst (Hrsg.) (1974): vernünftiger schreiben. reform der rechtschreibung. Frankfurt am Main, S. 171–172.

**Wippel, Johann Jacob (1746/1977):** Johann Bödikers Grundsätze der teutschen Sprache mit dessen eigenen und Johann Leonard Frischens vollständigen Anmerkungen. Durch neue Zusätze vermehret von Johann Jacob Wippel [Nachdruck der Ausgabe Berlin von 1746]. Berlin.

**Wyle, Niclas von: (1462/1478/1861/1967):** Translationen. Herausgegeben von Albert von Keller. [Nachdruck der Ausgabe Stuttgart von 1861 auf partieller Grundlage der ältesten Quellen von 1462 sowie des Drucks von 1478]. Hildesheim.

**Zimmermann, Harald (1969):** Zur Leistung der Satzzeichen. Eine Studie über die Funktion der Zeichensetzung im Deutschen, untersucht an einem Beispiel der Gegenwartssprache. Mannheim/Zürich (Duden-Beiträge ; 36).

**Zollinger, Max (1940):** Sinn und Gebrauch der Interpunktion. Zürich.

## Anhang

### Anlagenverzeichnis

Tabellen I: Quantität der Satzzeichen	247
Tabelle 7: Quantität der Satzzeichen Korpus 1 (1470–1510: „Wiegendrucke“)	247
Tabelle 8: Quantität der Satzzeichen Korpus 2 (16. Jahrhundert)	251
Tabelle 9: Quantität der Satzzeichen Korpus 3 (17. Jahrhundert)	256
Tabelle 10: Quantität der Satzzeichen Korpus 4 (18. Jahrhundert)	261
Tabelle 11: Quantität der Satzzeichen Korpus 5 (19. Jahrhundert)	266
Tabelle 12: Quantität der Satzzeichen Korpus 6 (20. Jahrhundert)	270
Tabelle 13: Quantität der Satzzeichen Korpus 7 (20. Jahrhundert handschriftlich): 152 handschriftliche Texte	274
Tabelle 14: Quantität der Satzzeichen Korpus 8 (21. Jahrhundert handschriftlich, Schreibexperiment): 116 handschriftliche Texte	274
Tabellen II: Gebrauch und Funktionen der Satzzeichen	275
Tabelle 15: Virgel- und Kommagebrauch im 16. Jahrhundert	275
Tabelle 16: Virgel- und Kommagebrauch im 17. Jahrhundert	276
Tabelle 17: Virgel- und Kommagebrauch im 18. Jahrhundert	277
Tabelle 18: Kommagebrauch im 19. Jahrhundert	278
Tabelle 19: Kommagebrauch im 20. Jahrhundert	280
Tabelle 20: Kommagebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	282
Tabelle 21: Kommagebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	284
Tabelle 22: Kommagebrauch Expertengruppe I (ausgewählte Kommastellen)	286
Tabelle 23: Kommagebrauch Expertengruppe II (ausgewählte Kommastellen)	286
Tabelle 24: Kommagebrauch Mittelgruppe (ausgewählte Kommastellen)	287
Tabelle 25: Kommagebrauch Gesamtschüler (ausgewählte Kommastellen)	287
Tabelle 26: Kommagebrauch Höhere Handelsschüler (ausgewählte Kommastellen)	288
Tabelle 27: Doppelpunktgebrauch im 16. Jahrhundert	289
Tabelle 28: Doppelpunktgebrauch im 17. Jahrhundert	290
Tabelle 29: Doppelpunktgebrauch im 18. Jahrhundert	291
Tabelle 30: Doppelpunktgebrauch im 19. Jahrhundert	292
Tabelle 31: Doppelpunktgebrauch im 20. Jahrhundert	293
Tabelle 32: Doppelpunktgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	294
Tabelle 33: Doppelpunktgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	295
	243

Tabelle 34: Semikolongebrauch im 17. Jahrhundert	296
Tabelle 35: Semikolongebrauch im 18. Jahrhundert	297
Tabelle 36: Semikolongebrauch im 19. Jahrhundert	298
Tabelle 37: Semikolongebrauch im 20. Jahrhundert	299
Tabelle 38: Semikolongebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	300
Tabelle 39: Semikolongebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	301
Tabelle 40: Punktgebrauch im 16. Jahrhundert	302
Tabelle 41: Punktgebrauch im 17. Jahrhundert	302
Tabelle 42: Punktgebrauch im 18. Jahrhundert	303
Tabelle 43: Punktgebrauch im 19. Jahrhundert	303
Tabelle 44: Punktgebrauch im 20. Jahrhundert	304
Tabelle 45: Punktgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	304
Tabelle 46: Punktgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	304
Tabelle 47: Fragezeichengebrauch im 15. Jahrhundert	305
Tabelle 48: Fragezeichengebrauch im 16. Jahrhundert	305
Tabelle 49: Fragezeichengebrauch im 17. Jahrhundert	306
Tabelle 50: Fragezeichengebrauch im 18. Jahrhundert	306
Tabelle 51: Fragezeichengebrauch im 19. Jahrhundert	307
Tabelle 52: Fragezeichengebrauch im 20. Jahrhundert	307
Tabelle 53: Fragezeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	308
Tabelle 54: Fragezeichengebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	308
Tabelle 55: Ausrufezeichengebrauch im 17. Jahrhundert	309
Tabelle 56: Ausrufezeichengebrauch im 18. Jahrhundert	309
Tabelle 57: Ausrufezeichengebrauch im 19. Jahrhundert	310
Tabelle 58: Ausrufezeichengebrauch im 20. Jahrhundert	310
Tabelle 59: Ausrufezeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	311
Tabelle 60: Ausrufezeichengebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	311
Tabelle 61: Apostrophgebrauch im 16. Jahrhundert	312
Tabelle 62: Apostrophgebrauch im 17. Jahrhundert	312
Tabelle 63: Apostrophgebrauch im 18. Jahrhundert	312
Tabelle 64: Apostrophgebrauch im 19. Jahrhundert	312
Tabelle 65: Apostrophgebrauch im 20. Jahrhundert	313
Tabelle 66: Apostrophgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	313
Tabelle 67: Apostrophgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	313

Tabelle 68: Klammergebrauch im 15. Jahrhundert (bis 1510)	314
Tabelle 69: Klammergebrauch im 16. Jahrhundert	315
Tabelle 70: Klammergebrauch im 17. Jahrhundert	316
Tabelle 71: Klammergebrauch im 18. Jahrhundert	317
Tabelle 72: Klammergebrauch im 19. Jahrhundert	318
Tabelle 73: Klammergebrauch im 20. Jahrhundert	319
Tabelle 74: Klammergebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	320
Tabelle 75: Klammergebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	321
Tabelle 76: Bindestrichgebrauch im 17. Jahrhundert	322
Tabelle 77: Bindestrichgebrauch im 18. Jahrhundert	322
Tabelle 78: Bindestrichgebrauch im 19. Jahrhundert	323
Tabelle 79: Bindestrichgebrauch im 20. Jahrhundert	323
Tabelle 80: Bindestrichgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	324
Tabelle 81: Bindestrichgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	325
Tabelle 82: Gedankenstrichgebrauch im 18. Jahrhundert	326
Tabelle 83: Gedankenstrichgebrauch im 19. Jahrhundert	326
Tabelle 84: Gedankenstrichgebrauch im 20. Jahrhundert	326
Tabelle 85: Gedankenstrichgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	326
Tabelle 86: Gedankenstrichgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	326
Tabelle 87: Anführungszeichengebrauch im 18. Jahrhundert	327
Tabelle 88: Anführungszeichengebrauch im 19. Jahrhundert	327
Tabelle 89: Anführungszeichengebrauch im 20. Jahrhundert	327
Tabelle 90: Anführungszeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	327
Tabelle 91: Anführungszeichengebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)	328
Tabelle 92: Auslassungspunktegebrauch im 19. Jahrhundert	328
Tabelle 93: Auslassungspunktegebrauch im 20. Jahrhundert	328
Tabelle 94: Auslassungspunktegebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)	328
Tabelle 95: Auslassungspunktegebrauch 21. Jahrhundert (handschriftlich)	328
Tabelle 96: Alinea-Zeichen-Gebrauch im 15. Jahrhundert	329
Tabelle 97: Alinea-Zeichen-Gebrauch im 16. Jahrhundert	329
Tabelle 98: Konstanz des Zeilentrennstrichgebrauchs im 16. Jahrhundert	329
Tabelle 99: Konstanz des Zeilentrennstrichgebrauchs im 17. Jahrhundert	329
Tabelle 100: Fehlende Kommata 20. Jahrhundert (handschriftlich)	330
Tabelle 101: Fehlende Kommata 21. Jahrhundert (handschriftlich)	331

Tabelle 102: Durchschnittliche Zeichendichte bei der Segmentierung und durchschnittliche Satzlänge nach Wörterzahl diachron	332
Tabellen III: Begründungen der Probanden	333
Tabelle 103: Begründungen für das Komma gesamt	333
Tabelle 104: Begründungen für das Komma Experten I	333
Tabelle 105: Begründungen für das Komma Experten II	333
Tabelle 106: Begründungen für das Komma Mittelgruppe	334
Tabelle 107: Begründungen für das Komma Gesamtschule	334
Tabelle 108: Begründungen für das Komma Höhere Handelsschule	334
Tabelle 109: Begründungen für den Doppelpunkt	335
Tabelle 110: Begründungen für das Semikolon	335
Tabelle 111: Begründungen für den Punkt	335
Tabelle 112: Begründungen für das Fragezeichen	336
Tabelle 113: Begründungen für das Ausrufezeichen	336
Tabelle 114: Begründungen für den Apostroph	336
Tabelle 115: Begründungen für die Klammern	336
Tabelle 116: Begründungen für den Binde- und Ergänzungsbindestrich	337
Tabelle 117: Begründungen für den Gedankenstrich	337
Tabelle 118: Begründungen für die Anführungszeichen	337
Tabelle 119: Begründungen für die Auslassungspunkte	338
Bögen für das Schreibexperiment	339



## Tabellen I: Quantität der Satzzeichen

Jedem dieser Texte wurde ein Auszug von 500 Lexemen Länge entnommen, wobei darauf geachtet wurde, dass es Fließtextpassagen waren.

Die Größe jedes Teilkorpus beträgt, bis auf das Teilkorpus 8, jeweils 25000 Lexeme Länge.

**Tabelle 7: Quantität der Satzzeichen Korpus 1 (1470–1510: „Wiegendrucke“)**

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe <sup>85</sup>	.	?	!	¶ bzw. i	..	( )	= bzw. - <sup>86</sup>
Der heiligen Leben. Winterteil.	Augsburg	1471	14	0	0	2	0	0	0	0	0	10
Von einer frowen genant Melusina	Augsburg	1474	30	0	4	0	0	0	1	0	0	12
Schwabenspiegel. Landrecht	Augsburg	um 1475	33	0	6	9	0	0	6	0	0	16
Hie vahet an eyen gar loblich unnd heylsam allen christglaubigen cronica: Sagend von eynem heyligen kunig mit namen Josaphat.	Augsburg	um 1476	0	0	40	15	0	0	1	0	0	10
Biblia [„Kölner Bibel“]	Köln	1478/ 1479	0	9	24 * /	0	0	0	0	0	0	3
Geschichte der heiligen drei Könige	Straßburg	um 1479	7	0	9	0	0	0	3	0	0	4
Dz buoch Belleal genant von des gerichtz ordenung	Straßburg	1481	12	0	15	0	0	0	2	0	0	9
Das puoch des Ritters herr Hannsen von Monte Villa	Augsburg	1482	7	0	↗ 57	0	0	0	1	0	0	3
Die goldin Bull Add: Fridericus III, Reformation Add: Fridericus III, Reformation und Ordnung vom 14. August 1442	Ulm	1484	67	0	13	0	0	0	6	0	0	0

<sup>85</sup> Bei einigen Normieren ist für diesen Punkt die typographische Gestalt </> zu finden. Da dieses Symbol in seiner Funktion als Segmentierungszeichen im gesamten Korpus an keiner Stelle zu finden ist und um einer Verwechslung mit dem Ausrufungszeichen <!> vorzubeugen, wird dieses Zeichen in seiner Typographie nicht weiter aufgeführt.

<sup>86</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	..	( )	= bzw. -
Dyt bock ys geheten de speygel der dogede	Lübeck	1485	12	0	0	46	0	0	1	0	0	1
Arzneibuch für Rosse	Augsburg	um 1485	0	0	23	0	0	0	6	0	0	5
Instruktion wider die Pestilenz	Eichstätt	1485/1490	0	0	22	1	0	0	7	0	0	5
Schwäbische Chronik Gmünder Chronik bis 1462 Chronik von allen Königen und Kaisern	Ulm	1486	0	0	51	3	0	0	0	0	0	11
Erwählung Maximilians zu einem römischen König	Stuttgart	1486	0	0	0	53	0	0	0	0	0	9
Die walfart oder bylgerung vnser lieben frawen	Ulm	1487	15	0	39	0	0	0	6	0	1	5
Heilsame Lehre und Predigt	Augsburg	1489	20	0	16	0	0	0	8	0	0	3
Ein hübsche histori von der künigclichenn stat troy wie sie zerstörett wartt	Straßburg	1489	0	0	55	0	0	0	2	0	0	5 \ 10
Vesehung leib sel er vnnd gutt	Nürnberg	1489	0	0	0	22	0	0	1	0	0	15
Das Buoch der natürlichen waishait	Augsburg	1490	16	0	21	0	0	0	2	0	0	11
Der löblichen Fürsten und des Landes Oesterreich Altherkommen und Regierung	Basel	um 1491	35	0	0	4	0	0	1	0	0	8
Chronecken der Sassen.	Mainz	1492	0	0	44	0	0	0	0	0	0	0
Lob der Glieder Marie	Basel	1492	71	0	0	5	0	0	0	0	0	25
Ordnung des Kammergerichts Worms	Mainz	1495	0	0	93	0	0	0	0	0	0	3
Eyn libliche histori von vier Kaufleuten	Leipzig	1495	46	0	0	11	0	0	2	0	0	5
Lucidarius. Von den wunderbaren Sachen der Welt	Ulm	1496	0	0	0	58	0	0	13	0	0	7
Pontus und Sidonia	Augsburg	1498	0	0	41	0	0	0	1	0	0	9
Kölnische Chronik. Die Cronica von der hilligen Stat van Coellen.	Köln	1499	2	0	0	45	0	0	1	0	0	2
Von der Künst der Destillierung	Straßburg	1500	26	0	0	21	0	0	0	0	0	11

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	..	( )	= bzw. -
Ordnung des Reichsregiments. Verschreibung betreffend des Reichsregiments Reichsregiments Hilfe [...]	Nürnberg	1500	50	2	0	41	0	0	1	0	0	10
Lehre von der Kindstaufe	Leipzig	1500	7	0	0	2	0	0	4	0	0	7
Das Buch der Chroniken der Geschichte	Augsburg	1500	0	0	0	23	0	0	0	0	0	14
Hug Schapler: Ein lieplich Lesen	Straßburg	1500	21	0	0	22	0	0	0	0	1	7
Auslegung des psalmen miserere mei deus	Augsburg	1501	0	0	0	60	0	0	1	0	0	6
Das buch des heiligen römischen reichs vnderhaltung	München	1501	50	0	12	0	0	0	0	0	0	8
Auslegung des heiligen Vater Unser	Leipzig	1502	0	0	0	93	0	0	6	0	0	14
Wunderbarliche geschichten. die do geschehen synt von geystlichen wybspersonen	Straßburg	1502	40	0	25	0	0	0	0	0	0	10
Von wem vnd wye das iuckfrawen closter Helffed. etwan bey Eyszleben in der graueschafft Mansfelt gelegen [...]	Leipzig	1503	39	0	0	8	0	0	0	0	0	16
Ein Epistel in der beweist wirt das not und nutze sei, mit gedult anfechtung [...]	Würzburg	1504	54	0	0	0	2	0	0	0	0	0
Ein ordnung vnnd vnderweisung wie sich ein ieglicher halten soll vor dem rechten	Pforzheim	1505	65	0	0	57	0	0	10	0	0	7
Von der neüwen gefunden Region die wol ein weltl genennt mag werden durch den [...]	München	1505	2	0	37	0	0	0	1	0	0	12
Bambergische Halßgerichtsordnung	Bamberg	1507	44	0	0	4	0	0	3	0	4	11
Kronica von der loblichen Eydtgenoschaft Ir harkommen vnd sust seltsam stritten [...]	Basel	1507	68	2	3	0	0	0	0	0	0	16
Römsche history	Straßburg	1507	46	0	0	15	0	0	0	0	1	3
Ein jamerlich vnd erschrockenlich klage eines weltlichen sündigen sterbenden menschen	Straßburg	1508	13	0	1	0	0	0	1	0	0	6

<b>Werk</b>	<b>Ort</b>	<b>Jahr</b>	<b>/</b>	<b>:</b>	<b>·</b> halbe Höhe	<b>.</b>	<b>?</b>	<b>!</b>	<b>¶</b> bzw. i	<b>..</b>	<b>( )</b>	<b>=</b> bzw. -
Dat Recht der Stadt Lubeke	Rostock	1509	35	0	0	10	0	0	0	0	5	12
Fortunatus. Eyne hystorye	Augsburg	1509	52	0	0	18	0	0	1	0	2	9
Ein nutzlich regiment wider die bösen Franzosen	Pforzheim	1509	22	0	0	13	0	0	1	0	0	10
Der spigel der tzucht	Leipzig	1510	122	0	0	12	0	0	0	0	1	13
Ain nutzliches biechlin in geleichnis gezogen	Augsburg	1510	27	0	0	14	0	0	1	0	2	9
Reformierung ains yegklichen gaistlichen vnd weltlichen menschen.	Augsburg	1510	39	0	16	0	0	0	3	0	2	12
		<b>Gesamt</b>	<b>1209</b>	<b>13</b>	<b>667</b>	<b>687</b>	<b>2</b>	<b>0</b>	<b>104</b>	<b>0</b>	<b>19</b>	<b>429</b>

**Tabelle 8: Quantität der Satzzeichen Korpus 2 (16. Jahrhundert)**

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	'	..	()	= bzw. -	☞	,
Van Arnt buschmann vnn Henrich sym alden vader dem Geyst/ Eyn wonderlich Myrackell/ dat geschyet ys yn dem land van Cleue [...]	Köln	um 1520	17	0	0	28	0	0	0	0	0	0	0	2	0
Eyn Sermon von dem newen Testament	Wittenberg	1520	69	3	0	18	1	0	2	0	0	1	9	0	0
Des allerseligisten Johannis Chrisostomi ain trostlicher tractat von widerbringung des sinders	Augsburg	1520	53	0	0	19	1	0	1	0	0	2	13	0	0
Landfrieden durch Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Worms Anno 1521 aufgerichtet	Nürnberg	1521	114	0	0	16	0	0	2	0	0	0	13	0	0
Meintzisch Hoffgerichts-Ordnung zu allen andern gerichtten dienlich	Mainz	1521	71	2	0	15	0	0	3	0	0	0	15	0	0
In disem buch werden begriffen vnd gefunden zwo wunderbarlicher hystorien gantz lieblich zelesen	Basel	1521	51	0	0	12	0	0	0	0	0	1	8	0	0
Warhafftige zeytung/ das der Großmeister von Rodiß durch seinen Capitanio Saluiaten vnd [...]	Nürnberg	1531	71	0	0	9	0	0	0	0	0	0	9	0	0
Auslegung des Cometen	Speyer	1532	51	0	0	7	0	0	4	0	0	0	16	0	0
Von Ulenspiegel eins bauren sun des lands Braunschweick/ wie er sein leben volbracht hat gar mit seltzamen sachen	Erfurt	1532	81	0	0	11	0	0	0	0	0	3	10	0	0
Wie das Gesetze vnd Euagelion recht recht gruendlich zuvnterscheiden ist	Wittenberg	1532	65	0	0	18	0	0	0	0	0	0	15	0	0
Newe Zeitung von Andrea Dorio/ Obersten Hauptmann S. K. M. auf dem Meere gegen die Türcken	unbekannt	1533	76	0	0	6	0	0	0	0	0	0	15	0	0

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶	'	..	( )	= bzw. -	☛	,
Regiment/ wie sich ein jegklicher vor der Pestilenz bewahren soll.	Augsburg	1533	87	0	0	5	0	0	0	0	0	2	26	0	0
Vndergerichts ordnung des Ertzstiffts Meyntz	Mainz	1534	96	0	0	18	0	0	0	0	0	0	20	0	0
Abschiedt deß Reichßtags zou Speir auffgerichtet: im Jar als man zalt: M D XLII	Mainz	1542	55	0	0	27	0	0	1	0	0	0	24	0	0
Von Gottes genaden vnser Hermans Ertzbischoffs zu Cöln/ vnnd Churfürsten &c. einfaltigs bedencken/ warauff ein Christliche [...]	Bonn	1544	82	0	0	7	0	0	0	0	0	1	11	0	0
Von der Papisten Tauff/ vnd andern Caeremonien oder Kirchendiensten [...]	Magdeburg	um 1550	53	1	0	6	0	0	0	0	0	0	17	0	0
Neue zeitung: Wie Gott so wunderbarlich den vnmenschlichen vnn vom Teuffel zugerichten grossen Bauch/ an der Jungfrawen zu Eßlingen/ offenbaret hat [...]	Erfurt	1551	97	0	0	9	0	0	0	0	0	4	19	0	0
Form vnd Weise einer Visitation/ Fur die Graff vnd Herschafft Mansfelt	Eisleben	1554	70	0	0	22	0	0	0	0	0	0	23	0	0
Ein Sermon Auff der Heimfart der Durchlauchten Hochgebornen Fürstin/ Frawen Dorothea/ Geborne Hertzogin in Pomern &c. Greffin zu Mansfelt/ geprediget	Eisleben	1555	83	0	0	25	0	0	0	0	0	1	22	0	0
Ordnung des gerichtlichen Proceß / wie es damit hinfurter inn vnser Graffschaft Rauensberg gehalten werden soll	Düsseldorf	1556	72	0	0	8	0	0	0	0	0	1	18	0	0
Warhaftig Historia und Beschreibung eyner Landschafft der Wilden/ Nacketen/ Grimmigen Menschenfresser Leuthen/in der Newenwelt America gelegen [...]	Marburg	1557	72	1	0	45	0	0	0	0	0	1	13	0	0

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	'	..	()	= bzw. -	☛	,
Wegkuerzer [...]	Straßburg	1557	80	0	0	11	0	0	0	0	0	2	23	0	0
Christliche Bekenntnis vnd abschlegige Antwort auff's Interim [...]	Jena	1558	66	0	0	22	0	0	0	0	0	1	21	0	0
Der Prediger zu Bremen Bekantniss/ vom Nachtmal Jesu Christi	Magdeburg	1560	73	2	0	7	0	0	0	0	0	0	20	0	0
Gruendtlicher bericht/ wie die wort Christi/ Das ist mein leib/ etc. zouuerstehen seien	Heidelberg	1562	59	7	0	23	1	0	0	0	0	0	14	0	0
Eine Vermanung An den Rath vnd die gemein Buergerschaft zu Magdeburgk	Magdeburg	1563	58	1	0	14	0	0	0	0	0	1	31	0	0
Kirchenordnung/ Wie es mit der Lehre vnd Ceremonien im Fuerstenthumb Wuerttemberg angericht und gehalten werden soll	Frankfurt/ Main	1565	89	3	0	8	0	0	0	0	0	0	16	0	0
History von Eroberung der ansehnlichen Vesten Sigeth im Jar 1566	Augsburg	um 1568	63	1	0	16	0	0	0	0	0	1	23	0	0
Warhafftiger Bericht von der Schlacht/ so auff den XIII. Mertzen des 1569	unbekannt	1569	67	0	0	10	0	0	0	0	0	2	21	0	0
Ein Christlich Radtbuechlin für die Kinder	Laugingen	1569	74	2	0	34	0	0	0	0	0	0	36	0	0
Warhafftige Neue Zeitung / So geschehen bei den Ersten tag Martii im 70. Jar [...]	Prag	1570	47	0	0	19	0	0	0	0	0	1	25	0	0
Warhafftige/ doch erschroeckenliche beschreybung/ der gewlichen Wassernot/ so geschehen ist zu Antorff in dem Niderland Niderland/ den 1. Nouembris [...]	Augsburg	1570	61	0	0	18	0	0	0	0	0	1	10	0	0
Von den Configurationibus und einflussen der Sterne / im 1575. Jar.	Dresden	1574	82	0	0	32	0	0	0	0	0	0	19	0	0
Die Gaistlich Ritterschafft. Ein alts Buechlin/ von den Waffen des Weltlichen vnnd Gaistlichen Ritters etc. [...]	Ingolstadt	1578	69	4	0	21	0	0	0	0	0	1	44	0	0

Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	'	..	( )	= bzw. -	☛	,
Newe Zeittung / Beschreibung des grossen Wunderzeichens / Welches den dreyzehenden May / dises 1580. Jars am Himmel gesehen ist worden [...]	Wien	1580	66	0	0	11	0	0	0	0	0	0	14	0	0
Sechß vnd dreyssig Zeichen Vor dem jüngsten Tag so vorher lauffen werden [...]	unbekannt	1580	84	0	0	12	0	0	0	0	0	0	13	0	0
Von der Heimfart und Beylager Des Durchleuchtigen [...] Herrn Friederich VVilhelms / Hertzogen zu Sachsen [...] Vnd Seiner [...] Braut/ Frewlein Sophia/ gebornen Hertzogin zu Wirtemberg vnd Teck [...]	Jena	1583	85	5	0	6	0	0	0	0	0	0	25	0	0
Kurtze und warhafftige Beschreibung des Landes zu Preussen	Königsberg	1584	78	3	0	17	0	0	0	0	0	3	23	0	3
Warhafftige: Zeyttungen/ Von der Belegerung/ vnnnd eynemung/ der Statt Neuß inn Ertzstüfft Cöln/ Wie die selbig ist geblindert [...]	Augsburg	1586	80	0	0	10	0	0	0	0	0	1	22	0	1
Eines Erbarh Rhats der Stadt Rostock Neue Gerichtsordnung	Rostock	1586	53	0	0	11	0	0	0	0	0	1	37	0	2
Der Kayserlichen Freyen vnd des Heiligen Reichs-Stadt Lübeck Statuta vnd Stadt Recht	Lübeck	1586	72	0	0	4	0	0	0	0	0	0	25	0	6
Warhafftige Zeytung/ Vnnnd gründliche Beschreibung/ welcher maßsen die fuerneme Statt Mülhausen in Schweitz gelegen/ in disem 1587. Jar/ den 17. Junij [...]	Straubing	1587	81	0	0	28	0	0	0	1	0	0	17	0	0
Newe zeitung auß Vngern/ Auch gruendtlicher vnd warhaffter bericht [...]	Eberau/ Ungarn	1587	58	3	0	8	0	0	0	0	0	1	20	0	4



Werk	Ort	Jahr	/	:	· halbe Höhe	.	?	!	¶ bzw. i	'	..	( )	= bzw. -	☛	,
Execvtion Oder Todt Marien Stuarts Königinnen aus Schotlandt gewesen Königinnen zu Frankreich	Erfurt	1587	51	0	0	3	0	0	0	0	0	0	17	0	0
Zwo Christliche Leichpredigten [...]	Frankfurt/ Main	1589	71	4	0	9	0	0	0	0	0	3	15	0	0
Leichpredigt Bey dem Begrebnis der Edlen / Vieltugentsamen vnnd Christlichen Matronen Frawen Adelheiten [...]	Berlin	1589	57	5	0	7	2	0	0	0	0	0	20	0	0
Ein wunder seltzame Histori Von Arnoldo Tillio Pansetta von Sangias [...]	Frankfurt/ Main	1590	65	0	0	12	0	0	0	0	0	3	21	0	0
Sterbensflucht: Das ist/ Christlicher vnd Catholischer Bericht von Sterbenslaeuft der Pest [...]	Ingolstadt	1593	78	6	0	11	0	0	0	0	0	4	34	0	0
Abfertigung Eines Ehrsamen Raths der Statt Zürych	Zürich	1599	72	6	0	13	0	0	0	0	0	0	26	0	2
Reformation unnd Ordnung/ beyder der Julius Universitet unnd Erbarh Rhats Apoteken zu Helmstedt	Helmstedt	1600	89	2	0	23	0	0	0	0	0	0	21	0	13
		<b>Gesamt</b>	<b>3514</b>	<b>61</b>	<b>0</b>	<b>752</b>	<b>5</b>	<b>0</b>	<b>13</b>	<b>1</b>	<b>0</b>	<b>43</b>	<b>969</b>	<b>2</b>	<b>31</b>

**Tabelle 9: Quantität der Satzzeichen Korpus 3 (17. Jahrhundert)**

Werk	Typ	Ort	Jahr	/	:	;	.	?	!	'	( )	<sup>=87</sup> bzw.	<sup>=88</sup> bzw.	,
												-	-	
Warhafftige Newezeitung: Von der Eroberung der Stadt Budissin [...].	Druck	unbekannt	1620	73	1	0	27	0	0	0	0	0	19	3
Astronomischer Bericht / Von Zweyen im Abgelauffenen 1620. Jahr gesehenen grossen vnd seltsamen Mondsfinsternussen [...].	Druck	Ulm	1621	42	6	0	40	0	0	0	2	1	28	4
Des Rahts zu Leipzig Mandata [...].	Druck	Leipzig	1625	86	4	0	7	0	0	0	0	0	31	0
Artyckl des gemainen Landtags Schluß / welcher gehalten auff dem Prager Schloß [...].	Druck	Prag	1627	85	16	0	7	0	0	0	0	0	34	2
Rat der Stadt Leipzig: Weinordnung.	Druck	Leipzig	1628	95	4	0	47	0	0	0	3	9	25	0
Gruendlicher Bericht Antonii Praetorii von Zauberey vnd Zauberern [...].	Druck	Frankfurt am Main	1629	93	5	0	19	0	0	0	1	2	38	4
HexenCoppel / Das ist Uralte Ankunfft und grosse Zunfft der Unholdseligen Unholden oder Hexen [...].	Druck	Frankfurt am Main	1629	41	14	5	22	0	0	0	0	1	13	14
Christliche Einweyhungspredigt. [...].	Druck	Dresden	1630	84	8	0	24	0	0	0	0	0	16	0
Heilsamer Trost vnd troestliche Erinnerung / fuer hochbetruebte Eltern [...].	Druck	Stettin	1632	43	9	4	16	0	1	0	0	0	28	0
Historia von David Geoergen.	Druck	Lübeck	1635	75	1	0	16	0	0	0	2	0	20	1
Fridens Puncten zwischen der Roem: Kays: Mayest: [...].	Druck	Konstanz	1635	117	13	0	13	0	0	0	1	0	30	10

<sup>87</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Komposita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>88</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

Werk	Typ	Ort	Jahr	/	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	,
Summarische Relation Deß Verlauff / Was Gestalt durch die Chur-Bayerische/ vnd darzu [...].	Druck	Tübingen	1643	66	0	3	19	0	0	1	1	10	27	3
Newer-Ordnung / der ChurStadt Wittenbergk / Wie vnd welcher gestalt / die saemptliche Buergere [...].	Druck	Wittenberg	1644	81	2	0	11	0	0	0	0	2	38	2
Policey Ordnunge / Eines E. Raths der Stadt Hervordt [...].	Druck	Rinteln	1646	112	1	1	22	0	0	0	4	1	30	1
Unser Von Gottes Gnaden / Augusti, Herzogen zu BrunsWieg / und LuenaeBurg/ Edictvm [...].	Druck	Wolfenbüttel	1646	120	3	0	2	0	0	0	0	6	23	2
Deß Eltern geheimen Rahts / vordersten Losungers [...] Reis=Beschreibung [...].	Druck	Nürnberg	1646	81	3	2	10	0	0	0	0	1	31	1
Leich – vnd Lobkrantz/ Auß schoenen äußererlesenen Blumen [...].	Druck	Mainz	1647	51	5	3	9	0	1	0	1	2	23	9
Newe der Stadt Erfurd von den kaeysерlichen fubdelegirten in Anno 1650. [...]	Druck	Erfurt	1650	66	2	1	12	0	0	0	0	3	27	3
Summarischer Absatz vnd Wiederlegung des von Anthon Fuerstenaw unterm falschen Nahmen eines Vollmaechtigen außgepraengten [...]	Druck	Regensburg	1653	62	3	1	19	0	0	0	1	2	28	9
Gruendliche Assertion Sr. Churfuerst: Durchl: zu Brandenburg habenden Rechtens [...].	Druck	Regensburg	1654	37	7	0	59	0	0	0	1	2	22	5
Erbaermliche Zeitungen / Welche sich in unserem geliebten Vaterlande begeben [...].	Druck	Halle	1654	80	0	0	25	0	0	0	1	1	10	1

Werk	Typ	Ort	Jahr	/	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	,
Der Glaubigen Friedliche und sichere Ruhe / Auß Davids Frewden=Worten [...].	Druck	Rinteln	1656	62	10	2	10	0	1	0	0	2	12	7
Der gantzen Universal-Historiae Nußkern [...].	Druck	Augsburg	1657	33	6	0	52	0	0	0	0	3	19	2
Beneficia oder Gesundtmachung So sich bei St. Wenceßlai Boehaimischen Fürsten vnd Martyrers [...].	Druck	Ingolstadt	1659	54	12	0	28	0	0	0	0	7	24	4
Cometographia. Oder Beschreibung deßen im 1661. Jahr/ zu End deß Jenners/ und Anfang Hornungs [...].	Druck	Straßburg	1661	64	4	3	11	1	0	0	0	2	25	6
Umbstaendliche und Eigentliche Beschreibung von Africa [...].	Druck	Moers	1670	67	0	3	9	0	0	0	4	3	19	41
Tractat Von der leidigen Seuche Der Pestilentz [...].	Druck	Nürnberg	1679	57	1	2	12	0	1	0	0	5	46	1
Kurtze Beschreibung der heidnischen Todten=Toepffe [...].	Druck	Nürnberg	1688	73	1	4	33	0	0	0	2	12	18	2
Der Teutsch=Franzoesische Moden=Geist. [...].	Druck	Beiersberg	1689	54	1	7	14	1	2	0	0	5	13	1
Der Zur Gnade abgeforderte Benjamin / Bey Volkreicher Beerdigung Johann Friderich Bessers [...].	Druck	Berlin (Coelln an der Spree)	1689	51	3	2	53	0	0	0	1	1	12	0
Christliches Schrifft= und Vernunftmaessiges Bedencken über das Reformirte Glaubens=Bekentniß [...].	Druck	Hamburg	1689	73	2	2	18	0	1	0	4	13	16	3
Die Vollkommene Pferd= und Reit=Kunst samt außfuehrlichem Unterricht der Edlen Stueterey [...].	Druck	Nürnberg	1689	57	2	2	14	0	0	3	1	4	17	30

Werk	Typ	Ort	Jahr	/	:	;	.	?	!	'	( )	= bzw. -	= bzw. -	,
Wahre Abbildung Des/ Durch die Europaeischen Protestanten / Unter Ludwig den XIV. Bekriegten Franckreichs [...].	Druck	Berlin (Coelln an der Spree)	1690	63	1	1	22	0	0	0	0	4	12	5
Der Kluge Staats=Mann [...].	Druck	Hamburg	1692	47	5	4	11	0	0	0	1	2	27	0
Bevoelckertes Cimbrien: oder / die zwischen der Ost= und West=See gelegene halb=Insel Deutschlands [...].	Druck	Plön	1692	92	2	5	8	0	0	0	3	29	24	0
Tractaetlein Von der besten Art und Weise Den Blasen=Stein Zu schneiden [...].	Druck	Hannover	1694	55	6	2	16	0	0	0	5	0	34	2
Churfuerstliche Brandenburgische Medicinal-Ordnung und Taxa [...].	Druck	Berlin (Coelln/Spree)	1694	67	0	3	12	0	0	0	0	6	25	7
E. E. Hochw. Raths der Stadt Leipzig revidirte und verbesserte Fleischer=Ordnung [...].	Druck	Leipzig	1695	72	1	0	8	0	0	0	0	4	28	0
Der ueber Zwoelff Monaten des Jahrs Verstaendige Garten=Meister [...].	Druck	Wolfenbüttel	1695	61	3	0	22	0	0	0	0	17	19	0
Außfuehrliche Reise=Beschreibung Durch Italien [...].	Druck	Frankfurt/ Main	1696	51	8	3	14	5	0	0	0	2	15	1
Reise=Beschreibungen [...].	Druck	Hamburg	1696	69	2	2	28	0	0	0	1	12	32	5
Der Edelmann.	Druck	Frankfurt/ Main	1696	81	0	0	20	1	0	0	0	13	30	2
Kurtze Einleitung in die Universal=Historie [...].	Druck	Berlin Coelln/Spree	1698	54	3	0	8	0	0	0	0	2	35	7
Freuden=Bezeugung Der Stadt Dantzig über die Hoechst-erwuenschte Koenigliche Wahl und darauf Gluecklich=erfolgte Kroenung [...].	Druck	Danzig	1698	79	1	1	25	0	0	0	0	6	47	2

Werk	Typ	Ort	Jahr	/	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	,
Der von Hamburg nach Hildesheim zu rueck gewiesener Und zum andern mahl mit einer eylfertigen Depesche abgefertigter Courier [...].	Druck	Hildesheim	1698	43	5	3	20	0	1	0	2	14	16	1
Kurtzer Bericht / Von [...] D. Augusti Pfeiffers / Weitberuehmten Theologi [...].	Druck	Lübeck	1698	49	2	1	46	0	0	0	0	2	16	12
Kindliche Verantwortung/ Uber die Gesamblete Thraenen von einer betruebten Mutter Wegen Bekehrung ihres Sohns zum Catholischen Glauben vom Lutherthumb [...]	Druck	Augsburg	1698	52	2	0	43	0	0	0	2	9	27	0
Einrichtung des Paedagogii zu Glaucha an Halle Ann 1699. im Februario.	Druck	Halle	1699	38	5	10	17	0	0	0	11	1	24	5
Unsterblicher Luther.	Druck	Hildesheim	1699	63	4	3	14	1	0	0	1	7	12	3
Erlaeuterung Der 1699. edirten Einrichtung Des Paedagogii Zu Glaucha an Halle [...].	Druck	Halle	1700	51	5	3	27	0	1	0	0	3	25	4
			<b>Gesamt</b>	<b>3322</b>	<b>204</b>	<b>88</b>	<b>1041</b>	<b>9</b>	<b>9</b>	<b>4</b>	<b>56</b>	<b>233</b>	<b>1210</b>	<b>227</b>

**Tabelle 10: Quantität der Satzzeichen Korpus 4 (18. Jahrhundert)**

Werk	Ort	Jahr	/	,	:	;	.	?	!	'	()	<sup>89</sup> bzw. -	<sup>90</sup> bzw. -	<sup>91</sup> -	“
Vollstaendige Anweisung Innerer Austheilung der Gebauede	Augsburg	1720	41	1	0	8	12	0	0	0	0	29	17	0	0
Vollstaendige Teutsche Stadt=Recht Im Erb=Koenigreich Bieheim und Marggrafthum Maehren [...].	Wien	1721	40	1	0	2	8	0	0	0	2	26	36	0	0
Ausfuehrliche Beschreibung und Bericht der Koenigl. Boeheimischen Kroenung [...].	Berlin	1723	0	37	1	4	44	0	0	0	1	32	18	0	0
Unmaeßgeblicher Vorschlag / wie fast alle Staedte gleichsam zu Academien zu machen / und dadurch die Aufnahme der Studien gar merklich befördert werden.	Quedlinburg	1724	48	8	2	0	13	3	1	0	1	7	23	0	0
Historische Nachricht von der vormahls im sechzehenden Jahrhundert beruehmten Evangelisch=Lutherischen Kirche zu Antorff [...].	Frankfurt/Main	1725	45	1	0	3	28	0	0	1	2	5	37	0	0
Kurtz=verfasste Actenmaeßig=wahrhaftte Geschichts=Erziehung [...].	unbekannter Ort	1726	31	3	3	3	11	0	0	0	0	20	31	0	0
Unpartheyische Gedancken von oeconomischen Societaeten [...].	Frankfurt/Leipzig	1728	47	14	4	0	36	0	0	0	0	4	24	0	0

<sup>89</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Composita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>90</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

<sup>91</sup> Gedankenstrich.

Werk	Ort	Jahr	/	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“
Wahrhaft= und Acten-maeßige Factispecies In Sachen Herrn Grafen von Klettenberg und Witten contra Die verwittibte Frau Graefinne zu Erbach [...].	unbekannter Ort	1728	60	1	0	0	25	0	0	0	5	17	17	0	0
Kaysersch=Landesfuerstliche Holtz= und Wald=Ordnung In Vintschgau.	Innsbruck	1729	105	3	9	3	6	0	0	0	0	30	45	0	0
Warhaffte Factispecies In Sachen Herrn von Merode zu Schwansbell contra [...].	Münster	1730	29	14	0	5	46	0	0	0	0	5	20	0	0
Gruendlicher Unterricht von dem wahren Menstruo universali [...].	Leipzig	1731	0	67	0	2	9	0	0	0	0	7	25	0	0
Vernuenfftige und Christliche Gedancken Uber die Vampirs [...].	Wolfenbüttel	1733	0	43	1	3	24	0	0	0	1	2	32	0	0
Wahrhaftiger Bericht / Der wunderbaren Bekehrung zu dem Catholischen Glauben [...].	München	1735	0	67	2	6	12	1	0	0	0	7	20	0	0
Neu=aufgelegtes Planeten=Buch	unbekannter Ort	1736	0	115	0	0	15	0	0	0	0	3	21	0	0
Einladung Derer Herren Studiosorum iuris Zu denen mit dem Jahr 1737. zu eroeffnenden Practischen Zusammnekuenften [...].	Rostock	1737	0	50	15	4	6	4	1	0	0	4	21	0	0
Vrim und Thvmim Moysis Welches Aaron im Amts=Schildlein getragen [...].	Nürnberg	1737	0	76	2	6	9	0	0	0	0	1	32	0	0
Chirurgi und Stadt=Arzts in Breßlau Rechter und wahrhaftiger Feldscherer	Breslau	1738	0	65	1	3	15	0	0	0	3	3	27	0	0



Werk	Ort	Jahr	/	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“
Gewissenhafte Vorstellung Vom Mangel rechter Kinder=Zucht [...].	unbekannter Ort	1740	2	78	2	1	8	3	2	0	2	14	16	0	0
Verteutschter Bethlehemitischer Kinder=Mord des Ritters Marino.	Hamburg	1742	0	46	3	4	18	0	1	0	0	2	25	0	0
Eroerterung Dreyer Chymischer Fragen [...].	Heilbronn	1745	0	63	5	1	14	3	2	0	0	2	20	0	0
Dank=Predigt über den von Sr. Koenigl. Majestaet in Preußen [...].	Berlin	ca. 1745	0	38	5	2	20	1	1	0	0	0	12	0	0
Eine kurtze Handleitung zum Himmlischen Rubin [...].	Berlin	1746	0	59	1	4	4	0	0	0	1	1	29	0	0
Freytaegige Ordentliche wochentliche Kayserl. Reichs=Ober=Post=Amts=Zeitung In Frankfurt am Mayn	Frankfurt/Main	1750	4	48	1	3	23	0	0	0	0	12	27	0	0
Das Gedaechnis der Wohlgebohrnen Frau Johanna Juliana Henninges [...].	Helmstedt	1751	0	63	2	3	13	0	0	0	5	0	16	0	0
Der Andaechtig=betende Soldat [...].	Frankfurt/Main	1752	1	58	1	6	23	0	0	0	0	11	42	0	0
Beschreibung der Auszierung der evangelischen Pfarrkirche zum Heil. Creuze in Augspurg [...].	Augsburg	1754	0	34	0	5	28	0	0	0	0	1	24	0	0
Der monatlich=herausgegebenen Insecten=Belustigung Dritter Theil [...].	Nürnberg	1755	0	56	6	12	15	0	0	0	0	2	28	0	0
Versuch einer Abhandlung von den Urnen der alten Deutschen und Nordischen Voelker.	Altona/ Hamburg	1756	0	54	2	2	11	1	0	0	0	0	21	0	0
Goettingische Anzeigen von Gelehrten Sachen [...].	Göttingen	1758	0	43	4	2	30	0	0	0	0	0	22	0	0

Werk	Ort	Jahr	/	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“
Der Heilige Erz=Engel Michael glorreich in seiner dreymahligen Erscheinung [...].	München	1760	0	76	7	4	25	3	0	0	0	11	35	0	0
Reise nach Ostindien und China.	Rostock	1765	0	48	1	5	17	0	0	0	2	2	19	0	0
Antwort Auf die Frage Christian Friedrich Menschenfreunds [...].	Freiburg/ Breisgau	1773	0	59	2	3	9	0	4	0	0	2	29	1	0
Historische Untersuchung ueber Rußlands Reichsgrundgesetze	Gotha	1777	0	60	7	4	37	0	0	0	0	1	21	1	5
Die Saechsische Stadt=Pfarrern in Herrmannstadt [...].	Herrmannstadt	1777	0	49	5	3	49	0	1	0	1	3	34	0	0
Versuche ein Beytrag zur esoterischen Logik.	Frankfurt/ Leipzig	1777	0	48	3	5	18	3	0	0	0	1	28	1	0
Reise eines auswaertigen Arztes von Prag nach Carlsbad.	Leipzig	1779	0	68	0	3	9	1	1	0	0	0	21	2	0
Der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer	Helmstedt	1779	0	53	3	3	20	2	0	0	0	2	17	4	0
Untersuchungen ueber den Stand der Natur	Berlin	1780	0	65	0	13	7	0	2	0	0	0	23	3	0
K. G. Küttners Briefe ueber Irland an seinen Freund [...].	Leipzig	1785	0	54	0	5	26	0	1	0	0	1	19	0	0
Anleitung zur Faerbekunst.	Leipzig	1785	0	54	0	3	9	0	2	0	0	0	18	0	0
Grundriß der Seelen=Lehre.	Lemgo	1786	0	60	1	1	9	0	0	0	0	6	23	0	0
Geschichte der Mission der evangelischen Brueder unter den Indianern in Nordamerika	Barby	1789	0	51	1	0	16	0	0	0	0	2	10	0	1
Die Siebenbuenger Sachsen.	Herrmannstadt	1790	0	63	1	6	28	0	0	0	1	1	27	0	0
Ueber die Freiheit.	Altona/Hamburg	1790	0	59	1	0	14	0	0	0	0	0	24	7	0
Philosophie von Thales bis Sokrates	Marburg	1791	0	68	0	6	12	0	0	0	0	5	23	0	0

<b>Werk</b>	<b>Ort</b>	<b>Jahr</b>	<b>/</b>	<b>,</b>	<b>:</b>	<b>;</b>	<b>.</b>	<b>?</b>	<b>!</b>	<b>'</b>	<b>( )</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>-</b>	<b>„“</b>
Allgemeine Marktordnung für die Stadt Prag.	Prag	1791	0	76	3	3	15	0	0	0	6	4	42	0	0
Der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustand.	Berlin	1797	0	68	0	3	17	2	0	0	0	0	28	0	0
Einleitung in die Buecher des neuen Testaments.	Basel	1797	0	58	1	5	20	0	0	0	0	0	17	0	0
Litteraergeschichte.	Göttingen	1799	0	44	1	4	12	1	0	1	0	1	17	1	0
Beschreibung der Laender zwischen den Fluessen Terek und Kur am Caspischen Meere	Frankfurt/Main	1800	0	51	1	5	17	0	0	0	4	2	28	0	0
		<b>Gesamt</b>	<b>454</b>	<b>2438</b>	<b>110</b>	<b>181</b>	<b>912</b>	<b>28</b>	<b>19</b>	<b>2</b>	<b>37</b>	<b>291</b>	<b>1231</b>	<b>20</b>	<b>6</b>

**Tabelle 11: Quantität der Satzzeichen Korpus 5 (19. Jahrhundert)**

Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	( )	<sup>=92</sup> bzw. -	<sup>=93</sup> bzw. -	<sup>-94</sup>	„“	...
Topographische Beschreibung von Peterwardein und seinen Umgebungen.	Pesth	1820	43	0	0	20	0	0	0	0	6	21	3	0	0
Rettung Griechenland's die Sache des dankbaren Europa [sic]	Leipzig	1821	47	0	2	4	0	1	0	0	0	21	0	0	0
Kurze Biografie des Freyherrn Adolph Knigge	Hannover	1823	47	0	6	16	0	0	0	1	2	17	0	0	0
Der Oldenburgsche Planimeter	Lüneburg	1825	41	1	6	20	0	0	0	8	13	17	1	2	0
Anstandslehre für die Jugend	Leipzig	1825	62	1	2	14	0	0	0	0	0	21	0	0	0
Geschichte der Herrschaften Soran und Triebel	Sorau	1826	43	0	2	19	0	0	1	2	12	7	1	0	0
Der treue Bothe an seine Religionsgenossen	Prag	1830	67	9	4	18	3	2	2	7	2	28	4	6	0
Erinnerungen an Emilie Heins	Bonn	1831	58	0	1	16	0	0	0	0	0	22	0	0	0
Frankreich und die letzten Bourbonen	Berlin	1831	52	0	12	18	0	2	1	1	3	20	1	1	0
Lehrbuch der Moraltheologie	Freiburg i. Br.	1832	49	1	8	44	0	0	0	10	6	27	2	0	0
Der kleine Katechismus für christ=katholische Kinder	Frankfurt/ Main	1837	48	1	7	16	2	1	0	0	1	21	1	0	0
Der Arme im Wohlstand oder vorteilhafteste Armenhülfe auf dem Lande durch Armenbeschäftigung	Nürnberg	1840	69	1	1	19	0	1	0	0	0	21	1	0	0

<sup>92</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Komposita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>93</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

<sup>94</sup> Gedankenstrich (mit zusätzlicher Eigenschaft der Parenthese als „einmal“ gezählt).

Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“	...
Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit	Tübingen	1840	56	0	4	10	0	0	0	0	0	15	0	0	0
Die Heilung des Stotterns durch eine neue chirurgische Operation	Berlin	1841	40	0	2	18	0	0	0	1	7	30	0	0	0
Einige Worte über die Frage der Aufhebung der Universität Freiburg	Freiburg/ Breisgau	1844	58	4	2	14	0	0	4	0	1	19	0	1	0
Geschichte der Uhren	Berlin	1851	55	3	2	24	0	0	0	0	0	14	0	2	0
Beiträge zur Geologie von Australien	Halle	1855	37	1	1	21	0	0	1	2	1	6	1	0	0
Die stille Mühle. Eine Geschichte aus Deutsch=Böhmen	Hannover	1856	55	1	0	12	0	2	0	0	1	18	1	0	0
Tagebuch einer Reise vom Mississippi nach den Küsten der Südsee	Leipzig	1858	40	1	2	8	0	0	0	3	0	15	2	1	0
Lehrbuch des Landwirtschaftsrechts nebst einer encyclopädischen Einleitung [...]	Leipzig	1859	56	3	2	18	0	0	0	0	0	8	0	0	0
Betrachtung der Kometen als Sterne in früher Gestaltungszeit	Gießen	1860	33	1	1	38	0	0	1	1	1	22	0	3	0
Das Wesen des christlichen Gottesdienstes	Göttingen	1860	44	3	0	18	1	2	2	0	0	11	0	2	0
Das Münzwesen und die Münzen Erfurts	Weißensee	1862	30	0	0	13	0	0	0	0	0	11	0	0	0
Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft	Weimar	1863	51	0	4	15	0	0	0	0	1	13	0	4	0
Domaniale Verhältnisse in Mecklenburg=Schwerin	Wismar/ Rostock/ Ludwigslust	1866	40	0	2	23	0	0	1	1	8	9	1	3	1

Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“	...
Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern	München	1866	37	0	0	23	0	0	0	0	3	10	1	0	0
Die Weltauffassung der Buddhisten	Berlin	1870	50	1	1	12	0	0	0	0	2	7	1	0	0
Bayrisches Civilrecht	Tübingen	1871	35	1	1	23	0	0	0	2	2	17	0	2	0
Zu Bitsch gefangen	Bremen	1871	51	1	7	12	2	3	1	0	3	16	2	0	2
Coburger Zeitung	Coburg	1872	30	2	1	27	0	0	0	0	7	13	5	3	0
Ueber die Causalität und deren Verantwortung	Leipzig	1873	40	1	4	21	0	0	0	3	0	8	4	2	0
Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg	Augsburg	1874	37	2	0	17	0	2	0	0	1	6	3	0	0
Die Missionäre	Jena	1875	51	1	0	15	0	0	3	0	3	10	1	2	0
Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts	Gotha	1876	47	1	1	20	0	0	2	3	1	14	0	1	0
Die Sünde des Selbstmordes	Hermannsburg	1878	54	6	1	26	0	2	0	0	0	5	1	2	0
Die Lehre vom Urstand des Menschen	Gütersloh	1879	39	1	4	19	1	1	0	2	2	11	2	11	1
Geschichte des Marktes Holzkirchen	Wiesbach	1884	35	1	0	29	0	0	0	0	3	13	0	0	0
Die Realisten der großen Welt	Breslau	1885	48	1	0	24	4	1	2	1	1	4	11	15	0
Die Geschichte der Rupertus=Frage und deren Lösung	Salzburg	1885	42	2	1	27	0	0	0	1	0	11	0	4	0
Caspar Ursinus Velius. Der Hofhistoriograph Ferdinands I. und Erzieher Maximilians II	Budapest	1886	49	0	3	9	0	0	0	1	0	8	0	1	0
Geschichte der Pädagogik und Methodik. Für Seminaristen und Lehrer	Regensburg/ Amberg	1886	23	1	3	30	0	0	0	3	0	10	0	0	0
Eine besondere Art der Wortblindheit (Dyslexie)	Wiesbaden	1887	37	1	7	22	0	0	2	0	0	16	0	2	0

<b>Werk</b>	<b>Ort</b>	<b>Jahr</b>	<b>,</b>	<b>:</b>	<b>;</b>	<b>.</b>	<b>?</b>	<b>!</b>	<b>'</b>	<b>( )</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>-</b>	<b>„“</b>	<b>...</b>
Jahrbuch für Münchener Geschichte	München	1888	55	3	2	21	0	0	0	1	0	12	5	5	0
Ferdinand David und die Familie Mendelsohn-Bartholdy	Leipzig	1888	31	1	2	24	0	0	5	2	2	9	3	4	0
Würzburger Diöcesan-Blatt	Würzburg	1889	29	3	2	22	0	1	0	0	1	11	0	2	0
Heinrich Heines Familienleben	Hamburg	1892	56	1	1	22	0	2	1	0	0	9	6	1	0
Der sozialdemokratische Zukunftsstaat	Berlin	1893	50	4	2	14	2	2	0	1	1	8	2	0	0
Einfachstes Kochbuch. Nebst Einführung in die naturgemäße Lebensweise	Hannover	1895	45	0	3	23	0	1	0	4	1	9	5	1	0
Universität und technische Hochschule	Leipzig	1898	44	0	2	14	0	2	0	0	1	14	1	0	0
Arzneibuch für das Deutsche Reich	Berlin	1900	15	1	2	34	0	0	0	1	2	19	0	1	0
		<b>Gesamt</b>	<b>2251</b>	<b>67</b>	<b>123</b>	<b>985</b>	<b>15</b>	<b>28</b>	<b>29</b>	<b>62</b>	<b>101</b>	<b>704</b>	<b>72</b>	<b>84</b>	<b>3</b>

**Tabelle 12: Quantität der Satzzeichen Korpus 6 (20. Jahrhundert)**

Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	( )	<sup>=95</sup> bzw. -	<sup>=96</sup> bzw. -	<sup>-97</sup>	„“	...
Unsere akademische Jugend	Berlin	1910	52	0	2	16	0	0	0	1	2	15	1	1	0
Kritische Gänge	Leipzig	1914	40	4	1	12	3	0	0	0	0	12	0	1	0
Trimppopp und Manasse	Leipzig	1914	53	3	0	15	1	8	0	0	0	9	3	0	6
Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß	Berlin	1916	42	0	1	22	0	1	1	1	3	10	2	6	2
Der Weltkrieg im Jahre 1916	Berlin	1916	27	1	5	14	0	1	0	1	2	1	0	1	0
Über die politischen Bildungsreisen der Deutschen nach England	Heidelberg	1917	40	2	2	22	0	0	0	2	0	7	1	7	0
Ein Landarzt	München	1919	64	2	15	22	3	1	0	0	0	22	0	11	0
Was wird werden?	Berlin	1920	56	4	3	23	0	1	0	1	6	8	2	5	0
Sidsel Langröckchen	Leipzig	1922	46	1	5	17	0	3	0	0	1	7	8	0	0
Söhne. Das zweite Geschichtsbuch.	München	1923	56	1	5	11	0	0	0	0	1	9	1	0	0
Aufforderung zur Sonne	Chemnitz	1926	54	7	2	20	0	1	1	0	1	7	2	4	0
Geschichte Westfalens	Paderborn	1926	45	0	0	17	0	0	0	0	1	8	0	1	0
Die Menagerie auf der „königlichen Pfaueninsel“. Der Ursprung des Berliner Zoologischen Gartens	Berlin	1930	41	3	0	23	0	1	0	2	2	12	3	7	0
Die geistige Struktur des Kindes bis zu seinem schulpflichtigen Alter vom Standpunkte der Entwicklungspsychologie	Langensalza	1933	35	2	0	22	1	0	0	0	2	22	2	2	0

<sup>95</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Komposita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>96</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

<sup>97</sup> Gedankenstrich (mit zusätzlicher Eigenschaft der Parenthese als „einmal“ gezählt).



Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“	...
Geschichte des Zechenverbandes 1908–1933	Berlin	1934	56	2	4	18	4	1	0	0	4	10	0	7	5
Freiburger Zeitung	Freiburg im Breisgau	1939	28	7	0	19	0	1	0	0	2	30	1	0	0
Wirtschaft und Gesellschaft im Denken der hellenischen Antike. Studien zur Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte	Berlin	1939	23	1	1	17	0	0	0	1	3	12	1	0	0
Einführung in die Heilpädagogik. Praktischer Teil.	Zürich	1953	28	0	0	27	0	0	0	2	4	12	3	0	0
Die drei Ringe. Lebensgeschichte eines Industrieunternehmens	Tübingen	1953	56	0	0	25	0	0	0	0	0	12	0	3	0
Das selbstgemachte Paradies. Ein Mann besiegt die Wildnis.	Stuttgart	1958	40	0	0	23	2	0	1	0	7	12	1	1	0
Das Bild des Lehrers und die Aufgaben der Lehrerbildung	Hamburg	1960	27	0	1	16	0	2	0	0	2	20	2	1	0
Das deutsche Buchbinder-Handwerk. Handwerks- und Kulturgeschichte	Stuttgart	1962	47	1	1	22	0	0	0	1	0	11	0	4	0
Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen	Hamburg	1963	34	0	2	16	0	0	0	1	0	18	2	7	0
Auslandshilfen als Mittel der Außenwirtschafts- und Außenpolitik	München	1964	25	1	1	15	0	0	0	0	3	10	0	3	0
Das weibliche Seelenleben	Bonn	1964	45	1	3	17	1	0	0	0	1	8	1	0	0
Der Schatz in irdenen Gefäßen. Predigten	Stuttgart	1967	48	2	4	22	0	0	0	0	2	2	1	0	0
Astrologie – sonnenklar	Bern/München	1969	47	1	0	35	0	0	1	0	4	20	2	1	0

Werk	Ort	Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	= bzw. -	= bzw. -	-	„“	...
Spuren	Frankfurt a. M.	1969	50	2	3	21	1	0	0	2	0	11	1	0	0
Die unvollendete Revolution	Frankfurt a. M.	1970	35	0	2	22	2	0	0	0	0	16	1	1	0
Die Öko-Katastrophe	Bern et al.	1973	37	0	0	25	0	0	0	0	8	17	2	2	0
Die schönsten Sagen des klassischen Altertums	Bayreuth	1974	37	0	5	27	0	0	0	0	1	3	0	0	0
Die erste Polka	München/Wien	1976	53	1	1	20	0	1	0	1	0	12	0	0	0
Die Reportagen	Köln	1976	24	4	0	49	1	0	0	2	0	12	1	9	1
Zeitsprung. Auf der Jagd nach den letzten Rätseln unseres Lebens	München	1977	28	3	0	37	0	0	0	0	1	20	1	3	0
Kleine Geschichte der Stadt Mülheim an der Ruhr	Mülheim an der Ruhr	1978	38	0	0	29	0	0	0	4	4	21	0	4	0
Hubert oder Die Rückkehr nach Casablanca	Darmstadt/Neuwied	1978	64	0	0	18	0	0	0	0	1	12	0	5	0
Taschenbuch für Familienforschung	Neustadt an der Aisch	1980	30	1	0	30	0	0	0	1	2	9	1	1	0
Der alte Garten. Ein modernes Märchen	Düsseldorf	1981	39	0	0	21	0	1	0	0	0	13	0	2	0
Reise nach Kiribati. Abenteuer zwischen Himmel und Erde	Düsseldorf/Wien	1981	59	3	0	25	1	0	0	0	0	15	5	1	0
Der Mondscheinknecht	Frankfurt a. M.	1982	26	4	6	43	1	1	0	0	0	6	0	1	0
Paul Gerhardt – Der Lutheraner im Streit mit dem reformierten Herrscherhaus	Stuttgart	1983	38	0	0	29	2	0	0	0	1	13	1	0	0
Nelly Sachs	Berlin	1984	43	2	2	36	0	0	0	8	3	15	3	8	0
Spanien war ihre Hoffnung. Die deutsche Linke im Spanischen Bürgerkrieg 1936 bis 1939	Berlin/Bonn	1985	46	1	4	24	0	0	0	1	1	17	0	0	0
Jerusalem. 4000 Jahre Kampf um eine heilige Stadt	München	1987	32	6	2	30	0	0	0	0	0	5	4	5	0

<b>Werk</b>	<b>Ort</b>	<b>Jahr</b>	<b>,</b>	<b>:</b>	<b>;</b>	<b>.</b>	<b>?</b>	<b>!</b>	<b>'</b>	<b>( )</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>= bzw. -</b>	<b>-</b>	<b>„“</b>	<b>...</b>
Psychoanalyse des Alkoholismus. Theorie, Diagnostik, Behandlung	Stuttgart	1987	48	2	4	32	0	0	0	0	2	9	2	1	0
Hochschulentwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945	Frankfurt/ New York	1989	23	0	0	24	0	0	0	5	3	21	0	1	0
Der Gnom	Frankfurt a. M.	1989	28	1	0	34	0	4	0	0	0	11	1	4	0
150 Jahre Gymnastik, Turnen und Sport an der Universität Tübingen (1839 – 1989). Von der „Gymnastischen Anstalt“ zum Institut für Sportwissenschaft	Tübingen	1989	30	0	2	20	0	0	0	6	3	35	3	12	0
Helmut Schmidt und Amerika. Eine schwierige Partnerschaft	Bonn	1990	23	3	4	23	0	0	0	2	16	24	4	6	0
Depressionen und Angst. Behandlung. Medikamente. Selbsthilfe	Baierbrunn	1990	37	0	0	27	0	0	0	0	1	26	1	0	0
		<b>Gesamt</b>	<b>2023</b>	<b>79</b>	<b>93</b>	<b>1174</b>	<b>23</b>	<b>28</b>	<b>4</b>	<b>45</b>	<b>100</b>	<b>669</b>	<b>70</b>	<b>139</b>	<b>14</b>

**Tabelle 13: Quantität der Satzzeichen Korpus 7 (20. Jahrhundert handschriftlich): 152 handschriftliche Texte**

Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	<sup>98</sup> = bzw.	<sup>99</sup> = bzw.	<sup>100</sup> –	„“	...
1910-1990	1590	57	23	2120	53	189	26	81	90	298	137	97	9

**Tabelle 14: Quantität der Satzzeichen Korpus 8 (21. Jahrhundert handschriftlich, Schreibexperiment): 116 handschriftliche Texte**

Jahr	,	:	;	.	?	!	'	()	<sup>101</sup> = bzw.	<sup>102</sup> = bzw.	<sup>103</sup> –	„“	...
2012	851	16	9	951	12	38	3	29	47	92	12	48	14

**Gesamtwortzahl Korpus 8: 14904<sup>104</sup>**

<sup>98</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Komposita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>99</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

<sup>100</sup> Gedankenstrich (mit zusätzlicher Eigenschaft der Parenthese als „einmal“ gezählt).

<sup>101</sup> Als Bindestrich/-zeichen von Komposita bzw. Ergänzungsbindestrich.

<sup>102</sup> Als Trennungszeichen am Zeilenende.

<sup>103</sup> Gedankenstrich (mit zusätzlicher Eigenschaft der Parenthese als „einmal“ gezählt).

<sup>104</sup> Die Zahl ist probandenbedingt. Die Gesamtwortzahl aller übrigen Teilkorpora beträgt jeweils 25000 Lexeme.

## Tabellen II: Funktionen der Satzzeichen

**Tabelle 15:  
Virgel- und Kommagebrauch  
im 16. Jahrhundert**

	gesetzt	% <sup>105</sup>	% <sup>106</sup>	nicht gesetzt	% <sup>107</sup>
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	186	5,2%	99,5%	1	0,5%
syndetisch (und, oder)	55	1,6%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (denn)	11	0,3%	91,7%	1	8,3%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	413	11,7%	90,0%	46	10,0%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	21	0,6%	75,0%	7	25,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	74	2,1%	94,9%	4	5,1%
V2-Stellung; dem HS vorangestellt	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	87	2,5%	94,6%	5	5,4%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	116	3,3%	86,6%	18	13,4%
eingeschoben	290	8,2%	89,5%	34	10,5%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	607	17,1%	98,9%	7	1,1%
Nebensätze asyndetisch	11	0,3%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	534	15,1%	43,2%	703	56,8%
Nebensätze syndetisch	18	0,5%	100,0%	0	0,0%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	85	2,4%	96,6%	3	3,4%
<b>Infinitive</b>					
Herausstellungen nach links	62	1,7%	88,6%	8	11,4%
Herausstellungen nach rechts und nicht valenzgebundene Ausklammerungen	37	1,0%	86,0%	6	14,0%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen und "Angaben")	138	3,9%	97,2%	4	2,8%
	403	11,4%	96,0%	17	4,0%
<b>sonstige Syntagmen (aus heutiger Sicht redundante Virgeln)</b>					
	393	11,1%			
<b>Summe</b>					
	<b>3545</b>				
davon als "Doppelpunktfunktion" (aus heutiger Sicht)	22	0,6%			
davon als "Anführungszeichenfunktion" (aus heutiger Sicht)	2	0,1%			
davon Majuskeln ohne Substantive/Nomen	195	5,5%			

<sup>105</sup> Prozentualer Anteil auf den Gesamtgebrauch (Summe) bezogen.

<sup>106</sup> Prozentualer Anteil realisierter Virgeln/Kommata an dieser Stelle.

<sup>107</sup> Prozentualer Anteil nicht realisierter Virgeln/Kommata an dieser Stelle.

**Tabelle 16:  
Virgel- und Kommagebrauch  
im 17. Jahrhundert**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	108	3,0%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (und, oder)	33	0,9%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (denn)	7	0,2%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	430	12,1%	97,3%	12	2,7%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	28	0,8%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	94	2,6%	98,9%	1	1,1%
V2-Stellung; dem HS vorangestellt	0	0,0%		0	
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	15	0,4%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	116	3,3%	97,5%	3	2,5%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	129	3,6%	94,9%	7	5,1%
eingeschoben	296	8,3%	97,4%	8	2,6%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	716	20,2%	100,0%	0	0,0%
Nebensätze asyndetisch	13	0,4%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	569	16,0%	49,6%	579	50,4%
Nebensätze syndetisch	16	0,5%	100,0%	0	0,0%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	64	1,8%	98,5%	1	1,5%
Infinitive	83	2,3%	88,3%	11	11,7%
Herausstellungen nach links	38	1,1%	90,5%	4	9,5%
Herausstellungen nach rechts und nicht valenzgebundene Ausklammerungen	111	3,1%	98,2%	2	1,8%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen und "Angaben")	439	12,4%	98,4%	7	1,6%
sonstige Syntagmen (aus heutiger Sicht redundante Virgeln)	244	6,9%			
<b>Summe</b>	<b>3549</b>				
davon als "Doppelpunktfunktion" (aus heutiger Sicht)	27	0,8%			
davon als "Anführungszeichenfunktion" (aus heutiger Sicht)	4	0,1%			
davon Majuskeln ohne Substantive/Nomen	47	1,3%			

**Tabelle 17:  
Virgel- und Kommagebrauch  
im 18. Jahrhundert**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	58	2,0%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (und, oder)	31	1,1%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (denn)	13	0,4%	100,0%	0	0,0%
eingeschoben	10	0,3%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	405	14,0%	99,8%	1	0,2%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	17	0,6%	85,0%	3	15,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	73	2,5%	98,6%	1	1,4%
V2-Stellung; dem HS vorangestellt	1	0,0%	100,0%	0	0,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	10	0,3%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	110	3,8%	96,5%	4	3,5%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	202	7,0%	100,0%	0	0,0%
eingeschoben	272	9,4%	98,6%	4	1,4%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	591	20,4%	100,0%	0	0,0%
Nebensätze asyndetisch	14	0,5%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	395	13,7%	44,5%	493	55,5%
Nebensätze syndetisch	20	0,7%	100,0%	0	0,0%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	52	1,8%	98,1%	1	1,9%
<b>Infinitive</b>					
Herausstellungen nach links	114	3,9%	89,8%	13	10,2%
Herausstellungen nach rechts und nicht valenzgebundene Ausklammerungen	9	0,3%	90,0%	1	10,0%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen und "Angaben")	65	2,2%	95,6%	3	4,4%
	286	9,9%	97,9%	6	2,1%
<b>sonstige Syntagmen (aus heutiger Sicht redundante Virgeln)</b>					
	144	5,0%			
<b>Summe</b>					
	<b>2892</b>				
davon als "Doppelpunktfunktion" (aus heutiger Sicht)	10	0,3%			
davon als "Anführungszeichenfunktion" (aus heutiger Sicht)	0	0,0%			
davon Majuskeln ohne Substantive/Nomen	4	0,1%			

**Tabelle 18:**  
**Kommagebrauch im 19. Jahrhundert**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	67	3,0%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (und, oder)	46	2,0%	82,1%	10	17,9%
syndetisch (denn)	11	0,5%	100,0%	0	0,0%
eingeschoben	16	0,7%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	274	12,2%	98,2%	5	1,8%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	10	0,4%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	94	4,2%	98,9%	1	1,1%
V1-Stellung; dem HS nachgestellt	3	0,1%	100,0%	0	0,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	16	0,7%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	101	4,5%	99,0%	1	1,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	245	10,9%	98,8%	3	1,2%
eingeschoben	230	10,2%	98,3%	4	1,7%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	403	17,9%	100,0%	0	0,0%
Nebensätze asyndetisch	13	0,6%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	97	4,3%	13,3%	630	86,7%
Nebensätze syndetisch	16	0,7%	76,2%	5	23,8%
syndetische Aufzählung mit sowie, entweder oder etc.	22	1,0%	84,6%	4	15,4%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	39	1,7%	97,5%	1	2,5%
erweiterter Infinitiv vorne	4	0,2%	100,0%	0	0,0%
eingeleiteter Infinitiv vorne	5	0,2%	100,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	19	0,8%	95,0%	1	5,0%
erweiterter Infinitiv hinten	48	2,1%	87,3%	7	12,7%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	49	2,2%	92,5%	4	7,5%
eingeleiteter Infinitiv hinten	23	1,0%	100,0%	0	0,0%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0,0%	1	100,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	3	0,1%	100,0%	0	0,0%
eingeschobene Partizipialgruppe	6	0,3%	100,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	3	0,1%	100,0%	0	0,0%
Herausstellungen nach links	9	0,4%	90,0%	1	10,0%
Herausstellungen nach rechts	56	2,5%	96,6%	2	3,4%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen)	235	10,4%	98,7%	3	1,3%



Syntagmen mit Komparationspartikel/Satzteiljunktion <i>als</i> und <i>wie</i>	28	1,2%	32,6%	58	67,4%
"Vorfeldkomma" und bei sonstigen langen Satzgliedern	18	0,8%			
Ausklammerungen	9	0,4%			
sonstige Verwendungsweisen	27	1,2%			
bei Ziffern/Zahlen	6	0,3%			
<b>Summe</b>	<b>2251</b>				

**Tabelle 19:**  
**Kommagebrauch im 20. Jahrhundert**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	61	3,0%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (und, oder)	59	2,9%	89,4%	7	10,6%
syndetisch (denn)	11	0,5%	100,0%	0	0,0%
eingeschoben	28	1,4%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	247	12,2%	99,2%	2	0,8%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	21	1,0%	100,0%	0	0,0%
V2-Stellung; dem HS vorangestellt	8	0,4%	88,9%	1	11,1%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	72	3,6%	98,6%	1	1,4%
V1-Stellung; dem HS nachgestellt	3	0,1%	100,0%	0	0,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	7	0,3%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	78	3,9%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	291	14,4%	99,7%	1	0,3%
eingeschoben	250	12,4%	100,0%	0	0,0%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	369	18,2%	100,0%	0	0,0%
Nebensätze asyndetisch	18	0,9%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	7	0,3%	1,0%	663	99,0%
Nebensätze syndetisch	3	0,1%	27,3%	8	72,7%
syndetische Aufzählung mit <i>sowie</i> , <i>entweder...oder</i> etc.	8	0,4%	57,1%	6	42,9%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	43	2,1%	97,7%	1	2,3%
erweiterter Infinitiv vorne	6	0,3%	85,7%	1	14,3%
eingeleiteter Infinitiv vorne	5	0,2%	100,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	28	1,4%	100,0%	0	0,0%
erweiterter Infinitiv hinten	32	1,6%	94,1%	2	5,9%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	29	1,4%	90,6%	3	9,4%
eingeleiteter Infinitiv hinten	30	1,5%	100,0%	0	0,0%
einfacher Infinitiv hinten	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	3	0,1%	50,0%	3	50,0%
eingeschobene Partizipialgruppe	12	0,6%	85,7%	2	14,3%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	6	0,3%	100,0%	0	0,0%
Herausstellungen nach links	15	0,7%	93,8%	1	6,3%
Herausstellungen nach rechts	73	3,6%	98,6%	1	1,4%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen)	184	9,1%	97,9%	4	2,1%

Syntagmen mit Komparationspartikel/Satzteiljunktion <i>als</i> und <i>wie</i>	9	0,4%	6,8%	124	93,2%
"Vorfeldkomma" und bei sonstigen langen Satzgliedern	0	0,0%			
Ausklammerungen	2	0,1%			
sonstige Verwendungsweisen	1	0,0%			
bei Ziffern/Zahlen	2	0,1%			
<b>Summe</b>	<b>2023</b>				

**Tabelle 20:  
Kommagebrauch im 20. Jahrhundert  
(handschriftlich)**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	144	9,1%	92,9%	11	7,1%
syndetisch (und, oder)	21	1,3%	31,8%	45	68,2%
syndetisch (denn)	16	1,0%	88,9%	2	11,1%
eingeschoben	19	1,2%	79,2%	5	20,8%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	296	18,6%	85,1%	52	14,9%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	20	1,3%	76,9%	6	23,1%
V2-Stellung; dem HS vorangestellt	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	75	4,7%	75,8%	24	24,2%
V1-Stellung; dem HS nachgestellt	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	17	1,1%	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	41	2,6%	75,9%	13	24,1%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	125	7,9%	87,4%	18	12,6%
eingeschoben	114	7,2%	78,1%	32	21,9%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	145	9,1%	96,0%	6	4,0%
Nebensätze asyndetisch	4	0,3%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	20	1,3%	4,3%	445	95,7%
Nebensätze syndetisch	7	0,4%	46,7%	8	53,3%
syndetische Aufzählung mit <i>sowie, entweder...oder</i> etc.	3	0,2%	75,0%	1	25,0%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	51	3,2%	87,9%	7	12,1%
erweiterter Infinitiv vorne	3	0,2%	100,0%	0	0,0%
eingeleiteter Infinitiv vorne	2	0,1%	100,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	22	1,4%	84,6%	4	15,4%
erweiterter Infinitiv hinten	54	3,4%	69,2%	24	30,8%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	36	2,3%	76,6%	11	23,4%
eingeleiteter Infinitiv hinten	20	1,3%	76,9%	6	23,1%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	4	0,3%	66,7%	2	33,3%
eingeschobene Partizipialgruppe	8	0,5%	100,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	0	0,0%	0,0%	0	0,0%
Herausstellungen nach links	18	1,1%	66,7%	9	33,3%
Herausstellungen nach rechts	56	3,5%	90,3%	6	9,7%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen)	100	6,3%	96,2%	4	3,8%

Stadt/Datum (beim Brief)	48	3,0%	82,8%	10	17,2%
Anrede (beim Brief)	48	3,0%	82,8%	10	17,2%
Grußformel (beim Brief)	5	0,3%	6,8%	68	93,2%
Syntagmen mit Komparationspartikel/Satzteiljunktion <i>als</i> und <i>wie</i> "Vorfeldkomma" und bei sonstigen langen Satzgliedern	3	0,2%	4,3%	66	95,7%
Ausklammerungen	14	0,9%			
sonstige Verwendungsweisen bei Ziffern/Zahlen	7	0,4%			
	15	0,9%			
	6	0,4%			
<b>Summe</b>	<b>1591</b>				

**Tabelle 21:  
Kommagebrauch im 21. Jahrhundert  
(handschriftlich)**

	gesetzt	%	%	nicht gesetzt	%
<b>Hauptsätze</b>					
asyndetisch	43	5,1%	100,0%	0	0,0%
syndetisch (und, oder)	2	0,2%	4,3%	45	95,7%
syndetisch (denn)	21	2,5%	95,5%	1	4,5%
eingeschoben	8	0,9%	100,0%	0	0,0%
<b>Gliedsätze</b>					
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	175	20,6%	85,4%	30	14,6%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	5	0,6%	45,5%	6	54,5%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	43	5,1%	65,2%	23	34,8%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	3	0,4%	75,0%	1	25,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	13	1,5%	43,3%	17	56,7%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>					
nachgestellt	79	9,3%	84,9%	14	15,1%
eingeschoben	45	5,3%	66,2%	23	33,8%
<b>Aufzählungen/Koordination</b>					
asyndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	142	16,7%	94,0%	9	6,0%
Nebensätze asyndetisch	1	0,1%	20,0%	4	80,0%
syndetisch (alles, außer Haupt- und Nebensätze)	5	0,6%	1,3%	376	98,7%
Nebensätze syndetisch	0	0,0%	0,0%	7	100,0%
syndetische Aufzählung mit <i>sowie</i> , <i>entweder...oder</i> etc.	4	0,5%	36,4%	7	63,6%
Koordination adversativ (jede syntaktische Konstruktion)	35	4,1%	92,1%	3	7,9%
"beziehungsweise"	2	0,2%	18,2%	9	81,8%
eingeleiteter Infinitiv vorne	2	0,2%	100,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	10	1,2%	83,3%	2	16,7%
erweiterter Infinitiv hinten	19	2,2%	36,5%	33	63,5%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	21	2,5%	48,8%	22	51,2%
eingeleiteter Infinitiv hinten	24	2,8%	75,0%	8	25,0%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0,0%	2	100,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	1	0,1%	100,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	1	0,1%	100,0%	0	0,0%
Herausstellungen nach links	9	1,1%	90,0%	1	10,0%
Herausstellungen nach rechts	32	3,8%	97,0%	1	3,0%
Parenthesen (Einschübe, Appositionen)	74	8,7%	92,5%	6	7,5%

Syntagmen mit Komparationspartikel/Satzteiljunktion <i>als</i> und <i>wie</i>	4	0,5%	7,5%	49	92,5%
"Vorfeldkomma" und bei sonstigen langen Satzgliedern	15	1,8%			
Ausklammerungen	4	0,5%			
sonstige Verwendungsweisen	8	0,9%			
bei Ziffern/Zahlen	1	0,1%			
<b>Summe</b>	<b>851</b>				

**Tabelle 22: Kommagebrauch Expertengruppe I  
(ausgewählte Kommastellen)**

	gesetzt		nicht gesetzt	
<b>Gliedsätze</b>				
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	39	100,0%	0	0,0%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	1	50,0%	1	50,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	17	85,0%	3	15,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	2	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	2	50,0%	2	50,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>				
nachgestellt	24	100,0%	0	0,0%
eingeschoben	13	92,9%	1	7,1%
<b>Infinitive/Partizipien</b>				
eingeleiteter Infinitiv vorne	2	100,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	4	100,0%	0	0,0%
erweiterter Infinitiv hinten	4	33,3%	8	66,7%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	4	36,4%	7	63,6%
eingeleiteter Infinitiv hinten	12	85,7%	2	14,3%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	1	100,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	0	0,0%	0	0,0%

**Tabelle 23: Kommagebrauch Expertengruppe II  
(ausgewählte Kommastellen)**

	gesetzt		nicht gesetzt	
<b>Gliedsätze</b>				
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	61	83,6%	12	16,4%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	3	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	17	77,3%	5	22,7%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	1	100,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	4	50,0%	4	50,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>				
nachgestellt	31	86,1%	5	13,9%
eingeschoben	15	62,5%	9	37,5%
<b>Infinitive/Partizipien</b>				
eingeleiteter Infinitiv vorne	0	0,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	6	75,0%	2	25,0%
erweiterter Infinitiv hinten	12	44,4%	15	55,6%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	9	45,0%	11	55,0%
eingeleiteter Infinitiv hinten	5	71,4%	2	28,6%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	1	100,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	0	0,0%	0	0,0%



**Tabelle 24: Kommagebrauch Mittelgruppe  
(ausgewählte Kommastellen)**

	gesetzt		nicht gesetzt	
<b>Gliedsätze</b>				
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	8	66,7%	4	33,3%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	0	0,0%	1	100,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	2	50,0%	2	50,0%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	0	0,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	0	0,0%	0	0,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>				
nachgestellt	3	50,0%	3	50,0%
eingeschoben	3	50,0%	3	50,0%
<b>Infinitive/Partizipien</b>				
eingeleiteter Infinitiv vorne	0	0,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	0	0,0%	0	0,0%
erweiterter Infinitiv hinten	0	0,0%	5	100,0%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	1	100,0%	0	0,0%
eingeleiteter Infinitiv hinten	0	0,0%	1	100,0%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	1	100,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	1	100,0%	0	0,0%

**Tabelle 25: Kommagebrauch Gesamtschüler  
(ausgewählte Kommastellen)**

	gesetzt		nicht gesetzt	
<b>Gliedsätze</b>				
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	34	89,5%	4	10,5%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	0	0,0%	1	100,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	3	27,3%	8	72,7%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	0	0,0%	0	0,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	3	37,5%	5	62,5%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>				
nachgestellt	20	90,9%	2	9,1%
eingeschoben	14	70,0%	6	30,0%
<b>Infinitive/Partizipien</b>				
eingeleiteter Infinitiv vorne	0	0,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	0	0,0%	0	0,0%
erweiterter Infinitiv hinten	2	40,0%	3	60,0%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	5	83,3%	1	16,7%
eingeleiteter Infinitiv hinten	6	66,7%	3	33,3%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	0	0,0%	0	0,0%

**Tabelle 26: Kommagebrauch Höhere Handelsschüler  
(ausgewählte Kommastellen)**

	<b>gesetzt</b>		<b>nicht gesetzt</b>	
<b>Gliedsätze</b>				
V-Endstellung; dem HS nachgestellt	33	76,7%	10	23,3%
V2-Stellung; dem HS nachgestellt	1	25,0%	3	75,0%
V-Endstellung; dem HS vorangestellt	4	44,4%	5	55,6%
V1-Stellung; dem HS vorangestellt	0	0,0%	1	100,0%
V-Endstellung; in den HS parenthetisch eingeschoben	4	40,0%	6	60,0%
<b>Gliedteilsätze/Relativsätze</b>				
nachgestellt	1	20,0%	4	80,0%
eingeschoben	2	33,3%	4	66,7%
<b>Infinitive/Partizipien</b>				
eingeleiteter Infinitiv vorne	0	0,0%	0	0,0%
eingeschobener Infinitiv	0	0,0%	0	0,0%
erweiterter Infinitiv hinten	1	33,3%	2	66,7%
Infinitiv mit Korrelat/Verweiswort/Substantiv hinten	2	40,0%	3	60,0%
eingeleiteter Infinitiv hinten	1	100,0%	0	0,0%
einfacher Infinitiv hinten	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe vorne	0	0,0%	0	0,0%
erweiterte Partizipialgruppe hinten	0	0,0%	0	0,0%

**Tabelle 27: Doppelpunktgebrauch im 16. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantische Dimension ↓

	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion → Koordination/ Subordination</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion → Subordination</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	<b>Doppelpunkt als Abkürzungszeichen auf morphologischer Ebene</b>
Protasis-Apodosis-Folge	7	4	3	0	0	<b>4</b>
Gegensatz	5	1	3	1	0	
Zitat/direkte Rede	9	0	9	0	0	
Bekanntgabe	2	0	2	0	0	
Grund/Ursache	2	1	1	0	0	
„und“	9	2	1	6	0	
Sonstiges (Gefüge)	23	3	9	11	0	
<b>gesamt</b>	<b>61</b>	11	28	18	0	4
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>						
<b>gesamt</b>	<b>39</b>	9	27	3	0	
davon Nomen	3	0	3	0	0	

**Tabelle 28: Doppelpunktgebrauch im 17. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantische Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	13	10	3	0	0	38	6
Folgerung	13	1	12	0	0		
Gegensatz	11	2	6	3	0		
Zitat/direkte Rede	33	5	27	0	1		
Bekanntgabe	11	0	9	1	1		
vor Aufzählungen	3	0	0	1	2		
vor Beispielen	5	0	3	0	2		
Grund/Ursache	5	3	2	0	0		
„und“	6	1	2	3	0		
Sonstiges (Gefüge)	60	15	23	21	1		
<b>gesamt</b>	<b>204</b>	37	87	29	7	38	6
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>110</b>	33	60	14	3		
davon Nomen	6	0	3	1	2		

**Tabelle 29: Doppelpunktgebrauch im 18. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantische Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	9	4	5	0	0	2	3
Folgerung	3	1	2	0	0		
Gegensatz	4	1	3	0	0		
Gleichsetzung	3	3	0	0	0		
Zitat/direkte Rede	18	0	13	0	5		
Bekanntgabe	8	0	6	0	2		
vor Aufzählungen	7	1	0	0	6		
vor Beispielen	2	0	0	0	2		
Grund/Ursache	6	1	5	0	0		
„und“	7	6	1	0	0		
Sonstiges (Gefüge)	38	16	13	8	1		
<b>gesamt</b>	<b>110</b>	33	48	8	16	2	3
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>50</b>	17	29	0	4		
davon Nomen	9	0	5	0	4		

**Tabelle 30: Doppelpunktgebrauch im 19. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantic Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	1	0	1	0	0	0	0
Folgerung	1	0	1	0	0		
Gegensatz	1	1	0	0	0		
Gleichsetzung	0	0	0	0	0		
Zitat/direkte Rede	33	0	24	5	4		
Bekanntgabe	3	0	1	2	0		
vor Aufzählungen	6	0	4	0	2		
vor Beispielen, N	2	0	1	0	1		
Grund/Ursache	0	0	0	0	0		
„und“	0	0	0	0	0		
Sonstiges (Gefüge)	20	6	7	6	1		
<b>gesamt</b>	<b>67</b>	<b>7</b>	<b>39</b>	<b>13</b>	<b>8</b>	<b>0</b>	<b>0</b>
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>28</b>	<b>0</b>	<b>21</b>	<b>4</b>	<b>3</b>		
davon Nomen	6	0	3	2	1		

**Tabelle 31: Doppelpunktgebrauch im 20. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantic Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ („Subordination“ bei <i>verbi dicendi, cogitandi</i> und <i>iudicandi</i> )	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0	0	0
Folgerung/Erläuterung/Zusammenfassung	39	16	17	0	6		
Gegensatz (mit Konnektor)	1	0	1	0	0		
Gleichsetzung mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
Zitat/Rede/Gedanken	26	0	25	1	0		
Bekanntgabe	1	0	1	0	0		
vor Aufzählungen	9	0	0	0	9		
vor Beispielen, N	1	0	0	0	1		
Grund/Ursache (mit Konnektor)	2	1	0	1	0		
„und“	0	0	0	0	0	0	0
<b>gesamt</b>	<b>79</b>	17	44	2	16		
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>37</b>	2	29	1	5		
davon Nomen	5	0	3	0	2		

Tabelle 32: Doppelpunktgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantic Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ („Subordination“ bei <i>verbi dicendi, cogitandi</i> und <i>iudicandi</i> )	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0	0	0
Folgerung/Erläuterung/Zusammenfassung	23	0	18	1	4		
Gegensatz (mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
Gleichsetzung mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
Zitat/Rede/Gedanken	12	0	8	0	4		
Bekanntgabe/Ankündigung	19	1	2	0	16		
vor Aufzählungen	3	0	0	0	3		
vor Beispielen, N	0	0	0	0	0		
Grund/Ursache (mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
„und“	0	0	0	0	0	0	0
<b>gesamt</b>	<b>57</b>	<b>1</b>	<b>28</b>	<b>1</b>	<b>27</b>		
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>35</b>	<b>0</b>	<b>15</b>	<b>1</b>	<b>19</b>		
davon Nomen	17	0	1	0	16		



**Tabelle 33: Doppelpunktgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

Syntaktisch-textuelle / morphologische Dimension (Oberfläche) →

Inhaltlich-semantische Dimension ↓	gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V2-Stellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Koordination/ („Subordination“ bei <i>verbi dicendi, cogitandi</i> und <i>iudicandi</i> )	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>V-Letzstellung in der Doppelpunktexpansion</b> → Subordination	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Doppelpunktexpansion besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>	auf morphologischer Ebene	
						Abkürzung	Bindezeichen
Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0	0	0
Folgerung/Erläuterung/Zusammenfassung	11	0	8	1	2		
Gegensatz (mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
Gleichsetzung mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
Zitat/Rede/Gedanken	1	0	1	0	0		
Bekanntgabe/Ankündigung	2	0	1	0	1		
vor Aufzählungen	2	0	0	0	2		
vor Beispielen, N	0	0	0	0	0		
Grund/Ursache (mit Konnektor)	0	0	0	0	0		
„und“	0	0	0	0	0		
<b>gesamt</b>	<b>16</b>	0	10	1	5	0	0
<b>Majuskelgebrauch nach dem Doppelpunkt</b>							
<b>gesamt</b>	<b>14</b>	0	10	1	3		
davon Nomen	4	0	1	0	3		

**Tabelle 34: Semikolongebrauch im 17. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantische Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	8	8	0	0	0
	Folgerung	2	2	0	0	0
	Gegensatz	19	2	5	12	0
	Gleichsetzung	1	1	0	0	0
	Grund/Ursache	6	2	1	3	0
	Globale Aufzählung syndetisch	12	5	1	4	2
	Globale Aufzählung asyndetisch	15	2	0	6	7
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	11	4	mit Konjunktion: 3	mit Subjunktion: 4	0
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	14	4	ohne Konjunktion: 5	ohne Subjunktion: 4	1
<b>gesamt</b>	<b>88</b>	30	15	33	10	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>33</b>	22	8	3	0	
davon Nomen	0	0	0	0	0	

**Tabelle 35: Semikolongebrauch im 18. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantische Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	22	11	7	4	0
	Folgerung	9	0	3	6	0
	Gegensatz	30	11	13	5	1
	Gleichsetzung	0	0	0	0	0
	Grund/Ursache	3	0	0	3	0
	Globale Aufzählung syndetisch	3	0	0	1	2
	Globale Aufzählung asyndetisch	31	6	9	5	11
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	27	6	mit Konjunktion: 8	mit Subjunktion: 13	0
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	56	16	ohne Konjunktion: 24	ohne Subjunktion: 11	5
<b>gesamt</b>	<b>181</b>	50	64	48	19	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>25</b>	9	13	3	0	
davon Nomen	1	0	1	0	0	

**Tabelle 36: Semikolungebrauch im 19. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantische Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	5	3	2	0	0
	Folgerung	6	3	3	0	0
	Gegensatz	16	9	5	2	0
	Gleichsetzung	0	0	0	0	0
	Grund/Ursache	6	0	6	0	0
	Globale Aufzählung syndetisch	0	0	0	0	0
	Globale Aufzählung asyndetisch	8	5	0	1	2
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	11	1	mit Konjunktion: 6	mit Subjunktion: 4	0
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	71	27	ohne Konjunktion: 41	ohne Subjunktion: 2	1
<b>gesamt</b>	<b>123</b>	48	63	9	3	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>4</b>	0	4	0	0	
davon Nomen	4	0	4	0	0	

**Tabelle 37: Semikolongebrauch im 20. Jahrhundert**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantische Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0
	Folgerung	0	0	0	0	0
	Gegensatz	13	4	7	1	1
	Gleichsetzung	0	0	0	0	0
	Grund/Ursache	3	0	3	0	0
	Globale Aufzählung syndetisch	1	1	0	0	0
	Globale Aufzählung asyndetisch	5	1	0	3	1
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	3	1	mit Konjunktion: 2	mit Subjunktion: 0	0
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	68	17	ohne Konjunktion: 47	ohne Subjunktion: 0	4
<b>gesamt</b>	<b>93</b>	24	59	4	6	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>3</b>	0	2	0	1	
davon Nomen	3	0	2	0	1	

**Tabelle 38: Semikolongebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantische Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0
	Folgerung	1	0	0	0	1
	Gegensatz	0	3	0	0	0
	Gleichsetzung	3	0	0	0	0
	Grund/Ursache	2	0	2	0	0
	Globale Aufzählung syndetisch	0	0	0	0	0
	Globale Aufzählung asyndetisch	0	0	0	0	0
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	1	0	mit Konjunktion: 0	mit Subjunktion: 1	0
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	16	9	ohne Konjunktion: 5	ohne Subjunktion: 2	0
<b>gesamt</b>	<b>23</b>	12	7	3	1	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>0</b>	0	0	0	0	
davon Nomen	0	0	0	0	0	

**Tabelle 39: Semikolongebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

Syntaktisch-textuelle Dimension (Oberfläche) →

Syntaktisch-semantic Dimension ↓		gesamt	(nahezu) symmetrische Gliederung eines Satzes	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes, aber <b>syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode / eines Satzes und <b>keine syntaktische Autonomie der nachfolgenden syntaktischen Einheit mit Prädikat</b>	keine symmetrische Gliederung einer Periode/ eines Satzes. <b>Nachfolgende syntaktische Einheit besteht nur aus Lexemgruppen ohne Prädikat</b>
	Protasis-Apodosis-Folge	0	0	0	0	0
	Folgerung	0	0	0	0	0
	Gegensatz	0	0	0	0	0
	Gleichsetzung	0	0	0	0	0
	Grund/Ursache	0	0	0	0	0
	Globale Aufzählung syndetisch	0	0	0	0	0
	Globale Aufzählung asyndetisch	0	0	0	0	0
	Sonstiges mit Konjunktion bzw. Subjunktion	1	0	mit Konjunktion: 0	mit Subjunktion: 0	1
	Sonstiges ohne Konjunktion bzw. Subjunktion	8	0	ohne Konjunktion: 5	ohne Subjunktion: 0	3
<b>gesamt</b>	<b>9</b>	0	5	0	4	
<b>Majuskelgebrauch nach dem Semikolon</b>						
<b>gesamt</b>	<b>0</b>	0	0	0	0	
davon Nomen	0	0	0	0	0	

**Tabelle 40: Punktgebrauch im 16. Jahrhundert**

	syntaktische Dimension					morphologische Dimension	Zahlen	
gesamt	Periode/Satz	Nebensatz	Nominal-konstruktion	Präpositional-konstruktion	eingliedrige Einheiten	Abkürzungen	kardinal	ordinal
<b>752</b>	407	12	48	9	8	158	50	60
	54%	1,5%	6,5%	1%	1%	21%	6,5%	8%
berücksichtigte Überschriften 50; davon mit Punkt: 50								

**Tabelle 41: Punktgebrauch im 17. Jahrhundert**

	syntaktische Dimension					morphologische Dimension	Zahlen	
gesamt	Periode/Satz	Nebensatz	Nominal-konstruktion	Präpositional-konstruktion	eingliedrige Einheiten	Abkürzungen	kardinal	ordinal
<b>1041</b>	439	0	14	5	4	319	158	102
	42%	0%	1,5%	0,5%	0,5%	31%	15%	10%
berücksichtigte Überschriften 13; davon mit Punkt: 13								



**Tabelle 42: Punktgebrauch im 18. Jahrhundert**

	syntaktische Dimension					morphologische Dimension	Zahlen	
gesamt	Periode/Satz	Nebensatz	Nominal-konstruktion	Präpositional-konstruktion	eingliedrige Einheiten	Abkürzungen	kardinal	ordinal
<b>912</b>	536	1	11	3	10	218	84	49
	60%	0,1%	1%	0,5%	1%	24%	9%	5,5%
berücksichtigte Überschriften 10; davon mit Punkt: 10								

**Tabelle 43: Punktgebrauch im 19. Jahrhundert**

	syntaktische Dimension					morphologische Dimension	Zahlen	
gesamt	Periode/Satz	Nebensatz	Nominal-konstruktion	Präpositional-konstruktion	eingliedrige Einheiten	Abkürzungen	kardinal	ordinal
<b>985</b>	735	1	8	1	8	143	17	72
	75%	0,1%	1%	0,1%	1%	14,5%	1,5%	7,5%
berücksichtigte Überschriften 1; davon mit Punkt: 1								

**Tabelle 44: Punktgebrauch im 20. Jahrhundert**

	syntaktische Dimension					morphologische Dimension	Zahlen	
gesamt	Periode/Satz	Nebensatz	Nominal-konstruktion	Verbal-konstruktion	eingliedrige Einheiten	Abkürzungen	kardinal	ordinal
<b>1174</b>	1070	2	2	3	0	55	0	42
	91%	0,2%	0,2%	0,3%	0%	4,5%	0%	3,5%

**Tabelle 45: Punktgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

	gesetzt	nicht gesetzt
Satz	1230	10
Nebensatz	2	0
Nominalkonstruktion	35	1
Verbalkonstruktion	22	0
Präpositionalkonstruktion	11	0
Infinitivkonstruktion	1	0
Partizipialkonstruktion	8	0
Eingliedrige Einheiten	4	0
Abkürzungen	403	12
Kardinalzahlen	1	0
Ordinalzahlen	310	4
Datumsangabe (Ende)	40	82
Überschrift	8	0
Unterschrift	45	88
<b>gesamt</b>	<b>2120</b>	<b>197</b>

**Tabelle 46: Punktgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

	gesetzt	nicht gesetzt
Satz	858	4
Nebensatz	4	0
Nominalkonstruktion	7	0
Verbalkonstruktion	0	0
Präpositionalkonstruktion	3	1
Infinitivkonstruktion	1	0
Partizipialkonstruktion	0	0
Eingliedrige Einheiten	1	0
Abkürzungen	55	0
Ordinalzahlen	22	0
<b>gesamt</b>	<b>951</b>	<b>5</b>

**Tabelle 47: Fragezeichengebrauch im 15. Jahrhundert**

Syntaktisch-kommunikative Dimension →

Syntaktische Dimension	gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung	nur Fragepronomen oder Einwortfrage
Satzschluss/ Periodenschluss	0	0	0	0	0
Binnenzeichen	2	2 davon rhetorisch: 1	0	0	0
<b>gesamt</b>	<b>2</b>	2	0	0	0
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>					
<b>gesamt</b>	2	2	0	0	0
davon Nomen	0	0	0	0	0

**Tabelle 48: Fragezeichengebrauch im 16. Jahrhundert**

Syntaktisch-kommunikative Dimension →

Syntaktische Dimension	gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung	nur Fragepronomen oder Einwortfrage
Satzschluss/ Periodenschluss	5	5 davon rhetorisch: 2	0	0	0
Binnenzeichen	0	0	0	0	0
<b>gesamt</b>	<b>5</b>	5	0	0	0
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>					
<b>gesamt</b>	0	0	0	0	0
davon Nomen	0	0	0	0	0

**Tabelle 49: Fragezeichengebrauch im 17. Jahrhundert**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension				
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung	nur Fragepronomen oder Einwortfrage
		Satzschluss/ Periodenschluss	9	5 davon rhetorisch: 3	1	3
	Binnenzeichen	0	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>9</b>	5	1	3	0
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>						
	<b>gesamt</b>	0	0	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0

**Tabelle 50: Fragezeichengebrauch im 18. Jahrhundert**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension					
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2- Stellung	Frageanhängsel	nur Fragepronomen oder Einwortfrage
		Satzschluss/ Periodenschluss	25	19 davon rhetorisch: 12	2	2	2
	Binnenzeichen	3	0	2	0	0	1
	<b>gesamt</b>	<b>28</b>	19	4	2	2	1
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>							
	<b>gesamt</b>	<b>5</b>	0	3	1	0	1
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 51: Fragezeichengebrauch im 19. Jahrhundert**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension →					
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung	Frageanhängsel	nur Fragepronomen oder Einwort-Frage
	Satzschluss/ Periodenschluss	15	8 davon rhetorisch: 4	4	0	0	3
	Binnenzeichen	0	0	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>15</b>	8	4	0	0	3
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>						
<b>gesamt</b>	0	0	0	0	0	0	
davon Nomen	0	0	0	0	0	0	

**Tabelle 52: Fragezeichengebrauch im 20. Jahrhundert**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension →					
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung/ Verbletzstellung	Frageanhängsel	nur Fragepronomen oder Einwort-Frage
	Satzschluss/ Periodenschluss	22	18 davon rhetorisch: 3	1	2 davon rhetorisch: 1	0	1
	Binnenzeichen	1	1	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>23</b>	19	1	2	0	1
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>						
<b>gesamt</b>	1	1	0	0	0	0	
davon Nomen	0	0	0	0	0	0	

**Tabelle 53: Fragezeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension →					
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung/ Verbletzstellung	Frageanhängsel	nur Fragepronomen oder Einwort-Frage
		Satzschluss/ Periodenschluss	52	34 davon rhetorisch: 6	2 davon rhetorisch: 2	8 davon rhetorisch: 3	1 davon rhetorisch: 3
	Binnenzeichen	1	0	0	0	0	1
	<b>gesamt</b>	<b>53</b>	34	2	8	1	8
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>							
	<b>gesamt</b>	1	0	0	0	0	1
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 54: Fragezeichenzeichen im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

		Syntaktisch-kommunikative Dimension →					
Syntaktische Dimension		gesamt	direkte Frage mit V1- oder fragepronominaler V2-Stellung	Indirekte Frage mit Verbletzstellung	Intonationsfrage (assertiv) mit V2-Stellung/ Verbletzstellung	Frageanhängsel	nur Fragepronomen oder Einwort-Frage
		Satzschluss/ Periodenschluss	12	10	0	0	0
	Binnenzeichen	0	0	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>12</b>	10	0	0	0	2
<b>Minuskelgebrauch nach dem Fragezeichen</b>							
	<b>gesamt</b>	0	0	0	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 55: Ausrufezeichengebrauch im 17. Jahrhundert**

		Kommunikative Dimension →							
		gesamt	assertiv	direktiv (mit adhortativ)	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	interrogativ
Syntaktische Dimension ↓	Satzschluss/ Periodenschluss	5	1	0	0	2	2	0	0
	Binnenzeichen	4	0	0	0	3	1	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>9</b>	1	0	0	5	3	0	0
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Ausrufezeichen</b>								
	<b>gesamt</b>	<b>3</b>	0	0	0	3	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 56: Ausrufezeichengebrauch im 18. Jahrhundert**

		Kommunikative Dimension →							
		gesamt	assertiv	direktiv (mit adhortativ)	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	interrogativ
Syntaktische Dimension ↓	Satzschluss/ Periodenschluss	10	1	2	1	4	2	0	0
	Binnenzeichen	9	1	2	0	6	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>19</b>	2	4	1	10	2	0	0
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Ausrufezeichen</b>								
	<b>gesamt</b>	<b>9</b>	1	2	0	6	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 57: Ausrufezeichengebrauch im 19. Jahrhundert**

		Kommunikative Dimension →							
		gesamt	assertiv	direktiv (mit adhortativ)	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	interrogativ
Syntaktische Dimension ↓	Satzschluss/ Periodenschluss	24	6	4	1	6	3	1	3
	Binnenzeichen	4	0	0	0	4	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>28</b>	6	4	1	10	3	1	3
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Ausrufezeichen</b>								
	<b>gesamt</b>	<b>4</b>	0	0	0	4	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0	0	0

**Tabelle 58: Ausrufezeichengebrauch im 20. Jahrhundert**

		Kommunikative Dimension →							
		gesamt	assertiv	direktiv (mit adhortativ)	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	interrogativ
Syntaktische Dimension ↓	Satzschluss/ Periodenschluss	26	7	5	0	11	2	0	1
	Binnenzeichen	2	0	0	0	2	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>28</b>	7	5	0	13	2	0	1
	<b>Minuskelgebrauch nach dem Ausrufezeichen</b>								
	<b>gesamt</b>	<b>2</b>	0	0	0	2	0	0	0
	davon Nomen	0	0	0	0	0	0	0	0



**Tabelle 59: Ausrufezeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

		Kommunikative Dimension							
		gesamt	assertiv	direktiv (mit adhortativ)	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	interrogativ
Syntaktische Dimension	Satzschluss/ Periodenschluss	189	29	14	3	57	82	1	3
	Binnenzeichen	0	0	0	0	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>189</b>	29	14	3	57	82	1	3

**Tabelle 60: Ausrufezeichengebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

		Kommunikative Dimension							
		gesamt	assertiv	direktiv/adhortativ	optativ/ volitiv	expressiv	Anrede (expressiver Charakter)	kommissiv	Frage
Syntaktische Dimension	Satzschluss/ Periodenschluss	33	19	0	0	12	0	2	0
	Binnenzeichen	1	0	0	0	1	0	0	0
	2-3fach	4	3	1	0	0	0	0	0
	<b>gesamt</b>	<b>38</b>	22	1	0	13	0	2	0

**Tabelle 61: Apostrophgebrauch im 16. Jahrhundert**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
0	0	0	0	0	0	1	0
<b>gesamt: 1</b>							

**Tabelle 62: Apostrophgebrauch im 17. Jahrhundert**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
0	0	0	0	0	4	0	0
<b>gesamt: 4</b>							

**Tabelle 63: Apostrophgebrauch im 18. Jahrhundert**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
0	0	0	0	0	1	1	0
<b>gesamt: 2</b>							

**Tabelle 64: Apostrophgebrauch im 19. Jahrhundert**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph		
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Adjektivbildung mit <i>'sche</i>	Pluralapostroph
4	0	0	6	0	7	8	4	0
<b>gesamt: 29</b>								

**Tabelle 65: Apostrophgebrauch im 20. Jahrhundert**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
1	0	0	1	0	1	1	0
<b>gesamt: 4</b>							

**Tabelle 66: Apostrophgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
4	0	3	18	0	0	1	0
<b>gesamt: 26</b>							

**Tabelle 67: Apostrophgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

Elisionsapostroph						Stammformapostroph	
Apokope	Synkope	Aphärese	Enklise	Proklise	Krasis	Genitivapostroph	Pluralapostroph
0	0	0	1	0	0	0	2 (eins davon <i>nicht's</i> )
<b>gesamt: 3</b>							

**Tabelle 68: Klammergebrauch im 15. Jahrhundert (bis 1510)**

<b>Kommentierungsklammer</b>		<b>inhaltlich</b>	<b>Konstruktionsklammer</b>	
	<b><u>Appositionen</u></b>			
3	explikativer Relativsatz		Lexemgruppe/-paar	1 (nicht eindeutig)
0	Lexemgruppe/-paar			
0	Lexem			
	<b><u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u></b>			
12	Satz/Nebensatz/Periode			
3	Lexemgruppe/-paar			
0	Lexem			
			<b>formal</b>	
0	textbezogener Verweis			
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]			
<b>18</b>				<b>1</b>
<b>gesamt:</b>			<b>19</b>	

Tabelle 69: Klammergebrauch im 16. Jahrhundert

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<u>Appositionen</u>		
11	explikativer Relativsatz	Lexemgruppe/-paar	1 (nicht eindeutig)
1	Lexemgruppe/-paar		
0	Lexem		
	<u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u>		
28	Satz/Nebensatz/Periode		
2	Lexemgruppe/-paar		
0	Lexem		
		<b>formal</b>	
0	textbezogener Verweis		
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
<b>42</b>			<b>1</b>
<b>gesamt:</b>		<b>43</b>	

**Tabelle 70: Klammergebrauch im 17. Jahrhundert**

<b>Kommentierungsklammer</b>		<b>inhaltlich</b>	<b>Konstruktionsklammer</b>	
	<b><u>Appositionen</u></b>			
8	explikativer Relativsatz		Lexemgruppe/-paar	7
1	Lexemgruppe/-paar			
0	Lexem			
	<b><u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u></b>			
21	Satz/Nebensatz/Periode			
4	Lexemgruppe/-paar			
2	Lexem			
	<b>formal</b>			
1	textbezogener Verweis			
12	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]			
<b>49</b>				<b>7</b>
<b>gesamt:</b>		<b>56</b>		

Tabelle 71: Klammergebrauch im 18. Jahrhundert

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<b><u>Appositionen</u></b>		
1	explikativer Relativsatz		
0	Lexemgruppe/-paar		
0	Lexem		
	<b><u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u></b>		
4	Satz/Nebensatz/Periode		
7	Lexemgruppe/-paar		
6	Lexem		
		<b>formal</b>	
10	textbezogener Verweis		
9	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
<b>37</b>			<b>0</b>
<b>gesamt:</b>		<b>37</b>	

Tabelle 72: Klammergebrauch im 19. Jahrhundert

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<b><u>Appositionen</u></b>		
1	explikativer Relativsatz	Lexemgruppe/-paar	2
15	Lexemgruppe/-paar	Koordinationsglieder	1
7	Lexem	Satzglieder	1
(1	<i>Frage-/Ausrufezeichen i. Klammern)</i>		
	<b><u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u></b>		
5	Satz/Nebensatz/Periode		
10	Lexemgruppe/-paar		
6	Lexem		
		<b>formal</b>	
13	textbezogener Verweis		
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
<b>58</b>			<b>4</b>
<b>gesamt:</b>		<b>62</b>	



Tabelle 73: Klammergebrauch im 20. Jahrhundert

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<b><u>Appositionen</u></b>		
3	explikativer Relativsatz	Lexemgruppe/-paar	3
0	Lexemgruppe/-paar	Satzglieder	1
0	Lexem		
(1	<i>Frage-/Ausrufezeichen i. Klammern)</i>		
	<b><u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u></b>		
5	Satz/Nebensatz/Periode		
8	Lexemgruppe/-paar		
6	Lexem/Abkürzung		
7	Zahl		
		<b>formal</b>	
10	textbezogener Verweis		
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
1	Auslassungszeichen		
<b>41</b>			<b>4</b>
<b>gesamt:</b>		<b>45</b>	

Tabelle 74: Klammergebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<u>Appositionen</u>		
1	explikativer Relativsatz	freier Relativsatz	1
0	Lexemgruppe/-paar	Lexemgruppe/-paar	1
1	Lexem/Abkürzung	Lexem	1
(0	<i>Frage-/Ausrufezeichen i. Klammern)</i>	Koordinationsglieder	0
	<u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u>	Satzglieder	3
18	Satz/Nebensatz/Periode		
28	Lexemgruppe/-paar		
25	Lexem/Abkürzung		
2	Zahl		
		<b>formal</b>	
0	textbezogener Verweis		
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
0	Auslassungszeichen		
<b>75</b>			<b>6</b>
<b>gesamt:</b>		<b>81</b>	

Tabelle 75: Klammergebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)

Kommentierungsklammer		inhaltlich	Konstruktionsklammer
	<u>Appositionen</u>		
0	explikativer Relativsatz	freier Relativsatz	1
1	Lexemgruppe/-paar	Lexemgruppe/-paar	1
1	Lexem/Abkürzung	Lexem	3
(0	<i>Frage-/Ausrufezeichen i. Klammern)</i>	Koordinationsglieder	0
	<u>sonstige Erklärungen/Synonyme</u>	Satzglieder	1
4	Satz/Nebensatz/Periode	im Kompositum	2
9	Lexemgruppe/-paar		
5	Lexem/Abkürzung		
1	Zahl		
		<b>formal</b>	
0	textbezogener Verweis		
0	Aufzählung [(1), (2), (3) usw.]		
0	Auslassungszeichen		
<b>21</b>			<b>8</b>
<b>gesamt:</b>		<b>29</b>	

**Tabelle 76: Bindestrichgebrauch im 17. Jahrhundert**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 233</b>	196	37

Bindestrich							Ergänzungsbindestrich	
Lexematische Komposita $\leq 10$ Buchstaben	Lexematische Komposita $> 10$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 \leq$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 >$ Buchstaben	Morphosyntaktische Verbindung mit Funktionswörtern aus dem Satz zu einem „ungewöhnlichen“ Wort	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Morphosyntaktische Monofunktionalität	Morphosyntaktische Polyfunktionalität
41 17,5%	98 42%	2 1%	20 8,5%	15 6,5%	14 6%	4 2%	36 15,5%	3 1%
<b>gesamt 233</b>								

**Tabelle 77: Bindestrichgebrauch im 18. Jahrhundert**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 291</b>	252	39

Bindestrich							Ergänzungsbindestrich	
Lexematische Komposita $\leq 10$ Buchstaben	Lexematische Komposita $> 10$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 \leq$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 >$ Buchstaben	Morphosyntaktische Verbindung mit Funktionswörtern aus dem Satz zu einem „ungewöhnlichen“ Wort	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Morphosyntaktische Monofunktionalität	Morphosyntaktische Polyfunktionalität
40 14%	140 48%	14 5%	19 6,5%	4 1%	26 9%	9 3%	38 13%	1 0,5%
<b>gesamt 291</b>								

**Tabelle 78: Bindestrichgebrauch im 19. Jahrhundert**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 101</b>	82	19

Bindestrich							Ergänzungsbindestrich	
Lexematische Komposita $\leq 10$ Buchstaben	Lexematische Komposita $> 10$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 \leq$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 >$ Buchstaben	Morphosyntaktische Verbindung mit Funktionswörtern aus dem Satz zu einem „ungewöhnlichen“ Wort	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Morpho-syntaktische Monofunktionalität	Morpho-syntaktische Polyfunktionalität
1 1%	47 46%	1 1%	1 1%	0 0	7 7%	25 24%	19 20%	0 0
<b>gesamt 101</b>								

**Tabelle 79: Bindestrichgebrauch im 20. Jahrhundert**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 100</b>	74	26

Bindestrich								Ergänzungsbindestrich
Lexematische Komposita $\leq 10$ Buchstaben	Lexematische Komposita $> 10$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 \leq$ Buchstaben	Abtrennung grammatischer Morpheme $10 >$ Buchstaben	Neologismen mit kurzen Funktionswörtern	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Komposita mit/aus Abkürzungen	Morpho-syntaktische Monofunktionalität
1 1%	29 29%	0 0%	0 0%	2 2%	7 7%	21 21%	14 14%	26 26%
<b>gesamt 100</b>								

**Tabelle 80: Bindestrichgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 90</b>	81	9

**nicht gesetzt:**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 2</b>	2	0

<b>Bindestrich</b>								<b>Ergänzungsbindestrich</b>
Lexematische Komposita ≤ 10 Buchstaben	Lexematische Komposita > 10 Buchstaben	<b>Abtrennung</b> grammatischer Morpheme 10 ≤ Buchstaben	<b>Abtrennung</b> grammatischer Morpheme 10 > Buchstaben	<b>Neologismen</b> mit kurzen Funktionswörtern	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Komposita mit/aus Abkürzungen	Morpho- syntaktische Monofunktionalität
2 2%	14 15,5%	2 2%	3 3,5%	2 2%	1 1%	43 48%	14 15,5%	9 10%
<b>gesamt 90</b>								

**Tabelle 81: Bindestrichgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 47</b>	35	12

**nicht gesetzt:**

	Bindestrich	Ergänzungsbindestrich
<b>gesamt 25</b>	20	5

<b>Bindestrich</b>								<b>Ergänzungsbindestrich</b>
Lexematische Komposita ≤ 10 Buchstaben	Lexematische Komposita > 10 Buchstaben	<b>Abtrennung</b> grammatischer Morpheme 10 ≤ Buchstaben	<b>Abtrennung</b> grammatischer Morpheme 10 > Buchstaben	<b>Neologismen</b> mit kurzen Funktionswörtern	Komposita mit/aus Fremdwörtern	Komposita mit/aus Eigennamen	Komposita mit/aus Abkürzungen	Morpho-syntaktische Monofunktionalität
2 4%	7 15%	0 0%	0 0%	0 0%	10 21,5%	8 17%	8 17%	12 25,5%
<b>gesamt 47</b>								

**Tabelle 82: Gedankenstrichgebrauch im 18. Jahrhundert**

	Trenngedankenstrich	Bindegedankenstrich	Ergänzungsgedankenstrich	Parentese
<b>gesamt: 20</b>	0	18	2	0

**Tabelle 83: Gedankenstrichgebrauch im 19. Jahrhundert**

	Trenngedankenstrich	Bindegedankenstrich	Ergänzungsgedankenstrich	Parentese nachgestellt/erläuternd	pränominal
<b>gesamt: 72</b>	4	63	0	5	0

**Tabelle 84: Gedankenstrichgebrauch im 20. Jahrhundert**

	Trenngedankenstrich	Bindegedankenstrich	Ergänzungsgedankenstrich	Parentese nachgestellt/erläuternd	pränominal
<b>gesamt: 70</b>	9	32	1	27	1

**Tabelle 85: Gedankenstrichgebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

	Trenngedankenstrich	Bindegedankenstrich	Ergänzungsgedankenstrich	Parentese nachgestellt/erläuternd	pränominal
<b>gesamt: 137</b>	12	101	0	18	6

**Tabelle 86: Gedankenstrichgebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

	Trenngedankenstrich	Bindegedankenstrich	Ergänzungsgedankenstrich	Parentese nachgestellt/erläuternd	pränominal
<b>gesamt: 12</b>	3	5	0	4	0



**Tabelle 87: Anführungszeichengebrauch im 18. Jahrhundert**

	konventionell		modalisierend
Pragmatisches Zitat (Fremdstimmen)	5	Varietät	0
Werktitel/Eigennamen	1	Applikationsvorbehalt	0
Language-Zitat	0	Begriffsvorbehalt	0
<b>gesamt</b>	<b>6</b>		<b>0</b>

**Tabelle 88: Anführungszeichengebrauch im 19. Jahrhundert**

	konventionell		modalisierend
Pragmatisches Zitat (Fremdstimmen)	51	Varietät	0
Werktitel/Eigennamen	19	Applikationsvorbehalt	4
Language-Zitat	4	Begriffsvorbehalt	6
<b>gesamt</b>	<b>74</b>	<b>gesamt</b>	<b>10</b>
<b>gesamt:</b>	<b>84</b>		

**Tabelle 89: Anführungszeichengebrauch im 20. Jahrhundert**

	konventionell		modalisierend
Pragmatisches Zitat (Fremdstimmen)	70	Varietät	1
Werktitel/Eigennamen	46	Applikationsvorbehalt	14
Language-Zitat	0	Begriffsvorbehalt	8
<b>gesamt</b>	<b>116</b>	<b>gesamt</b>	<b>23</b>
<b>gesamt:</b>	<b>139</b>		

**Tabelle 90: Anführungszeichengebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

	konventionell		modalisierend
Pragmatisches Zitat (Fremdstimmen)	7	Varietät	7
Werktitel/Eigennamen	54	Applikationsvorbehalt	17
Language-Zitat	4	Begriffsvorbehalt	7
<b>gesamt</b>	<b>65</b>	<b>gesamt</b>	<b>31</b>
<b>gesamt:</b>	<b>96</b>		

**Tabelle 91: Anführungszeichengebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

	konventionell		modalisierend
Pragmatisches Zitat (Fremdstimmen)	3,5	Varietät	1
Werktitel/Eigennamen	25,5	Applikationsvorbehalt	12
Language-Zitat	0	Begriffsvorbehalt	6
<b>gesamt</b>	<b>29</b>	<b>gesamt</b>	<b>19</b>
<b>gesamt:</b>	<b>48</b>		

**Tabelle 92: Auslassungspunktegebrauch im 19. Jahrhundert**

Andeutungsfunktion	2
Auslassungsfunktion	1
Fortsetzungsfunktion	0
<b>gesamt:</b>	<b>3</b>

**Tabelle 93: Auslassungspunktegebrauch im 20. Jahrhundert**

Andeutungsfunktion	5
Auslassungsfunktion	3
Fortsetzungsfunktion	6
<b>gesamt:</b>	<b>14</b>

**Tabelle 94: Auslassungspunktegebrauch im 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

Andeutungsfunktion	5
Auslassungsfunktion	4
Fortsetzungsfunktion	0
<b>gesamt:</b>	<b>9</b>

**Tabelle 95: Auslassungspunktegebrauch im 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

Andeutungsfunktion	9
Auslassungsfunktion	1
Fortsetzungsfunktion	4
<b>gesamt:</b>	<b>14</b>

**Tabelle 96: Alinea-Zeichen-Gebrauch im 15. Jahrhundert**

Absatz-Überschrift (absatzinitial)	26
Absatz-Block (absatzinitial)	39
absatzmedial im Text	39
<b>gesamt</b>	<b>104</b>

**Tabelle 97: Alinea-Zeichen-Gebrauch im 16. Jahrhundert**

Absatz-Überschrift (absatzinitial)	3
Absatz-Block (absatzinitial)	10
absatzmedial im Text	0
<b>gesamt</b>	<b>13</b>

**Tabelle 98: Konstanz des Zeilentrennstrichgebrauchs im 16. Jahrhundert**

<b>gesamt</b>	<b>nicht gesetzt</b>	<b>%</b>
<b>969</b>	75	8,0%

**Tabelle 99: Konstanz des Zeilentrennstrichgebrauchs im 17. Jahrhundert**

<b>gesamt</b>	<b>nicht gesetzt</b>	<b>%</b>
<b>1210</b>	8	0,5%

**Tabelle 100: Fehlende Kommata 20. Jahrhundert (handschriftlich)**

Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsätze asyndetisch	13	
Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsatz eingeschoben vorne	9	
Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsatz eingeschoben hinten	5	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>nachgestellt</b> , Verbletzstellung	9	davon 60% Inhaltssätze
häufigstes gliedsatzeinleitendes Lexem	dass	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>vorangestellt</b> , Verbletzstellung	12	davon 42% Inhaltssätze
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>nachgestellt</b> , Verbzweitstellung	5	= allesamt Inhaltssätze
		Inhaltssätze insgesamt: 57%
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz eingeschoben vorne	11	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz eingeschoben hinten	18	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze/Attributsätze <b>nachgestellt</b>	9	
häufigstes gliedteilsatzeinleitendes Lexem	die	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze <b>eingeschoben</b> vorne	7	
häufigstes gliedteilsatzeinleitendes Lexem	die /was	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze <b>eingeschoben</b> hinten	14	
Häufigste Wortart nach dem fehlenden Komma	Verb	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitive <b>eingeschoben</b> vorne	4	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitive <b>eingeschoben</b> hinten	8	
Durchschnittliche Silbenzahl Partizipialkonstruktionen vorne	9	
Durchschnittliche Silbenzahl erweiterter Infinitiv hinten	8	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitiv mit Korrelat hinten	13	
Durchschnittliche Silbenzahl eingeleiteter Infinitiv hinten	16	
Durchschnittliche Silbenzahl Koordination adversativ	7	
Durchschnittliche Silbenzahl der eingeschobenen Haupt- und Nebensätze <b>insgesamt</b>	8	
3 häufigsten nebensatzeinleitenden Lexeme <b>insgesamt</b>	dass, was, die	

**Tabelle 101: Fehlende Kommata 21. Jahrhundert (handschriftlich)**

Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsätze asyndetisch	-	
Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsatz eingeschoben vorne	-	
Durchschnittliche Silbenzahl Hauptsatz eingeschoben hinten	-	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>nachgestellt</b> , Verbletzstellung	10	davon 60% Inhaltssätze
häufigstes gliedsatzeinleitendes Lexem	dass	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>vorangestellt</b> , Verbletzstellung	12	davon 9% Inhaltssätze
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz <b>nachgestellt</b> , Verbzweitstellung	3	= allesamt Inhaltssätze
		Inhaltssätze insgesamt: 44%
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz eingeschoben vorne	3	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedsatz eingeschoben hinten	10	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze/Attributsätze <b>nachgestellt</b>	8	
häufigstes gliedteilsatzeinleitendes Lexem	die	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze <b>eingeschoben</b> vorne	9	
häufigstes gliedteilsatzeinleitendes Lexem	die	
Durchschnittliche Silbenzahl Gliedteilsätze <b>eingeschoben</b> hinten	15	
Häufigste Wortart nach dem fehlenden Komma	Verb	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitive <b>eingeschoben</b> vorne	-	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitive <b>eingeschoben</b> hinten	14	
Durchschnittliche Silbenzahl Partizipialkonstruktionen vorne	-	
Durchschnittliche Silbenzahl erweiterter Infinitiv hinten	8	
Durchschnittliche Silbenzahl Infinitiv mit Korrelat hinten	12	
Durchschnittliche Silbenzahl eingeleiteter Infinitiv hinten	8	
Durchschnittliche Silbenzahl Koordination adversativ	-	
Durchschnittliche Silbenzahl der eingeschobenen Haupt- und Nebensätze <b>insgesamt</b>	-	
3 häufigsten nebensatzeinleitenden Lexeme <b>insgesamt</b>	dass, die, wie	

**Tabelle 102: Durchschnittliche Zeichendichte bei der Segmentierung und durchschnittliche Satzlänge nach Wörterzahl diachron**

	<b>Virgel-/ Kommadichte<sup>108</sup> (Wortanzahl)</b>	<b>Dichte aller Segmentierungszeichen<sup>109</sup> (Wortanzahl)</b>	<b>Durchschnittliche Satzlänge<sup>110</sup> (Wortanzahl)</b>
<b>16. Jh.</b>	7	6	61
<b>17. Jh.</b>	7	6	55
<b>18. Jh.</b>	9	7	44
<b>19. Jh.</b>	11	7,5	32
<b>20. Jh.</b>	12	7,5	22
<b>20. Jh. (HS)</b>	16	8	18 (Kommunikationsform Brief)
<b>21. Jh. (HS)</b>	17	8,5	16 (Schreibexperiment)

<sup>108</sup> Grundlage war die Wortmenge der jeweiligen Teilkorpora (25.000 Lexeme bzw. 14904 aus dem Schreibexperiment) geteilt durch die Virgel-/ Kommaanzahl je Teilkorpus.

<sup>109</sup> Hierzu wurden gezählt: Virgel/Komma, Schlusspunkt, Doppelpunkt, Semikolon, Frage- und Ausrufezeichen als Satzschlusszeichen, Klammern und Gedankenstrich. Grundlage war die Wortmenge der jeweiligen Teilkorpora (25.000 Lexeme bzw. 14904 aus dem Schreibexperiment).

<sup>110</sup> Grundlage war die Wortmenge der jeweiligen Teilkorpora (25.000 Lexeme bzw. 14904 aus dem Schreibexperiment) geteilt durch die Anzahl der Schlusspunkte je Teilkorpus.

**Tabellen III: Begründungen der Probanden (Schreibexperiment)**

**Tabelle 103: Begründungen für das Komma gesamt**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert: „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intention	nicht gewusst	übersehen	von 532 syntaktisch falsch erklärt
532	43	68	13	48	35	75	37	108
62,5%	5,0%	8,0%	1,5%	6,0%	4,0%	9,0%	4,0%	20,5%

**Tabelle 104: Begründungen für das Komma Experten I**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert: „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intuition	nicht gewusst	übersehen	von 175 syntaktisch falsch erklärt
175	4	12	0	15	0	14	3	3
78,5%	2,0%	5,0%	0%	7,0%	0%	6,0%	1,5%	1,5%

**Tabelle 105: Begründungen für das Komma Experten II**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert: „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intuition	nicht gewusst	übersehen	von 197 syntaktisch falsch erklärt
197	18	36	5	29	1	13	9	37
64,0%	6,0%	12,0%	1,5%	9,0%	0,5%	4,0%	3,0%	19,0%

**Tabelle 106: Begründungen für das Komma Mittelgruppe**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intuition	nicht gewusst	übersehen	von 41 syntaktisch falsch erklärt
41	0	6	1	4	6	31	6	18
43,0%	0%	6,5%	1,0%	4,0%	6,5%	32,5%	6,5%	44,0%

**Tabelle 107: Begründungen für das Komma Gesamtschule**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intuition	nicht gewusst	übersehen	von 97 syntaktisch falsch erklärt
97	7	9	1	0	3	17	11	46
67,0%	5,0%	6,0%	0,5%	0%	2,0%	12,0%	7,5%	47,5%

**Tabelle 108: Begründungen für das Komma Höhere Handelsschule**

syntaktisch	Signalwort	inhaltlich/ semantisch	Sprechpause/ Lesepause	Zu allgemein formuliert „Einschub“ etc.	Bauchgefühl Intuition	nicht gewusst	übersehen	von 22 syntaktisch falsch erklärt
22	14	5	6	0	25	0	8	4
27,5%	17,5%	6,0%	7,5%	0%	31,0%	0%	10,0%	18,0%



**Tabelle 109: Begründungen für den Doppelpunkt**

Ankündigung	1
Folgerung	1
Aufzählung	1
Spezifizierung bei Filmtitel	2
Syntaktisch notwendig	1
Rede/Zitat/Aussage	1
Beispiel	1
übersehen	2
nicht gewusst	6
<b>gesamt</b>	<b>16</b>

**Tabelle 110: Begründungen für das Semikolon**

Enge inhaltliche Zusammengehörigkeit	2
Syntaktisch: stärkere Trennstärke	2
Syntaktisch: Hauptsätze	3
Inhaltlich-phorisch	2
<b>gesamt</b>	<b>9</b>

**Tabelle 111: Begründungen für den Punkt**

Satzende	799
Abkürzung	27
Ordinalzahl	4
Ende eines Sinnabschnitts	5
lange Lesepause	3
Betonung eines Wortes	1
Betonung fällt	1
Datumsangabe	1
übersehen	65
nicht gewusst	45
<b>gesamt</b>	<b>951</b>

**Tabelle 112: Begründungen für das Fragezeichen**

Fragesatz (kommunikativ)	11
Satzende (syntaktisch)	1
<b>gesamt</b>	<b>12</b>

**Tabelle 113: Begründungen für das Ausrufezeichen**

Satzschluss	2
Betonung/Hervorhebung/ Verstärkung	15
Inhaltliche Begründung	3
Ausruf	2
Aussage	8
übersehen	7
nicht gewusst	1
<b>gesamt</b>	<b>38</b>

**Tabelle 114: Begründung für den Apostroph**

Plural	1
Kontraktion	1
nicht gewusst	1
<b>insgesamt</b>	<b>3</b>

**Tabelle 115: Begründung für die Klammern**

Zusatzinfo (inhaltlich)	13
Einschub	8
Inhaltliche Eingrenzung	1
Abgrenzung	1
Stil	1
Gedankeneinschub	1
übersehen	3
nicht gewusst	1
<b>gesamt</b>	<b>29</b>

**Tabelle 116: Begründungen für den Binde- und Ergänzungsbindestrich**

Eigenname	4
Wortverbindung	8
Wortunterteilung	1
übersehen	19
nicht gewusst	3
<b>insgesamt</b>	<b>35</b>

Auslassung	2
Wortverbindung	1
Wortende hinten	3
übersehen	6
<b>insgesamt</b>	<b>12</b>

**Tabelle 117: Begründungen für den Gedankenstrich**

Einschub	5
inhaltlicher Nachtrag	3
syntaktische Abtrennung	1
inhaltliche Verbindung	1
nicht gewusst	2
<b>insgesamt</b>	<b>12</b>

**Tabelle 118: Begründungen für die Anführungszeichen**

Titel, Eigenname, Thema, Fremdwort	18
Neologismus	4
Betonung, Hervorhebung	7
Dialekt, Umgangssprache	3
Anführung	1
Zitat, Redewendung	3
Einschränkung eines weiten Begriffs	3
übersehen	6
nicht gewusst	3
<b>gesamt</b>	<b>48</b>

**Tabelle 119: Begründung für die Auslassungspunkte**

Ersatz für <i>etc.</i>	1
Auslassung	2
Gedankenpunkte	1
Andeutung	6
übersehen	2
nicht gewusst	2
<b>gesamt</b>	<b>14</b>

## Aufgabenstellung Schreibexperiment

Alter: \_\_\_\_\_ Geschlecht:  weiblich  männlich Migrationshintergrund:  ja  nein

Schulabschluss oder derzeit besuchte Schulform: \_\_\_\_\_

Hochschulabschluss oder derzeit belegter Studiengang: \_\_\_\_\_

Derzeitige Ausbildung oder erlernter Ausbildungsberuf: \_\_\_\_\_

Schreiben Sie in 20 Minuten einen kurzen, eine Seite umfassenden Text **entweder**

- a. über Ihre Pläne für den Sommer / Sommerurlaub **oder**
- b. darüber, was Sie gerne in Ihrer Freizeit machen (Hobbys) **oder**
- c. darüber, wie zufrieden/unzufrieden Sie bisher mit dem Jahr 2012 sind **oder**
- d. geben Sie den Inhalt eines von Ihnen favorisierten Films oder Buchs wieder.

bitte kräftig durchschreiben
---------------------------------

Lesen Sie sich Ihren Text noch einmal genau durch.

## Begründungsbogen Schreibexperiment

<b>Nummer</b>	<b>Interpunktionszeichen</b>	<b>Begründung</b>
1		
2		
3		
4		
5		
6		
7		
8		
9		
10		
11		
12		
13		
14		
15		
16		
17		
18		
19		
20		
21		
22		
23		
24		
25		
26		
27		
28		
29		
30		